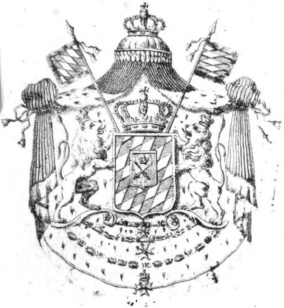
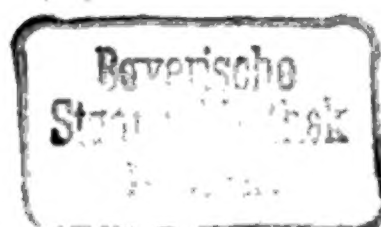
Digitized by Google

Merc. 135-1805, 2

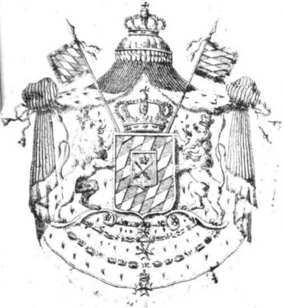


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

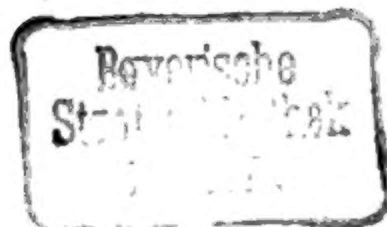

Bayerische
Staatsbibliothek

Merc. 135
Merc. 135-1805, 2



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google



Digitized by Google

Magazin
der
Handels- und Gewerbskunde.

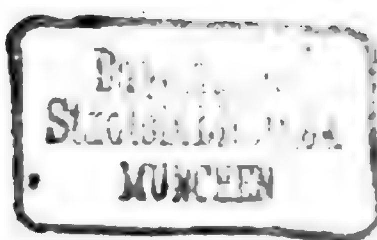
Herausgegeben
von
einer Gesellschaft von Gelehrten und Geschäftsmännern.

Jahrgang 1805.

Zweiter Band.

Mit ausgemalten Kupfern und Charten.

Weimar,
im Verlage des Landes = Industrie = Comptoirs.
1805.



Magazin
der
Handels= und Gewerbskunde.

Dritter Jahrgang.

Zweiten Bandes Erstes Heft. Julius 1805.

I.
Handels= und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber Bankerotte.
Ein sehr beherzigungswerthes Wort zu seiner Zeit.

Die in unsern Tagen immer weiter um sich greifende breiste Unverschämtheit, seinen Nebenmenschen auf die listigste und unverantwortlichste Weise um einen Theil seines oft sauer erworbenen Vermögens zu prellen, ist eine sehr traurige Erscheinung. Es ist äußerst wichtig für jeden Staat, den Ursachen dieser Verschlimmerung nachzuspüren, und die zweckmäßigsten Mittel dagegen anzuwenden.

Wer kann es läugnen, daß sich Treu und Glauben, dieser edle Charakterzug unserer rechtschaffenen biedern Vorfahren, immer mehr verliert. Sonst wurde ein gegebenes Wort streng und heilig gehalten; heut zu Tage hingegen läuft man, selbst bei der möglichsten Vorsicht, welche Klugheit und Gesetze gebieten, nicht selten Gefahr, dennoch gröblich betrogen zu werden.

Die Grundursachen dieses Uebels liegen tief, und scheinen durch den herrschenden Geist der Zeit begünstiget, sich leider immer fester einzuwurzeln, so daß deren gänzliche Ausrottung auf einmal durchaus unmöglich ist. Indessen könnten doch wohl manche zweckmäßige Mittel, wenigstens zu einer allmähligen Einschränkung dieses krebsartigen Schadens, gar wohl angewandt werden.

Bankerott ist bekanntlich derjenige Zustand einer Person, wo der Gläubiger an seinen Forderungen, aus vorgeblichen Ursachen, die oft wahr, noch öfterer aber erdichtet sind, in Verlust geräth. Dieses könnte jedoch nicht Statt finden, wenn jeder seine Ausgaben möglichst genau nach seinem Einkommen beschränkte.

Verzehren und Verdienen, dieses wäre also der richtige einzige Maaßstab, dessen genaue Befolgung nie eine Person in eine solche Lage geriethen ließe. Warum wird aber dieser Maaßstab nicht stets im Auge behalten, und welche Ursachen verhindern diese durchaus nöthige Rücksicht eines jeden Menschen, der ehrlich und rechtschaffen sein Brod verdienen, und seine Nebenmenschen nicht in Verlust bringen will? —

Wenn ein gesunder erwachsener Mensch, er sey in welcher Lage er wolle, weniger verdient, als er zu seinen

Bedürfnissen braucht, so ist es Faulheit, wenn er durch eine größere Anstrengung seiner Kräfte, mehr verdienen könnte. Es ist Verschwendung, wenn einer seine Bedürfnisse seinem Einkommen nicht gemäß beschränkt. Es ist Unwissenheit, wenn einer sein Fach nicht gehörig erlernt, und folglich auch nicht sein gehöriges Brod davon haben kann. Es ist Leichtsinn, wenn sich einer in solche unsichere und gefährliche Unternehmungen einläßt, deren unglücklicher Ausgang seinen ganzen Wohlstand zertrümmert, und ihn ins Elend stürzt. Es ist boshafter Betrug, wenn einer absichtlich darauf ausgeht, seine Nebenmenschen zu prellen, und sich auf keine reelle Art zu nähren. Es ist Gutmüthigkeit, wenn einer seine Nebenmenschen möglichst unterstützt, für sein gutes Zutrauen aber mit großem Verlust auf das Undankbarste belohnt wird. Es verdient Mitleid, wenn unverschuldete Unglücksfälle einen Mann zu Grunde richten, und ihn aller Mittel seines fernern Unterhalts berauben.

Man würde erstaunen, wenn die sich immer mehr häufende Zahl der Bankerotte ganz genau nach diesen hier angegebenen Grundursachen untersucht würden. Nur eine unbedeutende Zahl derselben möchte solche Personen treffen, die keine eigene Schuld dabei haben. Dagegen würde man finden, daß fast alle, entweder von einem unverzeihlichen Leichtsinn, oder von einer boshaft angelegten Absicht, sich auf Kosten Anderer zu bereichern, herrühren. Auf jeden Fall ist eine Abnahme des moralischen Gefühls für Ehre und Schande hierbei in die Augen fallend. Und so lange der Mensch nur nach seinem Reichthum, und nicht nach seinen moralischen Gesinnungen geschätzt wird, so lange wird auch die Hauptquelle der Bankerotte nicht versiegen.

Daß aber heut zu Tage leider nur Geld und Güter,

sie mögen erworben seyn, auf welche Art sie wollen, einen Mann geltend machen, bedarf keiner Widerlegung. Darf man sich dann wundern, wenn jeder nur spekulirt, um sich Vermögen zu erwerben, ohne Rücksicht auf Moral und Ehrgefühl? Das bequemste und sicherste Mittel ist immer ein fein angelegter und genau durchdachter Plan zu einem Bankerott, er sey übrigens so schändlich als er wolle. Ist er damit im Reinen, so lacht er den ehrlichen Mann aus, der seinen Kreditoren keinen Pfennig Verlust zumuthete, ihnen Denar für Denar bezahlte, und sich lieber in äußerster Dürftigkeit, durch den angestrengtesten Fleiß ehrlich und kümmerlich nährt, als sich auf eine solche unedle Art bereichert und in Wohlstand versetzt.

Wir wollen zu dieser traurigen Wahrheit einige kleine Belege anführen. Wir kennen Personen, die sich in sehr guten Umständen befanden, die durchaus keinen Bankerott nöthig hatten, und die sich durch fleißige reelle Betreibung ihres Gewerbes, nach und nach noch mehr empor arbeiten konnten. Was geschieht jedoch? Ehe man sich es versieht, erklärt man sich bankerott, schafft sein Vermögen bei einem Freund in Sicherheit, schützt dies und jenes Unwahre zur Entschuldigung vor, und offerirt 50 Procent. Die Kreditoren nehmen solche gern an, um einem jahrlangen Koncurs und Entbehrung des Kapitals auszuweichen. In ein Paar Tagen ist dies alles abgethan, und nun ist unser Mann auf einmal mehrere tausend Thaler reicher. Demohnerachtet findet er aufs neue Kredit, und es hängt nun von ihm ab, ob er diese saubere Procedur noch mehrmale wiederholen will. Er bleibt fortdauernd der angesehene geachtete Mann.

Wenn es auch nicht immer so planmäßig, wie in dem erwähnten Falle auf eine Prellerei der Kreditoren abgesehen

ist. Wenn es sich häufig trifft, daß Leichtsinn oder Unwissenheit und Nachlässigkeit die Vermögensumstände zerrütten, und der Gemeinschuldner sieht, daß kein anderes Rettungsmittel als ein Bankerott vorhanden ist, so sucht er gewöhnlich zu retten, was er kann, hält sich eine Zeitlang verborgen, kommt dann wieder zum Vorschein, und treibt sein Wesen nach wie vor, ohne im geringsten sich zu schämen oder vor Bestrafung zu fürchten.

Welche Achtung genießt dagegen der Mann, der alles aufopfert, um alle Forderungen seiner Gläubiger zu befriedigen? — Keine andere, als daß man ihn für einen Thoren hält. Nur Geld, nur Geld sagt der große Hause, ist das einzige Mittel, sich Ansehn zu geben, aber Ehrlichkeit läßt erhungern. Wenigstens sollte man über einen Mann, dem Ehrlichkeit mehr als Geld ist, keine lieblosen Urtheile fällen. Allein leider geschieht das allzu oft, und zwar nicht bloß von dem gemeinen Haufen, sondern selbst von angesehenen Personen.

Da nun der betrügliche Bankerotteur, wenn er seinen Plan gut anlegt, um die Gesetze zu umgehen, und seine Gläubiger zu berücken, ein weit gefährlicher und strafbarer Mensch, als ein wirklicher Räuber ist, so ist es wahrlich auffallend, solche Handlungen ungestraft hingehen zu lassen. Man gebe indessen den Gesetzen und der Obrigkeit ja keine Schuld. Oft ist bloß der leidige Grundsatz: wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter, die Ursache, daß ein solcher Gauner seiner wohlverdienten Bestrafung entgeht. Allein verdenken kann man es den Kreditoren nicht, wenn sie lieber einen nur einigermaaßen leidlichen Vergleich eingehen, als es auf einem Jahre langen kostspieligen Koncurs ankommen zu lassen, der, ohne die lange Entbehrung der Summen, nicht selten noch weniger abwirft. Auch ist

es den Kreditoren nicht zuzumuthen, auf ihre Kosten den Gemeinschuldner in Arrest bringen zu lassen, da sie in den mehresten Fällen sehen, daß es vergebene Kosten sind.

Aus dem hier Gesagten geht schon zum Theil hervor, welche kräftige Mittel, gegen die immer weiter um sich greifende Betrügerei durch Insolvenzen genommen werden müssen. Ehe wir aber diese näher auseinandersetzen, sey es uns erlaubt, einen Blick auf die besondern Verhältnisse derjenigen Stände zu thun, in welchen sie hauptsächlich im Schwunge sind. Wir wollen mit den höhern den Anfang machen.

Die oberen Stände in einem Staate haben bekanntlich auf die niederen, sowohl nach ihren guten Seiten, als nach ihren Thorheiten, einen entschiedenen Einfluß. Lassen wir die Beispiele mehrerer Regenten und Staatsregierungen, die ihren Gläubigern die schuldige Verbindlichkeit nicht erfüllt, und folglich einen wahren Bankerott gemacht haben, ganz unberührt. Bleiben wir bloß bei dem Privatvermögen hoher Staatsbeamten, oder anderer hohen adelichen Familien stehen. Finden wir nicht, daß viele gegenwärtig in Schulden stecken, da ihre Voraltern im Gegentheil bei nicht so hohen Einkünften noch Schätze sammelten? Welches ist hier die Ursache dieser Veränderung? — Ohne Zweifel der größere Aufwand, und die wenige Rücksicht auf das Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe. Mit einem Wort, Mangel an einem richtigen Rechnungswesen des Aufwandes und des Einkommens. Hierzu kommt nun noch ein gewisser Leichtsinn. Wird auch die Abnahme des Vermögens, ohne gehörige Rechnung darüber zu führen, sehr deutlich verspürt, so wird, anstatt die Ursachen zu heben, und das Gebrechen aus dem Grunde zu heilen, die Zuflucht zu einem gefälligen Israeliten genommen, welcher

stets möglichst Rath zu schaffen weiß, jedoch auf eine Art' wobei er nicht zu kurz kommt, und wodurch vollends die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt wird.

Wir wollen dieses Gemälde nicht weiter ausmalen. Die Herren Kreditoren mögen sehen, wie sie mit ihren adelichen Herren Debitoren und Gutsbesitzern zurechte kommen. Aber aufmerksam müssen wir nochmals auf den äußerst schädlichen Einfluß machen, den solche Ereignisse auf den Bürger und Landmann äußern.

Ein Gleiches ist der Fall bei vielen Honorationen bürgerlichen Standes. Am unverzeihlichsten ist es bei einem in einem öffentlichen Amt, oft gar bei einer Gerichtsbehörde angestellten Mann. Er, dessen Einkünfte bestimmt sind, und von keinen Unglücksfällen geschmälert werden können, verdient doppelte Ahndung, wenn er seine Ausgaben die Einnahmen überschreiten läßt, und in einen Zustand geräth, wo seine Gläubiger für ihr Zutrauen sich müssen einen mehr oder wenigern Verlust gefallen lassen.

Am häufigsten fallen jedoch Bankerotte unter dem Handelsstande vor. Dies geht jedoch ganz natürlich zu. Der Kaufmann kann seinen Gewinn und seinen Verlust, nicht so genau im Voraus berechnen, wie der Officiant seine Einnahme und Ausgabe, oder der Handwerker seinen Verdienst und nothwendigen Aufwand. Nehmen wir an, daß er, um ganz sicher zu gehen, sich so viel als möglich in keine risikante Unternehmungen einlasse, so wird er dennoch sich eines gewissen Kreditgebens, wenn auch nur in kleinen Summen, nicht ganz entwehren können. Unter diesen werden immer ein beträchtlicher Theil ganz unbezahlt bleiben. Dann ist er auch gar nicht im Stande, den jedesmaligen Verdienst, den jedesmaligen Ausgäben anzupassen,

weil sich der Gewinn auf zu vielerlei Artikel vertheilt, davon mancher andere, durch Verlust diesen Gewinn oft sehr schmälert. Durch die immerwährende Preisveränderung der Waaren, ändern sich auch wieder diese Verhältnisse, und nur bei einer gehörigen Inventur kann der Kaufmann sehen, ob er rück= oder vorwärts gekommen ist. Dann muß auch noch bemerkt werden, daß der Kaufmann weit mehr, wie ein anderer Geschäftsmann, den Nachstellungen listiger Gauner ausgesetzt ist, die ihn troz aller Vorsicht oft in ihrem Netze fangen, und gewöhnlich, wenn nicht ganz ruiniren, doch wenigstens in sehr empfindlichen Verlust bringen.

Ueberdies sind Kreditgeschäfte bei dem Handel mehr, wie bei irgend einem Gewerbe, gebräuchlich und nothwendig. Was wäre derselbe ohne Kredit? Ein ärmliches Ding, das nie eine Aehnlichkeit mit dem heutigen Umfange des Handels erlangt hätte. Nimmt man dazu den oben angeführten herrschenden Geist der Zeit, sich über Ehre und moralisches Gefühl leicht wegzusetzen, wenn es auf Bereicherung und Verbesserung seiner Umstände abgesehen ist, wie sollte dies nicht Viele unter dieser sonst so respektablen Klasse der bürgerlichen Gesellschaft antreiben, ihren Kredit, besonders, wenn sie merken, daß solcher zu sinken anfängt, durch einen Bankerott zu ihrem Vortheil und dem Nachtheile ihrer Gläubiger zu benutzen? —

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß, wenn alle übrigen bürgerlichen Stände, eben so stark, wie der kaufmännische, in Kreditgeschäfte verflochten wären, auch mehrere Bankerotte unter ihnen ausbrechen würden. Und doch sind diese leider auch gar nicht selten, sondern steigen auch von Zeit zu Zeit ansehnlich. Geht man freilich auf die ganz unbegüterten Stände herunter, sieht man wie ein Hausvater

trotz der Anstrengung aller seiner Kräfte, bei den hohen Preisen aller Lebensbedürfnisse, dennoch kaum im Stande ist, das Nothdürftigste zu verdienen, wie er zum Borgen und Verpfänden seiner Sachen seine Zuflucht nehmen muß, wodurch er immer tiefer in Schulden geräth, dann ist es freilich traurig, und ein solcher Mann verdient ohnstreitig Mitleid und Unterstützung. Allein solche Fälle sind Ausnahmen. Wir sprechen hier bloß von Personen, die, sie mögen leben in einem hohen oder niedern Stande, theils nicht ihren ganzen Fleiß bei ihren Geschäften anwenden, theils nicht eine gehörige Ordnung und Aufsicht auf ihre Einnahme und Ausgabe halten, und theils auch durch Vorsatz es darauf anlegen, durch Erklärung einer Insolvenz sich unrechtmäßigerweise auf Unkosten anderer zu bereichern. —

Zu letzterer Klasse gehört wohl mit Recht ein großer Theil jüdischer Handelsleute, Geld-, Güter- u. a. Mäckler und Wucherer. Man verstehe uns jedoch nicht Unrecht. Wir wissen sehr wohl, daß Reellität nicht bloß von der Religion abhängt. Wir kennen und schätzen viele jüdische brave und edeldenkende Männer. Es ist uns gar wohl bekannt, daß es unter Christen auch nicht an solchen Schwindlern fehlt, und daß viele Nahrungszweige den Juden versagt und erschwert sind. Dennoch wird dadurch die Wahrheit nicht aufgehoben, daß die Menge der sich bloß von Schwindeleien, und Berückungen ehrlicher Männer nährenden Israeliten, einen sehr großen Einfluß auf die immer weiter um sich greifende Insolvenzerklärungen äußern. —

Es wäre wirklich die größte Wohlthat für eine Provinz, wenn es der Regierung einmal gelingen sollte, Bankerotte zu vermeiden und sie mit der Zeit ganz auszurot-

ten. Freilich müßten dabei Mittel angewandt werden, deren gute Folgen mehr auf die Zukunft, als die Gegenwart berechnet würden. Ein solches heilsames Mittel ist der Schulunterricht. Hier wird der Keim zum ganzen Lebenswandel entwickelt und gebildet, hier erhält er seine Richtung. Zwar wird durch den gewöhnlichen Religionsunterricht schon der moralische Sinn, das Gefühl für Ehre und Schande entwickelt und gestärkt; allein könnte dieser Unterricht nicht dadurch noch um so eindringlicher und wirksamer gemacht werden, wenn Fälle aus dem bürgerlichen Leben, die so häufig vorkommen, dem jugendlichen Herzen mit lebhaften Farben eingeprägt würden! Wenn z. B. hier ein Mann, durch sein leichtsinniges Leben, oder durch Verschwendung, oder durch absichtlich betrügerische Absichten andere in Verlust setzt; wenn ein Anderer unverschuldet durch Unglücksfälle um das Seine kommt; wie sich der und jener durch angestrengten Fleiß wieder empor arbeitete u. s. w. O, das macht sehr tiefe Eindrücke, die gewiß Lebenslang nicht verlöschen. Mehrere Bekanntmachung mit den mancherlei Vorfällen des bürgerlichen Lebens, wäre daher ein sehr wünschenswerther Zusatz zu dem bisherigen Schulunterricht. Auch könnten wohl ohne große Unbequemlichkeiten die wichtigsten, auf die bürgerliche Laufbahn Bezug habende Landesgesetze dem heranwachsenden Jüngling erklärt, und dabei manche Winke zu einem klugen vorsichtigen Betragen, besonders in Geldangelegenheiten, Bürgschaften u. dergl. angereiht werden. Besonders aber müßte auch der Geist der Ordnung gehörig geweckt und gebildet werden. Eine zweckmäßige Belehrung, seine Ausgabe und Einnahme, sie sey so klein sie wolle, gehörig aufzuzeichnen, hat einen wesentlichen Einfluß auf die Ordnungsliebe, und den daraus entspringenden Wohlstand eines Mannes. Daß man diese wohlthätige Aufzeichnung aller Ausgaben und Einnahmen in so wenigen

Häusern findet, ja daß man sie sogar überflüssig, beschwerlich, oder wohl gar lächerlich findet, liegt bloß in dem Umstande, daß man nicht zeitig genug und zwar hauptsächlich bei dem Schulunterricht, dazu angehalten, und von seinem Nutzen überzeugt worden. Man erstaunt über die Summen, welche sich durch kleine unbedeutende Ausgaben anhäufen. Man übersieht zu jeder Zeit seine Lage, sucht Reformen und Einschränkungen zu treffen, auf die man sonst nicht gefallen wäre. Und selbst der Leichtsinnige wird bei Vorhaltung eines solchen Spiegels in sich gehen, und wenn er nicht alles moralische Gefühl verloren, ein guter Wirth werden. *)

Wenn wir nun annehmen, daß bei dem Schulunterricht, diese hier berührten Gegenstände auf eine zweckmäßige Art mit eingeflochten, wenn dadurch rechtliches Gefühl und Ehrlichkeit, Fleiß und Ordnungsliebe, so wie vorsichtiges Betragen bei allen bürgerlichen Geschäftsangelegenheiten befördert würden, sollte man da nicht mit Recht hoffen, daß die künftige Generation weniger den Zerrüttungen ihrer Vermögensumstände ausgesetzt seyn, und von betrügerischen Bankerotteurs weniger Nachtheil erfahren würde? — Und wenn ja Fälle vorkommen sollten, wo ein Schuldner außer Stand gesetzt ist, seine Gläubiger gänzlich zu befriedigen, so müßten solche bloß unverschuldet Unglückliche betreffen.

*) Wir machen bei dieser Gelegenheit auf eine kleine nützliche Schrift aufmerksam, die so eben bei den Gebrüdern Gädike in Berlin erschienen ist, unter dem Titel: Anweisung, die Rechnungen kleiner Haushaltungen auf eine neue äußerst leichte und zweckmäßige Art zu führen. Von S. G. Meisner. 8.

Eine zweite wohlthätige Maaßregel zur Verhütung der Bankerotte, wäre ohnstreitig eine genaue Prüfung der Kenntnisse und Geschicklichkeiten jeder Person, die sich in irgend einem Fache etabliren will. Eine solche Prüfung soll wahrscheinlich bei vielen Gewerben, die Verfertigung der sogenannten Meisterstücke bezwecken. Eine Einrichtung, die zwar hier und da mit Mißbräuchen verknüpft, allein an sich sehr lobenswerth ist. Gewiß würde unter der handlungstreibenden Klasse ein großer Theil Bankerotte vermieden werden, wenn bei der Etablirung jedes Individuum genau wegen seiner Kenntnisse und Erfahrungen geprüft würde. Dies müßte jedoch von Männern geschehen, welche das Fach, in welchem der Neuetablirte Geschäfte machen will, genau kennen, damit nicht der sonderbare Fall einträte, daß der zu Prüfende mehr wüßte, als seine Examinatoren. Zugleich müßte der jedesmalige eigene Grundfond, oder wenigstens ein festgesetzter Theil desselben, bei Errichtung eines Etablissements genau nachgewiesen werden. Denn nur allzu wahr ist es, daß sich häufig Personen auf gut Glück mit wenigen oder auch gar keinen eigenen Vermögen etabliren, alles mit Schulden und Kredit anfangen, und so auch fortzukommen glauben. Sehr bald aber sinkt das auf Sand aufgeführte Gebäude zusammen, wenn nur ein leichter Windstoß den Kredit, als den Hauptpfeiler desselben erschüttert, und ein Bankerott ist unvermeidlich. —

Eben so nützlich scheint eine Untersuchung der Kenntnisse und Vermögensumstände eines Käufers von Landgütern und andern liegenden Gründen zu seyn. Vielleicht würde dadurch mancher unerfahrne Mann von einer Entreprise zurück gehalten, wobei er bei dem besten Willen, dennoch zu Grunde gehen, und zu einem Accord mit seinen Gläubigern seine Zuflucht nehmen muß.

Wenn nun durch diese Maaßregeln auch mancher Bankerott unter Christen vermieden, wenn dadurch mehr Reellität im Handel und Wandel und in alle Gewerbe gebracht würde, so bleibt doch immer noch die große Frage zu erörtern übrig: Wie ist eine ähnliche Verbesserung unter den Juden zu bewirken? —

Die Beantwortung dieser wichtigen Frage ist nicht leicht, und würde auch hier wohl zu weitläuftig seyn. Wir schränken uns deshalb bloß auf die Bemerkung ein, daß den Juden alle Mittel und Wege zu einem ehrlichen reellen Erwerb möglichst erleichtert werden, und jeder Christ möglichst unabhängig von ihrer Hülfe und ihren Schwindeleien erhalten werden müßte. Mögen sie sich dann selbst unter einander so sehr betrügen, als sie wollen. Vielleicht leitet sie dies auf bessere, reellere Wege. Auf jeden Fall ist es heilsam, wenn ihnen der Spielraum zu Betrügereien möglichst beschränkt wird.

Bei dieser Hinarbeitung zur Verbesserung sowohl der Vermögensumstände, als der Denkungsart aller, besonders aber der heranwachsenden Einwohner eines Staats, und zwar vom Höchsten bis zum Niedrigsten, würde es wahrlich nicht ohne Nutzen seyn, wenn jeder vorfallende Bankerott von der Gerichtsobrigkeit öffentlich und zwar speciell nach allen Umständen genau bekannt gemacht würde. Solche öffentliche Bekanntmachungen würden den sehr großen Nutzen haben, daß bei betrügerischen Bankerotten der Abscheu dafür bei jedem rechtschaffenen reeldenkenden Manne vermehrt, und dem Bankerotteur seyn etwaniges neues Etablissement, es sey wo es wolle, erschwert, und ihm die wohlverdiente Verachtung jedes Rechtschaffenen überall zugezogen würde. Die Folgen seines Betrugs müßten ihm überall gleich einer Furie nachfolgen. —

Freilich wäre eine schärfere Aufsicht auf die außergerichtlich zwischen Debitoren und Kreditoren abzuschließende Accorde; so wie auf die im Finstern schleichende, und unter dem Scheine der Reellität sich versteckende Wuchergeschäfte, sehr wünschenswerth. Allein dieses möchte mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Es giebt der Mittel und Wege, besonders für einen durchtriebenen jüdischen Kopf, zu viele, als daß man dem Unwesen der Wucherer, die als eine wahre Pest der bürgerlichen Gesellschaft, und als die Hauptursache des Ruins manches braven Mannes anzusehen sind, durch Gesetze gehörigen Einhalt thun könnte. Das beste Mittel bleibt immer unser oben angeführter Vorschlag, sich in eine solche Lage zu versetzen, um von diesen Blutsaugern entfernt bleiben zu können.

Alle auf das Fallitwesen existirende Gesetze, vorzüglich das allgemeine Preuß. Landrecht, machen einen sehr zweckmäßigen Unterschied unter den Personen, welche falliren, und bestimmen für den betrügerischen, boshaften, muthwilligen, leichtsinnigen und fahrlässigen Bankerotteur, sehr harte Strafen. Auffallend bleibt es jedoch, daß diese Strafen, wenn nur die Kreditoren zufrieden sind, und sich der Fallit eine Zeitlang entfernt, oder verborgen hält, gar nicht in Ausübung gebracht werden, welches doch zu einem warnenden abschreckenden Beispiel so nothwendig wäre. Ein benachbarter großer Staat geht hierin strenger zu Werke. Aus öffentlichen Nachrichten erfahren wir, daß betrügerische boshafte Falliten, nicht nur öffentlich zur Schau an einen Schandpfahl ausgestellt, sondern auch mit mehrjähriger Ketten- und Festungsstrafe belegt worden sind. —

Eine weise, milde und väterliche Regierung, verdient ohnstreitig die größte Hochachtung und Erkenntlichkeit jedes Unterthanen. Wenn aber leichtsinnige, betrügerische Menschen,

schen, diese Milde der Gesetze, die bloß dem wahrhaft Unglücklichen, oder dem unschuldig Verirrten sein Schicksal erleichtern, und wo möglich wieder aufhelfen soll, auf eine schändliche Art mißbrauchen; auf eine Art, die das Innere jedes rechtschaffenen Menschen empört, und viele brave Nebenmenschen unverschuldet ins Elend bringt, dann möchte es wohl erlaubt seyn, öffentlich ein bescheidenes Wort darüber zu sagen.

Und sollte es an Beispielen dieser Art fehlen? — Sehen wir nicht Menschen genug öffentlich ohne Scheu herumgehen, die sich vor Kurzem noch verborgen halten mußten? — Haben sie sich aber über ihr Betragen und die Ursachen des Verlustes, den ihre Gläubiger erleiden müssen, genugsam befriedigend ausgewiesen? dies möchte zu bezweifeln seyn. Allein die Kreditoren haben ihre erste Hitze abgekühlt. Keiner hat Lust, noch besondere Kosten zur gefänglichen Haft herzugeben. Es fehlt an Uebereinstimmung zu einem Entschluß dazu, und der Gemeinschuldner lebt ohne alles Risiko einer Bestrafung, herrlich und in Freuden, von den aus dem Schiffbruch geretteten Gütern. —

Wie wohlthätig würde es also für das Ganze seyn, wenn unsere weisen, milden Gesetze nicht von den leichtsinnigen und muthwilligen Bankerotteurs zu ihrem Vortheil benutzt werden könnten. Der Hauptumstand liegt ohnstreitig darin, daß die Bestrafung eines Bankerotteurs hauptsächlich von den Entschließungen der Kreditoren abhängt. Uebernähme hingegen die Unterhaltung eines Falliten der Staat, würde er sogleich bei Bekanntwerdung seiner Flucht durch Steckbriefe gleich einem Räuber verfolgt, und nutzte ihm sein Verbergen nichts, so daß er auch dann noch zur Verantwortung gezogen würde, wenn er sich erst

Digitized by Google

nach Auseinandersetzung seiner Masse wiederblicken ließe, so würde mancher Mißbrauch von selbst wegfallen. Der Betrüger und Leichtsinnige könnte dann seiner wohlverdienten Strafe nicht entgehen, und der minder Schuldige und wahrhaft Unglückliche, könnte sich getrost des wohlthätigen Schutzes der Gesetze und der Theilnahme aller Edeldenkenden erfreuen.

Wer nur einigermaaßen mit dem Geschäftsleben bekannt ist, wird die hier geäußerten Bemerkungen und Ideen sehr wichtig und beherzigungswerth finden. Man denke sich eine fortsteigende Immoralität, ein immer feineres Studium, seinen gutmüthigen Nebenmenschen zu überlisten, und zugleich alle gesetzliche Hülfe eines solchen armen Betrogenen unkräftig zu machen. Wozu soll dies alles am Ende führen? — Doch wohl zu nichts weiter als der Kunst, es in der feinen Betrügerei möglichst weit zu bringen, und seinen noch so listigen Mitbürger wo möglich auf eine noch listigere Art zu prellen.

Es ist wahrlich kränkend und herzangreifend, einen ehrlichen Mann, dem es durch unverschuldete Unglücksfälle vielleicht an einer unbeträchtlichen Summe fehlt, seinen hartherzigen Gläubiger zu befriedigen, im Arreste schmachten zu sehen. Er findet keinen Freund, der ihm Vorschuß leistet, und muß so seine Berufsgeschäfte versäumen, deren fleißige Abwartung ihn vielleicht bald in Stand gesetzt haben würde, seine Schuld als ehrlicher Mann abzuführen, da er nun aller Mittel zur Verbesserung seiner Umstände beraubt, und an seiner Ehre gebrandmarkt ist. Dagegen sehe man den feinen listigen Bankerotteur. Er hat seine Gläubiger um mehrere Tausende betrogen, und ihm ist kein Haar gekrümmt worden. Er geht mit stolzer triumphirender Miene einher, und lacht des ehrlichen Mannes, der so einfältig ist, ehrlicher und reeller als er, zu handeln. —

Kein unpartheiischer Beobachter wird das hier gelieferte Gemälde mit allzu greilen Farben aufgetragen finden. Es sind traurige Wahrheiten, die sich nur durch einen bessern herrschenden Geist der Zeit, und die zweckmäßigste Anwendung einiger oben berührten Mittel, nach und nach in Unwahrheit umwandeln lassen. Bis dahin mögen fromme Wünsche dem ehrlichen rechtschaffenen Manne zum Trost gereichen.

Uebrigens verkennen wir keinesweges die zum Theil sehr großen Schwierigkeiten, die mit Ausführung unserer obigen Vorschläge verknüpft sind. Allein wir sind auch ganz überzeugt, daß es gar nicht unmöglich ist, solche zu beseitigen, und durch zweckmäßige Maaßregeln ganz aus dem Wege zu räumen. Dieses näher auseinander zu setzen, möchte hier zu weitläuftig werden. Möchte nur erst ein kleiner Anfang in dieser äußerst wichtigen Angelegenheit geschehen. Die ersprießlichsten Folgen für das Wohl des Ganzen würden gewiß diese wohlthätigen Maaßregeln auf das herrlichste krönen. —

II.

Handels-Geschichte.

Neue Holländische Handelsverordnung.

Haag v. 4. Junius 1805.

Aller und jeder Handel nach Großbrittannien ist durch eine Bekanntmachung, welche von Ihren Hochmögenden am 31sten v. M. erlassen wurde, auf das strengste verboten worden. **Die Bestimmungen dieses aus 19 Artikeln bestehenden langen Publikandums sind wesentlich folgenden Inhalts:**

Alle ehemalige über den Handel mit England bestehende Gesetze sind abgeschafft. Keine direkt aus Großbrittannien kommenden und daselbst ganz oder nur zum Theil befrachteten Schiffe werden in unsern Häven zugelassen. Ein Schiff, das mit falschen Päßen aus Großbrittannien einläuft, wird mit den daselbst geladenen Gütern konfiscirt. Ein neutraler Schiffer, der aus Noth in Großbrittannischen Häven eingelaufen ist, muß der ersten Wache davon Kenntniß geben, wo dann nur diejenigen Güter die in Großbrittanien geladen werden, konfiscirt werden sollen; verschweigt es aber der Schiffer, so giebt er 1000 Fl. Strafe. Ein neutrales

Digitized by Google

Schiff, das aus Großbrittannien nach neutralen Häven bestimmt ist, und aus Noth in einen Batavischen Haven einläuft, soll bei der ersten Wache angehalten und mit einer Wache versehen werden; die Noth welche es zum Einlaufen gezwungen hat, muß von dem Schiffer unter Strafe von 1000 Fl. erwiesen werden; die Mannschaft darf nicht anders als unter Aufsicht ans Land kommen; das Schiff muß so bald als möglich wieder absegeln; muß es reparirt werden, so wird die Ladung unter Aufsicht geöffnet, nöthigenfalls übergeladen, oder auch wohl verkauft, alles dasjenige, woraus aus des Schiffers Papieren nicht erhellet, daß es neutrales Eigenthum ist, wird als Englisches angesehen, und so lange konfiscirt, als England nicht die Regel anerkennt: Frei Schiff, frei Gut. Schiffer, welche Packete aus England oder von Englischen Fahrzeugen am Bord haben, müssen dieselben auf der Rheede an den kommandirenden Officier, unter Strafe von 1000 Fl. abgeben. Alle öffentliche Akten und Schiffspapiere, ohne Ausnahme müssen, während des jetzigen Kriegs, der ersten Wache übergeben werden, wo sie in Gegenwart des Schiffers oder von demselben versiegelt und hernach an den Kommissär der Konvoien und Licenten geschickt werden, unter dessen Departement der Platz der Bestimmung gehört; über beide letzterwähnte Punkte thut und unterzeichnet der Schiffer und Steuermann an der ersten Wache einen vorgeschriebenen Eid oder Erklärung; in diese Erklärung werden auch die Oerter gesetzt, in die sie eingelaufen sind, und die Güter, die sie eingenommen haben; es dürfen keine Güter ohne Genehmigung desjenigen Kommissärs gelöscht werden, an den die Papiere geschickt sind; diese Genehmigung muß das Schiff an der ersten Wache erwarten, wenn es nicht auf eigene Kosten einen Wächter einnehmen will; einen oder mehrere solche Wächter können auch bei Verdacht, die Beamten bei den Konvoien und Licenten auf dasselbe setzen.

Es dürfen keine Brittischen Manufakturwaaren eingeführt werden, unter Strafe der Konfiskation und Erlegung von 1000 Fl. für alle, die Theil daran gehabt haben, oder an die sie mit Vorwissen geschickt worden sind; von dieser Strafe sind allein diejenigen frei, die innerhalb 24 Stunden, nach erhaltener Kenntniß, und wenn die Güter noch nicht angehalten sind, davon Anzeige geben; im Fall daß solche Güter auf Schleichwegen und bei Nacht eingeführt würden, sollen die Einführer außer der erwähnten Strafe von 1000 Fl. und Verlust der Güter und des Fahrzeugs, noch mit Gefängniß, und wenn Feindseligkeiten dabei verübt seyn möchten, mit dem Leben bestraft werden. Das Einführen unter falscher Angabe wird ebenfalls mit Gefängniß oder Landesverweisung bestraft. Als Brittische Manufakturwaaren werden angesehen:

1) Alle Arten von Manchester. 2) Alle Güter und Stoffe, die von Wollen-, Baumwollen- oder Leinengarn verfertigt sind. 3) Alle aus den erwähnten Artikeln zusammen gesetzten Stoffe. 4) Alle ganz oder zum Theil gedruckten baumwollenen Zeuche, Nesseltücher, Piquées, Dimittis und Nankins. 5) Alle gestrickte wollene, baumwollene oder sayettene Westen, Beinkleider und Pantalons oder diese Zeuche in Stücken. 6) Alle Englische, Schottländische und Irländische Strümpfe. 7) Alle Mützenmacherwaaren, es sey von Baumwolle, Wolle und Leder, einfach, gemengt oder farbig. 8) Alle Arten von Knöpfen. 9) Allerlei plattirte Waaren. 10) Allerlei feine Eisen-, Stahl, Blech-, Kupfer- und Zinnwaaren, sie seyen weiß lackirt oder bemalt. 11) Alle feine Messerschmiedearbeit. 12) Feine Tischlerarbeit. 13) Uhren, goldene und silberne Schnallen, Uhrketten, Ringe, Fächer und alles dasjenige, was unter dem Namen von Engl. Quincaillerienwaare bekannt ist. 14) Allerlei Leder, gegerbt, oder auf irgend eine Art

bereitet, sogenannte Stiefelschäfte, Manns- oder Frauenschuhsohlen und anderes Leder, das ganz oder zum Theil bearbeitet ist. 15) Allerlei Kutschen, ganz oder zum Theil bearbeitete, neue oder schon gebrauchte Sättel und allerlei Sattlerarbeit mehr. 16) Allerlei seidene Gilets, so wie auch Bänder, sie seyen ganz oder zum Theil von Seide, Baumwollen- oder Leinengarn, gemacht. 17) Allerlei Manns- und Frauenshüte von Filz, Stroh oder anderen Materialien; Gongez und seidene Flore, nebst Shawls, die unter dem Namen der Englischen bekannt sind. 18) Allerlei gesponnene Wolle und Haare, nebst allerlei Perukkenmacher- und Putzmacherarbeit, Fußteppiche, Packtücher, Gazes, es sey ganz bearbeitet oder in Stücken und Rollen, woraus dieselben zusammen gesetzt werden. 19) Alle Arten von bearbeitetem Leder oder semischledernen Fellen, zu Handschuhen, Beinkleidern, Westen oder sogenannten Gilets, es sey gemalt, gedruckt oder einfach. 20) Alle Arten von Englischen Glas- oder Kristallwaaren, mit Ausnahme derjenigen, die zur Verfertigung von optischen Instrumenten, oder zu Uhrwerken gebraucht werden. 21) Allerlei Englische Tafte, Papiertapeten und Mobilien. 22) Allerlei raffinirte, es sey in Broden- oder Puder- oder loser Zucker. 23) Allerlei Papier, es sey weiß, grau, braun oder bunt. 24) Wallfischthran, der nicht unmittelbar aus Dänemark, Schweden oder Nordamerika kommt, und 25) Steinkohlen.

Solche Waaren, die keine Brittische Manufakturwaaren und durch die Landgesetze nicht verboten sind, können fortdauernd mit den gehörigen Certifikaten und genauer Angabe eingeführt werden. Zu ihrer Einführung sollen gleichwohl sichere feste Komptoire von Konvoien und Licenten angewiesen werden.

Alle Schiffahrt und Handel nach Großbrittannien ist verboten. Es darf keine Kriegsmunition oder Schiffsbaumaterialien ohne besondere Erlaubniß der Regierung ausgeführt werden; ferner kein Waizen, gesalzen Fleisch und Käse nach irgend einem Haven an dieser Seite der Weser. Weder für diese Artikel noch für Roggen, Hafer, Bohnen, Erbsen, Graupen, Grütze, Speck oder Butter soll andere Erlaubniß zur Ausfuhr ertheilt werden, als nachdem Kaution gestellt worden. Diese Kaution soll nicht eher aufhören, bis auf deutlichen Beweis der Zollkomptoirs oder Beamten des Platzes, welcher von dem Batavischen Konsul oder Kommissär, wenn sich ein solcher daselbst befindet, beglaubigt worden ist, daß das Schiff an dem in der Akte benannten Orte angekommen ist, und davon Anzeige gemacht hat; keine Privat- oder Notariatspapiere sollen hinlänglich seyn, wenn sie nicht durch solche Erklärungen oder andere gleichgültige Beweise unterstützt werden. Kein Schiff soll aus der Republik ohne Erlaubniß des Kommissärs der Konvoien und Licenten des Orts absegeln. Niemand soll Briefe oder Packete, die nach England bestimmt sind, mitnehmen dürfen, unter einjähriger Zuchthausstrafe und der Erlegung von 1000 Fl. für den Schiffer, wenn er Kenntniß davon hat. Nirgends wo kein Beamter (d. i. kein Komptoir zur Bezahlung der Konvoien und Licenten) ist, soll ein Schiff landen oder löschen oder anders ankommen als bei großer Noth, oder auch anders abgehen, als mit Erlaubniß. An der Landseite längs der ganzen Strecke der Republick soll eine Gränzscheidung gezogen werden, außerhalb welcher keine Magazine oder Depots von Gütern mehr Statt haben sollen; die bereits bestehenden sollen in Zeit von 3 Monaten weggeschaft werden, unter Strafe, daß sie durch die Landesbeamten ausgeräumt und die Güter konfiscirt werden sollen; diese Gränzscheidung soll nicht weiter als eine Stunde

von der Gränze gehen, keine eingeschlossene Städte ausschliessen, und sich auch nicht auf eigene Feldfrüchte beziehen, so wie auch nicht auf Kleinigkeiten, die für die Einwohner unentbehrlich sind.

2.

Ueber das progressive Zu- und Abnehmen des Englischen und Französischen Handels und der Manufakturen.

(Fortsetzung.)

Einen andern Beweis von der Abnahme der Französischen Manufakturen liefert Marseille; diese Stadt hatte noch 1789 vier starke Schwefelfabriken. Sie verarbeiteten jährlich 119 — 130,000 Centner Schwefel, der roh aus Neapel, Sicilien und dem Kirchenstaate kam. Die Hälfte dieses fabricirten Schwefels wurde in Frankreich, die andere in die Schweiz, Holland und Teutschland verführt. Jetzt sind zwar fünf Schwefelfabriken in Marseille, sie sollen aber insgesammt nicht 30,000 Centner absetzen. Das nämliche verhält sich mit den Lederfabriken. Im Jahr 1789 zählte man zu Marseille 25 Lederfabriken, in welchen 4 bis 500 Arbeiter beschäftigt waren. Sie verarbeiteten jährlich 80,000 Kühhäute, 50,000 Ziegenfelle, 100,000 Schaffelle, auch färbte man an die 60,000 Levantische Leder; Italien, Spanien, mehrere Theile der Levante, und die Ost- und Westindischen Kolonien bezogen ihr Leder von Marseille. Die rohen Häute bezogen die Fabrikanten aus dem Lande selbst, so wie aus Buonas-Ayres,

Caraquir, St. Catharina, den Französischen Inseln, aus Algier, Tunis, Mogador und Salé, und die Quantitäten Leder konnte man jährlich auf 300,000 Stück rechnen, die zu Marseille eingeführt wurden. Es sind freilich ungefähr noch eben so viel Lederfabriken, allein nach den Tabellen werden jetzt jährlich nur noch 1500 Stück Sohlenleder, 20,000 Stück Kalbfelle, 30,000 Stück Ziegenfelle, 50,000 Stück Schaffelle und 1,200 Stück Lämmerfelle verarbeitet. Außer dem durch den Handelskrieg mit England zu erduldenden Schaden, ist das Douane-System durch die hohen Abgaben auf den Fischthran Schuld an diesem Verfalle, und die Seltenheit und Theurung der Eichenlohe aus den nämlichen Gründen.

Den Verfall des Handels und der Fabriken auf dem linken Rheinufer schildern die Französischen Berichte eben so bedeutend; aus Mangel an Raum wollen wir bloß etwas aus dem officiellen Berichte über das Elsaß ausziehen, weil solches vor der Revolution schon an Frankreich gehört hatte. (Statistique du Departement du Bas-Rhin; par le Prefet Laumond; publiée par ordre du Ministre de l'intérieur). Die Färberröthe (Krapp) hatte neben ihrem reichlichen Ertrage noch den Nutzen, den schlechten Boden unendlich zu verbessern. Vor der Revolution waren jährlich 3300 Morgen Land mit Krapp angepflanzt. In den Jahren 1796—99 zählte man nur noch 6—700 Morgen. Im Jahr 1800 haben sie sich wieder um 150 vermehrt, und in der Folge, wenn die Ausfuhr nach Teutschland ꝛc. (wo man die Elsassische Färberröthe der Holländischen wenigstens gleich schätzt) wieder Statt haben wird, so wird auch dieser Zweig des Ackerbaues und des Handels wieder steigen. In einem gewöhnlichen Jahre rechnet man 12 bis 15 Centner getrocknete

Wurzeln auf den Morgen; im Jahre 1778 betrug die Aerndte 50,000 Centner; 1779, 37,000 Centner; 1780, 34,000 Centner. Von da an fiel sie 1797, wo sie nur 8000 Centner abwarf; 1798 eben so viel; 1800 kam sie auf 10,000; jetzt mag sie sich auf 10 bis 12,000 Centner belaufen: man rechnet also, daß jetzt noch ungefähr 1000 Morgen, hiemit ⅔ weniger als vor der Revolution mit Krapp angepflanzt waren. Hier schadet also augenscheinlich das Douane-System dem innern Handel.

III.

Handels-Geographie und Handels-Statistik.

1.

Manchester. *)

(Mit einem Plane.)

Es ist gewiß, daß die Römer in dem jetzigen Castlefield, das sie, wahrscheinlich nach einer Brittischen Benennung, Mancunium nannten, eine Militär-Station, hatten. In der Folge wurde in der Nähe dieser Station vermuthlich wo jetzt Aldporton stehet, eine Stadt mit einem Kastell erbauet, das Mancastle genannt wurde. In den Zeiten der Sachsen wurde an dem Ufer der Irwell eine Kirche erbauet, um die sich nach und nach eine neue Stadt bildete, die den Grund zu dem jetzigen Manchester legte, und die Veranlassung war, daß die alte Römerstadt ganz verlassen wurde. Dieses hat sich wahrscheinlich um das J. 627 zugetragen. Um das Ende des neunten Jahrhunderts wurde Manchester nebst andern Städten

*) Aus Houseman's topographischer Beschreibung von Cumberland, Westmoreland und Lancashire.

von den Dänen ganz verheeret, im J. 920 aber auf Befehl Edwards, Königs von Mercia, befestiget und mit einer Garnison besetzt.

Das sogenannte Doomsday-Buch *) erwähnet einer Marien- und Michel'skirche zu Manchester. Im Jahr 1301 bewilligte Thomas Grelle den Bürgern von Manchester einen Freibrief, welcher die Stadt nebst andern Privilegien auch zu einem Borough erhob. Im J. 1313 war Johann de la Ware Gutsherr und Lehensherr oder Patron der Kirche. Das damalige Herrenhaus stand auf oder nahe an dem Platze, wo jetzt das Kollegium stehet.

Thomas Lord de la Warr, der letzte männliche Erbe von der Familie, der am Ende wirklicher Pair des Reiches war, erhielt von Heinrich dem V. im Jahr 1422 die Erlaubniß, in Manchester eine Kollegiatkirche zu stiften. Das Gymnasium bestand aus einem Vorsteher und acht Kollegiaten, von denen zwei wirkliche Priester, zwei Kanonici, und vier Diaconi waren, nebst zwei Küstern und 6 Chorsängern. Das Gebäude kostete zu damaliger Zeit 3000 Pf. Sterl. Die Preise der Waaren und Lebensmittel waren bis zum Jahr 1525 folgende:

	Pf.	Schill.	Pence
Ein Pferd	2	4	—
Ein Ochs	1	15	8
Eine Kuh	—	15	6
Ein Füllen	—	7	8
Ein Schaf	—	5	—

*) Das große, unter Wilhelm dem Eroberer verfertigte Lehenbuch, in welchem alle Landgüter in England mit ihrem Werthe verzeichnet waren.

Ein Schwein	—	5	—
Ein Kalb	—	4	1
Ein Hahn	—	—	3
Eine Henne	—	—	2
Ein Malter Waitzen . . .	—	11	3
Eine Gallone Bier	—	—	2
Gewöhnlicher Taglohn . . .	—	—	3

Die heutige Christuskirche, die gewöhnlich die Alte Kirche genannt wird, ist wahrscheinlich zur Zeit als das Gymnasium gestiftet wurde, erbauet worden. Die Kirche ist ein schönes Gothisches Gebäude, welches viele Verzierungen hat, und von innen, besonders über den Chorsitzen, mit vielem Schnitzwerk verzieret ist.

Manchester wurde anfangs durch seine Zeuchmanufaktur bekannt, die Manchester-Kattune genannt wurden, obgleich sie eine Gattung Wollenzeuch waren. Im Jahr 1520 war vorzüglich Martin Brian oder Byron von Manchester als einer der drei vorzüglichen Tuchmacher in dem nördlichen Theile des Königreiches berühmt. Er hat unter andern Vieles zur Erbauung der Freischule beigetragen.

Leland, der unter Heinrich dem Achten das ganze Königreich bereiste, erwähnet der Stadt Manchestre als einer der bestgebauten und vorzüglichsten Städte in Lancashire.

Hugo Oldham, Bischoff von Exeter, geboren zu Oldham in Lancashire, stiftete eine Freischule, in welcher die gelehrten Sprachen grammatikalisch gelehrt wurden.

Da Manchester gleich ursprünglich eine Freistätte

war, so war es auch einer der acht Plätze, denen dieses Privilegium von Heinrich dem VIII. im Jahr 1540 besonders bestätiget worden, jedoch wurde dieses Privilegium das nächste Jahr der Stadt Chester, die weniger Handel und Verkehr hatte, verliehen.

Unter Edward dem IV. wurde das Kollegium von Manchester vermittelst einer Parlamentsakte aufgehoben, und dessen Güter und Einkünfte von dem König eingezogen, der sie aber bei seinem Tode dem Grafen Edward von Derby vermachte. Die Königin Maria stiftete in der Folge das Kollegium von neuem, und der Graf Derby blieb nur im Besitz der Kollegiatkirche und einiger kleineren Einkünfte.

In den Jahren 1552 und 1565 wurde vermöge Parlamentsakten, die Länge und Breite der wollenen Tücher (Cottons) festgesetzt, die in Manchester und den übrigen Städten von Lancashire und Cheshire fabricirt wurden.

Im Jahr 1578 wurde das Kollegium von der Königin Elisabeth, unter dem Namen Christskollegium in Manchester, zu einer Korporation erhoben. Die Anzahl der Einwohner mag sich um diese Zeit ohngefähr auf 10,000 Seelen belaufen haben, von denen aber im Jahr 1605 mehr als 1000 von der Pest weggeraft wurden.

Das Kollegium, das durch üble Verwaltung und widerrechtliche Anmaaßungen Vieles von seinen Einkünften verloren hatte, wurde von Karl dem Ersten im J. 1635 wieder neu gegründet.

Im Anfang des bürgerlichen Krieges (1642) wurde

Digitized by Google

Manchester von der Landesmiliz zum Besten des Parlaments besetzt; viele Einwohner und anderes Volk aus den umliegenden Gegenden vereinigten sich mit dieser Miliz, und halfen ihnen die Enden der Straßen zu befestigen. Im Sept. 1642 versuchte der Graf von Derby mit 4000 Fußgängern, 300 Reutern und 7 Kanonen einen Anfall für den König, wurde aber bald zurückgetrieben. Das darauf folgende Jahr wurde die Stadt ordentlich befestiget und mit einer Garnison besetzt, wodurch es bis zum Ende des Krieges in des Parlaments Händen geblieben ist.

Im Jahr 1645 litt Manchester so sehr von der Pest, daß durch mehrere Monate hindurch Niemand in oder aus der Stadt gelassen wurde. Das Parlament verordnete sogar in allen Kirchen und Kapellen von London und Westmünster eine Kollekte für die armen Einwohner.

Im J. 1650 bestanden die Manufakturen von Manchester besonders in wollenem Boy, Barchent, Sackleinewand, Mützen, Zwirnband, Spitzen und dergleichen. Im Jahre 1652 wurden die Festungen geschleift.

Humphrey Cheetham Esq. von Claiton stiftete vermöge seines Testaments vom 16. December 1657 ein Spital und eine Bibliothek. Das alte Kollegium wurde zu einem Armenhaus für Kinder eingerichtet, dessen Trüstees *) vermittelst eines besondern Freibriefes von Karl dem Zweiten im Jahr 1665 zu einer Korporation erhoben wurden.

Im

*) Trustees sind eine gewisse Anzahl Personen, die vermöge einer gesetzmäßigen Vollmacht ein gewisses Depositum, es seyen liegende Güter, Gelder, oder sonst etwas, gemeiniglich auf ihre Lebenszeit, als ob es ihr Eigenthum wäre, gemeinschaftlich erhalten oder besitzen.

Im J. 1708 wurde zufolge einer Akte die St. Annenkirche erbauet; indessen hat die Volksmenge vor dem Jahr 1717, wo sie ungefähr 8000 Seelen betrug, wenig zugenommen; desto schneller hingegen war ihre Aufnahme nach dieser Periode. Im J. 1753 wurde der Bau der Marienkirche angefangen.

Bei der im Jahr 1757 vorgenommenen Konscription belief sich die Volksmenge von Manchester und Salford auf 19,839 Seelen, und im J. 1773 befanden sich in Manchester und Salford:

	Manchester	Salford	Summe
Bewohnte Häuser . .	3402	866	4268
Familien	5317	1099	6316
Einwohn. männl. Geschl.	10,548	2248	12,796
— weibl. Geschl.	11,933	2517	14,450

womit $6\frac{1}{2}$ Personen auf ein Haus und $4\frac{1}{11}$ auf eine Familie gerechnet werden.

Zu dieser Zeit bestand die Korporation von Manchester für sich allein aus 311 Häusern, 361 Familien und 1905 Seelen; und die ganze Pfarre von Manchester, die in einem Bezirk von 60 Englischen Meilen 31 Gemeinden enthielt, bestand aus 2371 Häusern, 2525 Familien und 13,786 Seelen, wodurch die ganze Volksmenge der Stadt, der Korporation und der Pfarre von Manchester und Salford in allem 42,927 Seelen betrug.

Zu Weihnachten 1788 zeigte sich vermöge Konscription, daß sich die Bevölkerung in Manchester auf 5916 Häuser, 8570 Familien, und 42,821 Seelen, jene von

Salfard aber auf 1260 Häuser, folglich in beiden Orten zusammen auf mehr als 50,000 Einwohner belief.

Vermöge den Geburts= und Sterbelisten vom Jahr 1791 war die Zahl der Gebornen 2960, und die der Verstorbenen 2286, wornach sich die Einwohner der gewöhnlichen Berechnung zufolge weit über 65,000 Seelen belaufen müssen, die jedoch durch die ungeheure Menge von Soldaten, welche Manchester seit dem Anfange des gegenwärtigen Krieges geliefert hat, um Vieles vermindert worden.

Nach diesem kurzen Entwurf von der Aufnahme der Bevölkerung im Manchester, dürfte eine kleine Geschichte von dessen Handel und Manufakturen, wodurch diese Volksmenge ihre Nahrung erhält, nicht unwillkommen seyn.

Wir haben oben bemerkt, daß der erste Handel von Manchester vorzüglich in den gemeinen Wollenzeuchen bestand, die damals überhaupt in dem nördlichen Theil von England verfertiget worden, und daß es in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, durch die Verfertigung von Barchet und andern dergleichen Zeuchen, so wie durch seine Fabriken von gewirkten kurzen Waaren bekannt war. Ein anderer ursprünglicher Handlungsartikel von Manchester waren lederne Schnürbänder, Schuhriemen und andere Schnüre mit Stiften, die meistens unter dem Namen Congletonschnüre verkauft wurden. Als in der Folge die Holländischen Werkstühle eingeführt wurden, erhielten die gewirkten Schnüre den Vorzug. Zwirnbänder und andere dergleichen Waaren, die vorher in Rahmen gemacht worden, wurden jetzt auf diesen Stühlen verfertiget; auch wurden gemeine Filze fabrizirt. Um das Jahr 1700 fieng man an verschiedene Gattungen von Bettzeuch, leinene

Gurten und Bänder zu verfertigen, die jedoch 30 Jahre darauf weniger fabrizirt, und von gewürfelten und gestreiften Zeuchen und gelbem Cannevas ersetzt wurden. Zugleich wurden auch jetzt Versuche mit Halbseidenzeuchen gemacht. Barchent wurde meistens zu Bolton verfertiget und von den Manchester Handelsleuten roh gekauft und zubereitet.

Nicht nur Barchente von allen Gattungen und Leinenzeuchen, sondern auch Tischzeuch, Plüsche und andere baumwollene Waaren blieben lange die Haupterzeugnisse von Manchester, bis endlich die Kotton Sammete oder sogenannte Sommer- und Wintermanchester erfunden wurden.

In der Folge haben sich die baumwollenen und halbseidenen Waaren, die Gingange, Damaste und andere dergleichen Waaren, so zu sagen, ins Unendliche vermehrt.

Im Jahre 1770 erfand Herr Richard Meadawcroft haltende Farben für seidene Tücher, die jetzt in Manchester so gut verfertiget werden, daß sie den Indischen gleich kommen.

Hüte waren ebenfalls einer der ersten Handlungsartikel in Manchester, die aber jetzt auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gestiegen sind.

Weiße Kattune, Bänder, Schnüre und Franzen zu Vorhängen sind jetzt Artikel, die in unglaublicher Menge verfertiget werden.

Eine neue Erfindung in der Zubereitung, die zugleich einige Veränderungen in der Art des Bleichens und Fär-

bens hervorbrachte, hat den innern Werth aller dieser Waaren um Vieles erhöhet, und die Kattundruckerei hat solche Fortschritte gemacht, und solche Verbesserungen erhalten, daß dieser Gewerbzweig der sonst beinahe ausschließend in London florirte, sich nach und nach ganz nach Manchester ziehet.

Die meisten Verbesserungen dieser Art rühren vorzüglich von den sinnreichen Erfindungen des Herrn Johann Wilson von Ainsworth her, der Anfangs ein Barchentmanufakturist in Manchester war, sich aber bald auf die Verfertigung der Kattunsammete (Manchester) verlegte, und dieselben durch sein rastloses Bestreben auf einen hohen Grad von Vollkommenheit brachte. Seine chemischen Kenntnisse leitelen seine Versuche und viele nützliche Verbesserungen in den Farben haben wir diesem würdigen Manne zu verdanken. Er erhielt auch von den Griechischen Färbern in Smyrna das Geheimniß, das sogenannte rothe Türkische Garn zu färben.

So folgte eine Verbesserung der andern, und die Londner Drucker haben nichts als die leichteren schöneren Muster vor sich, in denen aber die Manufakturisten von Lancashire auch große Fortschritte machen; durch die vielen Kosten die sie darauf verwenden, werden sie bald in den Stand gelangen, ihren Rivalen den Rang abzulaufen.

Musseline von allen Gattungen werden in Manchester verfertiget, da sie aber wegen der häufigen Bestellungen zu leicht gearbeitet werden, so fangen sie an minder gesucht zu werden. Indessen waren doch immer die Nachfragen und Bestellungen der Waaren von Manchester so groß, daß sie die Arbeiter unmöglich zu verfertigen im Stande ge-

wesen wären, wenn die Erfindung der Spinnmaschienen nicht ins Mittel getreten wäre.

Diese Maschienen wurden Anfangs von den Landleuten im Kleinen benutzt, in kurzem aber so verbessert und vergrößert, daß jetzt Tausende von Spindeln von einem einzigen Wasserrade getrieben werden, ohne daß die geringste Unordnung oder Verwirrung in den Spindeln veranlaßt würde. Es wurden auch verschiedene Kämm- und Krempelmaschienen erfunden, die jedoch noch nicht zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht werden konnten. Viele haben zwar wider diese Maschienen geeifert, weil sie glaubten, daß die armen Leute dadurch an ihrem Nahrungszweige verkürzt würden; allein der gute Erfolg hat sie des Gegentheils überzeugt, und sie fühlen nur zu gut den Nutzen und die vielen Vortheile die sie von diesen Maschienen ziehen, ohne ihren Nebenmenschen zu schaden. Uebrigens entstanden viele Streitigkeiten und wirkliche Prozesse über die Erfindung der verschiedenen Verbesserungen dieser nützlichen Werkstühle.

Auf diesen Maschienen wurden auch ziemlich feine Faden zum Aufzug oder zur Kette in den Weberstühlen gedrehet, jedoch wurde eine andere Maschiene Mules *) genannt, erfunden, auf welcher der Eintrag so fein verfertiget werden kann, als es verlangt wird.

Die neu erfundenen Dampfmaschienen waren eine vorzüglich nützliche Erfindung, indem dadurch die Anwendung der Maschienerie bei vielen Arbeiten möglich gemacht oder erweitert wurde. Es wurden auch verschiedene Ver-

*) Eine Art Maschiene zwischen den Spinn- und Dreh- oder Zwirn-Maschienen.

suche gemacht, mehrere Werkstühle vermöge Maschienen zu treiben. Megartside war einer der Ersten, der in seiner Faktorei bei Garret-Hill eine solche Maschiene anlegte, die zwar mehrere Jahre, jedoch ohne wesentlichen Nutzen, gebraucht worden.

Herr Grimshaw von Gorton versuchte in einer Faktorei zu Knot-mill eine solche Maschiene, um ganze Stücke zu weben, allein sie verbrannte ehe sie so vollständig war, daß man sich von ihrem wesentlichen Nutzen überzeugen konnte.

Durch die Vermehrung der verschiedenen Fabrikzweige haben auch verschiedene andere Gewerbe und Handwerker die von den ersteren abhängen, oder mit ihnen verbunden sind, wesentlich gewonnen.

Außer den obigen Waaren wird hier viel und äußerst schönes Papier verfertiget, und sechs große Eisenhammer sind beständig im Gange. Plattirer, Kupferschmiede, Uhrmacher und andere Arbeiter, erhalten durch die neuen Spinn- und andere Maschienen einen neuen Gewerbszweig.

Der Autor einer Flugschrift, die im Jahre 1788 erschien, behauptet, daß 20 Jahr früher der Handel mit Baumwollwaaren dem Lande für das rohe Materiale und die Bearbeitung zusammen nicht 200,000 Pf. ertragen hätte, und daß ehe die Spinnmaschienen erfunden wurden, nicht 50,000 Spindeln zum Baumwollspinnen verwendet worden; daß hingegen zu seiner Zeit (1788) über 2,000,000 Spindeln gebraucht wurden und der Ertrag für Materiale und Arbeit die Summe von 7,000,000 Pf. Sterling übersteige. Als im Jahre 1784 die Patentfreiheit des Herrn

Richard Arkwright sein Ende erreichte, wurden in allen Gegenden Maschienen zur Spinnung des Aufzugs oder der sogenannten Kette errichtet, mit denen die Vermehrung der Handmaschienen zur Spinnung des Eintrags gleichen Schritt gieng. Dieser Schriftsteller schätzt die Zahl der Wassermühlen auf 143, die Zahl der kleinern zu 90 Spindeln auf 550, und die der Handmaschienen zu 80 Spindeln auf 20,070.

Diese Maschienen beschäftigen mit den noch übrigen nöthigen Arbeiten 350,000 Menschen, wovon 159,000 Männer, 90,000 Weiber und 101,000 Kinder sind. Weiter berechnet derselbe Autor, daß sich der Werth der in Großbrittannien verfertigten Baumwollenwaaren im J. 1783 auf 3,200,000, im Jahr 1788 aber auf 7,500,000, folglich in 5 Jahren um mehr als noch einmal so viel vermehrt habe.

Die verschiedene Baumwolle, die im Jahr 1787 eingeführt worden, kam aus folgenden Ländern.

	Pfund.
Von den Brittischen Inseln . . .	6,600,000
— Franz. und Spanischen Kolonien	6,000,000
— Holländischen —	1,700,000
— Portugiesischen —	2,500,000
— Ostindien	100,000
— Smyrna und der Türkei .	5,700,000
	22,500,000

Dieses rohe Materiale wurde nach der Meinung mehrerer Werkverständigen zu den verschiedenen Manufakturen folgender Maßen verwendet.

	Pfund.
Zu Lichtdochten	1,500,000
— Strumpfwirkerarbeit . . .	1,500,000
— Verschiedenen halbseidenen und halbleinenen Zeuchen . .	2,000,000
— Barchent und dergleichen . .	6,000,000
— Kalikos und Musselinen . .	11,600,000
	22,600,000

Die Geschicklichkeit der Spinner gehet so weit, daß man Gespinste von Ostindischer Baumwolle verfertiget hat, wo aus zwei Pfund roher Baumwolle 205 Strähne gesponnen worden, die zusammen nur ein Pfund wogen, und deren jeder 840 Englische Yards, folglich zusammen beinahe 100 Englische Meilen lang waren.

Der Handel von Manchester kann in vier Perioden getheilt werden. Die erste ist jene wo die Manufakturisten bloß um Brod arbeiteten, ohne sich ein Vermögen zu erwerben. In der zweiten erwarben sie sich zwar einiges Vermögen; allein sie arbeiteten und vermehrten ihre Kapitale durch Oekonomie und mäßigen Nutzen. Die dritte Periode fängt sich mit der Erscheinung des Luxus an, wo der Handel und die Bestellungen durch die im Königreiche herum reutenden Kommissionaires vermehrt wurden. Diese Periode dauerte ungefähr 40 Jahre von 1730 bis zu 1770. Endlich als der Luxus und die Auslagen immer zunahmen, so wurden in allen Theilen von Europa Handlungshäuser und Faktoreien errichtet, und Manchester hat jetzt in jeder Rücksicht den Ton und die Sitten einer der größten Handelsstädte in Europa angenommen. Im J. 1708 wurde die St. Annenkirche und bald darauf ein schöner Platz mit schönen daran stoßenden Straßen in einem schönen leichten Styl erbauet, der sich sehr von den andern Theilen der Stadt auszeichnet.

Der unselige Parteigeist hat in den letzten 60 oder 70 Jahren auf den Charakter der Einwohner großen Einfluß gehabt, und zu vielem Zank und Uneinigkeiten Anlaß gegeben.

In Rücksicht der inneren Polizei und Regierung bleibt Manchester eine offene Stadt, die (wahrscheinlich zu ihrem Vortheil) keinen Repräsentanten im Parlamente hat. Die Municipalbeamten sind ein Schultheiß oder Vogt und zwei Polizeibeamte die jährlich erwählt werden. Der erste hat in allen öffentlichen Versammlungen den Vorsitz, aber sein eigentliches Amt bestehet vorzüglich in Vertheilung gewisser Armengelder.

Seit einigen Jahren sind so viele neue Straßen gebauet worden, daß sie beinahe zweimal den Raum der alten Stadt einnehmen; die meisten dieser Straßen sind weit und geräumig, und die Häuser schön und von Backsteinen, die hier gebrannt werden, erbauet.

Die bischöffliche oder herrschende Kirche hat in Manchester 12 Kirchen und Kapellen und eben so viele Gotteshäuser, sie sind den verschiedenen Sekten der Dissenters*) eingeräumt. Die neuen Kirchen sind prächtige Gebäude und meistens mit großen Kosten von Quadersteinen gebauet, die auf dem Britgewaterschen Kanal hieher gebracht werden. So sind noch viele der andern Gottes- und Bethäuser groß und schön.

Die Einkünfte des Chuzham-Armenhauses haben

*) Unter dem Namen Dissenters begreift man alle Religionssekten in England, die nicht mit der bischöflichen oder herrschenden Kirche übereinstimmen.

sich so vermehrt, daß es jetzt 80 Knaben enthält. Die öffentliche Bibliothek die einen Theil dieser Stiftung ausmacht, hat jetzt eine Sammlung von Büchern in allen Sprachen und Wissenschaften, die sich auf 10,000 Bände beläuft.

Die Einkünfte der Freischule sind nach und nach beträchtlich geworden, und keine Stadt in England hat so viele und verschiedene fromme Anstalten, zu deren Erhaltung alle Klassen von Einwohnern so eifrig beitragen. Die verschiedenen Almosen die der Schultheiß jährlich auszutheilen hat, belaufen sich in allem auf 395 Pfund Sterling.

Schon im Jahr 1752 wurde ein Krankenhaus eröffnet, das jetzt 70 Patienten aufnehmen kann, und außerdem viele Armen in ihren Wohnungen unterstützen und von den Aerzten des Spitals besorgen läßt. Die Zahl der Patienten in den verschiedenen Klassen beläuft sich jährlich auf 6 bis 7000, und die zahlreiche Subscription ohngefähr 2500 Pfd. Sterling. An dieses Gebäude stößt das Irrenhaus und eine Reihe von bequemen Bädern, die nicht allein zum Gebrauche der Patienten dienen, sondern Jedem der sich ihrer bedienen will, gegen gewisse Preise offen stehen.

Im Jahre 1789 wurde auch ein Entbindungshaus errichtet, und eine menschenfreundliche Gesellschaft hat sich verbunden, für die Herstellung der Scheintodten, Ertrunkenen und dergleichen Sorge zu tragen. Im Jahre 1791 vereinigte sich noch eine Gesellschaft, welche sich mit Unterstützung jener Armen beschäftiget, die auf die Pfarralmosen kein Recht haben, auch werden in den Sonntagsschulen jährlich gegen 5000 Kinder unterrichtet. Endlich wurde noch im Jahre 1796 von dem Sanitätsausschuß ein besonderes Haus für ansteckende Krankheiten geöffnet, über welches

ein Ausschuß aus den Aerzten des Krankenhauses die Aufsicht hat.

Die Vorkehrungen in Rücksicht der Aufnahme der Patienten sowohl, als der innern Einrichtung, machen in jeder Rücksicht der Menschlichkeit und Erfahrung der Direktoren dieser Anstalt Ehre.

Schon lange besteht eine Ackerbaugesellschaft, die einen Bezirk von 30 Meilen unter ihrer Aufsicht hat, und der Gegend manchen nützlichen Dienst leistet.

Um auch Wissenschaften und Literatur mit dem Handel zu verbinden, ist im Jahr 1781 eine literarisch-philosophische Gesellschaft errichtet worden.

Vor ungefähr 11 Jahren wurde ein neues Gefängniß oder Zuchthaus in Salhorn erbauet, das zu Ehren des berühmten Magistrats Thomas Bailey die neue Bailey (New Bailey) genannt wird, und nach dem Plane des menschenfreundlichen Howard eingerichtet und gebauet ist.

Manchester hat ein niedliches Theater, einen grossen herrlichen Konzertsaal und schöne Gesellschaftszimmer. Es hat zwei große Marktplätze in dem Mittelpunkte der Stadt, und einen andern Marktplatz in der Oldham-Straße, der für den neuen Theil der Stadt sehr bequem ist. Ueber die Irwell gehen drei Brücken, die Manchester mit Palford vereinigen.

Im Jahre 1776 wurden zu Folge einer Parlamentsakte mehrere Straßen erweitert.

Salford ist mit Manchester so verbunden, daß sie zusammen nur eine Stadt zu seyn scheinen; und so wie

sich die Häuser und Einwohner in Manchester vermehren, so erweitert sich auch verhältnißmäßig das anstoßende Salford.

Die Zufuhr der Lebensmittel ist zwar sehr stark, jedoch sind manche Artikel, besonders Milch, sehr theuer; Fische und Fleisch haben oft sehr hohe Preise; hingegen wimmeln die Märkte von Federvieh, und Federwildpret. Von den Früchten werden vorzüglich viele Aepfel in großer Menge zu Markte gebracht und wohlfeil verkauft.

Viele schöne Häuser sind an den äußersten Enden von Manchester erbauet worden, die den reichen Kaufleuten zu Landhäusern dienen. Vorzüglich ist Ardwick Green, südlich von Manchester an der Londnerstraße, wegen der Schönheit und Eleganz seiner Gebäude sehr merkwürdig.

Man kann endlich ohne Anstand behaupten, daß der Handel von Manchester den meisten Einwohnern einen Reichthum erworben hat, dessen sich wenige, vielleicht keine Handelsstadt im Königreiche rühmen können; wobei aber auch gesagt werden muß, daß nicht wohl ein Reichthum auf eine rechtmäßigere Art verdienet, nie auf eine bessere, löblichere Art verwendet wird, als in Manchester, wo die Einwohner ihren Ueberfluß so einstimmig zur Unterstützung der Armen und Unglücklichen, zu Aufmunterung des Fleißes und dem Besten des Landes verwenden.

2.

Das Messingwerk bei Rathewisch in Kursachsen. *)

Rothewisch, ein ansehnliches Dorf von mehr als 400 Häusern, welches 1 Jahrmarkt, 2 Papiermühlen hat, ist besonders durch das berühmte Messingwerk in Niederauerbach merkwürdig.

An der Stelle dieses Werks stand schon im 14ten Jahrh. ein Eisenhammer, den in der Folge ein Graf von Dohna seinem Reisigen, Mathias Daubenest schenkte, weil dieser ihm, wie es in der Schenkungsurkunde heißt: Die Eisen kalt aufgezogen, (d. h. die Hufeisen kalt geschmiedet hatte.) Im 17ten Jahrhunderte verwandelte Peter Ficker den Eisenhammer in ein Messingwerk, das in der Folge durch Messingfabrikanten aus Memmingen, wo ein dergleichen Werk eingegangen war, erweitert und verbessert wurde. Johann Georg I. ertheilte demselben ein ausschließendes Privilegium für ganz Sachsen, welches dessen Nachfolger erweiterten und bestätigten. Deshalb mußte ein bei Freiberg vor 80 Jahren errichtetes Messingwerk auf kurfürstl. Befehl wieder eingerissen werden. Nach und nach erweiterte sich das Rothewischer Messingwerk so, daß die Besitzer auch in Ellefeld einen ehemaligen Eisenhammer und in Muldenhammer Hütten anlegten. Alle 3 Werke gehörten im vorigen Jahrhunderte dem D. Conradin, dann dem Hofr. Zaumer, dessen Nachkom-

*) Aus Engelhard's Erdbeschreibung von Kursachsen entlehnt. D. H.

men es noch besitzen. Das Ganze ist auf viele Interessenten vertheilt, und mancher hat nur $\frac{1}{16}$ oder noch weniger daran. Gegenwärtig (1804) besteht das ganze Werk aus 11 Brenn- oder Schmelzöfen, 4 Drath- und 4 Messing- oder Schlaghütten in Rothewisch, 2 Messinghütten und 1 Drathhütte in Ellefeld und 1 Messinghütte in Muldenhammer, einem zum Rittergute Auerbach gehörigen Orte. Alle 3 Werke sind mit einander verbunden, und werden für die Gewerke durch einen Schichtmeister und Faktor verwaltet. Der letztere, welcher die Oberaufsicht führt, und ausschließend den Vertrieb besorgt, reiset zur Oster- und Michaelimesse nach Leipzig, und hat in den beiden Hauptkonferenzen, wobei die Gewerken persönlich, oder durch Bevollmächtigte erscheinen müssen, den Vortrag, indem er theils über den Zustand des Werkes Bericht erstattet, theils Vorschläge zur Verbesserung desselben thut.

Das Messing ist, wie bekannt, kein natürliches, sondern ein künstliches Metall, welches man erzeugt, 1) um Kupfer und Galmey, oder, nach dem chemischen Ausdruck, oxydirtes Zinkmetall vortheilhaft zu benutzen, 2) um ein Metall von goldgelber Farbe zu gewinnen, das dem Auge des Luxus angenehmer ist, als die Braunröthe des Kupfers, 3) das Kupfer beim Gießen schmelzbarer zu machen, 4) ein Metall zu erhalten, das von keinem Rost (wie das Kupfer vom Grünspan) angegriffen wird. Die Hauptbestandtheile des Messings sind also Kupfer und Galmey. Das Kupfer bezieht die Fabrik in großer Menge aus den Mansfeldischen Hütten; Den Galmei aus der Gegend von Mezanagora im ehemaligen Polen, wo er geröstet und in Fässer gepocht bis auf die Weichsel geschaft wird. Von da geht der Transport immer zu Wasser bis Magdeburg, und dann zur Achse weiter bis Rothewisch. Hier wird nun der geröstete Galmey auf Mühlen,

die wie Mahlmühlen eingerichtet sind, gemahlen und pulverisirt in die Brennhütten geschafft, wo man sie etwas anfeuchtet, mit Kohlenstaub und in kleine Stückchen zerschlagenem Kupfer vermischt, und dann die ganze, zu jedem Schmelzen bestimmte Menge, in 8 thönerne Schmelztiegel vertheilt. Während dies geschieht, wird in den Brennöfen, welche in der Erde befindlich, mit feuerfesten Ziegeln ausgesetzt sind, und ungefähr 3 Ellen Höhe und ½ im Durchmesser haben, ein tüchtiges Feuer von Stein- und Holzkohlen unterhalten. Dann setzt man die Schmelztiegel (Häfen,) in jedem Ofen 9 über einander, schichtenweise hinein, so daß bloß vermöge eines Luftloches, ohne Blasebalg das Schmelzen bewirkt wird. Doch sind nur 8 Tiegel gefüllt, und der 9te durchglüht, um dann die flüssige Masse hineingießen zu können. Das Feuer in dem Ofen brennt Tag und Nacht, und zum vollkommenen Schmelzen gehört immer eine 8 — 12 stündige Gluth. Sehen die Schmelzer (Brenner), daß aus den Mischungen des Kupfers und des Galmei Messing erzeugt ist, so heben 2 Arbeiter mit einer besonders dazu eingerichteten Zange, erst die glühenden, mit dem geschmolzenen Metall gefüllten und endlich auch den 9ten oder leeren Tiegel heraus. Natürlich giebt es in den vollen Tiegeln nicht lauter Messingmetall, sondern auch Schlacken, die oben auf schwimmen. Das darunter befindliche gute Metall von schöner, gelber und grüner Farbe; wird nun in den durchglühten leeren Tiegel gegossen, welcher die geschmolzene Masse aller 8 Tiegel aufnimmt. Aus diesem angefüllten Tiegel gießt man nun das flüssige Messing zwischen 2 große, horizontal liegende steinerne, und mit eisernen Stäben eingefaßte Platten, welche 3 Ellen lang, 1 ½ Elle breit sind, und durch besonders dazu angebrachtes Maschienenwesen horizontal so über einander gehalten werden, daß gerade der nöthige Zwischenraum, ¼ bis ½ Zoll, für die zu gießende Messingplatte bleibt. Ist

nun auf diese Art Tafelmessing gegossen, so kann man es entweder zu Messingblech oder Drath verarbeiten. Im ersten Falle wird, sobald die glühende Masse eingegossen und nur ein wenig verkühlt ist, die obere Steinplatte oder Decke durch die Maschiene abgehoben, die noch warme Messingtafel durch eine andere Maschiene aus der Forme genommen, der ungleiche Rand mit einer Zange abgebrochen, und die ganze Tafel mit einer großen stählernen Scheere, die an der Wand befestigt ist, und von zwei Arbeitern regiert wird, der Länge nach in vier Zoll breite Streifen (Zainen) geschnitten, welche nun die 8 Hammer der Messingschlaghütten, davon jeder ½ Centner wiegt, zu Blech breit schlagen. Will man aber die Tafeln zu Drath verarbeiten lassen, so schneidet man sie auf dieselbe Art der Länge nach in riemenartige, etwa ¼ Zoll breite Streifen, und übergiebt diese den Dratharbeitern.

Die Hämmer in den Messinghütten werden durch große Wasserräder mit starken Wellen getrieben. Um diese liegen ungefähr 2 ½ Elle weit aus einander, mit Hebeladen versehene Kränze, die mehrere Schwanzhämmer in Bewegung setzen. Jeder der letztern fällt auf einen kleinen Ambos und wird von einem Arbeiter (Messingschläger) versorgt. Ehe aber die Messingzainen unter die Hämmer kommen, werden sie durch Holzfeuer in Oefen, auf starken eisernen Rösten, durchglüht, und dann warm in die Länge oder Breite, schwach oder stark, durch die Hämmer ausgetrieben. Die Breite ist bei den gangbarsten Sorten immer dieselbe, die Stärke aber verschieden und nach Nummern bestimmt.

Wenn das Messingblech aus den Hütten kommt, sieht es grauschwarz, fast wie Eisenblech aus, und ist also immer noch keine Waare, die zum Verkauf sich eignet, oder in die Augen fällt. Deshalb wird es nun erst gebaizt und

geschabt.

geschabt. Die Beize, welche in einer besondern Beizhütte in eisernen Oefen verfertigt wird, besteht aus einem Extrakt von Birkenholzessig, riecht widerlich und greift außerordentlich an. Glaubt der Schaber, daß der Unrath auf den Messingblechen von der Beize genug angegriffen ist, so legt er die Bleche auf die Schabebank, und schabt mit einem, wie ein Schnitzmesser geformten, stählernen Instrumente, den Unrath ab, wobei aber auch das Messing mit angegriffen wird, und auf der einen Seite seine spiegelnde Oberfläche erhält. In der Schabestube arbeiten jetzt 10 Menschen. Die Späne kommen wieder in den Schmelztiegel. Aus den Händen der Schaber geht endlich das Messing in die Faktorie, wo es entweder zusammengerollt, oder in Platten, unter dem Namen von Roll- oder Trommel und Tafelmessing in Fässer verpackt, in alle Welt versendet wird.

In den Drathütten, wo 35 Menschen arbeiten, zieht man durch vom Wasser getriebene Maschinen, die riemenartig geschnittenen, und glühend gemachten Messingstreifen durch Löcher, welche in geschmiedete Eisenplatten gebohrt sind. Dieses Ziehen geschieht durch 8 eiserne Zangen, welche durch ein unterschlächtiges Wasserrad in Bewegung gesetzt werden. Daraus entsteht nun schwarzer Drat, der immer länger und dünner wird, je nachdem man ihn durch immer engere Löcher treibt. Auch der Drat ist wie das Messingblech in Ansehung der Stärke durch Nummern unterschieden. Um den feinsten oder sogenannten Nadeldrat zu erhalten, wird die schwächste, in den Drathütten gefertigte Sorte, den sogenannten Scheibenziehern (jetzt 35) übergeben, welche ihn durch noch engere Löcher (Spuren) über Walzen mit der Hand nach verschiedenen Nummen ziehen, mit Weinstein blank machen, ringweise nach gewissen bestimmten Gewicht zusammen richten, und ihn dann der Faktorie übergeben. Außer Tafelmessing und Drat, liefert

die Fabrik auch Roh- oder Stückmessing, das aus den Schmelztiegeln in Vertiefungen ohne Form gegossen, dann in Stücke geschlagen, und vorzüglich an Gewehrfabriken verkauft wird.

Sonst verfertigte man auch viel Tombak, jetzt wird nur wenig geliefert, weil man mit den Bestellungen auf Messing kaum fertig werden kann.

Mit allen genannten Arbeiten beschäftigt die Fabrik unmittelbar gegen 200 Personen, ohne die Holzmacher, Köhler, Fuhrleute rc. welche dabei ihr Brod verdienen und man kann, bei dem jetzt so schwunghaften Umtrieb des Werks, gern annehmen, daß es jährlich gegen 6000 Centner Messing und gegen 2000 Centner Drat liefert.

Außer den genannten Maschinen und Arbeitern hält die Fabrik noch 1) einen Zeugarbeiter, der in einer besondern Hütte die eisernen, zum Umtrieb der Werke gehörigen Instrumente, Hämmer, Zangen rc. verfertigt oder ausbessert. 2) Ein Kreispochwerk, auf welchem die zerbrochenen und unbrauchbar gewordenen Schmelztiegel klar gepocht und mit Wasser geschlemmt werden, um das beim Schmelzen eingedrungene Messing als Körner heraus zu waschen, und dann von neuem zu schmelzen.

Der Absatz des Werks in Drat und Tafelmessing schränkt sich nur auf Sachsen ein, und doch kann der vaterländische Bedarf kaum hinlänglich befriedigt werden. Denn die meisten Nadler der Gränzlande, haben sich seit mehreren Jahren schon nach Sachsen gewendet; viele Messingfabriken des Auslandes sind eingegangen, und die Fabriken der noch bestehenden sind weniger gut, als die Rothewischer und stehen noch dazu in höhern Preisen. Deshalb

mußten auch seit einigen Jahren in Niederauerbach und den damit verbundenen Werken mehrere neue Hütten angelegt werden. Der Verkauf und die Versendung des Messings geschieht theils auf dem Werke selbst, durch die Hauptfaktorie zu Niederauerbach, theils in zwei Hauptniederlagen zu Leipzig, bei Herrn Lattermann und Komp.; und zu Naumburg bei den Herren Schweizer.

IV.

Produkten- und Waarenkunde.

1.

Der Seehund. *)

(Mit einer Abbildung auf Taf. 10. Fig. 1.)

Der Seehund (Lat. Phoca vitulina, Franz. Veau marin, Holl. Zeehond, Engl. Seal; u. s. w.) ein dem Namen nach wenigstens allgemein bekanntes Seesäugethier heißt auch gemeine Robbe, Seekalb, Kalbsrobbe u. s. w.. Es gehört zu dem Geschlechte der Robben (Phoca) und trägt die allgemeinen Unterscheidungsmerkmale desselben an sich. Der Name Seehund hat seinen Ursprung theils von der Gestalt des Kopfs, insonderheit der Schnauze; theils von der Stimme die dem Gebelle eines Hundes nicht unähnlich ist. Uebrigens darf man nicht glauben, daß bloß eine Gattung von Robben den Namen Seehund führt, vielmehr verdie-

*) Nach Funke's Beschreibung in seinem Naturlexikon; mit einigen Zusätzen. D. H.

nen ihn mehrere Gattungen wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Hunden, daher zum Theil die abweichenden Beschreibungen vom Seehunde. Hier ist die Rede eigentlich von dem gemeinen Seehunde, welcher sich fast in allen Theilen der Erde in Meeren und Meerbusen häufig findet. Ein ausgewachsenes Thier dieser Gattung kommt an Größe und gewissermaaßen an Leibesgestalt einem mittelmäßigen Kalbe bei, und man findet Seehunde, die bis 6 Fuß messen. Der Kopf und die Nase sind flach; die Schnauze ist kurz wie am Pudelhunde; die großen Augen sind schwarz; die Zunge am Ende gabelförmig; in jeder Kinnlade stehen 2 Eckzähne; in der obern 6 und in der untern 4 Vorderzähne. Im Nacken ist eine Vertiefung oder sogenannte Nackengrube, die dem gemeinen Seehunde ausschließend eigen zu seyn scheint. Aeußere Ohren sind gar nicht vorhanden, obgleich alle Gehörorgane im Innern da sind. Dieser Mangel der äußern Ohren und der glatte Kopf unterscheiden den gemeinen Seehund von allen Robben überhaupt. Um die Nase stehen sehr lange steife Bartborsten; einige auch über den Augen. Der Hals ist dick und runzlicht; der Leib ebenfalls dick und kegelförmig, indem er nach hinten sich verdünnt. Die beiden kurzen Vorderfüße haben 5 Zehen mit ziemlich langen Klauen; die Hinterfüße sind mit dem Schwanze so verwachsen, daß sie ein Ganzes ausmachen; doch steht die Ferse und das Fußblatt merklich vor. An allen 4 Füßen verbindet die Zehen eine Schwimmhaut. Den Leib deckt ein kurzes dichtes glatt aufliegendes fettiges Haar, welches nicht nur nach dem Alter, sondern auch sonst noch mannichfaltige Verschiedenheiten in der Farbe und Zeichnung zeigt. Die ältesten sehen überall schwarz und weiß gesprengt aus. Der Bauch ist weißer; bei den halbjährigen, die mehr fahl sind, stehen die weißen eingesprengten Flecken weniger hervor; die einjährigen haben eine schöne schwarze Farbe, die den größten

Theil des Rückens einnimmt; sie sind mit kleinen weißen Flecken besprengt, und der Bauch ist ganz weiß. Erst im dritten Jahre, wo das Thier ausgewachsen ist, erhält es seine gehörige Farbe. Es giebt aber auch lichtgelbe, mit größern oder kleinern schwarzen Flecken und sonst noch allerlei Abweichungen, zumal in verschiedenen Weltgegenden.

Der gemeine Seehund ist, wie gesagt, sehr weit über den Erdboden verbreitet. In ungeheurer Menge findet er sich gegen Norden und Süden unweit den Polarkreisen im Norden von Europa, Asien und Amerika, und im Süden beim Feuerlande und an den Eisinseln um den 60sten Grad südlicher Breite. Der Kaspische See enthält eine unglaubliche Menge von sehr verschieden gefärbten Seehunden. Es giebt daselbst ganz schwarze, ganz weiße, gelblich weiße, mäusefarbige und solche, die wie ein Leopard gefleckt sind. Indessen kann man nicht gewiß sagen, daß diese so verschiedenen Seehunde alle nur Spielarten vom gemeinen sind; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß dieser große Landsee — der einzige seines Umfangs — mehrere Gattungen hege. Man sagt, daß die Kaspischen Seehunde ein sehr zähes Leben haben, da hingegen die Europäischen auf einen mäßigen Schlag an der Nase gleich sterben. Sollte dies die obige Vermuthung nicht wahrscheinlicher machen? Es ist aber auch möglich, daß die Kaspischen Robbenschläger jenes Mittel nicht kennen. — Man findet auch Seehunde in süßen Landseen, z. B. im Aral, Oron und Baikal. Im letztern sind sie sehr verschieden an Farbe. Die Seehunde des süßen Wassers stehen den im salzigen an Größe nach, sind aber dafür so fett, daß sie ganz ungestaltet erscheinen.

Es ist wahrscheinlich, daß die Seehunde zu der, noch jetzt unter den Unkundigen sehr gemeinen, Fabel von den

Seejungfern oder Sirenen Anlaß gegeben haben. Sie schwimmen schnell und mit großer Kraft im Wasser, bewegen sich darin mit Leichtigkeit, sind sehr lustig, spielen unter einander, und man sieht leicht, daß das Wasser das eigentliche Element des Seehunds ist. Nach Einigen sind sie scheu und fliehen den Menschen; Andere geben sie für zahm und zutraulich aus. Ein Umstand, der freilich sehr relativ ist. Gewiß weiß man, daß eingefangene Seehunde sich sehr sanft und zahm, ja überdies sehr gelehrig zeigten. Man weiß von Einem, der seinen Herrn auf den Wink verstand, und auf dessen Befehl aus seinem Wasserbehältniß kroch, sich lang gestreckt niederlegte, wieder ins Faß stieg, seinen Herrn küßte u. dergl. Da die Seehunde wahre Säugthiere sind, so können sie auch der atmosphärischen Luft nicht gar zu lange entbehren; sie tragen aus diesem Grunde beim Schwimmen den Kopf über dem Wasser; doch können sie sehr gut untertauchen, und auf eine ziemliche Zeit unter dem Wasser bleiben. Sie kommen öfters an die Küsten, und gehen aufs Trockne; allein hier zeigen sie sich so geschickt und flink lange nicht, wie im Wasser, sondern sie sind plump und schwerfällig; bisweilen hat man gleichwohl gesehen, daß ein Seehund so schnell lief, wie der Mensch. Es sind neugierige Thiere; wenn ein Gewitter kommt, so lockt sie der Donner und Blitz ans Land, um dem furchtbar schönen Schauspiele in Ruhe zuzusehen, vielleicht aber auch aus einem andern noch unbekannten Grunde. Das Auge des Seehundes hat eine merkwürdige Einrichtung, indem sich die Axe desselben nach Gefallen verlängern und verkürzen läßt. Hierdurch wird das Thier in den Stand gesezt, im Wasser eben so gut wie auf dem Lande zu sehen.

Die Seehunde pflegen gern am Strande auf Klippen oder auf dem Eise zu schlafen. Wenn sie hier durch irgend

ein Geräusch erschreckt, oder vom Menschen überrascht werden, so nehmen sie schleunigst die Flucht nach dem Meere, und geben unterwegs eine Menge Wasser aus dem Munde von sich, wodurch der Weg schlüpfrig gemacht und das Fortkommen erleichtert wird. Vertritt man einem Seehunde, zumal einem alten Männchen, den Weg, oder treibt man ihn in die Enge, so wird er böse, setzt sich tapfer zur Wehre, und schlägt und beißt fürchterlich um sich. Sein Gebiß ist so scharf, daß er armsdicke Stöcke damit zermalmt. Der Schlaf dieser Thiere ist anhaltend und fest, auch erwachen sie öfters, richten sich auf, sehen einander eine Weile verwundernd an, und schlafen wieder ein. Sie können auch im Meere schwimmend recht gut schlafen, wenn Windstille ist. Mit Schlafen bringen sie die meiste Zeit zu, und liegen im Sommer gern an der Sonne. Im Winter kommen sie weniger ans Land, und da im hohen Norden und Süden das Meer alsdann mit Eise belegt ist, so macht sich jeder eine Oeffnung in dasselbe, um dadurch Luft zu schöpfen. Diese Löcher sind unten so weit, daß der Kopf bequem hinein kann, oben aber so enge, daß nur die Nase Platz darin hat. Es ist noch nicht genau bekannt, wie die Seehunde jene Oeffnungen durch das dicke Eis erhalten; doch scheint es durch den Athem zu geschehen, dessen Wärme sich zwischen dem Wasser und Eise nicht zertheilen kann, und also desto mehr wirken muß. Die Meinung, daß sie die Pfoten brauchen, um das Eis zu eröffnen, scheint auch schon aus dem Grunde unstatthaft, weil in diesem Falle der Seehund sich eben so gut von oben hinunter müßte durcharbeiten können; dies ist er aber, selbst bei dünnem Eise, nicht im Stande, da von unten hinauf auch das dickste ihm nicht undurchdringlich ist. Außer den erwähnten Luftlöchern haben diese Thiere auch größere Oeffnungen, die ihnen zum Ausgange dienen. Bisweilen kommen Seehunde einige Meilen weit die Flüsse herauf.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in allerlei Gattungen von Fischen, besonders aus dem Salm- und Barsch- und Heringsgeschlecht; auch fressen sie Seegewächse und vermuthlich viele Thiere aus der Klasse der Würmer. Sie leben wie andere Robben, in Polygamie, und ein Männchen hat 2, 3 und mehrere Weibchen. Daß die Zeit der Begattung, und folglich auch der Geburt nicht überall dieselbe seyn könne, läßt sich von den so weit ausgedehnten Wohnplätzen der Seehunde leicht von selbst vermuthen. Auf der südlichen Halbkugel muß beides zu einer entgegengesetzten Zeit erfolgen; ja selbst auf der nördlichen scheint die Fortpflanzung dieser Thiere an keine bestimmte Zeit gebunden zu seyn. Um Grönland gebären die Weibchen im Junius ihre Jungen, und die Begattung soll im September geschehen; in südlichern Ländern erfolgt die Geburt später, nämlich im Herbst. Das Weibchen bringt 2 Junge auf einmal auf einer Eisscholle oder Klippe zur Welt. Die Stimme der Jungen ist eine Art Gewinsel. Sie werden von den Müttern hinter Klippen und in Felsenhöhlen 6 bis 7 Wochen lang gesäugt und erst dann mit ins Wasser genommen.

Man fängt jährlich eine unglaubliche Menge von Seehunden weg, und dennoch giebt es ihrer so viele. Die Art sie zu tödten oder zu fangen, ist sehr verschieden. Mehrere Europäische Nationen schicken jährlich Schiffe auf den Seehundfang nach Spitzbergen und andern Gegenden des Eismeers. Dort trifft man ganze Heerden dieser Thiere schlafend auf den Klippen und den Eismassen an. Die Robbenschläger nähern sich in Booten den Klippen und Eisinseln, und schleichen sich behutsam an die Seehunde heran; alsdann erheben sie ein großes Geschrei und Geräusch. Dies schreckt die schlafenden Thiere auf, sie richten die Köpfe in die Höhe, und was nicht entkommen kann, em-

pfängt durch den mit Eisen beschlagenen Stock des Robbenschlägers einen Schlag auf die Nase, daß es betäubt und todt zu Boden niedersinkt. Verwundungen und Schläge am Rumpfe tödten den Seehund äußerst schwer. Die Erschlagenen werden sodann nach dem Schiffe gebracht, und man sucht andere Plätze auf, bis die Ladung voll ist. Die Nordländer, besonders die Kamtschadalen und Grönländer, denen der Seehund beinahe Alles ist, verstehen sich trefflich auf den Fang dieser Thiere, und wissen sich derselben zu allen Jahreszeiten zu bemächtigen. Sie bedienen sich dabei der Netze besonders der Harpunen, die sie mit bewundernswürdiger Fertigkeit in den Körper des Thieres zu werfen wissen. An den Küsten der Ostsee; wo oft alle Klippen mit Seehunden belegt sind, schießt man sie mit Kugelbüchsen; allein auf diese Weise bekommt man nur sehr wenige wirklich in seine Gewalt; denn wenn die Kugel nicht so trifft, daß der Seehund auf der Stelle todt ist, so stürzt er sich sogleich ins Meer, und ist verloren. Vom Seehunde sind Fleisch, Speck, Milch, Haut und andere Theile sehr nutzbar. Das Fleisch schmeckt dem feinern Gaumen der kultivirten Europäer nur höchstens von jungen Thieren gut; alte sind zu zähe und thranigt. Dem Grönländer, Eskimo, Feuerländer, Kamtschadalen, und andern Bewohnern des hohen Nordens schmeckt vom Seehunde alles gut: Blut, Speck, Eingeweide und Milch. Für diese Armen ist dieses Thier das größte Geschenk der Natur, und kaum würden sie ihr mühseliges Leben in jenem öden Erdstriche fristen, wenn ihnen dieses versagt wäre. Dem Grönländer ist der Seehund gerade, was dem Lappen das Rennthier ist; er befriedigt alle seine Bedürfnisse. Fehlt es ihm nie an Seehunden, so ist er reich und vollkommen glücklich. Der geschickte Fang derselben ist das höchste Ziel seiner Wissenschaft und Kunst. Ihr Fleisch mag halb verfault seyn, es schmeckt ihm doch. Das Blut wird zu Sup-

pen und Magenwurst gebraucht, der Speck ist eine Art von Würze vieler Speisen, und der daraus gewonnene Thran erleuchtet und erwärmt dem Grönländer in den grimmigen Wintern seines Vaterlandes seine unterirdische Hütte. Ein fetter Seehund hat an 40 bis 60 Pfund Speck, der eine Menge Thran liefert. Die Knochen werden zu allerhand Werkzeugen verarbeitet, und die Sehnen liefern Zwirn zum Nähen und anderem Gebrauche. Trefflich kommen dem Grönländer die Seehundsfelle zu statten. Der Grönländer kleidet sich von unten bis oben darein, macht davon seine Zelte, seine Betten u. s. w.

Unter den gebildetern Europäern wurden sonst die jungen Seehunde auch häufig auf vornehme Tafeln gebracht, und noch jetzt essen viele Katholiken, zumal in Frankreich, ihr Fleisch in den Fasten, da nach den Grundsätzen der Römischen Kirche die Robben und alle andere Säugethiere zu den Fischen gerechnet werden. Am meisten fangen jedoch die Europäer den Seehund um des Thrans willen, der eben so gebraucht wird, wie der Wallfischthran. Die gegärbten Häute braucht man insonderheit zum Ueberziehen der Reisekoffer, auch zu Pferdedecken, Taschen und dergl. Man kann auch eine Art Saffian daraus bereiten. Die Eckzähne dienen zu Drechslerarbeiten.

Es kommen also in den Europäischen Handel Seehundsthran, Seehundshäute und Seehundszähne. Der Thran wird sehr geschätzt.

Der Schaden, den man den Seehunden aufbürden kann, besteht darin, daß er viele Fische verzehrt, die Fischernetze, in welchen er zuweilen lebendig gefangen wird, und die Angeln zerbeißt. Lebendig erhält er sich im See-

wasser mehrere Monate lang in der Gefangenschaft, und man läßt öfters einige für Geld sehen.

2.

Die Makreele.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 10. Fig. 2.)

Die Makreele (Lat. Scomber Franz. *Maquereau;* Holl. Makreel; Engl. *Maikarel*, u. s. w.) macht ein besonderes Fischgeschlecht aus, dessen Gattungen daran erkannt werden, daß sie einen eingedrückten und glatten Kopf, eine aus 7 Strahlen bestehende Kiemenhaut; einen ovalen und an den Seiten zusammengedrückten Körper und eine nach hinten hin scharf gerändete Seitenlinie haben. Die mehresten dieser Fische haben über und unter dem Schwanze deutliche falsche Flossen; bei einigen sind sie zusammengewachsen, und manchen fehlen sie gänzlich. Dies giebt den Grund zur Abtheilung der Gattungen in 3 Familien. Zu der ersten gehört die gemeine Makreele S. scomber, ein Fisch der etwa ein bis zwei Fuß lang und ein bis 5 Pfund schwer wird. Sein Kopf ist groß; das Maul weit, der Leib langgestreckt. In beiden Kinnladen stehen spitzige Zähne, und die untere ragt vor der obern etwas vor. Der Kopf und die Seiten sind silberfarben; der Rücken blau, ins Grüne spielend, mit einigen schwarzen schlangenförmig gekrümmten Flecken. Oben und unten stehen fünf falsche Flossen, die wie Büschel hervorragen. Im Finstern leuchtet die Makreele. Sie lebt im Meere und wird in der Nord- und Ostsee, bei den Kanarischen Inseln, bei Surinam und in andern Gegenden häufig gefunden. In der

kalten Zone bringt sie den Winter in der Tiefe zu, und kommt erst im Frühlinge nach den Küsten, wo sie auch laicht. Ihre Nahrung besteht im Raube kleinerer Fische, z. B. Heringe und dergl. Sie ist sehr gefräßig, und frißt auch die Leichname der Menschen, die im Wasser ums Leben kommen. Als Köder braucht man verdorbene Heringe. Wegen ihres zarten Lebens steht sie leicht ab und stirbt. Sie hält sich auch nicht lange, und muß daher bald verspeißt oder marinirt werden, wie in Italien häufig geschieht. Die Römer bereiteten aus diesem Fische ihr Garum.

In Frankreich, England, Holland, und im Kanal, wo die Makreelen im April aus dem Atlantischen Meere in den Kanal hineingehen, fängt man sie mit Angeln und Netzen. Am stärksten haben sich die Einwohner von Dieppe hierauf gelegt. Man theilt hier die Fischerei in den frischen Fang, und in den, wo die Fische eingesalzen und in Tonnen geschlagen werden, ein. Frische Makreelen verkauft man Hundertweise. Das Hundert hält jedoch nicht überall gleich. Zu Roscoff in Bretagne ist es von 104, zu Dieppe und Havre de Grace aber von 132 Fischen. Zwölf Fässer gesalzener Makreelen rechnet man bei der Befrachtung auf die Last.

Bei Einlegung dieser Fische verfährt man ungefähr so: Wenn sie gehörig gesalzen worden sind, legt man sie in dichten Schichten oder Lagen in die Tonnen; und giebt Acht, daß sie so fest, als nur immer möglich ist, zusammengedrängt werden. Dieses geschieht am besten vermittelst eines zwei Zoll dicken Bodenholzes, das man auflegt, und von einem starken Manne, der ins Faß steigt, mit den Füßen niedertreten läßt. Wenn dies geschehen, und die Tonne völlig angefüllt ist, läßt man sie fest zuschlagen, und hebt sie auf. Von Zeit zu Zeit muß nachgesehen werden, ob das

Gebinde nicht etwa leckt, denn wenn die Sauce verloren geht, pflegt der Fisch gelb von Farbe und unverkäuflich zu werden.

3.

Der Schwefel. *)

Der Schwefel ist ein Mineral, welches ein eigenes Geschlecht der Erdharze ausmacht. Der Schwefel findet sich ziemlich häufig in der Natur verbreitet, und zeigt sich nicht nur als Produkt des Mineralreichs, sondern macht auch einen besondern Bestandtheil der Pflanzen und Thiere aus. Bis jetzt hat noch Niemand den Schwefel zerlegen können; daher rechnet man ihn zu den unzerlegten Stoffen oder sogenannten Elementen. Das Mineralreich liefert uns den Schwefel theils gediegen, d. h. ganz rein und unvermischt; theils in Erzen oder mit mancherlei andern Fossilien vermischt. Der Schwefel des Mineralreichs wird natürlicher genannt. Reiner Schwefel ist ein fester Körper von blaßgelber, zuweilen grünlicher oder röthlicher Farbe, fettglänzend, ohne Geschmack, und nur dann von merklichem, nicht eben angenehmem Geruch, wann er gerieben wird. Bei gelinder Wärme, z. B. in einer Hand, zerspringt er mit Knistern in Stücken; bei einer Wärme von 170 Grad Fahrenheit verflüchtigt er sich, und kann dabei in verschlossenen Gefäßen sublimirt werden; bei einer Wärme von 244 Grad schmilzt er, und schießt nach dem Erkalten in Krystallen an. Geschmolzener Schwefel ist zähflüssig, gießt

*) Nach Funke, aus dessen Naturlexikon entlehnt.
D. H.

man ihn in diesem Zustande in Wasser, so wird er darin weich und biegsam, so daß man ihn zu Abdrücken von geschnittenen Steinen, Münzen und andern Sachen brauchen kann. Im Wasser ist der Schwefel unauflösbar; vom Weingeist wird er dagegen aufgelöst; jedoch nur in dem Falle, wenn beide in Dampfgestalt sich begegnen. Reine Laugensalze, einige Erden und Metalle lösen ihn sowohl auf trocknem, als auf nassem Wege auf. Verbindungen des Schwefels mit solchen Körpern werden Schwefellebern genannt, und zwar nach der Verschiedenheit derselben salzige, erdige und metallische. Die fetten und ätherischen Oele gehen mit dem Schwefel ebenfalls Verbindungen ein, wodurch der Schwefelbalsam entsteht. Wenn man den Schwefel bei einem hohen Grade der Wärme in verschlossenen Gefäßen in Gas verwandelt, und dieses Gas sodann einer niedrigen Temperatur aussetzt, so entstehen daraus kleine Schwefelkrystallen, welche bei den ältern Chemikern Schwefelblumen genannt werden. In offenen Gefäßen verwandelt sich der Schwefel wegen des Drucks der Atmosphäre nicht in Gas, sondern er brennt bei einer Temperatur von 303 Gr. Fahrenh. mit einer bläulichen Flamme ohne Rauch, Ruß und sonst einen Rückstand. Hierbei verbindet sich der Schwefel, nachdem er geschmolzen ist, mit Sauerstoffe (säuert sich), und giebt in dieser Verbindung einen erstickenden Dampf von sich. Ohne Sauerstoff brennt der Schwefel niemals, durch seine Verbindung mit demselben entsteht die Schwefelsäure, wobei zu bemerken ist, daß der in Schwefelsäure verwandelte Schwefel eben so viel am Gewichte zunimmt, als das Sauerstoffgas, in welchem derselbe gesäuert wird, am Gewichte verliert. Bei der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre verändert sich dieses Erdharz gar nicht. Es gehört zu den idioelektrischen Körpern; denn durch das Reiben wird in ihm eine starke ursprüngliche Elektricität erregt.

Der Schwefel, welchen wir durch den Handel erhalten, ist natürlicher oder gediegener. Der ganz reine heißt im Handel und bei den Apothekern Jungfernschwefel. Er wird bei weitem so häufig nicht gefunden, wie der vermischte. In der Nähe von Vulkanen und in der Solfatara trifft man noch den mehresten an. Theils bildet er feste Massen, theils ist er krystallisirt, oder liegt in Staubform da. An manchen Orten in der Nähe der Vulkane findet man ganze Lagen gediegenen Schwefels, oft einen Fuß dick nahe an der Oberfläche der Erde. Auch in Teutschland, z. B. im Calenbergischen, giebt es reinen Schwefel. Die Bäder zu Aachen sind schwefelhaltig, und dieses Produkt schwimmt öfters 1 Linie dick als Staub auf dem Wasser. In Verbindung mit metallischen Mineralien, die durch ihn vererzt sind, liefern die Kiese eine große Menge dieses Produkts. Man nennt sie daher auch Schwefelkiese. Der Schwefel wird daraus entweder durch eine besonders in dieser Rücksicht angestellte Schmelzung oder Destillation, oder als Nebenprodukt beim Rösten schwefelhaltiger Metallerze gewonnen. Auf die erstere Art erhält man ihn in Menge aus den Eisenkiesen in Schwefelbrennöfen oder Schwefeltreiböfen, in Sachsen und Böhmen. Der ausgeschmolzene Schwefel fällt aber hierbei noch nicht rein aus, sondern er ist noch mit mehrern fremden Theilen vermischt, die ihm eine graue Farbe geben. Er heißt in diesem Zustande Rohschwefel, und wird durch ein abermaliges Destilliren oder Sublimiren völlig gereinigt. Während er noch flüssig, aber dennoch schon etwas erkaltet ist, gießt man ihn in hölzerne, walzenförmige, mit Wasser angefeuchte Formen, und so entsteht der käufliche Stangenschwefel. Auf dem Harze und anderswo wird der Schwefel bei den gewöhnlichen Arbeiten des Röstens aus den schwefelreichen Silber- und Bleierzen als ein Nebenprodukt gewonnen. Man läßt hierbei die zerstoßenen Erze auf der Röste erst einige Zeit brennen,

nen, schöpft sodann den in Löchern sich sammelnden Schwefel aus, gießt ihn in Gefäße mit Wasser, und reinigt ihn dann wie den Rohschwefel. Die im Wasser zu Grunde sich senkenden Unreinigkeiten heißen Roßschwefel, weil man sie für ein Mittel wider die Räude der Pferde hält. Die ausgebrannten Schwefelkiese oder Erze schüttet man auf einen Haufen, und läßt sie einige Jahre an der freien Luft liegen. Hier ziehen sie so viel Sauerstoff ein, daß man sie hernach auf Vitriol benutzt.

Der Schwefel ist für die jetzigen Bedürfnisse des Menschen von sehr großer Wichtigkeit. Als sogenannte Schwefelblumen braucht man ihn in der Arzneikunst zur Beförderung der Ausdünstung, desgleichen um den Brustschleim beweglich zu machen, manche Hautausschläge wieder hervor zu locken, die Krätze zu heilen, metallische, in den Körper gerathene Gifte zu tilgen und zu vererzen u. s. w. Man wendet in diesen und ähnlichen Fällen darum Schwefelblumen an, weil man diese für den reinsten Schwefel hält, obgleich dies von einigen sehr bezweifelt wird. Nach Hahnemann enthalten sie, wie der Sächsische Stangenschwefel, immer noch etwas Arsenik, der als Operment mit aufsteigt. Er empfiehlt daher statt der Blumen das feine gelblichweiße Präcipitat (Niederschlag), welches den Namen Schwefelmilch führt. Die salzige Schwefelleber wird gleichfalls als Arznei, und zwar innerlich wider verschluckte metallische Gifte zur Abführung des überflüssig genommenen Quecksilbers, gegen Hautausschläge, in Brustkrankheiten und andern Zufällen gebraucht. Den Schwefelbalsam wendeten die Alten in äußeren und inneren Geschwüren an, und noch heut zu Tage wird er oft, zum Schaden des unwissenden Landmanns, von herumziehenden Quacksalbern sehr häufig gemißbraucht. Aus Schwefel, mit einem Zusatz von Salpeter, bereitet man in England und Teutschland die

sogenannte Englische Vitriolsäure, die dem Vitriolöl ähnelt, aber schwächer ist. Auch sie dient in der Medicin zu gewissen Zwecken. Sonst braucht man den Schwefel, wie bekannt, zum Schiesspulver, und wie oben gesagt, zu Abdrücken, welche Schwefelpasten heißen. Mit dem Schwefeldampfe pflegt man Wolle, Federn und andere Sachen von allerlei färbenden Unreinigkeiten zu befreien. Dieser Dampf zieht auch aus Blumen, z. B. aus Rosen, Levkojen und anderen die Farben aus, und macht die Blätter ganz weiß. Diese Eigenschaft des Schwefels wird zu ähnlichem Behufe für Zeuche in Manufakturen benutzt. Mit den sogenannten **Schwefelschnitten**, oder leinenen, in geschmolzenen Schwefel getauchten Lappen, schwefelt man die Weinfässer, und verbessert dadurch die Luft in denselben, welches zur Erhaltung des Weins sehr viel beiträgt. Allgemein bekannt ist der Gebrauch der **Schwefelfäden** und **Schwefelhölzchen**. Erstere sind leinene Fäden, die mehrmals durch geschmolzenen Schwefel gezogen, und letztere dünne Holzstäbchen, deren Spitzen in Schwefel getaucht sind. Beide Dinge machen eine Handelswaare aus, und dienen zum Anzünden des Feuers. Zur Auflösung und Scheidung der Metalle wird viel Schwefel verbraucht; auch dient er zur Verfertigung elektrischer Maschinen.

V.

Gewerbskunde.

I.

Von der Heringsfischerei der Holländer.

(Fortsetzung.)

Man vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Seeländer die ersten waren, die sich längs ihren Küsten ernstlich mit der Heringsfischerei beschäftigten; allein die häufigen Kriege zwischen Spanien und Frankreich brachten ihnen einen entschiedenen Geschmack an dem anziehenden Handwerke der Seeräuberei bei; sie gaben also die Heringsfischerei einige Zeit auf, und rüsteten Schiffe zu Streifzügen aus: daraus folgte, daß die Holländer diesen nun Preis gegebenen Fang zu benutzen suchten, die Stelle der Seeländer ersetzten, und sich diese einträgliche Fischerei fast ganz zueigneten; sie sind selbst noch heut zu Tage in dessen Besitz, und haben sie in verschiedenen Zeitpunkten zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen gesucht. Man kann indessen nicht dagegen streiten, daß die Bewohner von Zierikzee, einer der vornehmsten Städte Seelands, diesen Heringsfang nicht immer mit vielem Erfolge getrieben haben soll-

ten; die Holländer legten ihre Niederlagen zu Enkhuysen und zu Hoora an; in Hoora erfand man im Jahr 1416 das große Netz zur Heringsfischerei. Der Haupthandel mit diesem Fische geschieht jetzt zu Enkhuysen, Rotterdam, Amsterdam, Schiedam und Flaerdingen; die Dörfer von Delftshaven und Maslandshuis, nehmen auch sehr ansehnlichen Theil an demselben. *)

Es liegt dem Staate sehr viel daran, daß dieser Handelszweig sich erhalte, und daß der Ruhm, den die Holländer durch Betreibung desselben errungen haben, auf keine Weise geschmälert werde; zu Erreichung dieses doppelten Zweckes hat die Regierung sehr zweckmäßige Gesetze entworfen.

Beschreibung und Nutzbarkeit der Heringsfischerei.

Wir glauben nicht eine Beschreibung des Heringes selbst nöthig zu haben; dieser Fisch ist so allgemein nutzbar, und so gemein bei uns, daß es wohl kein Kind von sechs bis sieben Jahren giebt, welches denselben nicht von allen andern Fischen unterscheiden könnte. Auch glauben wir nicht, daß der Hering von dem Geschlechte der Elsen sey, wie ein Französischer Schriftsteller meint; wir wollen nicht entscheiden, ob die Sardellen und Anschoven von dem Ge-

*) Es ist zu verwundern, daß der Verfasser des Holländischen Originals, keine Erwähnung von den Dörfern Katwik, Nordwik und Scheveningen auf der mittäglichen Küste Hollands und am Ufer des Meeres liegend, macht; da doch die Bewohner dieser Dörfer sämmtlich Fischer sind, und dem Heringsfang mit vielem Erfolge obliegen. Es gehen von deren Baien jährlich sehr zahlreiche Flotillen an die Schottische Küste auf den Heringsfang aus.

schlechte der Heringe sind. Wir kennen nur eine einzige Gattung Heringe, obschon selbige verschiedenerlei Benennungen führt; diese verschiedenen Namen kommen von dem Zustande her, in welchem man sie fängt, von der Küste, wo man sie fischt, und von den verschiedenerlei Zubereitungen, denen man sie unterwirft, um sie zu konserviren, und die Versendungen zu machen. Der Hering ist nicht zu jeder Jahrszeit gleich gut, indem er erst nach und nach zu seiner Vollkommenheit gedeiht, und weil im Ganzen, wenn er seinen Laich hat gehen lassen, er allen Wohlgeschmack verloren hat, und da er nach Absetzung seiner Eier und Milch einige Zeit krank bleibt. Er ist just, wenn er voll ist, in seiner besten Güte; der licht oder leere Hering ist gewöhnlich mager und welk. Wir wollen uns bloß auf die Beschreibung des Heringsfanges einschränkten, und um alle Irrung zu vermeiden, werden wir dies in mehreren Abschnitten thun.

Von den Schiffen und andern Fahrzeugen, welche zum Heringsfang gebraucht werden.

Die zur Heringsfischerei bestimmten Fahrzeuge, haben bei uns immer den Namen Buysen, Busen, Nevres geführt; dieser Name stammt ohne Zweifel von ihrer eignen besondern Gestalt her; sie sind sehr schmal, und gleichen einem Boyau oder Rohre; auch ist das Holländische Wort Buis die wahre Uebersetzung des Lateinischen Tubus. Dem sey nun wie ihm wolle, der mit dieser Gattung Fahrzeuge gefangene Fisch, so wie der Herr dieser Schiffe erhalten den Namen nach selbigen: man sagt Buysharing, Byismann, das heißt, durch Buysen gefangner Hering, Herr einer Buyse. Man kann indeß nicht läugnen, daß unsere Fahrzeuge des Heringsfanges nicht ihre Gestalt verändert haben sollten, und daß die

Kähne, deren sich unsere Voraltern zu dieser Fischerei bedienten, nicht eine von der Bauart unserer jetzigen Buysen sehr verschiedene Gestalt haben sollten.

Man hat dieser Gattung von Buysen auch den Namen Flibots (kleine Flutschiffe) beigelegt; diese Fahrzeuge tragen 70 bis 100 Tonnen; die Engländer bedienen sich selbiger noch heut zu Tage, und nennen sie Bucha; allein sie sind viel kleiner und gewöhnlich nur zu 60 Tonnen.

Unsere Holländischen Buysen sind gewöhnlich zu 25 bis 30 Lasten (50 bis 60 Tonnen); auch bedient man sich einiger zu 40 Lasten, allein dieß ist etwas seltenes. *) Diese Fahrzeuge sind mit zehn, zwölf, bis vierzehn Menschen besetzt: mit Ausnahme des Steuermannes ist die Mannschaft wochenweise gedungen; der Pilote aber erhält für die Last eingefangner Heringe 5 Flor.; mithin ist er sehr dabei interessirt, daß der Fang gut ablaufe. Man giebt indeß auch der übrigen Mannschaft, als eine Art von Gratifikation, ein Viertheil der Heringstonne (500 Pfund an Gewicht); dies ist ein Geschenk vom Steuermanne; die Schiffsjungen erhalten eine gleiche Gratifikation, allein diese macht auch ihren ganzen Sold aus.

Ein neues und ausgerüstetes Schiff der Art, kostet ungefähr 9000 Florenen; die Kosten für zwei Fahrten 6000 Fl.; für die dritte in diesem Jahre 8000 Fl., im Ganzen also 15,000 bis 17,000 Florenen. Die Berechnung von Semegas kömmt dieser beinahe bei. Er rechnet, daß

*) Die Last wiegt 4000 Pfund, mithin die Tonne 2000 Pfund; die gewöhnliche Ladung eines Fischzugfahrzeuges ist 100,000 bis 120,000 Pfund an Gewicht.

eine kleine Buyse von sechzehn Lasten (32 Tonnen) folgendes kostet, nämlich:

Fahrzeug und Ausrüstung	.	3150 Fl.
Verproviantirung, Geräthschaften	.	4380 —
Im Ganzen also um unter Segel zu gehen		7530 Fl.

Eine Buyse, die ihre drei Fahrten gemacht hat, hat alle mögliche Dienste geleistet, und ist beinahe zu nichts mehr zu brauchen; die Takellage und übrige Ausrüstung ist durchaus zu Grunde gerichtet, und das Gerippe oder Zimmerwerk des Schiffes bedarf einer sehr kostspieligen Ausbesserung, um noch zu einer Reise in den Stand gesetzt zu werden; mithin kann man rechnen, daß alles, die ganze Auslage für das künftige Jahr verloren ist. Die Herren des Heringsfanges, fügen ihren Flotillen stets eine Anzahl Flüt- oder Jagdschiffe bei; man benutzt zu diesem Gebrauch alle Dogres, oder Buysen mit einem Mast; man schätzt sie gewöhnlich auf 600 bis 800 Florenen; man bedarf zur Bedienung von zehn Fahrzeugen, wenigstens eines derselben: diese Handschiffe, die eigentlich zu sagen, nichts weiter als Lichters oder Entladungsschiffe sind, dienen dazu, die am Anfange der Fischerei gefangnen Heringe in die Häven zurückzubringen; allein man kann sie nur bis zum 15ten Julius brauchen, weil es nach der Zeit den Fischer-Schiffen durchaus verboten ist, sich irgend einer Art von Lichters Erleichterungs- (oder Entladungs-Schiffen) zu bedienen.

Wir können hier nicht übergehen zu bemerken, daß die Konkurrenz der andern Nationen sehr merklich zu werden beginnt, und daß die Zahl unserer auf den Heringsfang ausgehenden Schiffe weit geringer ist, als ehemals. Hier folgt ein Verzeichniß, welches diesen bejammerungswürdigen Unterschied vor Augen legt.

Jahre	1763	1764	1765	1766	1767	1768	1769	1770	1771	1772	1773	1774	1775	1776
Rotterdam	7	6	6	2	2	2	2	3	5	7	7	6	6	6
Schiedam	5	6	7	11	11	10	9	8	7	7	5	2	2	2
Vlardingen	64	71	69	60	58	61	64	62	64	68	76	74	66	84
Maaslandshuis	7	14	15	14	15	12	12	14	14	15	18	18	17	21
Delfshaven	7	9	9	8	7	7	7	7	7	7	7	7	6	6
Delft	0	0	0	0	0	0	0	0	1	6	0	0	0	0
Enkhuisen	40	40	40	40	41	41	41	41	41	42	42	44	41	41
De Ryp	14	14	14	14	16	16	14	14	14	13	13	14	16	16
Zusammen genommen jedes Jahr also (Schiffe)	144	160	160	149	150	149	149	149	153	149	168	165	154	176
Lichters	13	15	17	17	17	17	20	20	20	23	20	20	20	22

Der stärkste Fang war der im Jahre 1776, auf welchen, wie man aus obiger Tabelle ersieht, hundert sechs und siebzig Schiffe ausliefen. Man bemerke indeß, daß im Jahr 1601 mehr als fünfzehnhundert Schiffe aus unsern Häven auf die Heringsfischerei ausliefen; diese stufenweise Abnahme zeigt nur zu deutlich, daß die andern Nationen immer mehr und mehr die Vortheile des Heringsfanges mit uns theilen: es bleibt uns nichts desto weniger doch ein sehr schätzbarer Vorzug, den uns keiner unserer Mitbewerber entreißen kann; nämlich der, daß wir stets die Heringe bester Güte, mithin auf allen Kaufplätzen die unsrigen den Vorzug haben.

Die allgemeine Nutzbringung, die unseren Bürgern aus diesem Fischfange erwachsen ist, hat sich im Verhältniß mit den jetzt zu diesem Behuf verwendeten Schiffen verringert. In dem fünfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Säkulo beschäftigte und ernährte dieser Fischfang wohl an hundert tausend Bewohner, und jetzt ist es schon viel, wenn man behauptet, daß zwanzig tausend derselben durch die Heringsfischerei Brod und Arbeit finden. Unsere Beherrscher haben stets dahin gearbeitet, diesen Handelszweig auf seine vorige Stufe des Nationalreichthums zurückzubringen; aber die schwelgerische Gierigkeit einiger unserer Mitbürger, hat diesen lobenswürdigen Eifer, und die edlen Anstrengungen unserer Regierung zur Erreichung dieses Zweckes fruchtlos gemacht. Die Staaten von Holland haben durch einen höchsten Beschluß vom 19ten Mai 1775, eine von dem Staatsschatze zu zahlende Prämie von 500 Florenen, auf zwei hinter einander folgende Jahre für jedes Schiff ausgesetzt, welches auf den Heringsfang auslaufen würde; durch das nämliche Staatskonsultum ward auf die zwei folgenden Jahre eine dergleichen Prämie von 400 Floreen bewilliget; man mißbrauchte diese Aufmun-

terung; man empfieng diese zweite Prämie, und war so niederträchtig, die Schiffe, auf welche sie gezahlt worden waren, nicht auslaufen zu lassen.

Es würde sehr schwierig seyn, den eigentlichen Profit jedes zur Heringsfischerei angewandten Schiffes genau schäzzen zu wollen; der Preis des Heringes weicht, im Verhältniß mit der Zeit des gemachten Verkaufs, jährlich von einander ab. Wir wollen indeß eine so ziemlich dem Wahren nahe kommende Berechnung ablegen, und diese wird zu beweisen hinreichen, daß troz des Sinkens dieses Handelszweiges, derselbe noch immer von einem für die Republik allgemeinen Interesse, und ein des hohen Schutzes, so wie der Aufmunterung der Regierung würdiger Gegenstand sey.

Wir haben bereits zu bemerken Gelegenheit gegeben, daß eine Buyse von zwei und dreißig Lasten, eine Auslage von 15,000 Gulden zu zwei Reisen, und von 17,000 Florenen für drei Fahrten in dem nämlichen Jahre fordert. Jede Last enthält zwölf Fäßchen, deren jedes achthundert Heringe in sich faßt; dies giebt also, um die Ladung einer Buyse vollzählig zu machen, dreihundert und vier und achtzig solcher Fässer; wenn man nun jeden Hering zu einem halben Sous anschlägt, so folgt daraus, daß das Fäßchen einen Ertrag von 20 Florenen bringt; die ganze Ladung also 7680 Florenen: wenn man nun den Ertrag von drei Reisen wissen will, braucht man nur diese letzte Summe mit 3 zu mutipliciren, dies giebt . . . . 23,040 Fl.

Für Unkosten und Auslagen, muß man abrechnen . . .	17,000 —
Bleibt also von dem ganzen Fange auf jedes Schiff, reiner Profit .	6040 Fl.

Es ist nun freilich wahr, daß man als bestimmt voraus setzen muß, daß das Schiff seine drei Reisen richtig gemacht, und bei jeder derselben volle Ladung eingefangen habe; allein gegenseitig muß man auch in Erwägung ziehen, daß die Heringe, die zuerst mit den Lichters oder Jagdschiffen ankommen, zu einem viel höhern Preise verkauft werden; andernseits aber auch die Heringe von der dritten Reise, die man gewöhnlich die Letzten nennt, öfters nur zu einem Liard das Stück verkauft werden; so daß wir, wenn wir eins ins andere rechnen, den jährlichen Profit auf jedes Heringsfischereischiff auf 7000 Florenen anschlagen können; dies macht für hundert sechzig Buysen, welche gegenwärtig, ein Jahr ins andere gerechnet, auf den Fang auslaufen, die Totalsumme von 1,120,000 Florenen. *)

*) Die Holländer haben allezeit Recht gehabt dem Heringsfange den Namen des großen Fanges vorzugsweise vor dem des Wallfisches zu geben, denn letzterer hat, selbst in den Zeitpunkten, wo er am meisten eintrug, niemals so vielen Nutzen gebracht, als der Heringsfang in den Epochen seines größten Verfalles. Wirklich hat man aufgezeichnet, daß der reine Profit des Wallfischfanges in jedem derer hundert Jahre, von denen man tabellarische Berechnungen ausgeworfen hat, die Summe von 442,928 Fl. nicht übersteigt. Dies ist weniger als die Hälfte der Summe von 1,120,000 Fl., als so hoch sich die des reinen Gewinnes des jährlichen Heringsfanges, selbst in den schlechtesten Jahren, beläuft.

Man wird in dem obenstehenden Artikel nicht übersehen haben, daß die Spätheringe oder letzten, das heißt die von der letzten Reise, in Holland nicht ganz um einen halben Sou das Stück verkauft werden, und daß wir das Stück zu einen Viertelsou angeschlagen haben. Es giebt auch noch eine Gattung von Heringen, die man in der Gegend um den Texel fängt und die man sich gar nicht die Mühe giebt einzusalzen, diese werden öfters das Hundert,

Die zum ersten Heringszuge bestimmten Schiffe laufen zwischen dem 10ten und 15ten Juni aus unsern Häven

gewöhnlich aber das halbe Hundert für einen Sou verkauft. Er ist weichlich, von üblem Geschmack und sehr Fieber erregend; es ißt ihn beinahe Niemand als das gemeine Volk. Man nennt ihn dort zu Lande pan haring (weißen Hering.) Von diesem Heringe ist es, von welchem der Verfasser der Hauptfischereien spricht. Er sagt mit der Zuversicht eines Holländischen Naturforschers, (*Le Francq van Berkhey*) daß der Heringsfang im Jahr 1773 so reichhaltig war, daß man zweihundert Stück für einen Sou verkaufte, ja daß man sie selbst den Armen umsonst hingab. Man ersieht aus dem, was ich vorher gesagt habe, daß das nichts außerordentliches ist, weil in der Gegend niemand als die Armen diese Gattung Hering verzehren, und daß er beinahe alljährlich in eben so großer Anzahl eingefangen wird, mithin auch eben so wohlfeil ist. Lefrancq van Berkhey hätte die Note, die er dem Verfasser der Abhandlung über die Hauptfischereien zuschickte, weniger allgemein machen sollen, so wäre dieser besser im Stande gewesen, solche nach Verdienst zu würdigen. Denn diese Gattung von Heringen ist es ganz und gar nicht, welche den Heringsfang für die Republik höchst schätzbar macht.

Man theilt in Holland die Heringe in vier Gattungen, die man durch Beiwörter unterscheidet; diese vier Arten weichen im Wesentlichen blos durch die verschiedenerlei Zubereitungen, welche man dem Heringe giebt, von einander ab. Die erste und ohnstreitig die beste Art, ist die, welche man *lieve-haring*, buis Haring (neuer Hering) nennt, und ist dies der vom ersten Fange, welcher den 25ten Juny beginnt, und bis zum July fortdauert; dies ist der gute eingesalzene Hering, den man auf der offenbaren See einfängt. Es sind ihrer zweierlei Gattungen; die beste davon ist die der kleineren Art, welche den Namen *groene hareng* (grüner Hering) führt; die andere Art ist gewöhnlich viel stärker und weißlichter. Heringe von beiden Gattungen

aus: der Tag ihrer Abfahrt ist ein Festtag für die nachbarlichen Städte und Dörfer; dieser Tag wird vorher angekündigt, und da man weiß, daß sie bei eintretender Ebbe sich unter Segel begeben, so kann es niemals fehlen, daß man diese Flottillen abfahren sieht; der Anblick dieser vereinigt absegelnden und sich vom Haven entfernenden Schiffe

dieser Art lassen sich ungekocht und ohne Würze genießen, sie sind fett, ziemlich derb und von einem vortrefflichem Geschmacke. Auch ist diese Heringsart außerordentlich gesund, und man hat bemerkt, daß gleich nach deren Ankunft sich die Krankheiten sichtbar minderten; dieser Hering wird stets mit der größten Ungeduld erwartet. Auch wird er niemals wohlfeiler, als das Stück zu zwei oder höchstens zu ein und einem halben Sou verkauft. Den ersten Tag kostet er einen Dukaten, drei Gulden, dreißig Sous, und viele darauf folgende Tage zum wenigsten vier bis fünf Sous.

Die zweite Art ist die der Monate September und Oktober, und heißt *pekel-haring* (Pökelhering); dieser ist weit stärker gesalzen als ersterer und hält sich über Winter; er ist sehr dick, und man genießt ihn in Holland gemein glich unzubereitet, indeß ist er bei weitem nicht so gut als ersterer. Die dritte Art ist der im Rauch gedörrte, oder geräucherte Hering (bokking); auch deren giebt es zweierlei, einige werden nur vier und zwanzig Stunden in den Rauch gehangen; diese erhalten eine Art von Goldfarbe und sind nur ganz gelinde gesalzen; man genießt sie in der Pfanne gebraten, und sie sind sehr gut; die andere Art wird stark gesalzen und durchaus geräuchert; der so zubereitete Hering ist zur Hälfte eingetrocknet und sehr schwarz, und speißt man selbigen auf dem Roste gebraten; er hält sich sehr lange Zeit. Man zieht selbst in Holland den sogenannten *englisch-bokking* (Englischen Bückling) dem andern vor. Die vierte Gattung endlich ist der weiße Hering, von welchem wir weiter oben schon gesprochen haben, und der so wohlfeil ist.
Note d. franz. Uebers.

ist, wenn die Witterung schön ist, höchst angenehm; man kann sie alsdann bis auf eine Lieue weit ins Meer hinein im Auge behalten.

Das lezte Rendezvous ist in Holland: wenn sich die Fischer vereinigt haben, segeln sie sämmtlich Nordnord westlich; wenn sie in der Gegend von Fairhill angekommen sind, rüsten sie sich sämmtlich zum Fange; dieser geschieht bloß nächtlicher weise; zwei Gründe nöthigen sie zu dieser Maaßregel: denn erstlich kann man in der Nacht die Karavane der Heringe deutlicher ankommen sehen, weil sie auf der Oberfläche des Wassers durch ihre glänzenden Augen und durch ihre leuchtenden Schuppen einen starken Widerschein von Licht um sich verbreiten, als wodurch der Fischer gleich bemerkt, in welcher Richtung er sein Netz auszuspannen hat, damit sich der Hering von selbst in solches verfange. Die zweite Ursache des nächtlichen Zuges ist die, daß der, durch die auf dem Verdecke aufgestellten, und vom Wasser zurückgeworfenen Strahlen der Fanals, herbeigelockte Fisch, durch solchen Glanz geblendet, das Obertheil der ihm vorgehaltenen Netze minder leicht erblicke. Spon berichtet uns in seiner Italienischen Reise, daß sich die Fischer an der Dalmatischen Küste mit dem besten Erfolge der Laternen bedienen, um die Sardellen, die sie in außerordentlicher Menge fangen, zu blenden.

Die Nezze haben eine Länge von 50 bis 60 Klaftern; die Regierung hat sehr weislich, und durch Verordnungen, die zu übertreten verboten ist, dies Maaß festgesetzt; die Breite der Maschenöffnungen ist auch in der Art vorgeschrieben, daß der Fisch sich zwar mit dem Kopfe hineinarbeiten kann, aber bei den Kiefern hängen bleibt; die Netze sind von gutem Hanf gemacht; gegenwärtig zieht man die starke Persische Seide bei Verfertigung der Netze vor; die Fa-

den werden weit stärker, dichter, und halten viel länger; es giebt Netze dieser Art, welche drei Jahre hindurch Dienste leisten, das heißt, mit denen man neun auf einander folgende Züge macht; man bestreicht sie entweder ganz leicht mit Theer, oder man räuchert sie über Eichenholzfeuer, um ihnen eine bräunliche Farbe zu geben, damit sie der Hering weit schwerer im Wasser gewahr werde.

Das ganze Gewebe eines Netzes wird aus mehreren Stücken, welche die Leinstraße bilden, zusammengesetzt; diese Leinfaden sind gewöhnlich zehn bis zwölf Klaftern lang; die Zusammensetzungen oder Näthe der Netze sind auf eine sehr solide Art gefertigt; Netze ganz aus einem Stück gefertigt, würden weniger dauerhaft und bequem seyn. Die Heringsfischer können ihr Netz selbst größer oder kleiner machen, je nachdem ihnen dies nothwendig oder nützlich scheint. Der Untertheil des Netzes leidet am mehrsten; bisweilen langt er bis auf den Grund des Meeres, und die Bereibung zerreißt es; allein es ist nicht schwer, ein neues Stück zurecht zu machen und einzusetzen, wenn man vorher alle Theile des beschädigten Netzes abgeschnitten hat; sehr selten ist das Netz im Bodenstücke mit einem Saumtaue eingefaßt; es ist hinlänglich schwer, um von selbst unterzusinken, wenn es gut gefeuchtet ist, und viel Wasser eingesogen hat.

Das Obertheil des Netzes ist mit einem Saumtaue von fünf bis sechs Linien im Durchmesser eingefaßt; dies ist nichts als ein starker Bindfaden; man zieht es von sechs zu sechs Maschen durch kleine dazu verfertigte Schlingen; auch ist das Saumseil nicht durchaus aus einem Stücke, sondern es ist in Zwischenräumen durch geschickt zusammen geknüpfte Strickenden verbunden, so daß es das Ansehen hat, als ob der Bindfaden aus einem Stücke wäre. Dieses

Bindfadentau hat doppelten Nutzen; erstlich das Obertheil des Netzes zu befestigen; zweitens die viereckigten Scheiben von Pantoffelholz, welche daran befestigt sind, und welche dazu dienen, den Obertheil des Netzes in derjenigen Wasserhöhe zu halten, welche man vermöge der Lage, in welcher man sich befindet, für nothwendig erachtet — zu tragen; diese Maaßregel würde aber nicht hinreichend seyn, das Netz oben zu erhalten und zu hindern, daß es nicht auf den Grund sänke; man befestiget daher an das Obrtheil des Netzes noch andere schwimmende Körper; dies sind kleine Fischertonnen, welche man von Zwischenraum zu Zwischenraum an das Obere des Netzes befestiget; indeß sind deren weit wenigere als der Korktafeln; die Fäßchen haben ungefähr eilf Zoll im Durchmesser ihrer Bauchweite, und vierzehn Zoll Höhe. An jede Verknüpfung des Saumtaues ist ein Strick von einem und einem halben Zolle im Umfange und von drei bis vier Klaftern Länge befestiget; dies ist das, was man Bassouin nennt; dasselbe hat an seinem Ende einen Ring, durch welchen man das Ende eines Strickes von drei Zoll im Umfange steckt; dies ist der Halin; dieses Handhabeseil muß sehr stark seyn, weil es den größten Anstrengungen widerstehn muß; von Distanz zu Distanz sind andre Ende von Stricken von achtzehn Zoll im Umfange, und von vier bis fünf Klaftern Länge angebracht; dies sind die Badingues, an deren Ende die Fischtonnen befestigt sind. Um den Grad der Tiefe zu erlangen, in welche man das Netz einsenken will, ist es hinlänglich, die Bassouins und Badingues zu verlängern oder zu verkürzen. An einem der Ende des Halin ist ein aufrecht stehendes Tönnchen befestiget, welches dem Halin zur Ankerboye und Ankerseile dient und nützt; das andre Ende des Halins ist an das Vordertheil des Fahrzeuges, welches der Queere des Wassers nach gestellt seyn muß, angeknüpft; der Einsicht des Fischers kommt es zu, die

die Entfernung dieser Ankerboyen von seinem Fahrzeuge zu bestimmen; bei stürmischem Wetter indeß, muß das Netz viel weiter vom Fahrzeuge entfernt seyn, als wenn das Meer ruhig ist; die Ankerboye ist gewöhnlich 100 Klaftern von dem Ende des Netzwebes; mithin muß der Halin selbst hundert Klaftern Länge mehr als das Webe haben. Die Netze welche zu dem Heringsfange im Kanal dienen, sind zum Fange bei Yarmouth nicht brauchbar, denn die Maschen der Netze bei letzterem Orte, müssen weit größer seyn, weil die Heringe hier viel dicker sind.

Man schifft gewöhnlich die Netze in soweit ganz zugerichtet ein, daß an selbige nur der Halin (das Zugseil) angebracht werden darf, und die Fischtonnen mit ihren Badingues, mit denen sie versehen seyn müssen; die Fischtonnen werden an den Halin nicht eher angehängt, als bis das Netz auf dem Punkte steht, ausgeworfen zu werden; man ist darauf bedacht, an dem Halin die Distanzen zu bezeichnen, wo diese Tonnen angebracht werden sollen, und dies geschieht alsdann sehr schnell und ohne Unordnung. Der Halin muß beständig wasserrecht gehalten werden, und dies zu bewirken, sind die Badingues, an deren Ende die kleinen Tonnen angebracht sind, bestimmt. Sobald das Netz gestellt ist, läßt man das Fahrzeug parallel mit der Ankerboye, welche am andern Ende des Halins ist, abfallen. Die Fischer bedürfen weiter nichts als das gewöhnliche Takelwerk zu den Fahrzeugen, und eine hinreichende Menge von Tonnen, theils um ihr Salz bei sich zu führen, theils um die Fische hinein zu packen.

Die Manier, das Netz aus dem Meere wieder aufzuziehen, ist höchst einfach; wenn die Schiffsmannschaft hinlänglich stark ist, so zieht man den Halin mit den Händen in die Höhe; aber gewöhnlich windet man ihn mit der

Schiffswinde auf, und so wie die Bassouins und Badingues zum Vorschein kommen, werden solche durch die Matrosen ergriffen, und von dem Halin losgemacht; man bedient sich gewöhnlich eines Bootshakens, um selbige viel leichter und rascher zu erwischen; andere Bootsleute ziehen den Halin in die Höhe; zwei Bootsleute bemächtigen sich des Netzes, in dem Verhältnisse wie es in die Höhe steigt, der eine bei dem Obertheile, der andere beim Untertheile; sie ziehen es auf die Mitte des Verdeckes; in diesem mühevollen Geschäfte, werden sie von andern Bootsleuten unterstützt, von denen die einen beschäftigt sind, die Heringe aus den Schlingen zu nehmen, die andern das Netz selbst zusammen zu legen und zu waschen. Viele Heringe fallen von selbst ab; und da man deren mehrere verlieren würde, welche beim Heraufziehen des Netzes zurückfallen könnten, so braucht man die Vorsicht, einen Bootsmann an den Barkhalter des Fahrzeuges zu postiren, wo er vermittelst eines Strickes, der unter seinen Armen durchgeht, befestigt ist; er ist mit einem Korbe (Manet) versehen, welchen er unter das Netz, hält nach Maaßgabe wie solches zum Vorschein kommt, und wohinein die Heringe fallen, die sich selbst aus den Schlingen losmachen; er erwischt oft so viele, daß er zwei Tonnen damit füllen kann. Das, an sich schwere Netz, ist es um so mehr, wenn es stark mit Fischen bespickt ist; es kostet außerordentliche Mühe, es in die Höhe zu trecken; sonst bedient man sich außer der Vorrichtung mit der Schiffswinde, auch noch der Bootshaken, um es damit anzuhaken, und um so leichter in die Höhe zu ziehen.

2.

Beschreibung einer neuen Buchdruckerpresse. *)

(Mit einer Abbild. auf Taf. II.)

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, ist die Presse vielleicht von allen Maschinen, die am mehresten vernachlässigte: man muß in der That darüber erstaunen, daß ohngeachtet der wichtigen Dienste, die solche den Künsten und Wissenschaften geleistet hat, seit drei Jahrhunderten sich Niemand damit beschäftigte, selbige zu vervollkommnen; einige kleine Abänderungen abgerechnet, ist die Presse, welche wir heut zu Tage brauchen, noch immer die nämliche wie bei den ersten Druckern; und aufrichtig gestanden, es existiren noch alte Bücher, welche, wenn man von der Egalität und Nettigkeit ihres Drucks einen Schluß ziehen darf, uns glauben machen, daß man die Druckerpresse eher vernachlässigt als vervollkommnet habe; und demohngeachtet ist es diese Maschine allein, welche das Talent der Künstler, die sich der typographischen Kunst widmen, geltend macht. Ohne die Vervollkommnung der Druckerpresse, wird der einsichtsvollste Drucker keine große Menge Bogen mit der Nettigkeit und Präcision, die das Talent des Schriftstechers, Schriftgießers und Setzers anschaulich macht, abziehen können.

Die Konstruktion unserer gewöhnlichen Druckerpressen ist allgemein bekannt. Das Hauptgestelle welches von Holz, und mit minder oder mehr Sorgfalt zusammengesetzt ist, ist oftmals in seinen wesentlichen Theilen wenig dauerhaft, und so wenig es auch merkbar seyn dürfte, doch

*) Aus den Annales des Arts etc. No. 54. übersetzt. D. H.

noch dem Einflusse der Luft und Witterung unterworfen; das Gestelle ist selten so stark um den metallenen Piecen, die zur Konstruktion dieser Maschine gehören, die erforderliche Verbindung unter den respektiven Theilen zu verschaffen, welche dieser Maschine außer der nothwendigen wasserrechten Lage noch die feste und dauernde, ihr so wichtige Position geben soll. Daher rührt es, daß ein ehrgefühlvoller und auf die möglichste Vervollkommnung seiner Arbeit, sinnender Buchdrucker, oft viel Zeit verlieren muß, um durch allerlei Manipulationen, Nachsuchungen verwickelter Art, die Fehler seiner Presse zu verbessern und auszugleichen. Die Pressen der alten Bauart haben noch einen andern Fehler, nämlich den, daß sie zu viel Platz einnehmen, den Werkstätten das Licht rauben, und hauptsächlich wegen der Stützen die sie fordern, den Gebäuden im Allgemeinen sehr schädlich werden.

Der Erste, welcher sich damit beschäftiget hat, die Drukkerpresse zu verbessern, ist Hr. Haas aus Basel in der Schweiz. Er erfand im Jahre 1772 eine Presse nach dem Prinzip des Druckwerks in der Münze, im Jahre 1787 ließ er sie in der Druckerei seines Sohnes bearbeiten) und wir haben sie im Jahre 1793 mit dem besten Erfolge im Gange gesehen; aus dieser Presse sind die herrlichen Ausgaben von Pfeffel, u. s. w. hervorgegangen.

Nach Herrn Haas, hat Herr Anisson, der Sohn, eine Presse erdacht, wovon er im Jahr 1785 eine Beschreibung bekannt gemacht hat; nach ihm kam im Jahre 1786 Herr Pierre königlicher Drucker. In England ließ Hr. Ridley eine Presse errichten, deren Prinzip der von Hrn. Pierre erfundenen, ziemlich ähnelte; endlich erfand im Jahr 1796 Hr. Prosser die letzte Presse, von welcher wir Kenntniß erlangt haben.

Die Presse des Herrn **Haas** besteht aus einem Sattelbogen oder einem gegossenen, an einem steinernen Block befestigten, Dockenstock In der Mitte dieses Dockenstocks wird die kupferne Schraubenmutter angebracht, in welcher sich die Schraube bewegt. Diese Schraube ist auf die Art wie das Münzdruckwerk fixirt. Der Preßbengel ist auf dem Deckel oder Gipfel der Spindel angebracht, und verlängert sich hinterwärts der Presse, wo sich selbiger in einer Scheibe endigt, die wie bei den Münzdruckwerken zum Gegengewicht dient; so sieht man nun den Preßbengel durch die Centrifugalkraft der Scheibe gehandhabt. Die andern Theile dieser Presse, stellen keine bemerkenswerthe Neuheit dar. Man könnte dieser Presse mit Recht den Namen der Druckpresse geben.

Die, bei der Presse des Herrn **Anisson** merkwürdigste Sache ist die, daß man mit einem Male, und ohne doppelt zu pressen, drucken kann; er hatte zwei Druckschrauben an die Preßwände angebracht, um den Parallelismus des Queerbalkens zu erhalten. Diese Schrauben giengen queer durch die Enden der Preßwände, um in deren Schrauben einzugehen, sie gehen alsdann bis an die Garnitur des Queerbalkens. Um denselben gleichmäßig zu drücken, muß man die Schrauben erheben oder sinken lassen, weil die Formstege die er niederdrückt, da selbige aus mehr oder minder elastischen Körpern bestehen, einen ungleichen Widerstand darbieten. Die Spindel, welche die Schattirung hervorbringt, ist eigentlich zu sagen ein stählerner Cylinder von der Größe der ordinären Spindeln, dessen Obertheil um ein Viertheil verstärkt ist. Das Obertheil trägt vier viereckige Filets, welche die gewöhnliche Neigung und das Verhältniß haben; sie sind in der Masse genommen, und auf die Art getheilt, daß die Spindel in die Schraube durch alle Pas (Windungen) eingehen kann; die untersten

Pas sind dergestalt geneigt, daß wenn die Spindel zehn Linien herabsinkt, der Preßbengel sich nur ein wenig mehr als drei Linien herabdrückt; mithin ist das Uebrige des Druckes zu Gunsten der Formstege. Jedes Ende der Spindel trägt einen Zapfen von vierzehn Linien Länge, von denen einer von oben her in die Lederplatte, welche über den Querbalken wegläuft, einpaßt; der andre ist in eine, in dem Mittelpunkt der Platine (Preßtiegel) angebrachte Kammer eingelassen, und ist nicht lang genug, um den Boden zu berühren, wenn die Spindel am Ziele ihres Umlaufs ist.

In der Presse des Hrn. Anisson finden sich sechs wagerechte Schrauben, welche an den vier Winkeln der Sohlen der Preßwände, und an den beiden Enden des Laufbrets placirt sind; der Druck geschieht auf eine starke Sohle von Leder, in welcher das Ende der Spindel, zu einem Zapfen von acht Linien reducirt, leicht eindringt.

In der Presse des Herrn Pierre, wovon man das Modell in dem Konservatorium der Künste sieht, ist kein Preßbengel; der Druck geschieht, indem man auf einen Schwengel, welcher sich auf der Seite der Preßwand befindet, aufleget, und dessen durch die Kraft des Druckes hervorgebrachte Wirkung, die durch ein Gegengewicht auf der andern Seite erzeugte Reaktion veranlaßt. Die Bewegung des Zapfens in der Pfanne ist nicht sichtbar, weil sie in dem Innern des Querbalkens geschieht; um den Preßtiegel zu erheben, bedient man sich Stücken Leders, welche man auf dem Querbalken anbringt. Man sieht leicht ein, daß die Handhabung des Schwengels an dieser Presse für den Arbeiter nicht ermüdend ist, dennoch ist er beinahe noch nicht so leicht zu regieren, wie der, an der Presse des Herrn Haas, wo die Centrifugalkraft des Körpers vom Drucker, dessen Effeckt sehr vervielfältiget. Der Druck des Schwengels

bei der Presse des Herrn Anisson hatte die Inkonvenienz zu lang, und mithin sehr ermüdend zu seyn.

Die Presse des Herrn Prosser stellt nichts dar, als eine bloße Verbesserung der ordinären Presse; sie ist mit einem falschen Querbalken versehen, auf dessen Oberseite ein Gewinde doppelter Federn, denen ähnlich, welche man an den Wagen sieht, angebracht ist; ein eben solcher Federbalken ist unterhalb des Marmorkarrens. Diese beiden Federn haben starke Schrauben, um ihnen mehr oder weniger Spannung zu geben. Der Zweck dieser Presse ist der, eine größere Elastizität, und dadurch einen Druck zu erhalten, der das Papier weniger angreift.

Jetzt wollen wir die Presse des Herrn Ridley zu London beschreiben, welche die Approbation der Gesellschaft der Aufmunterung errungen, und ihm den Preis von vierzig Guineen, der ihm für seine Erfindung zugestanden wurde, eingetragen hat.

An dieser Presse sind keine Schrauben; an deren Stelle hat Herr Ridley eine stählerne perpendikuläre Stange gesetzt, welche in einer auf dem Preßtiegel befindlichen Pfanne sitzt; der Zug oder die Kraft wird vermittelst eines, durch die beiden Seitenwände der Presse, an welche drei Ketten angebracht sind, queer durchlaufenden Baumes erlangt. Die Ketten außerhalb sind dazu bestimmt, den Preßbengel und Preßtiegel zu senken, die dritte dient dazu, sie zu erhöhen. Dieser Baum endigt sich an beiden Enden mit Quadraten, an welche auf der einen Seite die Druckstange, und auf der andern Seite ein mit einem Bleigewicht gerüsteter Hebel, der die Wirkung eines Flügels oder vertikalen Drückers hervorbringt, angepaßt ist.

Erklärung der Kupfertafeln.

Fig. 1. Höhe der Presse auf der breiten Seite.

Fig. 2. Höhe der Länge nach. Beide Figuren haben die nämlichen Buchstaben zur Nachweisung.

A. A. Preßwände, durch die Riegel verbunden.

B. B. Obere Riegel oder Queerbalken.

C. C. Zwei Docken oder in den Queerbalken, B. eingefügte und angeschraubte Konsolen, die unterwärts eine Falze haben, um den Baum zu halten.

E. Der Hebel, welcher die Stelle des Preßbengels vertritt; er ist zwei Fuß lang.

F. Eiserner Hebel, der an der andern Seite der Presse angebracht ist, von oben mit einem Bleigewicht versehen, welches längs der Barre herabgleitet, damit man den Abstand dieses Gewichts, je nachdem man die Wirkung der Centrifugalkraft vermehren will, bestimmen kann. Dieser Hebel wird vermittelst eines Gegengewichts in seine erste Lage zurückgebracht, welches an einer Schnur hängt und oberwärts einer Rolle hinläuft, um sich auf die Axe aufzurollen; sobald man den Preßbengel erhebt, erhält es das Gegengewicht auf seiner Stelle.

Der Baum D ist gegen die Mitte viel breiter geschmiedet, als gegen seine Enden; er ist mit der vertikalen Stange G vermittelst dreier Ketten H. H. H. verbunden; zwei derselben formiren, wie wir schon erwähnt haben das Drücken, und die dritte hebt den Preßbengel und Preßtiegel in ihre erste Lage. Eine dieser Ketten ist mit einem Ende an das unterste Ende der Barre G. geklobet, so daß den zwei andern dadurch verstattet ist, sich auf jeder Seite in die Lage der Länge der Stange zufügen; das andere Ende der Kette läuft queer über den breitesten Theil

des Baums, an welchen sie auf gleiche Weise mit Bolzen befestigt ist; die beiden Seitenketten sind vermittelst eines Ringes hinlänglich von einander entfernt, um der mittelsten freien Spielraum zwischen denselben zu gestatten. Ein sehr starker Riegelnagel geht queer durch diesen Ring, und den obern Theil der Barre G, an welcher er mit einer starken Schraubenmutter festgehalten wird — durch; die zwei andern Enden dieser Ketten sind unterhalb des breiten Theils des Baums D. hingeführt, und durch Bolzen unterwärts so befestiget, wie die mittelste oberhalb.

Der obere Theil der Barre G ist in den Queerbalken B eingeschlossen, und bewegt sich in einem in der Mitte dieses Queerbalkens angebrachten Reif; der mittlere Theil der Barre G läuft längs dem Baum D hin, mit welchem sie vermittelst obiger Ketten verbunden ist; der Untertheil läuft mitten durch einen zweiten, auf der Brücke oder Riegelbalken I befestigten Reif. Der konische Theil oder die untere Extremität von G sitzt in einer stählernen Pfanne, welche auf die Mitte des Preßtiegels L geschraubt ist.

Anstatt der Haken und des Bindfadens, um die Einfassung des Preßtiegels zu halten, hat Herr Ridley eine sehr sinnreiche Methode angebracht. Unterhalb der Brücke befinden sich vier Federn, welche mit den vier Angeln des Preßtiegels korrespondiren. Diese Federn sind durchbrochen, um die oberen Extremitäten der vier Pfeiler M. M., die sich mit Schrauben endigen, aufzunehmen. Die untere Extremität dieser Pfeiler ist mittelst zweier Kronenschraubenmutter (écrous à chapeau) welche ober- und unterhalb jeder Feder angebracht sind, festgeschraubt; aber auf die auf jeden Pfeiler geschraubte obere Extremität

richtet man den Preßkessel auf die Art, daß er vollkommen parallel mit dem Marmor läuft.

N. N. N. Laufbret der Presse.

V. Riegel der Battements (Schlagleisten) der Laufbrete, welche auf die kleinen Schienen des Laufbretes O. O. mit Banden eingefügt werden, in welcher die Form und deren Karren D passiren, mit dem Timpan (Deckel) T. und dem Rähmchen U.

Die kleinen Schienen (Poutres) O. O. gehen ein wenig aus der Extremität des Gestelles heraus, und sind stark an die Entretoise V. gepflockt; die Banden sind an den Karren auf die gewöhnliche Art befestiget, so wie die Rolle P. mit seinem Zapfen G. und die doppelte Rolle R. Anstatt der Stricke M. hat Herr Ridley lederne Riemen angebracht, weil diese Presse nicht mehr als einen Druck zum Drucken heischt.

Fig. 3. Detail des Baums D. mit seinen Ketten H. H. und den Konsolen C. C. noch nach einem grösserem Maaßstabe dargestellt.

VI.

Literatur der Handels- und Gewerbskunde.

Benecke's allgemeines System des Assekuranz- und Bodmereiwesens. Erster Band. 8. Hamburg, 1805, bei dem Verfasser.

Der Kaufmann, Hr. Wilhelm Benecke, in Hamburg, der bereits von zwei Kollegien daselbst für sein vortreffliches allgemeines System des Assekuranz- und Bodmereiwesens (welches von dem Verfasser selbst verlegt und bei Konrad Müller gedruckt ist), zur aufmunternden Belohnung, zwei goldene Medaillen erhalten hatte, ist nun auch von einem Hochedlen Rath der Städte Hamburg und Bremen, für seine Verdienste um die Handlung, durch dieses Buch, mit goldenen Medaillen beehrt worden, die mit sehr schmeichelhaften Schreiben begleitet waren. Das Schreiben E. E. Raths in Bremen lautet wörtlich also:

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr!

Für den von Ew. Hochedelgebornen uns gefälligst übersanden ersten Band, des von Ihnen mit so gründlicher Sachkenntniß als unverkennbarem Fleiße ausgearbeiteten allgemeinen Systems, des Assekuranz- und Bodmereiwesens, erstatten Wir hiermit den verbundendsten Dank.

Dieser ist um so lebhafter, da Wir ihn dem belehrenden Geiste und dem für Uns so freundschaftlich gesinnten Herzen des verdienstvollen Herrn Verfassers zugleich darbringen.

Zum steten und bleibenden Andenken beides, haben Wir jenes schätzbare Werk an Unsere öffentliche Bibliothek abgegeben, und wenn das Unsrige bei Ew. Hochedelgebornen zu unterhalten, die Einlage etwas beiträgt, so ist deren Bestimmung erreicht, Unser Wunsch aber nur erst dann erfüllt, wenn Sie der ausgezeichnetesten Hochschätzung sich versichert halten, womit Wir beharren,

Ew. Hochedelgebornen

Bremen
am 1sten Junius
1805.

dienstwillige
Bürgermeister und Rath
der heil. Reichs-Stadt Bremen.

VII.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

1.

Auszug aus einem Briefe. München v. 2. Jun.

An der Kurfürstlich Bairischen Saline zu Reichenhall wird gegenwärtig ein ganz neues Gradirgebäude ohne Dornen nach der Erfindung des Landesdirektionsraths Baader vorgerichtet, dessen Wirkung mit einer darnebenstehenden, nach dem besten Princip neu erbauten einfachen Dornwand auf eine vollkommen entscheidende Art verglichen werden soll. Der Erfinder hat sich schon vor mehrern Monaten erboten, die Kosten der Anlage dieses neuen Gradirgebäudes (welche sich ungefähr auf 10,000 Gulden belaufen) selbst zu bezahlen, wenn ihm dagegen auf 10 Jahre nur die Hälfte von demjenigen, was seine Gradirung mehr leisten wird, als die damit zu vergleichende, beinahe zweimal so lange Dornwand, am Gelde jährlich vergütet würde. Der Kurfürst hat dieses Anerbieten zwar nicht angenommen, dagegen aber durch ein Reskript vom 10ten Mai dem Landesdirektionsrathe vorläufig eine der Wichtigkeit und dem Nutzen dieser neuen Erfindung entsprechende Belohnung zugesichert. Die bisher bereits erhaltenen Resultate berechtigen zu der Erwartung, daß diese neue Gradirung im Salinenwesen überhaupt Epoche machen wird.

2.

Einige Notizen vom Seehandel im J. 1804.

Durch den Sund giengen im J. 1804 überhaupt 10,580 Schiffe, aus der Nordsee 5132, aus der Ostsee 5448. Darunter waren Dänische 1899, Schwedische 2154, Englische 3507, Preußische 2012, Papenburgische 191, Hamburgische 126, Oldenburgische 59, Bremische 93, Rostockische 169, Lübeckische 78, Russische 84, Amerikanische 160, Portugiesische 35, Spanische 21.

Gothenburg führte im J. 1804 aus: 87,518 Schiffspf. Eisen und Stahl; 28,114 Zwölfer-Breter; 80,778 Tonnen Heringe; 28,589 Schiffspf. Bergmoos; 106,622 St. Segeltuch; es führte ein: 55,503 Tonnen Salz, 148,494 Tonnen Getraide.

St. Petersburg führte im J. 1804 ein auf 783 Schiffen, für 17,891,034 Rubel ausländischer Waaren; nach den Zollregistern giengen auf 773 Schiffen aus: 29,255,333 Rubel Russis. Waaren. (Durch den Ladogakanal kamen aus dem Innern des Reichs über 9000 Barken und andere Fahrzeuge mit Getraide, Gemüse u. a. Konsumtibilien an).

In Riga kamen 1804 außer den Russischen größern und kleinern (702) an 1154 Schiffe, der ausgehenden waren 1150. Unter den ankommenden waren 339 Englische, 201 Schwedische, 170 Preußische, 153 Dänische, 62 Mecklenburgische, 36 Münstersche, 35 Lübecksche, 17 Bremische, 5 Hamburger.

In Archangel kamen 1804 an, 101 Schiffe (wor-

unter 9 Russische); es liefen aus 115 Schiffe (worunter 18 Russische), die Einfuhr betrug 388,352 Rubel, die Ausfuhr 2,228,884 Rubel.

In Kadix kamen im J. 1804 an: 1386 Schiffe: darunter 703 Spanische (mit Inbegriff der Kriegsschiffe), 158 Amerikanische und 481 aus Europäischen Häven; (131 Dänische, 122 Schwedische, 118 Portugiesische, 42 Englische, 31 Ragusanische, 27 Oestreichische, 25 Türkische, 11 Russische, 3 Französische, 3 Preußische, 4 Hamburgische und 2 Marokkanische.

In Triest liefen im J. 1804 ein, 2768 Schiffe, ungerechnet die kleinen Fahrzeuge; nämlich 2300 Oestreichische, 216 Päpstliche, 69 Neapolitanische, 41 Ottomannische, 35 Ragusanische, 28 Englische, 23 Spansche, 16 Russische, 14 Dänische, 8 Jonische, 6 Amerikanische, 6 Italienische, 6 Schwedische.

Inhalt.

Seite

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.
Ueber Bankerotte. 3

II. Handels-Geschichte.
1. Neue Holländische Handelsverordnung. 20
2. Ueber das progressive Zu- und Abnehmen der Englischen und Französischen Handels und der Manufakturen. 25

III. Handels-Geographie und Handels-Statistik.
1. Manchester. 28
2. Das Messingwerk bei Rothewisch in Kursachsen. 45

IV. Produkten- und Waarenkunde.
1. Der Seehund. 52
2. Die Makreele. 60
3. Der Schwefel. 62

V. Gewerbskunde.
1. Von der Heringsfischerei der Holländer. (Fortsetzung.) 67
2. Beschreibung einer neuen Buchdruckerpresse. 83

VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde.
Benecke's allgemeines System des Assekuranz- und Bodmereiwesens. 1r Bd. 91

VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.
1. Auszug aus einem Briefe. 93
2. Einige Notizen vom Seehandel. 94

Zu diesem Hefte gehören:

1) Plan von Manchester.
2) Abbildung des Seehunds Fig. 1. Taf. X.
3) Abbildung der Makreele Fig. 1. Taf. X.
4) Abbildung einer neuen Buchdruckerpresse. Taf. XI.

Fig. 2.

Fig. 1.

1. Der Seehund.
2. Die Makrele.

Digitized by Google

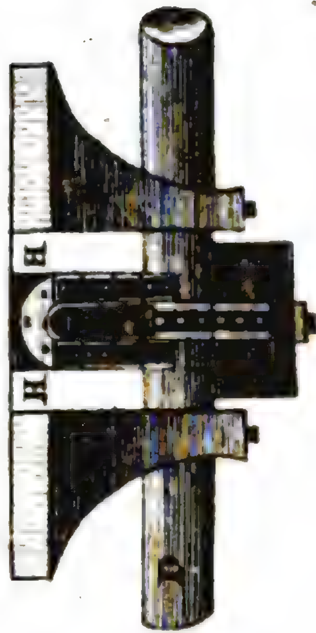


Fig. 3.

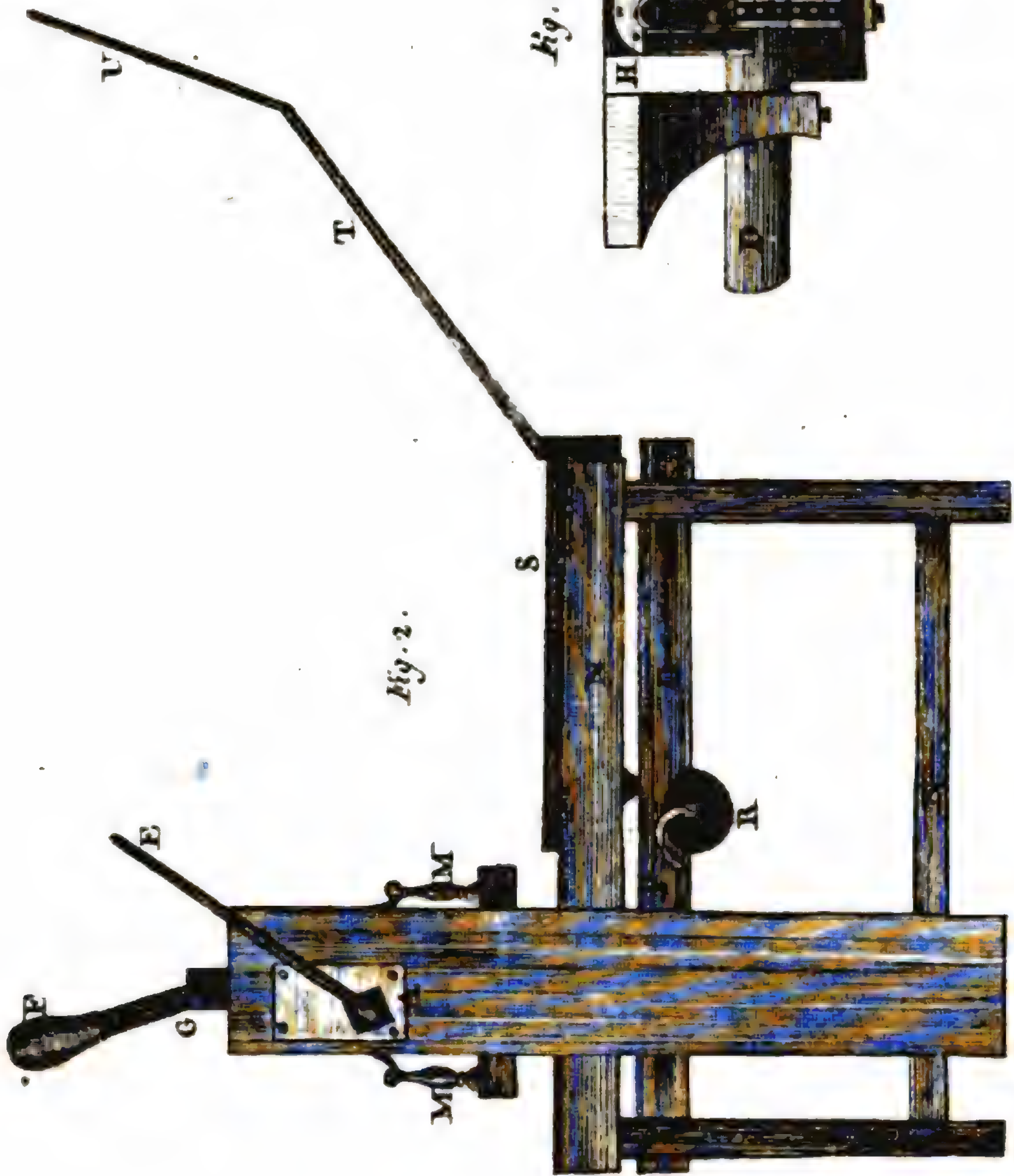


Fig. 2.

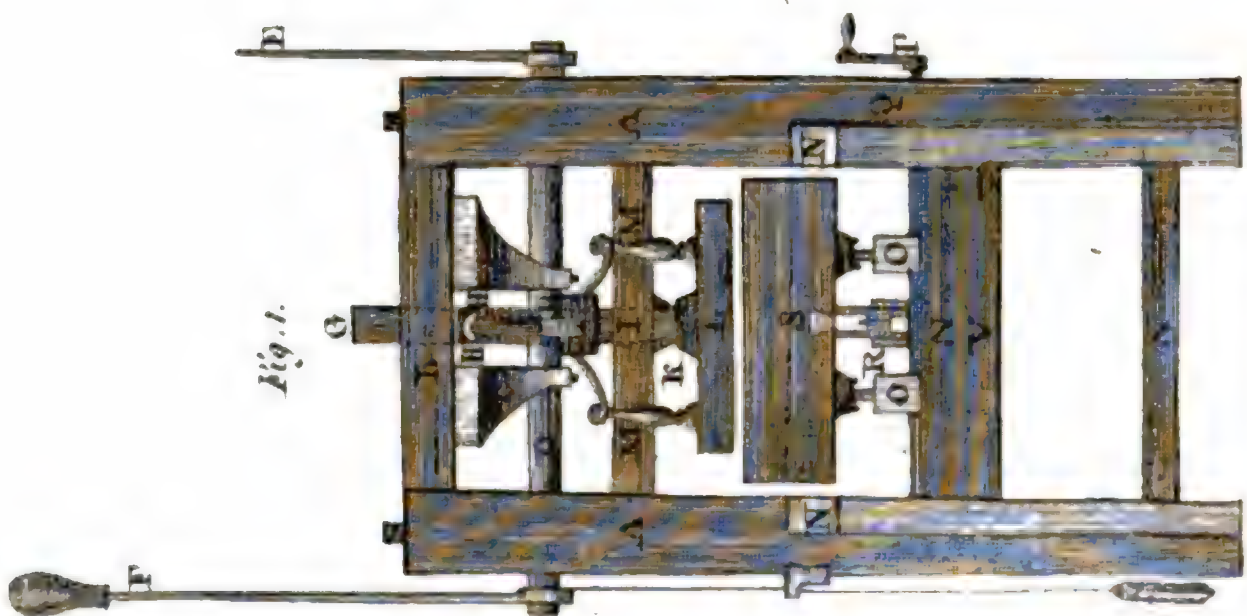


Fig. 1.

No. VII.

Monats-Bericht

des

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

so wie auch des

Geographischen Instituts

zu Weimar

von allen im Laufe des Monats bei beiden Instituten erschienenen literarischen Neuigkeiten und Nachricht von ihren Unternehmungen.

Julius 1805.

I. Ankündigungen und andere Notizen.

1.

Anzeige wegen einer neugebaueten außerordentlich schönen und guten Luftpumpe.

Wir haben außer der in No. II. unsers heutigen Monatsberichts angezeigten großen van Marumschen Electrisir-Maschine (welche bereits verkauft und nach Kiel gekommen ist) gleichfalls unter der Direction des Hrn. Hofr. und Prof. der Physik Voigt,

von dem geschickten Hof-Mechanikus Hrn. Otteny zu Jena eine neue sehr schöne Luftpumpe bauen lassen. Dieses vortreffliche Instrument ist bereits vollendet, und folgende ausführliche Beschreibung, welche der Hr. Hofr. Voigt im August-Hefte seines Magazins f. d. Naturkunde d. J. S. 147. bei Gelegenheit der Nachricht von dem physikal. mechanischen Institute zu Jena, davon giebt, wird ihm hoffentlich bei allen Kennern zur besten Empfehlung dienen.

„Ein anderes wichtiges Stück — sagt Hr. Hofr. Voigt — welches Hr. Otteny in Arbeit nahm, war eine Luftpumpe von der Erfindung und Ausarbeitung des Hrn. Secretärs Schröder in Gotha, die sich ebenso, wie jene Electrisirmaschine in meinem physikalischen Kabinette befindet. Es hatte diese Luftpumpe, der seit mehreren Jahren sich hier aufhaltende, Hr. Professor Dunca aus Griechenland bestellt, und die Maschine ist bereits in sein Vaterland abgegangen. Das Landes Industrie Comptoir zu Weimar ließ seitdem noch eine andere mit einiger Abänderung, unter meiner Aufsicht verfertigen, die als eine abermalige öffentliche Probe des Instituts angesehen werden kann, anjetzt vollendet, und ganz vortrefflich gerathen ist. Sie soll ebenfalls an Liebhaber verlassen werden. Es ist dieselbe auch von außen mit der höchsten Eleganz von Mahagony gearbeitet, und die Abänderung besteht darin, daß unter dem Tischblatte ein Schrank mit Doppelthüren angebracht ist, in welchem die Recipienten und andere Geräthschaften aufgehoben werden können. Das krumme Rohr, welches die Verbindung zwischen dem Teller und Stiefel bewirkt, ist deshalb hier nicht gerade unter dem Teller hinabgelassen, sondern ganz nahe an der nach Innen gekehrten Seite des Stiefels hinauf nach dem Teller geführt, so daß der Raum im Schranke beinahe ganz frei ist. Alles Uebrige ist unverändert geblieben.

„Der Haupttheil der Maschine ist nämlich ein verticaler Stiefel von 2 Zoll Durchmesser im Lichten und 13 Paris. Zoll Höhe, in welchem der Kolben mittelst einer gezahnten eisernen Stange, in welche ein Stirnrad greift, an dessen Axe eine Kurbel befestigt ist, auf und nieder gewunden wird. Im Boden des Stiefels liegt ein großer Wechselhahn, dessen auf doppelte Art durchbohrte Feder so nahe an den Boden des Kolbens gränzt, daß nicht der geringste schädliche Raum mehr übrig bleibt. Die Wendung dieses Hahns wird mittelst eines eisernen Quadranten unter dem Tischblatte, an welchem der Bogen gezahnt ist, geöffnet und geschlossen. Es dient hierzu eine kleinere eiserne Stange, die bloß oben und unten mit so viel Zähnen versehen ist, als sich Einschnitte unten an dem Bogenstücke des Hahns, und oben über dem Tischblatte, an der Vorrichtung befinden, welche der Experimentator mit seiner linken Hand regiert. Diese Vorrichtung besteht in einem doppelarmigen Hebel, der um einen Bolzen beweglich ist, und an dem einen Arm einen gezähnten Bogen von etwa 60 Graden, am andern aber ei-

nen hölzernen Handgriff hat. Drückt man auf diesen Handgriff so, daß er auf das Tischblatt zu liegen kommt, so wird dadurch der Hahn im Boden des Stiefels so gestellt, daß die Luft aus dem Recipienten der auf dem Teller steht, in den Stiefel treten kann, sobald der Kolben aufgezogen wird. Hat dieser seine größte Höhe erreicht, so hebt man den Handgriff wieder so weit in die Höhe, als er folgen will, und dadurch wird die Verbindung zwischen Recipienten und Stiefel abgeschnitten, dafür aber eine andere, zwischen der freien Luft, und der in den Stiefel getretenen dünneren bewirkt. Es fährt deshalb ein Theil der äußern Luft in den Stiefel, bis sie inwendig so dicht als auswendig geworden ist. Dieses Hineintreten geschieht mit einem Zischen welches desto stärker ist, je weiter man die Luftverdünnung getrieben hat, und man kann daran merken, in wie weit man seine Absicht mit dem Auspumpen erreicht habe; auch giebt der Mangel alles Zischens zu erkennen, daß die Maschine nicht in der gehörigen Ordnung sey, z. B. die Hähne der Teller nicht richtig stehen, oder die Recipienten nicht Luftdicht anschließen. So wie man nun nachher die Kolbenstange wieder herunter windet, tritt auch die von außen eingedrungene nebst der aus dem Recipienten gepumpten Luft wieder ins Freie.

,,Oberhalb des Tischblatts sind zwei Teller, ein größerer und ein kleinerer, unter deren jedem sich ein Wechselhahn befindet, angebracht, und mit einem wagrechten Luftkanale verbunden. Der kleinere Teller dient zu einer Barometerprobe, oder auch zu einem besondern Recipienten, wenn man eine plötzliche Luftverdünnung im Recipienten des größern Tellers bewirken will. Es lassen sich nämlich diese Teller durch ihre Wechselhähne nach Belieben bald einzeln, bald auch gemeinschaftlich mit dem Stiefel in Verbindung setzen. Pumpt man also, indem der größere Teller abgeschnitten ist, den Recipienten auf dem kleinern aus, und stellt sodann mittelst des Hahns am großen Teller die Verbindung her, so tritt auf einmal so viel Luft aus dem Recipienten dieses großen Tellers in den auf dem kleinen stehenden, als dieser aufnehmen kann, ohne daß die Luft in ihm eine größere Elasticität erhält, als die in jenem Recipienten noch zurückgebliebene besitzt. Diese Einrichtung ist sehr zweckmäßig, wenn man den Versuch anstellen will, wo das Quecksilber durch Holz gedrückt wird. Ich habe den zu diesem Versuch erforderlichen Apparat so einrichten lassen, daß im cylindrischen Recipienten, auf welchem die Quecksilberkappe sitzt, noch ein anderer kleinerer, ebenfalls von Glas, aber mit einem Boden versehener, so hängt, daß zwischen seinem und dem Rande des größern noch ein Luftdurchgang statt finden kann, daß aber der Theil der Kappe, wo sich das Quecksilber befindet, ganz in den kleinern Cylinder hinein hängt. Hierdurch verhütet man, daß nicht das kleinste Kügelchen Quecksilber, oder Wassertröpfchen, wenn man dieses durchpressen wollte, auf den Teller, und von diesem in den Stiefel gelangen kann, welches hingegen nie zu vermeiden ist, wenn man den kleinen Cylinder

weglässt, und dafür ein Gefäß in den großen setzt. Es ist indessen auch in solchen Fällen, wo Flüssigkeiten in das Verbindungsrohr unter dem Teller laufen sollten, dafür gesorgt, daß sie nicht in den Stiefel gelangen können; es befindet sich nämlich an der untersten Stelle dieses Rohres, wo es sich wieder nach dem Hahne des Stiefels aufwärts biegt, eine Büchse angeschraubt, welche solche Flüssigkeiten aufnimmt. Die Teller sind so fein abgeschliffen, daß die Recipienten durch ihre breiten, gleichfalls abgeschliffenen Ränder bloß durch etwas Schweinefett, ohne alles nasse Leder, Luftdicht angepaßt werden können.

„Um diesen Teller, so wie die Tischplatte selbst und den hervorstehenden Kopf für das Stirnrad, gegen alle Beschädigungen zu schützen, ist die Maschine noch mit einer besondern Staubhaube gleichfalls von Mahagony, versehen worden, die man leicht aufsetzen und abnehmen kann. Alles ist sehr sauber, geschmackvoll und solid gearbeitet, so daß die Maschine, welche wie ein schönes Büreau aussieht, in jedem Zimmer eine Stelle unter den elegantesten Meubeln behaupten kann, wo man von Allem äußerlich nichts, als den Stiefel und das Rohr gewahr wird.

„Außer den schon erwähnten Apparaten befinden sich bei dieser Maschine auch zwei Magdeburger Halbkugeln von $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, die aus Kupfer gearbeitet, mit messingenen auf einander geschliffenen Reifen und einem besondern Wechselhahne versehen sind. Ferner ist auch noch zum Falle der Körper im Luftleeren Raume, eine Vorrichtung mit drei federnden Zwingen dabei; in welche man eine Pflaumfeder nebst einer goldnen Münze einzwängen, und nach beendigter Luftverdünnung, mittelst eines Durchsteckers in einer Lederbüchse, loslassen kann. Endlich sind auch ein Paar abgekürzte Heberbarometer nach van Marums Art, die sich als Verdünnungsproben an die Teller schrauben lassen, dabei befindlich.

„Mehrere Apparate können auf Verlangen noch nachgeliefert werden, z. B. zu Fontainen im luftverdünnten Raume, zum Guerickischen Manometer, zur Birnprobe, zum Pistolenfeuerzeug, zum Beobachten der Schallverminderung, oder zur Verstärkung desselben bei der Luftverdichtung, wozu diese Maschine besonders bequem ist, da man für Luftverdichtung nichts weiter nöthig hat, als den Handgriff, der den Hahn des Stiefels regiert, über dem Tischblatte schweben zu lassen, indem man den Kolben herauf windet, und dann erst ihn nieder zu drucken, wenn der Kolben wieder hinunter gewunden wird. Es gehören aber hiezu starke Recipienten, welche zur Sicherheit noch mit Dratnetzen versehen werden können, und durch eigne Vorrichtungen an den Teller befestigt werden müssen, wel-

ches man am besten bei der van Marumschen Beschreibung seiner Luftpumpe sehen kann."

Jena im Junius 1805.

Joh. Heinr. Voigt
Hofr. und Professor.

* * *

Dies vortreffliche Instrument hielt den 13. Junius, in Gegenwart des Hrn. Hofr. Voigts und mehrerer Kenner, seine Hauptprobe aus, und leistete vollkommen Alles, was man nur von einer vollkommen guten und nach den neuesten Verbesserungen gearbeiteten Luftpumpe erwarten kann; wurde sodann gleich von dem Verfertiger selbst, aufs sorgfältigste in eine Kiste zur Versendung fertig, verpackt, so daß ein Käufer dieses schönen Stücks sicher seyn kann, dasselbe so vollkommen als es aus den Händen des Künstlers kommt, zu erhalten. Liebhabern, die sich deshalb direct an uns wenden wollen, werden wir eine in Kupfer gestochene Abbildung davon schicken, und den gewiß billigen Preis davon näher bestimmen.

Weimar den 20. Julius 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

2.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von folgenden zwei neuen vor Kurzem zu London erschienenen interessanten geographischen Werken, liefern wir nächstens in unsrer Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek d. n. Reisen, Uebersetzungen:

1. *Description of the Island of St. Helena*, containing Observations on its singular structure and formation, and an Account of its climate, natural history and inhabitants.

Da wir noch keine vollständige und befriedigende Beschreibung der in manchem Betrachte so merkwürdigen Insel St. Helena haben, so wird die hier angezeigte gewiß allen Geographie-Freunden sehr willkommen seyn.

2. The present State of Peru by *Jos. Skinner.*

Ein eben so wichtiges Werk über das bisher uns noch so wenig bekante Peru.

Weimar im Julius. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

3.

Leben und Kunst in Paris seit Napoleon I. von Frau v. Hastfer.

Zur Michelis-Messe erscheint im Verlage des Industrie-Comptoirs zu Weimar:

Leben und Kunst in Paris, seit Napoleon dem Ersten, von H. L. von Klenke (Fr. v. Hastfer.)

Durch vierjährigen Aufenthalt in Paris, durch den Eintritt in die besten Häuser, und freundschaftlichen Umgang mit den ersten Gelehrten und Künstlern konnte die Verfasserin diesem Werke eine angenehme Mannichfaltigkeit, und viel Vollständigkeit verleihen. Keinen andern Gegenstand behandelnd als das erneute glänzende Leben und die Sitten der großen Welt, und die herrliche Vereinigung von Schätzen der Wissenschaft und der Künste, tritt dies Werk aus der gewöhnlichen Classe der Werke über Paris, in die der Bücher, die man zur Lokalkenntniß eines so reichen Schauplatzes benutzen kann, und in Ansehung der Künste zu Berichtigungen und zum Nachschlagen aufbewahrt. Da hirzu die eignen Kenntnisse der Verfasserin nicht hinreichten, so erkennt sie dankbar an, daß ihr der gütige Beistand hiesiger Gelehrten und Künstler hiebei so willkommen als unentbehrlich war. Was den Styl und die Behandlung betrifft, so hat sie gesucht denselben diejenige Anmuth und Klarheit zu verleihen, die einem unterhaltenden und gemeinnützigen Werke unentbehrlich ist. Sie hoffte, da sie bis jetzt sich der Nachsicht und Ermunterung des Publikums zu freuen hat, auch diesmal bei größeren Bemühungen und reiferen Kräften eine nicht weniger günstige Aufnahme zu finden.

H. L. v. Hastfer, geb. v. Klenke.

* * *

Dieser kurze Wink welchen die Fr. v. Hastfer dem Teutschen Publicum giebt, wird hinreichen dasselbe auf dies neue interessante Werk äußerst aufmerksam zu machen, und wir dürfen im Voraus versichern, daß seine Erwartung sicher nicht getäuscht werden wird.

Weimar im Julius 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

4.

Ankündigung eines Miscellan-Atlasses für Chartensammler und Freunde der Erdkunde.

Das Verzeichniſs unſers *Geographiſchen Verlags* zeigt, daſs wir auſser den zu ſyſtematiſchen Chartenſammlungen oder ſogenannten *Atlanten* gehörenden Charten, noch mehrere, ſowohl in Rückſicht auf Zweck, als Format, verſchiedene zeither lieferten und vorräthig haben, die theils *für ſich* beſtehen, theils aber auch zu der Erläuterung der Reiſebeſchreibungen in der *Sprengel - Ehrmanniſchen Bibliothek* und verſchiedener Abhandlungen und Aufſätze in den *Allgemeinen Geographiſchen Ephemeriden* und dem *Handelsmagazine*, welches in dem Verlage des Fürſtl. Sächſ. privileg. Landes-Induſtrie-Comptoirs erſcheint, dienen. Sehr viele dieſer gröſsern und kleinern Chärtchen zeichnen ſich, wir dürfen uns hier auf das Urtheil competenter Richter und auf den Beifall des Publicums dreiſt berufen, durch innern Werth hinreichend aus, um in jeder Chartenſammlung ihre Stelle zu verdienen, und andere, welche nur *Reductionen* oder *Copien* ſind, erhalten theils durch die Schwierigkeit oder Koſtbarkeit ihrer Originale, theils, daſs dieſelben nur als Zugaben zu oft theuren Büchern zu haben ſind, theils auch durch die *Aufſätze*, zu denen ſie gehören, gleichfalls hinreichende Wichtigkeit.

Wir ſind daher ſehr häufig von Liebhabern und Kennern nicht nur um einzelne ſolche Chärtchen erſucht worden, ſondern man hat uns auch den Wunſch nach einer *fortgehenden Sammlung* derſelben vielfältig geäuſſert.

Da es nun unſer fortdauerndes ernſtliches Beſtreben iſt, dem Zwecke unſers Inſtituts gemäſs, Alles, was zur *Erweiterung der Erdkunde* und zu der *Erleichterung des Studiums derſelben* beitragen kann, willig zu unternehmen, ſo haben wir eine ſolche *Sammlung* unter dem Titel eines *Miscellan-Atlaſſes* veranſtaltet, von der wir die *erſte* und *zweite Lieferung* dem Publicum zur nächſten Michael. Meſſe vorlegen werden.

Es bilden jederzeit 12 *Blätter eine Lieferung*, deren Format *Royal Quer-Folio* iſt, und auf denen ſich, ſo wie es daſſelbe erlaubt, *eine*, oder häufiger noch, *zwei Charten* befinden, welche mit durch alle Lieferungen fortgehenden Nummern bezeichnet ſind. Jede Lieferung iſt in einen *Umſchlag* geheftet, auf dem der *Inhalt* derſelben verzeichnet iſt, und zugleich bei jeder Charte

nachgewiesen wird, wo der *zu derselben gehörende Aufsatz* oder die *Reise* zu finden ist. Die Charten sind in jeder Lieferung nach folgenden *Hauptrubriken* geordnet:

Allgemeine Weltcharten,
Charten von Europa,
— — Asien,
— — Afrika,
— — Amerika,
— — Australien,
— — Meeren,
Reisecharten und Plane.

Die beiden ersten Lieferungen enthalten so 36 Charten auf 24 Blättern.

Jede Lieferung kostet nicht mehr als 2 *Rthlr. Conv. Geld* oder 3 *Fl.* 36 *Kr. Rhein.* Gewiss ein äusserst geringer Preis für 12 bis 18 Charten. Papier, Druck u. Illumination wird der uns gewöhnlichen Sorgfalt entsprechen.

Durch diese bequeme Einrichtung kann sich der Chartensammler und der Freund der Erdkunde ohne beträchtlichen Aufwand successiv eine Sammlung von Charten anschaffen und in der Folge leicht zu einem Ganzen ordnen, welche gewiss nicht ohne Interesse und oft schon wegen ihrer Entstehung merkwürdig sind; und ausserdem gar nicht zu haben seyn würden.

Weimar, den 1sten August 1805.

Das Geographische Institut.

II. Erschienene Neuigkeiten
im Junius
und deren Inhalt.

I.

Allgm. Teutsches Garten-Magazin 1805. IV. u. V. Stück.

Inhalt des IV. Stücks.

III. Treib- und Gewächshaus-Gärtnerei. 1. Verfahren bei der Ananas-Treiberei. 2. Bemerkungen über die

Behandlung der Orangerie. IV. Blumisterei. 1. Etwas über Levkojen. 2. Gorteria rigens (die rauhblättrige Gortetie). (Mit Abbildung auf Taf. 9.) V. Gemüsebau im Garten und auf dem Felde. 1. Behandlung des Brocoli. 2. Ueber die Champignons und deren Anbau. 3. Die Schwedische Rübe, als Gemüse und Viehfutter. 4. Mittel, im Winter Cichorien-Sallat zu erhalten. VI. Obst-Kultur. 1. Charakteristik der Obstsorten. A. Die Hummel-Muskatellerbirn. (Mit Abbild. auf Taf. 10. Fig. 1.) B. Die Bilebirn. (Mit Abbild. auf Taf. 10. Fig. 2.) 2. Bemerkungen aus praktischen Erfahrungen über den Brand der Obstbäume. X. Garten-Literatur. 1. Jardin de la Malmaison avec figures colorées, par *L. P. Ventenat* etc. 2. Allgemeine Einleitung in die Gartenkultur als Wissenschaft betrachtet, von Johann Samuel Schröter. 3. Die Pflaumensorten von Güntherode und Borkhausen. 4. Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde im Jahr 1805. XI. Garten-Miscellen. 1. Einige nöthige Regeln, die beim Umgraben des Küchen-Gartenlandes sorgfältig zu beobachten sind. 2. Ueber Polizei und ihren Einfluß auf eine vortheilhafte Benutzung der Gärten, vorzüglich auf dem Lande. 3. Einladung zu einer Johannisbeeren-Gesellschaft.

Zu diesem Hefte gehören folgende Abbildungen. Taf. 9. Die Gorteria rigens. 10. Fig. 1. Die Hummel-Muskatellerbirn. 2. Die Bilebirn.

* * *

Inhalt des V. Stücks.

II. Garten-Baukunst. Ueber des Französ. Architekten Rousseau auf Spekulation gebauete sechs Sommerhäuserchen bei Choisy. (Mit Abbild. Taf. XIII.) IV. Blumisterei. 1. Erica grandiflora und Erica cerinthoides, zwei prächtige Heidearten. (Mit Abbild. auf Taf. XI. Fig. 1. und 2. 2. Fortgesetzte Bemerkungen über die Nelken. V. Gemüsebau im Garten und auf dem Felde. Etwas über die Behandlung und öconomische Benutzung der Pastinaken. VI. Obst-Kultur. 1. Charakteristik der Obstsorten. A. Die Königspfirsche. (Mit Abbild. auf Taf. XII. Fig. 1. B. Die Aprikose von Nancy. (Mit Abbild. auf Taf. XII. Fig. 2.) C. Ueber die Riesen-Erdbeere aus Chili. 2. Ueber die Kultur der Weinstöcke an Planken in Gärten. 3. Durch mehrjährige Erfahrungen bewährte Anweisung zur Verfertigung eines vortrefflichen Essigs aus Obst. 4. Ueber einige der vorzüglichsten Ursachen, warum so mancher erst kürzlich gepflanzte Obstbaum kränkelt und bald nachher abstirbt. X. Garten-Literatur. Neue Gartenschriften, welche in der Leipz. Ostermesse 1805 erschienen sind. XI. Garten-Miscellen. Ueber die Sommerfröste in Schweden mit Anwendung auf unser gemäßigteres Klima, vorzüglich in Rücksicht auf den Gartenbau. 2. Anfrage.

Zu diesem Hefte gehören folgende Abbildungen: Taf. XI. Fig. 1. Erica grandiflora. 2. Erica cerinthoides. XII. 1. Die Königspfirsche. 2. Die Aprikose von Nancy. XIII. Rousseau's Französ. Sommerhäuserschen bei Paris.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

2.

Allgemeine Geographische Ephemeriden 1805 VII. u. VIII. Stück.

Inhalt des VII. Stücks.

Abhandlungen. 1. Einige Nachrichten, die politische Geographie des Schwedischen Reichs betreffend. 2. Ueber die Bekanntschaft der alten Griechen mit China und über den Zug einer Griechischen Karawane in das Land der Seren. Von Hr. Dr. *Hager.*

Bücher-Recensionen. 1. Opizanie Kolui i Astrachani. Is sotschi nenci Akademika Nikolajä Ozerezkowskago. W. Sankt Netepburge pri Imperatopskoi Anademi Nayk, 1804. goder. 2. Reise durch einen Theil von Teutschland, Helvetien und Oberitalien, im Sommer 1803, in Briefen an einen Freund I. u. II. Bd. 3. The Narrative of Capit. David *Woodard* and four Seamen, who lost their Ship while in a boat at sea and surrendered themselves unto the Malays in the Island of Celebes etc. 4. Travels in Europe, Asia minor and Arabia by I. *Griffiths*, M. D. London, Cadell. 1805. 5. Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina. Schlesien und *Mähren* nach Wien, von Jos. *Rohrer.* Wien 1804.

Charten-Recensionen. 1. Charte von Ost- und Westpreussen. Sect. XI. XXIV. 2. Kindermann's Atlas der Oesterreichischen Monarchie etc. 3. Karte vom Kurfürstenthume Hanover und angränzenden Landen. 4. Karten vom Lande unter der Ens.

Vermischte Nachrichten. 1. Neues Wappen des Königreichs Italien. 2. Avantcoureur neuer geographischer und statistischer Schriften. 3. Neue Entdeckungen. 4. Journalistik. 5. Geographische Wette über ein Erzstift oder ein Kurfürstenthum. 6. Lord *Georg Anson*, Baron von *Soberton*, erster Lord der Admiralität und Vice-Admiral von England. 7. Kurze Notizen. 8. Anzeige wegen des Geograph. Lexicons.

Zu diesem Hefte gehören:

1. Portrait des Lord *Georg Anson.* 2. Neue Charte von Schweden. 3. Abbildung des Reichssiegels vom Königreiche Italien.

* * *

Inhalt des VIII. Stücks.

Abhandlungen. 1. Ueber das Daseyn von *Davis-Land,* vom Ritter *v. Krusenstern.* 2. Beschreibung von *Epirus.* Eine Skizze von *Barbié du Bocage.* (Mit einer Charte). 3. Nachricht von *Sarütschew's* Reise in das Nordmeer zwischen Asien und Amerika. (Beschluss)

Bücher-Recensionen. 1. *Russland* unter Alexander dem Ersten. Eine historische Zeitschrift, herausgegeben von *H. Storch* I—XII Lieferung. 2. A Supplement to the Account of the *Pelew-Islands* by *Hockin.* 3. Reise in die *Levante,* von Sir James *Dallaway,* mit Kupfern. 4. Berättelse om *Elfdals Porphyrwerk* i Osterdalarna, utgifven efter Hoglofl. Porphyrwerks Directionens Befallning. 5. Statistische Aufschlüsse über die durch den Reichsdeputationsschluss vom 25. Febr. 1803, an das Kurhaus *Baiern* gekommenen, im Baierischen Kreise liegenden Entschädigungsländer. 1r Heft.

Charten-Recensionen. 1. Topographische Charte von *Westphalen* u. s. w. in XXII. Blättern von *Le Coq.* 2. Plan de la Ville et des Environs de *Zurich.* 3. Das *Deutsche Reich* nach seinen einzelnen Staaten etc. von *D. F. Sotzmann,*

Vermischte Nachrichten. 1. Carl Marie *de la Condamine.* 2. *Avantcoureur* neuer ausländischer geographischer und statistischer Schriften. 3. *Avantcoureur* neuer Charten, Plane und Prospekte. 4. Kurze Notizen.

Zu diesem Hefte gehören:

1. Das Portrait von C. M. *de la Condamine.* 2. Der Plan von *Tripoliza* und der umliegenden Gegend.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

3.

Journal des Luxus und der Moden 1805 VII. Stück.

Inhalt.

I. Warum keine Fortsetzung der Briefe über Poesie? II. Ankunft und feierlicher Empfang des Durchl. Erbprinzen von

Sachs. Weimar und dessen Gemahlin K. H. in Eisenach und Wilhelmsthal. III. Musik. 1. Musikalische Unterhaltungen in Wien. Der dreizehnjährige Mozart. — Jos. Haydn's Jugendgeschichte 2. Mozarts Requiem in Kassel. IV. Theater. 1. Schiller's Todtenfeier auf dem Theater in Frankfurt am Main. 2. Theater in Leipzig. a) Joseph Seconda's Gesellschaft — Weiße's Todtenfeier. b) Franz Seconda's Gesellschaft. 3. Hoftheater in Dessau. V. Kunst. 1. Professor Böttners in Kassel neuestes Gemälde. 2. Letzte Probe der neuen Noten-Typen von J. F. Unger. 3. Der große Maskenball in Berlin. VI. Miscellen und Modenberichte. 1. Kassel und Wilhelmshöhe zur Pfingstzeit 1805. 2. Miscellen aus London 3. Was ein Engel von den Moden und Kleidertrachten des zwölften Jahrhunderts sagte. 4. Bereitung der Türkischen Rosen-Essenz. 5. Französische Moden. a) Erster Bericht. b) Zweiter Bericht. 6. Englischer Modenbericht. 7. Teutscher Modenbericht. VII. Ameublement. Geschmackvolles Kanapee und Stuhl für ein Gesellschafts-Zimmer. VIII. Erklärung der Kupfer.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

4.

Wieland's neuer Teutscher Merkur 1805. VII. Stück.

Inhalt.

I. Greisenlieder. 1. Was ich gesehen habe. 2. Sommers Empfindung im Alter. II. Gedichte aus dem Orient im Orient gedichtet. 1. Die Verwandlung. 2. Seltene Höflichkeit im Orient. 3. An Hrn. Eduard Barker in Haleb. III. Bruchstücke aus einem Reisetagebuche. (Fortsetzung.) IV. Korrespondenznachrichten. 1. Aus München. 2. Aus Stuttgard. 3. Aus Paris. V. Anzeigen. 1. Tiemann's Chartyl-Gemmen. 2. Neues literarisches Lexicon.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

5.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, 1805. VI. und VII. Stück.

Inhalt des VI. Stücks.

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren Theilen. Vierter Brief. II. Handels-Geschichte. 1. Beiträge zur neuesten Geschichte des Russischen Handels. 1) Handel mit Eisen. 2) Handel mit Hanf. 3) Die Salzwerke zu Staraja-Russa. 4) Handel von Odessa. 5) Handel von Theodosia. 2. Schlesischer Handel. 3. Zur Geschichte des Wallfischfanges und Thranhandels am Vorgebirge der guten Hoffnung. III. Handels-Geographie und Handels-Statistik. 1. Handel und Fabriken von Lexington in Nordamerika. 2. Liverpool. IV. Produkten- und Waarenkunde. 1. Der Ahornzucker. 2. Das Mahagoniholz. 3. Das Ammoniaksalz oder der Salmiak. V. Gewerbskunde. 1. Von der Perlenfischerei in Kursachsen. 2. Von der Heringsfischerei der Holländer und den Vortheilen, die sie davon ziehen. 3. Neue Englische Erfindungen. 4. Französische Nadel- und Kartätschenfabriken. VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten. 1. Brittische Herrschaft in Hindostan. 2. Handelsnachrichten aus Frankreich. 3. Auszüge aus Briefen.

Zu diesem Hefte gehören:
1) Plan von Liverpool. 2) Abbildung vom Mahagonibaum.

* * *

Inhalt des VII. Stücks.

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen. Ueber Bankerotte. II. Handels-Geschichte. 1. Neue Holländische Handelsverordnung. 2. Ueber das progressive Zu- und Abnehmen des Englischen und Französischen Handels und der Manufakturen. III. Handels-Geographie und Handels-Statistik. 1. Manchester. 2. Das Messingwerk bei Rothewisch in Kursachsen. IV. Produkten- und Waarenkunde. 1. Der Seehund. 2. Die Makreele. 3. Der Schwefel. V. Gewerbskunde. 1. Von der Heringsfischerei der Holländer. (Fortsetzung.) 2. Beschreibung einer neuen Buchdruckerpresse. VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. Benecke's allgemeines System des Assekuranz- und Bodmereiwesens. 1r Bd. VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten. 1. Auszug aus einem Briefe. 2. Einige Notizen vom Seehandel.

Zu diesem Hefte gehören:
1) Plan von Manchester. 2) Abbildung des Seehunds 3) Abbildung der Makreele. 4) Abbildung einer neuen Buchdruckerpresse.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

6.

Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde. für 1805. VIII. Stück.

Inhalt.

I. *Alexandri de Humboldt* et *Amati Bonpland* Plantae aequinoctiales per regnum Mexici, in provinciis Caracarum. A Novae Andalusiae, in Peruvianorum, Quitensium, Novae Granatae Andibus, ad Oronoci fluvii Nigri (Rio Negro), fluminis Amazonum ripas nascentes. In ordinem digessit *Amatus Bonpland*. Vol. I. Lutet. Paris. apud Levrault, Schoell et Soc. XIII. 1805 1r Heft, Rojalfol. Mit Abbild. auf Taf. II. II. Versuch eines Entwurfs zu einer reinen Naturlehre. (Vom Hrn. Advokat Steinhäuser in Plauen.) III. Fluida, imprimis aquam, ubi temperiei vicissitudini subjiciantur, non formae solum, sed chemicae etiam relationis mutationem subire, demonstratur. Dissertatio physica, quam d. 15. Mart. 1805, pro venia legendi, publice def. Car. Guil. Gottl. *Kastner* Phil. Dr. 1805. 4. IV. Weitere Bemerkungen über das Drehen der Magnetnadel in einer Boussole wegen elektrischer Einflüsse, auch über eine Speckstein-Krystallisation in Basalt; desgleichen über das Leben der Kröten in umschlossenen Räumen. (Aus einem Briefe des Hrn. Wegebauinsp. Sartorius an den Herausgeber. Wilhelmsthal d. 28. Apr. 1805.) V. Nachricht von natürlichem Salpeter. (Aus einem Briefe des Hrn. Prof. Döllinger in Würzburg an die Hrn. Görwitz und Sartorius, und von denselben dem Herausg. mit getheilt.) VI. Nachricht von dem vor einigen Jahren in Jena gestifteten praktischen physisch-mechanischen Institut; wobei zugleich einige Notiz von einer Luftpumpe gegeben wird, welche dieses Institut als eine öffentliche Probe seiner Thätigkeit dem Publikum vorlegt. (Vom Herausgeber.) Mit Abbild. auf Taf. III. VII. Nachricht von einer sonderbaren Erderschütterung. (Aus der Schwäbischen Chronik vom Hrn. Metzler.) VIII. Fortgesetzte Beobachtungen über den Kropf bei mehreren Raubvögeln. (Aus einem Briefe des Hrn. D. Wolf in Nürnberg, an den Herausgeber, vom 5. Jun. 1805. IX. Ueber die Hüner und die Aufbewahrung ihrer Eier; vom Hrn. Parmentier. (Aus d. Schr. des Nationalinst. X. Ueber die Veränderungen des Erdmagnetismus in verschiedenen Zeiten; von den Hrn. von Humboldt und Biot. (Ebend.) XI. Ueber das mathematische Gesetz von der Fortpflanzung der Wärme; vom Hrn. Biot. (Ebend.) XII. Allgemeine Betrachtungen über die Oxydationen der Metalle, und besonders über die Oxydation des Eisens. Vom Hrn. Thenard. (A. d. Schr. der Soc. Philom.) XIII. Ueber die Thiere, welchen die sogenannten Pfennig- oder Linsensteine zugehören; so wie über die, wo-

von die Ammonshörner herrühren; vom Hrn. Cuvier. (Ebd.) XIV. Bemerkungen über den Sphen; vom Hrn. Hauy. (Ebend.) XV. Untersuchung einer Flüssigkeit, wemit man die Zeuche undurchdringlich für das Wasser machen kann; vom Hrn. Vauquelin (Ebend.)

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Erschienene Neuigkeiten

in der

Neuen Societäts Buch- und Kunsthandlung

zu Halle.

(Da wir mit dieser Handlung seit ihrem Etablissement in genauer Verbindung stehen, so nehmen wir die Bekanntmachung Ihrer erscheinenden Verlagsneuigkeiten zugleich mit in unsern Monatsbericht auf.)

L. J. C.

London und Paris VII. Jahrgang für 1804 VIII. Stück.

Inhalt.

I. London. 1. Die Gemäldeausstellung von 1805 in London. 2. Ansicht von London an einem Sonntage. Wanderung in die Theegärten. 3. Die Kunst zu verbessern, ein Nationalzug der Brittischen Nation. Societäten für jedes Fach. Smithfield Society. Der Maler Moreland. Die Ackerbau-Societät zu Bath. Besuch des Indianers Teyoninhoke. Seine Rede an den Präsidenten. II. Paris. 1. Warum hört man kein Kindergeschrei in Paris? Schilderung der Pariserinnen als Gattinnen und Mütter. Bureau für Ammen an der Porte de St. Denis. Hundspensionen. 2. Mad. Campan's Institut in St. Germain bei Paris. 3. Die Kriegsgefangenen Engländer in Verdun. Sie unterstützen sich einander auf das edelmüthigste. Der reiche Spanische Marquis F — s und die Tänzerin Clotilde in Paris. III. Englische Karikaturen. 1. Aufstöpseln des alten Teresfect. (Hierzu die Doppel-Kari-

katur No. XVII.) 2. Dem Neptun wird zur Ader gelassen, eine Schottische Heilart. (Hierzu die Karikatur Nro. XVIII.)

* * *

Anzeige wegen des künftigen Erscheinens dieser Zeitschrift.

Es war sowohl den Lesern dieser Zeitschrift als uns sehr unangenehm, daß bisher die Jahrgänge derselben nicht mit dem laufenden Jahre, sondern von Johannistag eines Jahres bis dahin ins andere giengen, und daher der jetzige VII. Jahrgang für 1804 sich erst jetzt mitten im Jahre 1805 schließt. Da dies nun zu vielen Irrungen, Mißverständnissen und Unannehmlichkeiten Anlaß gab, so haben sich die Herren Herausgeber, nach unserm und des Publikums Wunsche mit uns dahin vereinigt, die acht Stücke, welche den VIII. oder heurigen Jahrgang ausmachen, von jetzt an so schnell nach einander zu liefern, daß er mit diesem Jahre 1805 durchaus beendigt seyn, und der neue für 1806 zugleich mit dem laufenden Jahre 1806 anfangen und so fortgehen soll. Dies wird hoffentlich den geehrtesten Lesern dieser Zeitschrift eine angenehme Nachricht seyn.

Halle d. 2. Julius 1805.

Neue Societäts-Buch- und Kunsthandlung in Halle.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde.

Dritter Jahrgang.

Zweiten Bandes Zweites Heft. August 1805.

I.

Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren Theilen.

Fünfter Brief.

Mein Theuerster!

An den Gedanken von der Wandelbarkeit des Preises einer Waare, knüpft sich hier natürlich auch der, von der Mode an, welche eine Hauptstimme bei der Festsetzung desselben hat.

Die Mode ist ja bekanntlich bei allen kultivirten Völkern, insbesondere aber bei den Europäischen, die unumschränkte Beherrscherin des Geschmackes, die ihre Herrschaft nicht nur über Kleidung, Putz und Tändeleien, sondern auch über andre Bedürfnisse, über beinahe alle Arten von Handelsartikeln, ja sogar über Nahrungsmittel und Arzeneien ausdehnt.*)

Lachen Sie nicht darüber, bester Neffe; es ist auf Erfahrung gegründete Wahrheit. Hat nicht die Mode z. B. den Gebrauch des Kaffees und des Tabaks eingeführt? Und was wären die Folgen davon? Eine große Veränderung im Handel, die ganz natürlich Statt greifen mußte, da zwei neue Handelsartikel entstanden, die von der despotischen Mode begünstigt, allgemein eingeführt, allgemeine Bedürfnisse wurden, und dadurch einen so ungeheuern Absatz fanden, daß jetzt viele tausend und tausend Menschen von dem Anbau, der Bereitung, dem Transporte, der Spedition und dem Verkaufe dieser so beliebten Waaren leben? — Für den Kaffee geht freilich das meiste Geld außer Landes; aber wie viele tausend Menschen nährt nicht der Tabak in Europa, dieses unnütz scheinende Kraut, das eigentlich an sich keinen Werth hat, sondern bloß als Sinnen kitzelndes Mittel von der Mode eingeführt worden ist! Diese Mode möchte auch noch nicht sobald wechseln.

Ich überlasse es Ihnen, liebster Neffe, weiter darüber nachzudenken, was die Einführung des Gebrauchs die-

*) Das wissen alle Materialisten und Apotheker, die in ihren Magazinen noch Arzneiwaaren haben, welchen man ehemals große Kräfte zuschrieb, und nach denen man heut zu Tage nicht mehr fragt; es sey denn, wenn ein Scharlatan über ein altes Rezeptbuch geräth und sich Mixturen und Dekokte herausschreibt.

ser beiden Luxusartikel für Wirkungen auf Sittlichkeit, Kultur, Wohlstand, Gesundheit u. s. w. der Menschen gehabt hat. Es liegt nicht außer der Sphäre des denkenden Kaufmanns, solche Untersuchungen zu dem Gegenstande seines Nachdenkens in ruhigen Stunden zu machen; aber es liegt außer meinem Plane, mich hier tiefer darüber einzulassen.

Ich merke dabei nur noch an, daß derselbe Fall auch bei der Seide, den Gewürzen und vielen anderen Waaren eintrat, die uns Europäern erst bekannt wurden, als Schiffahrt und Handel allmählig die weite Ausdehnung erhielten, die sie jetzt haben, wodurch die Europäer mit den entferntesten Ländern der Erde in nähere Verbindung kamen, ihre Produkte und Fabrikate kennen lernten und sich neue Bedürfnisse daraus schufen. — Unsere Voraltern in den frühern Zeiten lebten gesund, zufrieden und munter, ohne Kaffee zu schlürfen; sie waren, ohne Seidenzeuche zu kennen, bequem und geschmackvoll gekleidet, sie glaubten vergnügt leben zu können, ohne braunen Staub in die Nase zu stopfen, oder den Rauch eines gebeizten Krautes durch Röhren einzusaugen und wieder auszudampfen; sie ruhten sanft an ihren Polsterstühlen, ohne daß diese von Mahagoni- oder Atlasholz waren; sie kannten diese und tausend andere Dinge nicht, die ihren Urenkeln jetzt zum Bedürfnisse geworden sind, und waren vielleicht glücklicher als wir.

Ist also diese Vermehrung der Bedürfnisse, diese Erhöhung des Luxus nicht ein Nachtheil für die menschliche Gesellschaft? Wird nicht Mancher dadurch genöthiget, einen großen Aufwand zu machen und sich dadurch zu Grunde zu richten?

Wohl wahr; aber in gewisser Rücksicht überwiegt der Vortheil den Nachtheil gar sehr. Die Vermehrung der Bedürfnisse nöthigt den Menschen zu größerer Thätigkeit, zu mehrerer Anstrengung seiner Seelen- und Leibeskräfte, und verschafft ihm selbst auch ein besseres Auskommen, da im Ganzen die Zirkulation des Geldes dadurch beschleunigt wird; ja, was noch mehr ist, bei der so stark anwachsenden Volkszahl in den kultivirten Staaten verschafft sie einer Menge Menschen Beschäftigung und Nahrung, die nicht alle von der Bereitung der unentbehrlichsten Bedürfnisse leben könnten, und dann auch durch Müßiggang leicht ausarten würden *)

Durch Mißbrauch wird der Luxus freilich sehr schädlich, aber an sich ist er es nicht.

Doch, ich erinnere mich, ich wollte bloß von dem Einflusse der Mode auf den Werth und Preis der Waaren, und also auf den Waarenhandel sprechen.

Eine andere und despotischere Gewalt, als durch Einführung neuer Bedürfnisse und Handelsartikel übt die Mode dadurch aus, daß sie in dem Geschmack an verschiedenen Waaren so launenhaft und oft so schnell wechselt; hier zeigt sich erst ihr großer Einfluß auf den Waarenhandel und hier ist derselbe nur zu oft dem Handelsmanne nachtheilig. Nicht zu gedenken des ewigen Modewechsels in Kleidungsstücken, Putzwaaren und Tändeleien, den Jedermann kennt und über welchen so oft und so laut geklagt wird; auch beinahe auf alle andere Waaren erstreckt sich derselbe, auf Mobilien, Metallwaaren, Uhren, Geschirre u. s. w. u. s. w.

*) M. s. was schon im Jahrg. 1804 d. M. 1. B. S. 10 hierüber gesagt worden ist. D. H.

und bringt oft grossen Schaden, wenn er zu häufig und zu schnell eintritt, nämlich wenn er viel früher eintritt, als die vorigen Waaren verkauft und verbraucht sind. Wie z. B. wenn jede Woche oder jeden Monat eine andere Mode in der Kopfbedeckung, oder in Geräthschaften einträte? Der Kaufmann, der sich mit Waaren dieser Art versehen hätte, würde an seinem ganzen Vorrathe wenigstens die Fason verlieren, und der Privatmann, der nach der Mode leben wollte, würde sein Geld verschleudern. Ueberhaupt aber ist ein mässiger Modewechsel wohlthätig für die Gewerbsamkeit, weil er mehrere Künstler, Fabrikanten und Handelsleute beschäftigt, und folglich wieder zum allgemeinen Besten beiträgt.

Doch, genug von diesem Gegenstande; künftig zu einem andern! — — —

II.

Handels = Geschichte.

Zur Geschichte des Handels auf dem Schwarzen Meere.

Ein kurzer Auszug aus dem kürzlich erschienenen und sehr interessanten Werke: „Essai historique sur le commerce et la navigation de la Mer - Noire etc. 8. Paris, 1805.“ *)

Das Schwarze und das Asof'sche Meer, die mit einander durch die Meerenge von Taman, ehedem der Cimmerische Bosphorus genannt, verbunden sind, waren schon in den frühesten Zeiten der Mittelpunkt des reichsten Handels der Welt; der von den Aegyptern und Phöniziern, als den ersten bekannten Seefahrern, gegründet worden. Nachher trieben die Griechen den nämlichen Handel, denen es wieder die Römer nachthaten, von welchen er endlich auf die Griechen des Morgenländischen

*) Dieses Werk, das auch von der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere handelt, erscheint nächstens in der Verlagshandlung dieses Magazins in einer Teutschen Uebersetzung.

D. H.

Kaiserthums übergieng. Als nachher die Genueser die Krimm zur Niederlage ihres Handels mit Persien und Indien vermittelst des Kaspischen Meeres gemacht hatten, brachten sie denselben bis zum höchsten Grade des Glanzes. Im Jahr 1476 wurden sie abermals gezwungen, den Türken diesen Schauplatz ihrer Betriebsamkeit zu überlassen. Sobald nun die Ottomannen allein Herren von den Küsten waren, welche diese beiden Meere begränzen, so verschlossen sie dieselben allen andern Nationen, und da hierdurch diese Länder, die ehemals durch ihren Handel blühend waren, bloß auf die Verbindung mit Konstantinopel beschränkt wurden, fielen sie auch sogleich zu jenem Zustande der Sklaverei und der Trägheit hinab, in welchen alle der Herrschaft der Pforte unterworfene Länder versunken sind.

Vom Jahre 1476 an bis im Jahre 1774 befuhren die Ottomannen allein das Schwarze Meer und trieben Handel auf demselben, und benutzten es als ihr Eigenthum.

Die verschiedenen Provinzen, welche theils an dem Asof'schen, theils am Schwarzen Meer ihnen gehörten, lieferten Konstantinopel den größten Theil der Lebensmittel, vorzüglich: Wolle, trockene und eingesalzne Felle, Wachs, Hasenbälge, Butter, Honig, Kaviar, Salz, Leinwand, Hanf, Mastbäume, Zimmer- und Bauholz, Ochsen- und Büffelhäute, Butter, Unschlitt, Tabak, Eisen, gelbe Körner zum Färben, Gerste, Getraide u. dgl. m. Die Kaufleute und die Schiffer, welche diesen Handel trieben, führten dagegen aus der Hauptstadt alle Arten von Waaren aus, deren die verschiedenen, jene Küsten bewohnende Völker bedurften, und die theils in Natur- und Kunstprodukten des Ottomannischen Reiches, theils aber auch aus Produkten des Bodens und der Manufakturen von Frankreich,

Italien, England, Holland, Teutschland und anderen Ländern bestanden.

Die Bilanz dieses Handels war zum Vortheile der an dem Schwarzen Meere gelegenen Länder. Sie zogen ihre Zahlung von Konstantinopel in Münzsorten des Großherrn und auch in ausländischem Gelde.

Seit dem Jahre 1774, als der Epoche des Friedens von Kainardschi, bis zum Jahre 1781, bekam der Handel auf jenen beiden Meeren durch die vermehrte Einfuhr von Lebensmitteln aus Rußland, und durch den größeren Absatz derer von dem Archipelagus, besonders der Weine und der frischen und getrockneten Fischen, einen etwas größeren Umfang. Eine Folge davon war, daß die Häven von Taganrok und von Cherson in unmittelbare Verbindung gesetzt wurden. Die ersten Schiffe, die bei Cherson anlegten, kamen von Konstantinopel. Die Türken und die Griechen brachten unter Ottomannischer Flagge Orangen Zitronen, getrocknete Früchte, Olivenöl, Weine, u. dgl. m. dahin. Für diese Produkte nahmen sie Russisches Geld mit nach Konstantinopel zurück, weil sie in Cherson keine Russischen Produkte fanden, die sie gegen die ihrigen hätten eintauschen können. Einer der vornehmsten Häven am Schwarzen Meere ist Taganrok an der Mündung des Flusses Don; und durch seine Lage an dem des Asofschen Meers, durch seine Verbindung mit Moskwa und Astrachan, durch die Schiffahrt auf dem Don, und durch die Nähe der Wolga einer der wichtigsten Handelsplätze. Man kann daselbst die nämlichen Waaren in größerer oder geringerer Menge einkaufen, die man in Cherson bekommen kann. Seit dem Frieden vom Jahre 1774 erhält Konstantinopel von Taganrok fast alles Eisen und allen Kaviar, den es brauchte, und überdies einige

Lieferungen von Butter, Hausenblase, Leinwand u. s. w. In dem Haven von Taganrok sind erst neuerlich Büreaus für Ein- und Ausfuhrzölle angelegt worden. Im Jahr 1803 sind in demselben ungefähr 200 Schiffe mit verschiedenen Kaufmannsgütern beladen, eingelaufen, von welchen die meisten nach Moskwa transportirt worden sind. Sowohl die Schiffe, als auch ihre Ladungen müssen hier Quarantäne halten. Ein anderer nicht minder wichtiger Haven am Schwarzen Meere ist Cherson. Es ist das einzige Schiffswerft für die Kais. Marine und das vorzüglichste für die Kauffahrteischiffe. Diesen Vortheil verdankt er theils der Nähe der Länder, aus welchen das Schiffbauholz kömmt, theils dem wohlfeilen Transport desselben auf dem Dnieper. Der Bau der Kriegsschiffe beschäftiget viele Arbeiter, und hat auch die Errichtung einer Marinenadministration nöthig gemacht. Ueberdies befinden sich in dieser Stadt, deren Volksmenge sich auf 20 bis 25,000 Seelen beläuft, beständig viele Land- und Seetruppen. — Die ungeheuern und fruchtbaren Ebenen, welche an diese Stadt gränzen, bringen eine Menge von Getraide und Hülsenfrüchte hervor, und nähren zahlreiche Schaf- und Rinderheerden, die Talg, Wolle und Häute für den Handel liefern, und der geringe Preis der Rinder macht, daß man das Fleisch derselben einpökeln kann, um es in das Ausland zu verkaufen. — Cherson hält jährlich zwei Messen; die eine im Mai und die andere im September. Diese werden von den im Innern des Landes wohnenden Russischen Kaufleuten besucht, welche Landesprodukte hieher bringen, und sie gegen ausländische Waaren umsetzen. Zwar sind diese Messen bis jetzt noch nicht sehr beträchtlich gewesen; es steht aber zu erwarten, daß sie es in Zukunft werden können. — Nur diejenigen Einwohner von Cherson, welche unbewegliche Güter besitzen, haben das Recht Schiffe bauen zu lassen, zu kaufen, und sie unter Russischer

Flagge zu versenden. Die, welche kein unbewegliches Vermögen besitzen, können dies nur dann, wenn sie eine Kaution erlegen.

Der auf der Einfuhr liegende Zoll ist aufgehoben worden. Denn da das ehedem dort befindliche Lazareth nach Odessa verlegt worden ist, können die eingehenden Schiffe ihre Quarantäne nicht mehr zu Cherson halten, sondern müssen dies in Odessa thun, daher sie auch ihre Waaren daselbst ausladen. Aber sie können nicht auch in Cherson einlaufen, bis sie die Zölle in Odessa entrichtet, und die Quarantäne ausgehalten haben. England hat einen Konsul dahin geschickt, und es hat sich auch ein Englisches Handelshaus daselbst etablirt. Oestreich unterhält ebenfalls einen Konsul in Cherson, Frankreich aber nur einen Unterkommissarius.

Einer der größten und sichersten Häven am Schwarzen Meere ist Odessa, ehedem Kojabey (Kodschubey) genannt. Die Kaiserin Katharina richtete ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf diese Seestadt. Sie liegt in Beßarabien, zwischen dem Bog und dem Dniester, Okzakow gegen Abend und neun Meilen von diesem Haven entfernt. Der Haven oder vielmehr die Rheede von Odessa ist in einem Meerbusen, der von einer Anhöhe beherrscht wird, auf der die Stadt erbaut ist, die von dieser Seite die Form eines Amphitheaters hat. Die Rheede wird von einer Citadelle beschützt, und um den Schiffen im Winter das Anlegen zu erleichtern, ist ein Damm errichtet worden. Das Lazareth liegt ganz nahe an derselben. Im Ganzen hat Odessa eine für den Handel mit Beßarabien und mit den Woiwodschaften Braslaw, Podolien, Vollhynien und anderen, in den beiden Theilungen von Polen an Rußland gefallenen Ländern sehr

glückliche Lage. Mehrere von den an Oestreich und Preußen gefallenen Ländern können sich mit ausländischen Produkten daselbst versehen, und die ihrigen dagegen vertauschen. Um aber diesen Geschäften und diesen Verbindungen eine größere Festigkeit und Ausdehnung zu verschaffen, müßten diese beiden Mächte gemeinschaftlich mitwirken, und die Anordnungen des Kaisers Alexanders I. unterstützen. Dieser Regent hat bereits mehrere Maaßregeln ergriffen, um die Fortschritte des Handels von Odessa zu beschleunigen. Erstlich hat er, nach Katharinens Beispiel, im J. 1803, die durch den allgemeinen Tarif auf die in allen Häven des Schwarzen Meeres ein = und ausgeführten Güter gelegten Abgaben, um ein Viertheil vermindert. Um den Transitohandel von Odessa zu befördern, hat ferner der Kaiser durch einen Ukas vom fünften März 1804 verordnet, daß alle ausländische Kaufmannsgüter, deren Einbringung zu Schiffe in Odessa erlaubt ist, so wie auch die, welche aus andern Russischen Städten kommen, von allen Transitabgaben und Zöllen frei durch die nach benannten Duanen versendet werden sollen, nämlich: die nach der Moldau und Wallachei gehenden, durch die Duanenbüreaus von Mohilow und von Doubasar; die nach Oestreich bestimmten, durch das Duanenbüreau von Radzivilow, und die nach Preußen gehenden, durch das Duanenbüreau von Kezinky. Ferner ist auch noch verordnet worden, daß alle fremde Kaufmannsgüter, die zu Odessa durch die erwähnten vier Duanenbüreaus expedirt werden, um ausgeführt zu werden, frei von den Transitabgaben seyn sollen; indessen müssen sie doch den achten Theil des eigentlichen Zolles bezahlen, weil man ihn in jenen Büreaus unter dem Titel von Speditionsgebühren fordert. Durch einen andern Ukas von dem nämlichen Datum ist auch hier ein Niederlagsmagazin, für die durch das Meer eingeführten Güter,

deren Einbringung erlaubt ist, errichtet worden. In demselben dürfen sie achtzehn Monate lang liegen bleiben, dafür man keinen Zoll zu bezahlen braucht; erst dann, wenn sie verkauft worden sind, um in das Innere des Reichs verfahren zu werden, bezahlen sie den Einfuhrzoll und das Magazingeld.

Es fehlte dem Handel zu Odessa an Kupfermünzen, und die Folge davon war, daß man bei der Einwechselung derselben gegen Assignationen Agio geben mußte; deswegen hat der Kaiser, um diesem Nachtheile abzuhelfen, eine Bank errichtet, wo man die Assignationen ohne Verlust gegen Kupfermünze verwechseln kann. Auch hat Odessa eine Börse, wo sich alle diejenigen versammeln, welche Handlungs- und Schiffahrtsgeschäfte mit einander abzumachen haben. So auch ist seit dem Jahre 1783 die Briefpost sehr gut eingerichtet, und das Porto um die Hälfte herabgesetzt worden. Die ganze Korrespondenz von Odessa geht über Brody, eine in dem Oestreichischen Gallizien gelegene Stadt. Die Kaufleute von Marseille und von Odessa adressiren ihre Briefe frankirt an dortige Handelshäuser, die sie dann weiter an den Ort ihrer Bestimmung versenden. Die Briefe von Odessa laufen bis Marseille ungefähr 30 Tage. — Frankreich hat für seine Handelsgeschäfte in diesem Haven des Schwarzen Meeres einen Generalkommissär, Oestreich, England, Spanien, der König von Neapel, die Republik Ragusa und die sieben Inseln Republik haben Konsuln daselbst.

Den Haupthandelszweig macht zu Odessa das Polnische Getraide aus. Im Jahr 1803 sind 5 bis 600 Schiffe damit beladen worden. Auch sind bisher von Polen auf Wägen und von Rußland über Cherson auf Lich-

tern nur geringe Quantitäten von Unschlitt, Hanf, Lein, Wachs, Wolle, Pottasche, Hasenfellen und andern Artikeln, eingeführt worden, so daß die Ausfuhr dieser genannten Produkte bis jetzt noch nicht von Wichtigkeit ist. Auch kömmt von Cherson Getraide nach Odessa. — Im J. 1804 kamen zwei Konvois Englischer Schiffe von Malta hier an, welche Getraide und ungefähr 100 Tonnen eingepökeltes Rindfleisch, für den Bedarf jener Insel einnahmen. Auch sind in dem Haven von Odessa einige Spanische Schiffe von Mahon eingelaufen, um daselbst Getraide zu laden.

Die Einfuhr gebrannter Wasser des Auslandes, ist zu Odessa streng verboten; indessen hat doch der Kaiser die des Rums erlaubt, auf den aber eine beträchtliche Abgabe gelegt worden ist.

Man findet hier für alle ausländische Münzsorten Käufer. Es kommen von Brody und Kanstantinopel Spanische Piaster, Thaler mit dem Bilde der Kaiserin Maria Theresia und Holländische Dukaten hieher.

Diejenigen Einwohner von Odessa, welche ein unbewegliches Eigenthum daselbst haben, oder eine Kaution erlegen, genießen ebenfalls, wie die von Cherson, die Freiheit Schiffe unter Russischer Flagge zu versenden.

(Die Fortsetzung nächstens).

III.

Handels-Geographie und Handels-Statistik.

1.

Mousselinmanufaktur im Vogtländischen Kreise in Kursachsen. *)

Zu den Hauptzweigen der Industrie des Vogtländschen Kreises gehört vorzüglich die Mousselinmanufaktur**) welche aber leider! seit einigen Jahren weit mehr im Fallen, als im Steigen ist, und abermals auf Kosten vieler Tausende, die alte merkantilische Wahrheit bestätigt, daß Manufakturen, welche ganz von einem ausländischen Materiale abhängen, einem schnellen Wechsel unterworfen und in vieler Rücksicht gefährlich sind. Die Entstehung der Baumwollenmanufaktur fällt ins 16te Jahrhundert und zwar in die Zeiten unsers unvergeßlichen Kurfürsten Au-

*) Aus Engelhardt's Erdbeschreibung von Kursachsen entlehnt. D. H.

**) Mousselin ist nämlich hier der allgemeine Name aller Baumwollenwaaren, die man nicht selten auch nur Plauensche Waare, oder Plauensche Zeuche (nach dem Hauptsitz der Manufaktur zu nennen pflegt.

gust. Damals war sie von Schweizerischen Emigranten, welche der Religionsbedrückungen wegen, ihr Vaterland verließen, in Hof (der Hauptstadt des Brandenburgischen Vogtlandes) und Plauen gegründet. Anfänglich fertigte man nur sogenannten baumwollenen Schleier (3¼ Elle lang und $\frac{5}{16}$ Elle breit) welcher stark von Siebenbürgen und Griechen zu Türkenbünden gekauft wurde. Unter den damaligen Schleierhändlern war Wolfgang Pfündel einer der bedeutendsten. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts bildeten die Weber eine Zunft, welche einige Zeit bloß unter Konfirmation des Plauenschen Rathes stand, aber in der Folge von der höchsten Landesobrigkeit konfirmirt wurde. *) Im Jahre 1650 machte man die ersten baumwollenen Flöhre (60 Ellen lang ½ Elle breit) die schwarzgefärbt von dem gemeinen Mann zu Halsbinden getragen wurden. Im J. 1695 wurden unter Direktion eines Leipziger Kaufmannes Joh. Fried. Schild, 5 6 und 7 Viertel breite Weiberhalstücher, auch glatte dicht gearbeitete Kattune gefertigt und zum Drucken auswärts versendet. Im J. 1700 lieferte man verschiedene Sorten weißer Kattune zu Vorhängen, Schürzen ꝛc. Bis 1730 — 32 ward die ganze Manufaktur nur von Frauenzimmern und solchen Mannspersonen betrieben, welche das Weben nie handwerksmäßig gelernt hatten. Damals aber nahm man auch gelernte Weber auf, doch mußten sie entweder ums Lohn arbeiten, oder ihre selbst verlegte Waare roh an Schleierhändler verkaufen. Waren sie aber (wie noch jetzt) bei der Schleier- und Handelsinnung aufgenommen, so konnten sie auch bleichen, Messen beziehen, Versendungen von Haus machen ꝛc. Der erste auf diese Art in die Zunft

*) Unter dieser steht die Manufaktur noch, denn alle dieselbe betreffende Angelegenheiten, werden von der Kommerzdeputation in Dresden entschieden und geordnet.

genommene Weber war Christian Markstein der ältere, welcher in der Folge ein reicher Schleierherr und Spinnerei-aufseher ward. Im J. 1738 fieng man an, klein- und großgegitterte, 1739, schmal-mittel und breitgestreifte Zeuche zu fertigen. So ward nach und nach die Zahl der Artikel vermehrt, die Waare immer feiner geliefert, und die Manufaktur, welche sonst nur in Plauen ihren Sitz hatte, besonders seit 30 — 40 Jahren im ganzen Vogtlande und in einem Theile des Erzgebirges verbreitet. In Ansehung der Feinheit und Zurichtung kam freilich der Vogtländische Mousselin dem guten Ostindischen und Englischen nie gleich, doch soll er diesen gewöhnlich an Weiße übertreffen, weil das Elsterwasser ganz vorzüglich zum Bleichen gut ist. Sonst gab es nur Bleichen in Plauen, jetzt haben dergleichen auch Lengefeld, Oelsnitz, Auerbach, Pausa und Treuen. Uebrigens hat zur Vervollkommnung der Manufaktur die seit 1764 wieder *) eingeführte und noch bestehende Schau und Stempelung nicht wenig beigetragen und die Fertigkeit schlechter Waaren wenigstens im Anfange verhindert.

Was beim Klöppelwesen die Spitzenherren, das sind bei der Baumwollenmanufaktur die Schleierherren, **) d. h. Kaufleute, welche das Recht haben, die Baumwolle einkaufen, Garn spinnen, Waare daraus fertigen, diese bleichen zu lassen, und dann zu vertreiben. Alle Schleierherren des ganzen Vogtlandes machen nur eine festverbundene Gesellschaft (Innung) aus, welche aus etwa 300 Personen

*) Sie war nämlich seit 1715 unterblieben.

**) Weil sonst viel, ja fast nur Schleier gefertigt wurde. Jetzt macht man wenig Schleier und Nesseltuch, sondern fast lauter baumwollene Zeuche.

sonen bestehet, in Plauen ihren Hauptsitz hat, und jährlich zwei Hauptversammlungen hält. Wer Schleierherr werden will, muß in einer Vogtländischen Stadt wohnen wenigstens 600 Thlr. im Vermögen haben, und bei der Aufnahme eine Probe ablegen, z. B. ausrechnen, wie viel Garn zu einem Stück Zeuch dieser oder jener Art nöthig sey ꝛc. Die Aufnehmungskosten betragen gegen 60 Reichsthaler.

Um nun die Arbeit immer gut zu erhalten, schlechte zu unterdrücken, und geschickte Arbeiter aufzumuntern — dies war wenigstens der Zweck dieser Einrichtung — müssen alle Stücke zur Schau oder Untersuchung geliefert werden. Sonst gab es nur eine Schau in Plauen, jetzt giebt es Schauen auch in Elsterberg, Lengefeld und Auerbach ꝛc. Denn jeder Ort, der nur wenigstens 4 Schleierherren zählt, kann eine Schau errichten; wo nur 3 wohnen kann der Acciseinnehmer als 4ter Schleierherr gelten. Die Vorsteher der Schau oder die eigentlichen Moußelinrichter, heißen Schau- oder Stempelherren. Orte welche keine Schau haben, müssen die Waare nach Plauen oder in eine andere Stadt zur Schau liefern.

In jeder Stadt giebt es wieder eine doppelte, nämlich eine Meister und eine Herrenschau. Die erstere geschieht von einigen Webermeistern, welche jedes Stück Musselin über eine 5 Ellen 1 Zoll (Lpz Maaß) lange Tafel ziehen, und so die Länge *) und Güte desselben untersuchen. Hält es die Probe, so wird es mit dem Schau und Stadtstempel bezeichnet. Von der Meisterschau geht es (doch nur

*) Ein Stück soll 30 Ellen halten, bei der ferneren Zubereitung geht aber immer eine halbe Elle ein. Man webt den Mousselin von 70 bis 200 Gängen, und zu 6, 7 bis ⅞ breit. Der Preis für ein Stück ist von 4 bis 10 und 11 Thlr.

wenn das Stück von gelernten Meistern gefertigt ist) zur Herrenschau, wo es, wenn es die Probe hält, mit dem kurfürstl. Landaccisstempel bezeichnet, und dann erst auf die Bleiche geschickt wird; denn kein Bleicher darf, bei Strafe ein ungestempeltes Stück bleichen. Ein Stück das den Strafstempel hat, wird auf der Herrenschau nochmals untersucht. Findet man es wirklich fehlerhaft, so wird der Arbeiter nach Befinden um 4 8. 12. auch mehrere Groschen gestraft, — ist er aber ganz schlecht, so zerschneiden es die Schauherren in 3 — 4 Stücke, damit es im Ganzen nicht versendet werden, und dadurch den Kredit der Manufaktur schmälern könne. Das Strafgeld fließt in die Kasse der Plauenschen Schleierinnung, welche unter andern zur Besoldung der Spinnereiaufseher dient. Ueberhaupt wird für jedes Stück Waare 1 gr. Landaccise bezahlt, und 2 Pf. Schaugebühren entrichtet. So lobenswerth und nützlich auch die Einrichtung der Schau ist, hat man sie doch, gleich von ihrer Entstehung an, nicht recht in Gang bringen können. Zwar wird sie noch gehalten, aber mehr der Stempelung als der Güte der Waare wegen; denn die Fälle, daß Stücke zerrissen oder verworfen würden, dürften wohl fast unerhört seyn.

Die Baumwollarbeiter theilen sich überhaupt in gelernte Weber, welche Gesellen und Lehrlinge halten dürfen, und in Wirker oder solche, die nur gegen Ablegung eines Probestücks, bei der Plauenschen Innung sich haben einschreiben lassen. *) Die erstern liefern ihre Waaren zur Meister= und Herrenschau. Die letztern, worunter sich besonders viele Frauenzimmer befinden, dürfen nur bei der Herrenschau stempeln lassen.

In Plauen hält man wöchentlich 4 Stempeltage,

*) Die Weber mit Gesellen und Lehrlingen machen ungefähr $\frac{1}{3}$, die Wirker und Wirkerinnen aber $\frac{2}{3}$ des Ganzen aus.

in andern Orten nur 1 — 2, weil da weniger Waare gefertigt wird. Alle Schaugerichte sind dem Plauenschen untergeordnet, und die Vorsteher des letztern haben das Recht und die Pflicht, alle Schauen und Bleichen des ganzen Vogtlandes von Zeit zu Zeit zu untersuchen.

Vor mehreren Jahren wollte die Innung der Schleierherren 2 Spinnereiaufseher in Plauen anstellen, welche im Spinnen und Wirken unterrichten, das ganze Vogtland bereisen, die Güte der Garne untersuchen, und die Spinner und Spinnerinnen beobachten sollten, ob sie auch wohl gar die Weber und Schleierherren hintergiengen, mit ungestempelten Kartätschen, Schweifrahmen und Weifen arbeiteten u. s. w. Allein auch dieser heilsame Entwurf ist nicht ausgeführt worden.

Der Inspektor der Manufaktur im Vogtlande selbst, ist allemal ein Mitglied des Rathes in Plauen, welches die Innungskasse verwahrt, den Schlüssel zur Schaustube hat, und in seinem Hause die jährlichen 2 Hauptversammlungen der Schleierherren hält. Uebrigens steht die Manufaktur unmittelbar unter der Kommerziendeputation, welche für die Erhaltung und Erweiterung derselben sorgt, Streitigkeiten entscheidet u. s. w. Allemal 8 Tage nach der Leipziger Oster- und Michaelismesse werden in Plauen Versammlungen aller Innungsverwandten gehalten, um über das Beste der Manufaktur sich zu berathen. Die von der Innung bestellte Kommission, welche aus dem Amtmann und einem Rathsdeputirten in Plauen besteht, nimmt bei jenen Versammlungen dem Inspektor Rechnung abhört und prüft Klagen und Vorschläge, untersucht Unordnungen, straft Schuldige u. s. w. berichtet aber in wichtigen Fällen, an die Behörde in Dresden. Uebrigens enthält ein, seit dem 30 Dec. 1774 ausgefertigtes, und von der Landesregierung gebilligtes Regulativ genau aller Be-

schriften, nach welcher die Vorsteher, die Schleierherren, die Weber, die Wirker u. s. w. sich zu richten haben.

Die verschiedenen Gattungen der sogenannten Plauenschen oder Vogtländischen Fabrik sind. Schleier, Moußelin, Kattun, Kammertuch (sogenannt von der Stadt Cambrai, wo es erfunden wurde) Linon und Nesseltuch. Der Schleier besteht aus baumwollenen Fäden, und wird auf die gewöhnliche einfache Art gewebt, doch schlägt man die Fäden nicht mit der Lade ein, sondern sie erhalten durch die Bewegung oder vielmehr das Rumpeln einer 15 Pfund schweren Kugel, ihr zitteriges Ansehen. Moußelin wird von baumwollnem Garn, theils einfach, wie Leinewand, theils mit Mustern gewebt, wozu aber die Stühle, wie beim Damast, einer besondern Vorrichtung bedürfen. Er unterscheidet sich vom Kattun dadurch, daß bei diesem der Weber die Fäden auf dem Weberbaum dichter aufzieht und einschließt. Kammertuch, Linon und Nesseltuch sind das feinste leinene Gespinnst, das man bis jetzt kennt. Linon ist nur eine Art Kammertuch und Nesseltuch nennt man das gelbliche oder ungebleichte Kammertuch. Die stärksten Artikel sind Schleier und Moußelin, welche glatt, gestreift, gegittert, geköpert, geblumt u. s. w. mit Seide und Garn bunt durchwirkt, zum Theil auch mit Seide, Garn, Gold und Silber gestickt oder mit der Tambourinnadel durchnäht werden. Letztere Arbeit beschäftigt mehrere Tausend Weiber, Mädchen, ja selbst Mannspersonen, besonders in der Auerbacher Gegend und in einem Theile des Erzgebirges, wie bei Eibenstock, Schönhaide u. s. w.. An jedem Rahmen sitzen 3 — 4 Personen, und die Zahl aller, welche mit Ausnähen sich beschäftigen, rechnet man immer auf 5 bis 6000, besonders da in den neuesten Zeiten auch viel Kammertuch ausgenäht wird. Ueberhaupt soll die Vogtlän-

dische Manufaktur im Ausnähen die Englische übertreffen.

In einem Durchschnitt von 10 Jahren rechnete man bisher für das ganze Kursächs. Vogtland jährlich immer zwischen 3 bis 4000 gangbare (zunftgerechte) Weberstühle, ohne die vielen Stühle der Wirker und Wirkerinnen, und überhaupt 20 bis 30,000 Menschen, welche von der Baumwollenmanufaktur sich nährten. Von 1790 bis 1802 wurden nahe an 3 Millionen Stück (gegen 90 Mill. Ellen) Baumwollenwaaren gestempelt, und zwar in den neuern Zeiten von 1797 bis 98 gegen 500,000 Stück von 1790 bis 1802 gegen 800,000 Stück. Das stärkste Jahr des genannten Zeitraums war 1793, wo gegen 250,000 Stück (davon in Plauen allein 154,792 Stück) gestempelt wurden. Im Jahr 1800 fiel die Manufaktur gegen 1799 um 57,000 Stück. — Im J. 1801 gegen 1800 um 15,000 Stück. Allein 1802 stieg sie gegen 1801 wieder um mehr als 17,000 Stück. In den neuesten Zeiten ist sie leider weit mehr im Fallen als im Steigen, und zwar, wie sich gleich zeigen wird, aus inneren und äußeren Ursachen.

Die Baumwolle bezogen die Schleierherren sonst gewöhnlich von den Griechen in Chemnitz, zum Theil auch unmittelbar aus England und Wien, und ließen sie im Vogtlande verspinnen. Selbst der Landmann, der doch im Sommer schwülenvolle Hände sich erarbeitete, spann im Winter aus ½ Pfund Baumwolle flugs einen mehr als 22,000 Ellen langen Faden. Ja einige hatten das halbe Pfund Baumwolle sogar bis zu einem Faden von 105,000 Ellen ausgesponnen. Die Schleierherren suchten aber auch von jeher die Spinner zur Verfeinerung des Garns zu ermuntern, indem sie das feinere Gespinnst nicht nur besser bezahlten, sondern auch das, was der Spinner, aus der

erhaltenen Baumwolle über die gewöhnliche Länge des Fadens herausbringen konnte, noch besonders verlohnten. Allein seit einiger Zeit kommt fast gar keine rohe Baumwolle mehr ins Vogtland, weil jeder Fabrikant seine Weber mit Englischem Garne verlegt. Und hierin liegt eben ein Hauptgrund zum Verfall der Manufaktur, der nicht genug beherzigt werden kann. Der Fabrikant kauft dem Engländer sein, in Spinnmühlen gefertigtes Garn um hohen Preis ab, und zahlt ihm also auch den Arbeitslohn, der sonst, als man im Vogtlande noch die Baumwolle zu Garn verspann, im Lande blieb, und, weil unsere Lebensart in aller Rücksicht wohlfeiler ist, als die Englische, natürlich wohlfeile Garne erzeugte. Jetzt aber bezieht diese der Fabrikant nicht nur in hohen Preisen von England, sondern er bekommt noch obendrein in der Regel nur die schlechtesten Sorten. Denn der Engländer behält, wie bekannt, das Beste für sich, um seinen Fabrikaten den Vorzug vor allen andern zu geben. Bringt er nun letztere der besten Garne wegen äußerst fein, egal und dicht gearbeitet, durch Maschinen, die uns noch ganz fehlen, aufs schönste vorgerichtet, um sehr billigen Preis, und — welches bei der Mode von großem Gewicht ist — mit dem Englischen Stempel versehen, auf eine und dieselbe Messe mit dem Sächs. Fabrikanten, dessen Baumwollwaare weniger gut zugerichtet, unegaler gearbeitet, größtentheils mit Mustern versehen ist, die er an letzter Messe erst dem Engländer ablernte, und der großen Transportkosten und theuern Garne wegen in verhältnißmäßig höheren Preisen steht, als die Englische Waare, so muß der Sachse natürlich weniger verkaufen, und seine Fabrik eben deshalb unvermeidlich sinken. Dies die vorzüglichsten innern Ursachen, warum die Vogtländische Baumwollmanufaktur schon längst, wenn auch allmählig, ihrem Untergange sich näherte. Daß sie demselben jetzt, wie es leider den Anschein hat,

gleichsam mit Riesenschritten entgegen eilt, liegt in äußeren und politischen Verhältnissen.

Den Hauptvertrieb hatte nämlich die Fabrik bisher in die südlichen Länder Europens, auch in den Orient, und zwar meist durch Wiener und Griechische Kaufleute, die nur in Papiergeld zahlen können. Da nun dieses jetzt über 25 p. C. gegen Münze verliert, der Fabrikant aber, um bestehen zu können, den Verlust am Gelde auf das Fabrikat schlagen muß, so kann er die billigen Preise, welche allein dem Wiener und Triester Kaufmann annehmlich sind, schlechterdings nicht setzen, und — die sonst so großen Bestellungen verringern sich oder verschwinden ganz.

Ferner vergütet die Englische Regierung ihren Kaufleuten und Fabrikanten auf jeden Thaler ausgeführter Waare 8 Gr. (33⅓ p. C.) um diese desto wohlfeiler zu vertreiben, das Geld des festen Landes an sich zu ziehen, und das Gleichgewicht des baaren Geldes der Staaten gegen einander aufzuheben — ein Hauptplan der Englischen Politik, welcher ihr auch, wenigstens für Teutschland, ziemlich gelungen ist. Sobald diese Bill vom König sanctionirt war, fiengen die Spekulanten gleich an, eine ungeheure Menge Waaren nach Italien in die Küstengegenden des Adriatischen Meers und nach dem Orient, wo man bisher nur die Sächsischen Baumwollfabrikate kaufte, zu schaffen. Das Englische Kunstprodukt — feiner, schöner, wohlfeiler, gefiel, und — bald waren jene eben so alten und ausgedehnten, als ergiebigen Marktplätze für Sachsen so gut wie geschlossen, dürften es auch vielleicht auf lange Zeit, wohl gar auf immer seyn, wenigstens für bedeutende und gefahrlose Geschäfte. In den nördlichen Gegenden Europens aber, die allenfalls zum Verkauf noch offen bleiben, ist auf allzugroße Abnahme nicht viel zu rechnen; denn

theils hat sie der Engländer ebenfalls, wenigstens Nordteutschland mit seinen Waaren überschwemmt, und in den meisten Gegenden von Rußland, Dänemark, Schweden, fragt man eher nach Pelzen, als nach unsern Baumwollwaaren.

Uebrigens schadet auch der Manufaktur die Nachbarschaft des Altenburgischen, Reußischen, Schwarz- und Schönburgischen, wo die Handelsabgaben geringer sind, und also auch die Fabrikpreise niedriger seyn können. Dem Sächsischen Manufakturwesen überhaupt aber, und also auch dem Vogtländischen insbesondere, ist die Lage unsers Vaterlandes zwischen den großen Preußischen und Oestreichischen Staaten, wo zum Theil dieselben Nahrungszweige blühen, aus mancherlei Rücksichten höchst nachtheilig.

Dieses Sinken der Baumwollmanufaktur hat natürlich nicht bloß im Vogtlande, sondern auch in einem großen Theile des Erzgebirges und der Schönburgischen Lande einen allgemeinen Nothstand unter den erwerbenden Volksklassen erzeugt, der desto gefährlicher und bedenklicher ist, je schneller er eingetreten und je schwieriger die Mittel, ihm abzuhelfen, aufzufinden seyn dürften. Die Vermehrung der Maschinenspinnerei, besonders die Anlage großer Spinnmühlen, wie bei Chemnitz die Nachahmung der Maschinen, wodurch die Engländer ihren Zeuchen jene noch nie übertroffene Glätte und Zurichtung zu geben wissen — diese und ähnliche Mittel könnten vielleicht die Manufaktur wieder etwas heben, aber den Engländern die verlornen Marktplätze im Süden und Orient wieder streitig zu machen, dürfte wohl mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden seyn.

Sehr heilsam ist zwar der neuere Plan, den Leinbau und damit die Leinweberei wieder im Vogtlande in ihre alten Rechte einzusetzen, aber das Spinnen und Weben der Baumwolle hat die Arbeiter nur zu sehr an schnellen und großen Verdienst (und damit an weichliche Lebensart) gewöhnt, als daß sie den kargen Gewinn des Spinnrockens und Leinweberstuhls annehmlich finden könnten. Indes sagt ja das Sprüchwort: Noth lehre beten, und so lehrt sie vielleicht mit der Zeit auch wieder Flachsspinnen und Leinweben.

Das Klöppelwesen, sonst eine sehr ergiebige Geldquelle für das Vogtland, ward ebenfalls nach und nach durch die Baumwollmanufaktur verdrängt. Jetzt möchte man den in den Winkel geworfenen Klöppelsack gern wieder hervorsuchen, wenn nur nicht auch der Spitzenhandel gesunken wäre, daß er bei weitem nicht mehr so viel Menschen als sonst in Nahrung und Thätigkeit setzen kann.

2.

Liskowo und die berühmte Messe in Makarjew. *)

Der wahre große Marktplatz für den Mehlhandel in dem Russischen Gouvernement Nischnji-Nowgorod ist das 80 Werste unter Nischnji an der Wolga liegende Dorf Liskowo. Es ist so groß und schön, daß es eher einer Provinzialstadt ähnlich sieht. Ja, manche

*) Aus dem 3ten Stücke des Russischen Merkurs 1805 entlehnt.

Gouvernementsstadt steht ihm nach. Die Häuser der Bauern haben durchaus das äußere Gepräge der Wohlhabenheit, und die Einwohner unterscheiden sich gar sehr von dem gemeinen Russen; denn die Meisten haben die Tracht und das Ansehen Russischer Kaufleute. — In den schönen regelmäßig gebauten Hauptstraßen, befindet sich ein Platz mit Buden, worin man stets die ersten Lebensbedürfnisse und die übrigen Gegenstände der Russischen Landökonomie in Ueberfluß findet. Aus der ganzen Nachbarschaft lassen zum Theil die Edelleute hier ihren Mundvorrath holen. Auch hat dieses Dorf einen Wochenmarkt der ansehnlich ist, und wo die Bauern aus einem Umkreise von 30 bis 40 Wersten sich versammeln, um wechselseitig die Produkte ihrer ländlichen Industrie zu vertauschen. Es giebt zwar mehrere Dörfer in diesem Gouvernement, welche Wochenmärkte haben, doch ist dieser der vorzüglichste, und der große Pferdemarkt, welcher in den ersten Tagen des Juli hier gehalten wird, ist sogar berühmt. — Die Besitzer von Liskowo sind der Graf Tolstoi, jetziger Kriegsgouverneur von Petersburg, und der Fürst Georg Alexandrowitsch Grusinsky, dessen persönlicher Gegenwart das Dorf seinen blühenden Zustand zu verdanken hat. Er lebte seit 20 Jahren hier, weckte seine Bauern zur Thätigkeit auf, gieng ihnen mit Rath und That an die Hand, machte daß sie nach einem fürchterlichen Brande ihre Häuser besser und bequemer bauten, und rieth ihnen Windmühlen anzulegen (deren Benutzung ihre Lage so sehr begünstigte) und große Magazine für die Kornniederlagen am Ufer zu erbauen.

Liskowo hat jetzt eine große Anzahl Windmühlen und der Fürst Grusinsky selbst beschäftigt sich mit dieser ökonomischen Spekulation, die ihm, nebst seinen Wassermühlen einen ansehnlichen Gewinn einträgt. Eine gut

eingerichtete Windmühle kostet ungefähr 800 bis 1000 Rubel; sie bringt aber in den fünf Wintermonaten, worin sie allein in Bewegung ist, 500 bis 600 Rubel baaren Profit. Schon im Winter werden theils aus der umliegenden Gegend, theils aus diesen Liskowoschen Mühlen, wo das Mehl gleich in starke von Bast geflochtene Säcke gefaßt wird, die Vorräthe nach den von den Einwohnern gebauten Magazinen, unten am Ufer gebracht. Der Handel und die Kontrakte über den Einkauf dieser Mehlvorräthe werden schon im Winter gemacht. Die Magazine sind gefüllt, der Frühling kommt, die Wolga tritt aus und das Wasser schwillt so hoch an, daß die Schiffe bis an die Magazine kommen können. In kurzer Zeit legen mehrere Barken in Liskowo an. — Die Zahl derselben beläuft sich gewöhnlich auf 4 — 500. Die hohen Masten, die Flaggen, die Bauart dieser Barken selbst, der Lärm der Arbeiter, die Menge der Tatarn, die sich hier auf die Schiffe vermiethen u. s. w.; alles dieses läßt einen eher vermuthen, in einem kleinen Meereshaven, als in einem Dorfe mitten auf dem festen Lande zu seyn. Gegen Ende des Mais sind gewöhnlich schon alle Barken beladen; es giebt einige, welche bis 10000 Pud einnehmen. Der erste Transport dieser Barken geht von hier nach Ribinsk. — Dort werden frische Arbeiter aufgenommen. Für das Ziehen bis Ribinsk erhält jeder Einzelne ungefähr 15 bis 16 Rubel.

Im Jahr 1804 wurden von Liskowo 213000 Säcke, der Sack zu 9 Pud gerechnet, ausgeführt. Der größte Theil bestand aus Mehl und Getraide. Das Uebrige war Hafer und Malz für die Bierbrauereien in Petersburg.

Gegen das industriöse Gewühl von Liskowo macht das berühmte Makariew, welches in diesem Jahre zum

Range der Städte erhoben worden, Liskowo gerade gegenüber liegt, und ungefähr, den Fluß und die Insel mitgerechnet, 3 Werste entfernt ist, einen traurigen Kontrast. Der Ort ist berühmt durch den großen Jahrmarkt, der im Monat Juli dort gehalten wird, und schon seit 200 Jahren besteht. Der Jahrmarkt entstand nach und nach unvermerkt, gleichsam von sich selbst, durch kleine Krämerei und Verkauf von Pfefferkuchen, die zur Zeit des Festes des heiligen Makariew den 26. Juli verhökt wurden. — Die Einwohner treiben weder Handel noch Ackerbau, und leben bloß von den Häusern, die sie während des Jahrmarkts vermiethen. Man zahlt dann für ein Bauernhaus 60 bis 80 Rubel. — Außer dem Kloster besteht Makariew aus mehreren Häusern, die hie und da durch Vertiefungen mit stehendem Wasser von einander abgesondert sind. Sie sind größtentheils etwas höher, als die gewöhnlichen Russischen Bauernhäuser, denn zur Zeit der großen Ueberschwemmung steht eine lange Zeit ganz Makariew und die meisten Häuser bis in die Mitte unter Wasser, so daß man nur in kleinen Nachen von einem Hause zum andern kommen kann. — Auf einem besondern Platze sind die Buden von Bretern und Baumrinden zusammengeschlagen, in Straßen abgetheilt. Der Kaiser hat in diesem Jahre 250,000 Rubel zum Bau von steinernen Buden angewiesen; auch ist ein Marktdirektor ernannt worden, welcher die Einkünfte der Krone von den Buden besorgt.

Längs dem diesseitigen Ufer an der Wolga wird jedesmal zur Meßzeit eine Reihe von Buden für den Eisenhandel errichtet. Das Eisen wird aus den Gouvernements von Perm, Wjätka u. s. w. und die Wolga herauf transportirt. Dieser Zweig des Handels ist beträchtlich. Ehemals soll er es noch mehr gewesen seyn. In diesem

Jahre brachte man ungefähr 2 bis 3 Arschinen lange, 3 bis 4 Zoll breite und 1 Zoll dicke Stange, welche 1 bis $1\frac{1}{2}$ Pud an Gewicht hält. Das Zeichen der Güte ist der Grad der Biegsamkeit. Zur Probe, ehe man es kauft, wird es um besonders zu diesem Zwecke in die Erde gerammelte Pflöcke gebogen. Gegossenes Eisen sieht man, außer Töpfen und Kesseln, wenig. Die Gebrüder Jakowleff, sonst Sabakin genannt, haben hier allein beinahe jeder Einzeln für ein paarmal hundert tausend Rubel Eisen vorräthig liegen. Ihre Fabriken liefern gute Platten zur Bedeckung der Dächer. Außer diesen Eisenbuden und einer Menge von Wirths- und Branntweinshäusern, bedeckt das Ufer die große Anzahl der Mühlsteine, welche zu den Windmühlen häufig aufgekauft werden, und ein Pferdemarkt, der sich aus den kleinen Stutereien des umliegenden Adels und aus der Ferne hergebrachten Tatarischen, so wie den gemeinen Russischen Pferden bildet. Dieser Pferdemarkt dauert die ganze Messe hindurch, ist jedoch nicht so wichtig, als der erste große, welcher im Anfang des Juli in Liskowo gehalten wird.

Durch das Geschrei der herfahrenden Landtransporte, durch den Lärm bei der Ueberfahrt, wo nicht die beste Ordnung ist, entsteht an diesem Ufer ein Gewühl, das einen betäubt. — Hier liegen ferner die Schiffe, welche große Lasten gesalzener Fische, besonders Hausen, aus Astrachan bringen. Er hat die gewöhnliche Länge von 3 bis 15 Spannen, und wird nicht in Tonnen gepackt, sondern liegt frei im Schiffsboden, wo zuweilen Würmer nisten.

Den Anfang der ankommenden Landtransporte machen gewöhnlich Weine aus dem Archipelag und andere Produkte, welche aus den südlichen Provinzen des Europäischen Rußlands von Ukrainern durch die Gou-

vernements von Woronesch und Tambow hierher mit Ochsen geführt werden. Alles was aus Asien, oder von Petersburg und Moskwa kommt, langt zu Wasser an. — Die Messe, welche 14 Tage dauert, fängt den 15ten Juli an, und am 26sten ist Zahltag.

Die Waaren, welche die Kaufleute zur Meßzeit hieher bringen, sind nach ihrer Verschiedenheit in besondere Reihen der Buden, die aber alle sehr enge zusammengedrückt sind, daß man kaum durch die Reihen kommen kann, abgetheilt. Es giebt Seidenbuden, Tuchbuden, Meublesbuden, Weinbuden, ja selbst Bücherbuden, welche die Russischen Buchhändler aus Moskwa aufstellen. Ferner sind hier Bucharische, Armenische, Tatarische Buden u. s. w.

Die Tatarn bringen Seife, Saffian, Pelzwerk, vorzüglich Kalmückische Felle. — Die Armenianer Shawls, allerlei Persische Waaren, Früchte, Perlen, Weine und vorzüglich Branntwein, von Kislár, wo der in Rußland sogenannte Französische Branntwein häufig fabrizirt wird. — Die Georgier ebenfalls Früchte und einige Persische Produkte: Reis, Nüsse, auch Levantischen Kaffee u. s. w. — Die Griechen, Weine aus dem Archipelag in großen Quantitäten. — Die wahren Schätze des Markts werden nicht ausgelegt. Die Sibirischen Buden sind versteckt, und entfernt von dem übrigen Getümmel; man findet in diesen für mehrere hunderttausend Rubel Pelzwerk, Thee, Nankin. Der Werth dieser Artikel auf der diesjährigen Messe belief sich auf 3 Millionen. Thee allein war für zwei Millionen da. — Man sieht mehrere Sibirische Buden, in welchen sich für mehrere Tausend Rubel Pelzwerk (Zobel) befinden. Diesen Handel treiben die Sibirischen Kaufleute en gros. Wer hier einen Pelz zum eignen Gebrauch kaufen will, würde ihn eben so theuer als in

Moskwa bezahlen müssen. Vieles Tuch wird nach Asien geschickt. Nach China geht bloß grobes Tuch; nach Persien und in die Bucharei feineres. Das Tuch, welches nach China geht, kommt fast alles aus der Fabrik Holmer und Schneider in Breslau, und darf nur von blauer oder schwarzer Farbe seyn. Die Arschine dieses Tuchs kostet 2 Rbl. 40 Kop. — Die Armenier kaufen viele Leinwand auf. Sie wird in dieser Gegend besonders von den Weibern gewebt und ist sehr schmal. Aus den Fabriken in Jaroslawl kommen die schönen Arbeiten aus Kupfer, Zinn und Eisenblech. Das Papier, welches besonders die Fabrik der Gebrüder Jakowleff in Jaroslawl liefert, ist ein nicht unwichtiger Artikel. — Gegen den großen Handel mit Thee, Pelz, Kitaika, Leinwand, und die noch größern Kontrakte, die deshalb abgeschlossen werden, kommt der übrige Verkehr nicht in Anschlag, obschon die Porzellän-, Gewürz-, Putz-, Silber- und Galanterie-Buden das Auge mehr anziehen. — Man stößt zuweilen auf einzelne Kostbarkeiten, die merkwürdig sind. So sieht man zuweilen Shawls, von welchen das Stück 3000 Rubel kostet, und die mehr dazu geeignet sind, als Decke auf den Divan eines Indischen Fürsten gebreitet zu werden, als den Busen einer unsrer Damen zu verhüllen. Auch werden zuweilen schöne Perlen hieher gebracht; die gemeinen Sorten werden stark von den wohlhabenden Russischen Bauern und Kaufleuten für ihre Weiber gekauft.

Der hypothetische Werth der Waaren, welche hieher kommen, wird verschieden angegeben. Leute, die davon unterrichtet seyn können, meinen, er betrüge 40 bis 60 Millionen. Seit ein paar Jahren ist zwar die Einrichtung getroffen worden, daß jeder Kaufmann seine mitgebrachten Güter taxirt angeben muß. Allein man erräth leicht, daß dies zu keinem sichern Maßstab, den allgemeinen Werth zu bestim-

men, dienen kann. Bisher wurde bloß für die Buden, deren Vertheilung der Marktdirektor besorgt, der Krone eine Abgabe entrichtet. Gewöhnlich belief sich die Summe auf 70 bis 75,000 Rubel; dieses Jahr wurde die Sache mit mehr Ordnung und Genauigkeit behandelt, und der Ertrag war 85,000 Rubel.

Das Gewühl von Menschen läßt sich mit keiner Feder beschreiben. Die Völker, welche hier bunt unter einander sich durchkreuzen, sind Russen, Tatarn, Armenier, Georgier, Bucharen, Kalmücken, Ukrainer, Griechen, Perser u. s. w. Auch viele Teutsche, Italienische Kupferstichhändler und Schwarzwälder Uhren-Hausirer haben ihre Buden. Mancher Tatarische Fürst handelt hier mit gestickten Stiefeln. Es giebt mehrere Kasansche Tatarn, die hier die Geschäfte der Juden versehen und Mäkler machen. Nur Polnische Juden, die doch sonst überall bei der Hand sind, sieht man hier nicht. Die Mahommedaner haben eine eigne Moschee. — Die Menge der sich auf dem Markte befindenden Menschen möchte jedoch nicht mehr als 40,000 betragen. Wollte und könnte man aber Alle zählen, die bald kommen und bald gehen, das gaffende Landvolk, die auf den Schiffen befindlichen Arbeiter u. s. w., so würde die Zahl verdoppelt und verdreifacht werden müssen. Einen befremdenden Anblick gewähren die Tatarn, wenn sie im Dorfe unter freiem Himmel Feuer anmachen, und darüber einen Kessel mit jungem Pferdefleisch hängen. Daneben fahren die reichen Equipagen der Russischen Großen. Diese umringt die ungeheure Menge der Bettler, denn deren giebt es zu Tausenden hier, und unter ihnen welche in allen Formen des menschlichen Elends, ja häufig Krüppel, die auf allen Vieren kriechen. Sie halten sich gewöhnlich in der Gegend der Kirche und im Kloster auf. Man sagt, es soll kein Bettler den Markt verlassen, ohne sich nicht 25

Rube-

Rubel verdient zu haben. Sie theilen sich in Societäten und Kammeradschaften, und flehen meistens in Gesängen um Almosen an. Aus allen Theilen Rußlands kommen sie herbei.

Auch ein ziemlich bequemes, von Holz zusammengeschlagenes Theater ist hier. Ein gewisser Fürst Schagovskov, der in Nischnji der Unternehmer des Schauspiels ist, kommt mit seiner ziemlich guten Truppe hieher. Dieser Mann hat sich ruinirt, um gute Schauspieler zu haben. Sie sind alle seine Sklaven. Gewöhnlich werden hier Russische komische Nationalstücke aufgeführt; doch geschieht es auch, daß der Tartar und der Kalmük bei Lessings Emilia Galotti seine Thräne weint. Der Seiltänzer, Marionettenspieler, Wachstruppen-Kabinette giebt es ein übergerütteltes Maaß. Auch der Ritter Pinetti war vor einem Jahre hier, und brüstete sich nicht wenig mit einem großen rothen Ordensbande. Die Töchter der nagenden Freude kommen von Kasan, Jaroslawl, Nischnji, ja selbst von Moskwa her. Sie buhlen öffentlich.

Der Inspektor der medizinischen Behörde in Nischnji ist beauftragt, als Arzt hier ein wachsames Auge zu haben. Er besucht auch den Jahrmarkt, aber kostet bloß die Weine... Von dem Bataillon, welches in Nischnji liegt, wird während der Messe eine Kompagnie nach Makariew detaschirt; dann residirt der Gouverneur da....

3.

Die Oestreichische Handels- und Fabrikstadt Fiume.

Fiume besitzt bedeutende Fabriken in Zucker, Rosoglio, Taback, Wachs, Leder, Pottasche und Silberwerk. — Die Zuckerraffinerie wurde vor ungefähr 30 Jahren unter dem Schutze eines ausschließenden Privilegiums für die Teutschen Erblande des Oestreichischen Kaiserthums (Böhmen und Mähren ausgenommen) gegründet. Dieses Privilegium hat seitdem aufgehört, aber aller Konkurrenz ungeachtet erhält sich die Unternehmung noch immer als bloßes Privatinstitut. Manches Jahr bezieht sie wohl für 800,000 Fl. rohen Zucker aus dem Auslande, gewinnt aber dabei beträchtlichen Arbeitslohn, wie z. B. im Jahre 1795 die Summe von 120,000 Fl. Die Gesellschaft erhält in ihren verschiedenen Siedereien das ganze Jahr hindurch fortwährend 300 Menschen in Arbeit. Das für den schriftlichen Betrieb ihrer Geschäfte zu entrichtende Briefporto beträgt jährlich einige tausend Gulden, und die auf ihrem Materiale liegenden ungeheuern Zölle machen manches Jahr die Summe von einer halben Million aus. — Die zweite bemerkenswerthe Fabrikation ist in Tabak. Obschon eine sehr ansehnliche Quantität dieses für Ungarn so wichtigen Produktes in Blättern versandt wird, so wird doch auch welcher hier fabrizirt versandt. Im Jahr 1791 wurden 10,918 Centner roher Tabak, im Mittelwerthe zu 190,548 Fl., und im Jahre 1792 wurden 15,698 Centner, im Werth von 281,566 Fl., ausgeführt. In Fiume werden jährlich über 9000 Centner verarbeitet, wodurch nebst dem Gewinn der Fabrikanten noch 225 Personen unter-

halten werden. Zwei Gattungen des Tabaks werden hier vorzüglich versendet, der sogenannte Fünfkirchner und Szegediner. Die ausländischen Abkäufer beschweren sich aber, daß gute Blätter mit schlechten in den nämlichen Ballen gepackt werden, folglich nie auf ein vollständiges Sortiment zu rechnen sey, indem bei Eröffnung der Ballen oft Blätter von anderer Beschaffenheit sich vorfinden, als verlangt wurden. Dies fällt gegen andere Länder sehr auf. In Nordamerika gestattet man die Ausfuhr des Tabaks nur dann, wenn er durch eine vorherige Untersuchungskommission gut und ächt befunden wurde. Der zweite Tadel betrifft die Kostspieligkeit des Transportes des Tabaks nach Fiume. Dieser kommt von Szegedin bis Karlstadt, welche Entfernung von 78 Meilen größtentheils zu Wasser zurückgelegt wird, nicht so hoch, als von Karlstadt bis an die Seeküste durch eine Strecke von 17 Meilen. Dieser Umstand hemmt auch den Flor der übrigen dasigen Fabrikanten, die sich mit Wachs, Leder, Pottasche und Seilen beschäftigen. Im Jahr 1793 wurden nach Angabe der Fabrikanten selbst verfertigt 30,000 Centner Zucker, 9500 Centner Tabak, 13,000 Eimer gebrannte Wasser, 2400 Centner Seile, 700 Centner Leder, 1500 Metzen Pottasche, und 700 Centner Wachs verarbeitet. An Zucker giengen 900 Centner in die Türkei, das übrige in die k. k. Staaten. Der Tabak hatte seine Bestimmung meist nach Italien und die Türkei, sehr wenig nach Croatien und Wien. Der Rosoglio wurde theils hier verzehrt, theils gieng er in die k. k. Staaten; sehr wenig nur kam davon nach Italien. Die Seile wurden in die Venetianischen Inseln und das Teutsche Littorale versandt, Wachs nach Istrien, Dalmatien und Italien, Pottasche nach Spanien. Der mangelhafte Transport hat in den neueren Zeiten gemacht, daß die Seile daselbst aus Italienischem Hanfe verfertigt werden, der bei leichterem Verkehre dem Ungrischen unmöglich

die Konkurrenz abgewinnen könnte. Eben so würden sich auch die dasigen Rosogliofabriken nach Erleichterung des Transportes der geistigen und aus Mangel an Absatz so wohlfeilen Weine Kroatiens und Slavoniens mit großem Vortheile bedienen können. Es ist nun aber im Werke, die Kulpa von Karlstadt bis Bord schiffbar zu machen, und diese Schwierigkeiten des Verkehrs zu heben. — Jede der dasigen Fabriken überreicht dem Gubernium jährlich eine tabellarische Uebersicht ihres Zustandes, aus welcher dann eine allgemeine Darstellung verfaßt wird.

IV.

Produkten- und Waarenkunde.

1.

Der Kampescheholzbaum.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 12.)

Der Campesche- oder Campechebaum, Blauholz, Blutholz, (Lat. Haimatoxylum Campechianum) (Franz. Le Campèche, Bois de sang, Holl. Kampeſchehout, Engl. Logwod Campeachy-wood.) Ein großer mit Dornen besetzter Baum, der auf Jamaika, St. Domingo, und insonderheit in den Gegenden von der Campesche- und Hondurasbai in Südamerika in großer Menge wächst. Die Blätter sind gefiedert, und bestehen aus 3 oder 4 Paar herzförmigen Blättchen. Aus ihren Winkeln sprossen die Blumenähren hervor. Die Blüten haben einen fünfmal getheilten Kelch, 5 Kronenblätter, 10 Staubgefäße, und bringen eine lanzetförmige, einfächerige, zweischaalige Hülse.

Das Campescheholz wird insonderheit zum Schwarz- und Blaufärben *) gebraucht. Nach den Berich-

*) Nach Andern auch zum Rothfärben. D. H.

ten einiger Reisenden erhält er erst im Alter, oder gar wann der Baum abgestorben ist, seine färbende Eigenschaft. Es wird damit ein starker Handel getrieben. Nicht der ganze Stamm giebt den Farbestoff, sondern der Kern. Die denselben umgebende Schale oder der Splint ist weiß, und wird abgeschält; doch kommt auch ungeschältes Holz in den Handel.

Das Campescheholz ist sehr schwer, hart und brennt gut. Man kann daraus schöne Meublen verfertigen, die polirt fast das Ansehen des Mahagoniholzes haben. Die Ebenisten bedienen sich aber desselben nur wenig. Durch besondere Verbindungen und Zusätze kann man mit dem Campescheholze auch noch andere Farben hervorbringen.

Der Französische Scheidekünstler Dupont hat eine wohlfeile Lackfarbe aus Campescheholze zu bereiten gelehrt. Man kocht nämlich eine halbe Unze dieses Holzes mit 2 Unzen Alaun in 2 Pinten Wasser so lange, bis nur noch 1 Pinte von der Masse übrig bleibt, welche hierauf filtrirt wird. Sodann wird eine halbe Unze Kali in einer hinreichenden Menge Wasser aufgelöst, und diese Auflösung zu der Flüssigkeit gegossen, worauf sich sogleich ein Pulver vom schönsten Violet in großer Menge niederschlägt. Die Basis des Alauns, die Thonerde, schlägt sich größtentheils, und mit alle dem färbenden Princip, welches sich aus dem Campescheholz ausgezogen hatte, nieder. Der Niederschlag wird durchs Filtrum geschieden, und dann an der freien Luft getrocknet. Sorgfältig zerrieben, entspricht diese schöne Farbe beim Tuschen, in der Wasser-pastell- und selbst in der Oelmalerei der Erwartung vollkommen, und läßt den sogenannten feinen Lack, der überdies theuer ist, weit hinter sich zurück.

Die Engländer führen über Jamaika noch eine andere Sorte des Campescheholzes unter dem Namen Nikaragaholz nach Europa. Es hat eine hochrothe Farbe und kommt von Nikapagao in Südamerika *)

2.

Guayak.

(Mit einer Abbildung des Guayakbaums auf Taf. 13.)

Der Guayak (lat. Guajacum) ist ein sehr schweres, hartes und dichtes Holz, das weißlicht oder weißgelb aussieht, harzig ist, und aus Amerika und Westindien zu uns in den Handel kömmt. Die Gattungen, welche zu diesem Geschlechte gehören, zeichnen sich hauptsächlich durch folgende Geschlechtskennzeichen aus. Der Kelch ist aus fünf ungleichen Blättern zusammengesetzt; die Krone enthält 5 Blätter, welche auf dem Saamenbehältnisse stehen; die Zahl der Staubgefäße ist 10 (10 Kl. Decandria.) Die 2 bis 5 Saamenkapseln, welche fest aufsitzen, sind häutig, einsamig und innwendig zusammengefügt.

1) Der gemeine Guajakbaum, G. officinale. Ein in mehrern Theilen des südlichen Amerika auf Jamaika und andern Westindischen Inseln wild wachsender, hoher, und wie man sagt, am Wuchse unsern Eichen ähnelnder Baum, der in der Jugend eine runzliche, im Älter eine dicke, glatte und gleichsam blättrige Rinde

*) Hildt's Beschreibung in- und ausländischer Holzarten. S. 71.

hat, und knotige Aeste treibt. Die gefiederten Blätter haben zweipaarige stumpfe Blättchen, oberwärts an den Zweigen treiben die bläulichen Blüten hervor. Das sehr harte, feste und schwere Holz, welches im Wasser untersinkt, hat den Namen Franzosenholz daher erhalten, weil man es ehemals in einer gleichnamigen Krankheit als Medicin brauchte; sonst wurde es auch Pockenholz und heiliges Holz genannt. Von jungen Bäumen ist es fast blos Splint; nur bejahrtere liefern das vollkommene Franzosenholz. Dieses fällt mehr unter der Rinde ins Weißliche, weiterhin wird es schmutziggelb mit einer großen Menge kaum merklicher schwarzer Poren; im Innern ist es braun, olivenfarbig und im Innersten heller. Der innere Kern des Holzes zeigt nur schwache, aber ganz besondere Adern. Er ist am schwersten, enthält das meiste Harz, brennt mit heller Flamme, und giebt, durch Reiben erhitzt, einen aromatischen Geruch von sich. Ungeachtet der beträchtlichen Härte, läßt sich dennoch dieses Holz sehr gut hobeln, drechseln und poliren. Man verfertigt daraus allerlei schöne Sachen, besonders Leistenwerk, Flöten, Tabatieren, Etuis, Messerschalen u. s. w., und braucht es auch zu Maschinenwerken. In den Zucht- und Werkhäusern Hollands und Englands raspelt und zerkleint man dieses Holz für die Apotheker, in welchen auch die noch vorzüglichere Rinde des Baums gebraucht wird. Es leistet nicht sowohl in der eigentlichen Lustseuche, als vielmehr gegen die vom zu unbehutsamen Gebrauch des Quecksilbers entstandenen Nachwehen, bedeutende Dienste. Ein Absud von dem Holze oder der Rinde erhöhet den Blutumlauf, und wirkt etwas auf den Schweiß, oder auf den Harn. Gleiche Wirkung hat auch das Guajakharz, welches theils von selbst aus der Rinde des Baums schwitzt, theils durch Einschnitte hervorgelockt wird.

In unserm Klima kann dieser Gaujakbaum nur in Gewächshäusern erhalten werden. Das Holz kommt in Zentner schweren Stücken nach Europa; 100 Pfund kosten in Holland 8 bis 14 Gulden *)

2) Der heilige Guajakbaum,! G. sanctum, ist nicht so hoch, aber doch übrigens dem vorigen in vielem Betrachte sehr ähnlich. Seine gefiederten Blätter sind vielpaarig, ihre Blättchen stumpf. Das Holz, welches heiliges Holz oder Lebensholz heißt, ist eben so hart und schwer, wie das vom vorigen, sieht aber an Farbe dem Buchsbaumholze gleich. Auf St. Domingo ist es sehr gemein. Seine medicinischen Eigenschaften sind wie beim vorigen.

3.

Bernstein.

Unter allen Erdharzen verdient der Bernstein seiner Härte, seiner Reinheit und Schönheit wegen, den Vorzug. Er ist glänzend, von vollkommen muschlichtem Bruche und entweder durchsichtig oder durchscheinend, spröde und zerbrechlich, aber dabei schleifbar. Gelb ist seine gewöhnliche Farbe, doch leidet dieselbe ebensowohl, wie die Durchsichtigkeit mancherlei Abstufungen. Einige Stücke sind milchfarben, andere sogar schwarz, obwohl letztere eben so selten wie blaue und grüne. Gerieben giebt der Bernstein einen Wohlgeruch; beim Schmelzen verliert er seine Durch-

*) Hildt's Beschreib. in- und ausländ. Holzarten. S. 67.

sichtigkeit, und brennt auf Kohlen mit weißlicher Flamme und weißgelblichem Rauche. Durch Reiben erhitzt, zieht er, wie andere Erdharze leichte Sachen z. B. Papier, Holzspähnchen, Federn und dergleichen in einiger Entfernung nach sich, und stößt sie wieder zurück. Aus diesem Grunde nennt man nun diese Eigenschaft überhaupt Elektricität (nach dem griechischen Namen des Bernsteins electrum.) Im Wasser wird der Bernstein nicht im mindesten aufgelöst; Weingeist aber zieht sehr langsam eine etwas gefärbte Tinktur aus ihm. Merkwürdig ists, daß man mitten in Stücken dieses Erdharzes verschiedene kleine Insekten z. B. Spinnen, Mücken, Fliegen und andere, bisweilen auch vegetabilische Produkte z. B. kleine Blättchen, Kiennadeln, Holzspähnchen, Moos, und aus dem Mineralreiche Sandkörner, Vitriol, Wassertropfen u. s. w. eingeschlossen findet. Einige Stücke enthalten auch Wasserinsekten und Fischchen; allein sie sollen nicht ächt seyn.

Der Bernstein ist seit den ältesten Zeiten bekannt. Schon tausend Jahre vor Christi Geburt holten ihn, den alten Nachrichten zu Folge, die Phönizier von den Küsten der Ostsee. Homer, Herodot, Plinius, Tacitus und andere alte Schriftsteller gedenken des Bernsteins. Die Griechen und Römer verfertigen daraus mancherlei kostbare Gefäße und andere Kunstsachen. Aller Bernstein, den man damals kannte, kam von den Küsten der Ostsee; hier wird er noch jetzt von Holstein an bis Ingermannland gefunden. Am häufigsten zeigt er sich auf der Preussischen Küste, und hier fallen auch die schönsten und größten Stücke. Preußen ist von Alters her seines Bernsteins wegen berühmt. Der Ort oder die Gegend, wo ihn die See vorzüglich auswirft, macht denjenigen Theil von Samland aus, der sonst der sudauische Winkel hieß, und von der Festung Pillau

bis zum Anfange der kurischen Nehrung im Umfange mit allen Buchten der See 10 teutsche Meilen beträgt.

Nur wenn die Ostsee stürmisch ist, wirft sie Bernstein unter kleinen Steinen, Muschelschalen, Seeschilf und dergleichen aus. Wenn sich gewisse Seegewächse an der Küste zeigen, so hat man allemal zu erwarten, daß Bernstein kommen werde. Man fischt ihn auch, wenn der Sturm vorüber ist mit Handnetzen, an langen Stangen. Diese Netze heißen Käscher. Der auf diese Art gewonnene Bernstein wird Schöpfgut genannt. Bei stillem Wetter ohne vorhergegangenen Sturm hat man nichts zu erwarten, wenigstens lohnt es die Mühe nicht, die alsdann etwa unter den Seepflanzen befindlichen Bröckchen auszufischen. Die Ursache, warum die Seeküste nur nach heftigen Stürmen Bernstein enthält, ist sehr leicht einzusehen. Heftige Stürme wühlen die See bis auf den Grund auf, bringen den Bernstein aus seinem Lager, wickeln ihn aus den Seegewächsen heraus, und spühlen ihn nach dem Ufer hin.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat man auch angefangen, den Bernstein aus den Strandbergen an der Ostsee zu graben, welches aber heutiges Tages unterlassen wird; man sucht jetzt bei Großkuhren unter der Scheelung der Erde Bernstein hervor. Ueberhaupt findet sich dieses Erdharz auch in sehr entfernten Gegenden vom Meere in der Erde, in Flüssen und Landseen im ganzen Königreiche Preußen; freilich in nicht beträchtlicher Menge. Bisweilen finden die Landleute ziemlich große Stücke beim Pflügen des Feldes. Nunmehr weiß man aber, daß Preußen nicht das einzige Land ist, welches Bernstein besitzt. In den neuern Zeiten hat

man ihn in mehreren Ländern, und unter andern auf Madagaskar gefunden.

Die Stücke sind von sehr verschiedener Größe und Gestalt. Es giebt deren, welche so groß sind, wie eine Linse, andere, die einem Menschenkopf an Umfange nichts nachgeben, doch sind dergleichen selten. Der Gestalt nach sind einige rundlich, andere eckigt, länglich birnförmig u. s. w. Manche stellen Naturspiele z. B. Baumstämme und dergleichen dar.

Der Ursprung des Bernsteins ist sehr zweifelhaft, man vermuthet aber, daß er ein vegetabilisches Harz, und von versunkenen Bäumen unter die Erde und ins Meer gekommen sey. Daß er einst weich müsse gewesen seyn, leidet gar keinen Zweifel. Die darin eingeschlossenen Körper, Fliegen, Spinnen u. s. w. beweisen dies; man sieht es aber auch aus der Lage, in welcher sich der Bernstein in der Erde findet. Auf der Oberfläche der Erde muß er allerdings zuerst sich befunden haben, weil sonst solche Insekten, die nicht unter der Erde leben z. B. Fliegen, unmöglich in den Bernstein kommen konnten. Man hat nicht selten schon Fliegen, die in der Paarung begriffen sind; Spinnen mit einem Theilchen ihres Gewebes, worin eine Fliege verstrickt war, Borkenkäfer auf Stückchen von Fichten- und Tannenrinde im Bernstein angetroffen. Setzt dieses aber nicht die Vermuthung, daß dies Produkt anfänglich ein Fichtenharz gewesen sey, fast ganz außer Zweifel? Auch die Alten nahmen den Bernstein dafür an. Freilich hat jenes Harz, welches bei irgend einer von den großen Revolutionen unserer Erde mit den Bäumen zugleich verschlungen wurde, eine so große Veränderung erlitten, daß es nicht füglich mehr zu den vegetabi-

lischen Produkten, sondern vielmehr zu den Mineralien gezählt werden muß.

Wenn man den Bernstein aus einer Retorte destillirt, so zeigt sich, daß er fast ganz aus einem verhärteten Oele bestehe; destillirt man ihn aus freiem Feuer mit einer stufenweise vermehrten und wohlregierten Hitze, so erhält man anfänglich eine sehr wässerichte Feuchtigkeit, dann ein festes, oelichtes, flüchtiges, saures, aber nicht alkalisches Salz. Mit diesem Salze zugleich und auch nachher steigt erst ein ziemlich flüssiges Oel von einem so durchdringend erdharzigem Geruche, wie der vom Steinöle, hernach ein dickeres schwärzlicheres und brenzlicheres auf, und zuletzt bleibt in der Retorte nur eine sehr geringe Quantität eines feuerbeständigen kohlenartigen Rückstandes übrig.

Aller gefischte, am Strande gesammelte und gegrabene Bernstein muß nach Stolpe und Königsberg in die königliche Bernsteinkammer abgeliefert werden. Hier sortirt man ihn und stellt ihn zum Verkauf an die Bernsteindreher auf, welche ihn auf mancherlei Weise verarbeiten. Größere Stücke, zumal wenn sie ganz unbeschädigt und schön durchsichtig sind, werden theuer bezahlt. Ein Stück von einem Pfunde kostet 50 Rthlr. Es werden aus dem Bernstein mancherlei Kunstsachen, z. B. Dosen, Stockknöpfe, Kleiderknöpfe, Flöten, kleine Kästchen, Spielmarken, Rosenkränze und Korallen verfertigt. Zu Zarskoeselo, einem kaiserlichen Lustschlosse unweit Petersburg, sieht man ein ganzes Zimmer mit Lasurstein und Bernstein getäfelt. Die kleinern Stücke, welche zu Kunstsachen nicht verarbeitet werden können, braucht man zu Räucherpulver, welches nicht nur in Europa, sondern auch im Orient, in Persien, Japan und China sehr beliebt ist; ferner zur Berei-

tung des Bernsteinsalzes, Bernsteinöls, des Bernsteinspiritus und zu Firnissen. — Die Summe, welche der Verkauf des Bernsteins in Preußen jährlich einbrachte, belief sich sonst auf 24,000, jetzt aber nur auf 16 bis 18,000 Rthlr.

Unter allen Auflösungsmitteln des Bernsteins giebt es kein einziges, welches der Durchsichtigkeit desselben nicht nachtheilig wäre. Die Alten sollen ein Mittel gekannt haben, ihn aufzulösen, mit Erhaltung jener Eigenschaft. Eine solche Kunst würde ungemein nützlich seyn. Körper, welche der Verwesung leicht unterworfen sind, würde man mit Beibehaltung ihrer natürlichen Farbe vortrefflich mumisiren können, wenn man sie mit Bernstein überzöge; kleinere Stücke Bernstein würden leicht zu großen Klumpen vereinigt, und daraus mancherlei größere Kunstsachen, Gefäße und dergleichen verfertigt werden können.

Man hat versucht, dem Bernstein beliebige Farben zu geben, und es ist recht gut gelungen; die Unternehmung hingegen, ihn durch die Kunst nachzubilden, ist fehlgeschlagen. Zwar erhielt man aus Judenpechöl und Terpentin eine im Aeußern dem Bernstein ähnliche Masse; allein sie hat weder den Geruch noch die elektrische Kraft des ächten Bernsteins.

Um Firniß aus dem Bernstein zu bereiten, bedient man sich der fetten Oele, insonderheit des Leinöls, welches ihn mit Hülfe einer beträchtlichen Wärme auflößt. Man verfährt dabei also: 1 Pfund Bernstein wird in einem glasurten Topfe auf Kohlen zu einer balsamflüssigen Masse erweicht, dann gießt man 6 oder 8 Unzen von einem fast siedend heißen Leinöl zu, welches vorher über Glätte, Blei-

weis, Gips und Umber (von jeder dieser Substanzen ½ Unze auf 1 Pfund Oel) bei einem mäßigen Feuer so lange gesotten wird, bis es zu schäumen aufhört, und roth zu werden anfängt. Das Oel wird nicht auf einmal, sondern nach und nach unter beständigem Umrühren über dem Feuer zu dem zerschmolzenen Bernstein gegossen. Bemerkt man, daß sich beide Materien genau mit einander verbunden haben, so nimmt man das Gefäß vom Feuer, läßt die Mischung ein wenig abkühlen, und gießt dann 1 Pfund Terpentinöl hinzu, wobei ebenfalls das Umrühren nicht vergessen werden darf. Nun seihet man alles durch ein leinenes Tuch und der Firniß ist fertig.

V.

Gewerbskunde.

I.

Von der Heringsfischerei der Holländer.

(Beschluß.)

Obwohl die Manier den Hering in Tonnen zu schlagen außerordentlich zu seiner Erhaltung und seiner Güte beiträgt; so ist dies doch nicht die einzige zu nehmende Vorsicht, um den Vorzug zu erhalten, den die Holländer fortdauernd auf allen Märkten erlangt haben; die ihnen besonders eigene Manier, die Heringe einzulegen, trägt unendlich dazu bei, den Ruf den die Holländischen erlangt haben, zu erhalten. Dreierlei Vorsichten sind durchaus erforderlich, um den Hering auf die bestmöglichste Art zu packen. Diese Precautionen sind durch die Regierung angegeben, und durch besondre Befehle vorgeschrieben, so daß Niemand davon abweichen darf, ohne in starke Strafe zu verfallen; das Gouvernement hat wirksame Maaßregeln getroffen, um die auf die Heringsfischerei Bezug habenden Plakate in Ansehen zu erhalten.

1stens

1stens. Soll das zum Einsalzen verwendete Salz von der bestmöglichsten Art seyn; die Staaten haben besondere Inspektores ernannt, um dies Salz zu untersuchen, und über dessen gute oder schlechte Qualität zu entscheiden. Der, zwischen St. Johanni und St. Jakobi, das heißt' im ersten Monate des Fanges eingefangene Hering soll mit starkem Salze der besten Güte eingesalzen werden; bei uns nennt man ihn den groben Salzhering (Grotzoiten Haring). Derjenige, welchen man vom 24sten Julius bis zum 15ten September fängt, wird mit feinem Salze eingesalzen; diesen nennt man feinen Salzhering (Funtzoiten Haring). Es ist verboten, andere Arten von Heringen in Tonnen zu schlagen, als diejenigen, welche vom 24sten Junius bis zum 1sten Januar eingefangen werden. Das Einlegen in Tonnen soll ohne Betrug geschehen; es ist nicht erlaubt in das nämliche Faß grobe und feine Salzheringe unter einander zu mischen: die Fässer sollen sehr gut angefüllt seyn; und die Heringe sollen durch den letzten Boden, den man auf das Faß legt, gepreßt werden. Es ist nicht erlaubt, Heringe loszuschlagen, wenn selbige nicht vorhero als tauglich zum Verkauf anerkannt sind.

2tens. Die Fässer, die zum Einlegen der Heringe dienen, sind der gewissenhaftesten Untersuchung und Aufsicht unterworfen. Die Generalstaaten haben befohlen, daß in jeder Stadt und in jedem Dorfe, welches auf den Fang ausgeht, kundige Geschworne seyn sollen, um diese Tonnen zu untersuchen; mithin kann kein Fischer seine Ladung Tonnen einnehmen, und sie an Bord bringen, wenn selbige nicht vorhero visitirt, für gut befunden, und auf zwei Stellen mit einem glühenden eisernen Stempel bezeichnet sind; das eine Zeichen ist das des Ortes, von wo der Fischer auf den Heringsfang ausgeht; das zweite ist

das des Böttchers, welcher die Tonnen gemacht hat. Die Tonnen sollen dreizehn Dauben und dürfen deren nicht weniger haben: die Bodenstöcke sollen nur aus höchstens drei Theilen bestehen. Wenn ja einige Tonnen von zwölf Dauben mitunterlaufen, so müssen selbige auf ihrer Außenseite wenigstens vier Zoll, höchstens fünf Zoll Breite haben. Ihre Dicke soll an dem Boden nicht über einen halben Zoll, am Bauche nicht über dreiviertheil Zoll betragen. Das Holz, was man zu den Tonnen verbraucht, soll gesund und von allem Splint gereinigt seyn. Die Tonnen sollen mit guten Reifen belegt seyn. Nicht jeder Ort, welcher Heringsfang treibt, hat die Erlaubniß Tonnen fertigen, oder sein Zeichen darauf einbrennen zu lassen; z. B. die Fischer von Maasluis, besitzen dies Recht nicht: sie müssen sich anderwärts, sowohl in Hinsicht des Einkaufs ihrer Fässer, als der darüber zu haltenden Visitation hinwenden.

3tens. Nicht alle Heringe eignen sich gleichmäßig, um in Tonnen gelegt zu werden, es ist darunter eine große Auswahl zu treffen. Die schlechten könnten die guten verderben: man versteht unter schlechten Heringen diejenigen, deren Fleisch weichlich ist; diejenigen, deren Laich dünne ist; diejenigen, die schlecht gesalzen sind; diejenigen, deren Saame in Auflösung ist; diejenigen, die beschädigt werden; die Hohlheringe; die Heringe, die kein Fleisch auf sich haben u. s. w.

Die Oberaufseher haben noch eine andere nicht minder wichtige Sorgfalt zu beobachten; sie müssen nämlich mit aller Aufmerksamkeit darüber wachen, daß keinerlei Art von Hering von einem Fischzuge anderer Nationen, unter die unseres Fanges gemischt werde; und wenn es sich trifft, daß man bei uns fremde Heringe einführt, um in Ton-

nen gelegt zu werden, so müssen die Tonnen, welche sie enthalten, auf solche Art gezeichnet seyn, daß man sie auf der Stelle wieder erkennen kann, damit man solche in dem Handel nicht mit denen Tonnen, in welchen sich unsere Heringe befinden, verwechseln kann.

Alle diese Vorsichtsmaaßregeln sind von der Regierung als nothwendig erachtet worden, um unsere Heringssalzer gehorsam zu erhalten, und ihnen selbst die Möglichkeit zu rauben, die Ausländer zu betrügen, und dadurch unsern Handel in Verfall zu bringen; die Fischer müssen dafür in ihrem eignen und Privatnamen repondiren.

Diese Prekautiones haben sonst noch einen sehr schätzbaren Vortheil: sie dienen dazu die verschiedenen Arten der eingeschlagenen Heringe unterscheiden zu können: diese Arten tragen den Namen der Zeitpunkte, in welchen der Zug vor sich gegangen ist. Man nennt Johannisheringe oder grobe Salzheringe diejenigen, welche vom 24sten Junius bis zum 24sten Julius eingefangen werden; diejenigen, welche vom 24sten Julius bis zum 24sten August gefischt werden, heißen Jakobsheringe; die vom 24sten August bis zum 14ten September eingefangenen Bartholomäisheringe; und endlich diejenigen, die man vom 14ten September bis zum Neuen Jahre einfängt, heißen unbestimmt Kreuzheringe (St. Johannis, St. Jakobs, St. Bartholomäi, *en Kruis-Brand harcing*, Eisenbrandzeichen Heringe, oder vielmehr die Tonnen, worein selbige geschlagen, damit man die Gattungen erkennen kann). Man darf keine andere Arten Heringe in Tonnen schlagen, als diese.

Die Johannisheringe werden sogleich in den ersten zehn Tagen des Fanges von den Fischerfahrzeugen auf Jachtschiffe geladen, um in unsere Hävens verführt, und auf der Stelle verkauft zu werden; dies ist der Frischhering, von welchem wir weiter oben gesprochen haben: diese Jachten oder Lichters sind nach Verlauf der ersten zehn Tage des Heringsfanges überflüssig; denn nachher sollen die Fischerfahrzeuge, welche ihre komplette Ladung eingefangen haben, selbige selbst in unsere Hävens einführen; man hat zu dem Behuf, daß dieses geschehe, eigene Maaßregeln getroffen, um allem Unterschleife vorzubeugen; wir werden selbige weiter unten anzeigen. Der Jakobshering wird in unsere Hävens geführt, um aufs neue in Tonnen geschlagen zu werden; durch diese neue Umpackung geschieht es, daß vierzehn Tonnen gewöhnlich dann nur zwölf geben; dann wenn diese Umpackung geschehen ist, bezeichnen die Inspekteurs die Tonnen, und nun erst ist es erlaubt, sowohl im Lande als an Fremde zu verkaufen. Die Tonnen, worinnen die Bartholomäiheringe verpackt werden, sind außer dem Zeichen des Böttchers und des Orts, von wo der Fischer auf den Fang ausgefahren ist, noch mit dem Zeichen der Stadt, wo die Umpackung geschehen ist, gestempelt; man versendet sie hauptsächlich nach Teutschland, und besonders nach Kölln; deshalb nennt man diese Tonnen, den Fisch mit dem kleinen Zeichen oder das Köllnische Zeichen. Dieser Gebrauch dauert bis zum St. Lamberts Tage, den siebzehnten September; nach diesem Tage wird auf den Tonnen, der nach dem vierzehntem September gefangenen Heringe, über das Zeichen der Stadt noch eine Krone eingebrannt. Die Heringe dieser Tonnen sind größtentheils für Rouen bestimmt; deshalb heißt man auch dies das große oder Rouensche Zeichen. Der zum zweitenmale in Tonnen zu schlagende Hering darf nicht eher bezeichnet werden, bis man überzeugt

ist, daß er zum wenigsten zehn Tage in seiner ersten Lake gelegen hat.

Troß aller dieser verschiedenen Abzeichen und Stempels auf den Tonnen, die dazu dienen, um die Qualität der Heringe zu unterscheiden, finden sich doch immer kleine Streitigkeiten über den Verkauf. Die Heringe von minderer Güte, so wie die, welche in den drei ersten Wintermonaten eingefangen worden sind, werden nach Gulden die Last verkauft; hingegen die von den vier ersten gestämpelten Sorten, das heißt, die vom Johannistage an bis zum Anfange des Oktobers eingefangenen Heringe, verkauft man nach Flamändischen Livres. *) Zu einer Last braucht man zwölf große Tonnen; die große Tonne theilt man in Viertheile, Achttheile, Sechzehntheile, damit man den Einkäufern alle Bequemlichkeit beim Einkauf gewähre. Man bemerke noch eine Gattung von Heringen, welche innerhalb des Landes zu verkaufen verboten ist; dies ist die Art Heringe, welche von einigen fremden Fischern vor der bestimmten Zeit eingefangen werden; man nennt diesen den Vorhering (voor-hareing). Es ist verboten, Heringe in der Republik zu verkaufen, die nicht wenigstens zehn Tage im Salze gelegen haben. Auch ist bei sehr harter Strafe verboten, bei uns irgend eine Art Heringe, die aus Schottland oder einem andern Lande kommen könnten, um in dem unsrigen nach unserer Art zubereitet, und dann für die unseres eigenen Fanges verkauft zu werden, in Zubereitung zu nehmen; man darf sie also weder reinigen noch in Tonnen, noch auf die bei uns gewöhnliche Art in die Fässer legen; bloß das ist

*) Ein Flamändscher Livre gilt sechs Floren oder Gulden. Daraus sieht man, daß der beste Hering fünfmal mehr als die letzte Sorte gilt.

erlaubt, sie ohne weitere Vorsicht in Tonnen zu werfen, ohne daß diese mit einem unserer Zeichen gestempelt werden: und so können sie, auf welchen Marktplatz die Eigenthümer wollen, verschickt werden; und damit die Ausländer nicht betrogen werden können, ist es bei sehr schwerer Strafe verboten, keine leeren Fässer, auf welchen unsere gewöhnlichen Feuerstempel sich vorfinden, weder zu verschikken, noch auf der Stelle zu verkaufen.

Alle diese Verordnungen und verbietende Befehlen, die auf unsere Heringsfischerei Bezug haben, finden sich in dem großen Register unserer Plakate; in der Konvention zwischen uns und der Stadt Hamburg, geschlossen den 22sten Mai 1609, und in dem Register der Privilegien. Die mehresten derselben, sind von ziemlich altem Dato. Diese Dokumente sind datirt vom 27sten April 1582, Monat April 1588, 1593, 1595, 1596. Zwei derselben sind sehr umständlich, nämlich die vom 12ten April 1603 nnd 1607. Die übrigen sind vom 10ten Mai 1624, 1638, 1699 und folgenden Jahren zu verschiedenerlei Zeitpunkten. In allen drücken sich die Staaten von Holland auf die deutlichstbestimmteste Art aus, und sagen beständig, daß dies zur Aufrechthaltung des großen Kommerzes und zur Beibehaltung der hauptsächlichsten Goldquelle des Landes geschehe.

Bestimmte Epoche des Anfanges der Heringsfischerei. Verfahren am Bord der Fischerfahrzeuge, in bloßer Hinsicht auf die zu fangenden Fische.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß es eine Zeit giebt, in welcher der Hering einen nahen Keim der Fäulniß bei sich führt, daß der Fang in dieser Epoche nicht von Nutzen seyn könne, weil es sehr schwierig werden dürfte,

ihn von guter Qualität zu bekommen, und unmöglich wäre ihn so lange zu konserviren, um ihn vor der gänzlichen Verderbung versenden zu können. Unsere Regierung hat durch genaue Befehle auf unwiderrufliche Weise den Zeitpunkt bestimmt, wenn der Heringszug beginnen soll; die Nacht des Johannistages ist unsern Fischern als der ernstliche Zeitpunkt fortgesetzt worden; sie dürfen ihre Netze nicht eher auswerfen als fünf Minuten nach Mitternacht, vom 24sten zum 25sten Junius. Die Generalstaaten haben in diesem Betracht ihre Vorsicht so weit ausgedehnt, daß sie befohlen haben, daß der Schiffspatron, der Steuermann und die Bootsleute jedes Fischfangfahrzeuges vor ihrer Abreise einen Eid ablegen müssen, dies Gesetz nicht zu übertreten; bei ihrer Rückkehr müssen sie ebenfalls eidlich erhärten; daß sie dem ersten Eide treu geblieben sind, und ob sie wissen, daß ein Holländischer Fischer solchen übertreten habe; ferner braucht man die Präkaution, daß man dem Schiffspatron, welcher die Heringe zum Verkauf abführt, ein authentisches Certifikat mitgiebt, welches er den Käufern vorzeigen und dadurch beglaubigen kann, daß seine Ladung nicht vor dem Johannistage eingefangen sey, und daß selbige übrigens alle erforderliche Eigenschaften habe, um von der Sorte zu der sie gehören, von dem besten Heringe der Holländischen Fischerei zu seyn.

Nach dem 25sten Junius, stellt man gegen Untergang der Sonne die Netze auf die Art aus, wie wir besser oben schon erklärt haben: diese Procedur nimmt wegen der Weite der Netze, die sehr schwer zu handhaben sind, außerordentlich viel Zeit weg. Die Unbequemlichkeit würde noch, man kann es kaum beschreiben um wie viel, größer seyn, wenn das Netz sich verwickelte, man braucht deshalb alle erdenkliche Vorsicht, um einem solchen verdrießlichen Falle vorzubeugen: die von Distanze zu Distanz an den Halin befestig-

ten Fischtonnen kommen dieser Unordnung zuvor, sobald das Netz unter Wasser ist: das Netz wird erst Morgens gegen fünf oder sechs Uhr in die Höhe genommen; der Hering hat von dem Augenblicke an gerechnet, wo das Netz ausgespannt ist, drei volle Stunden Zeit sich zu fangen. Man fängt in jedem Netze von drei bis zu vierzehn Lasten Fische, die gewöhnliche Menge sind acht bis zehn Lasten. Der ganze übrige Tag wird darauf verwendet, den Fisch zuzubereiten, und die Mannschaft hat, um die verschiedenerlei Prozeduren, die dazu erforderlich sind, vorzunehmen, den Tag über hinlängliche Beschäftigung: die erste Arbeit ist: die Heringe von dem Netze loszumachen; sie zu sammlen, sie sogleich auszuweiden, damit sie nicht verderben; denn die Kiemen sind an allen Fischen just der empfindlichste Theil, und derjenige, von welchem stets die Fäulniß ausgeht; man schichtet sie in die Tonnen, man salzt sie ein. Man beschäftigt sich mit vieler Sorgfalt mit der vollkommenen Zubereitung aller in einer Nacht gefangenen Heringe bis zur Zahl von fünf Lasten; da die Bereitung einer grössern Zahl Lasten, insgemein mehr als eine Tageszeit fordert, so würde dies dem Fange der folgenden Nacht schaden; man begnügt sich also damit den Ueberschuß über fünf Lasten zu entkropfen und obenhin einzusalzen, bis man Zeit hat, das eigentliche Verfahren auch an ihnen zu beobachten. So gesalzt läßt man den Hering vier und zwanzig Stunden auf dem Verdeck in freier Luft: erst den andern Morgen nach der ersten Einsalzung schichtet man sie so, wie sie in den Tonnen liegen müssen, füllt man die Fässer voll, und stellt solche in dem Fahrzeuge auf den Platz, der dazu bestimmt ist. Den Ueberschuß der eingefangnen Heringe über fünf Lasten, nennt man Slabers; diese sind bestimmt die geräucherten Heringe zu liefern: es trifft sich öfters, daß er noch auf der See von den Fischern an Fahrzeuge verkauft wird, welche ihnen begegnen, und die

ihn zum Räuchern nehmen. Sobald die Fischerfahrzeuge ihre volle Ladung haben, nehmen sie ihren Lauf nach den Hävens der Republik, und nehmen unmittelbar nach ihrer Ausladung neuen Mundvorrath zu einer zweiten Reise ein.

Während der Dauer des Heringsfanges wechselt man oft den Standplatz; die Zeitpunkte dieses Wechsels sind festgesetzt. Von Johanni bis Jakobi halten sich die Fischer in der Gegend von Hittland und von Tairhill auf: von dem 25sten Julius bis den 14ten September fischen sie oberhalb Schottland, bei Bokeney und Sereniat; vom 14ten September bis zum 25sten November, rückt man weiter in die offene See, westwärts Yarmouth vor; und endlich vom 25sten November bis zum 1sten Januar, verfolgt man den Hering an die Küsten von Yarmouth und Norfolk. Die Fischer sind so zu sagen gezwungen, dem Heringe auf seiner langen Reise Schritt vor Schritt zu folgen.

Der Handel der Holländer hat von jeher die Eifersucht der Engländer erregt; diese haben auch niemals unterlassen, selbigem Hindernisse in den Weg zu legen, ihn hemmen, und selbst durch alle mögliche Mittel vernichten zu wollen: der Heringsfang war vor ihren Gewalthätigkeiten nicht geschützt; oft haben sie die Holländischen Fischer mit gewaffneter Hand angegriffen; oft haben sie solche aus dem, was sie ihre Gewässer nennen, verjagen wollen; und endlich haben sie in Hinsicht der Holländer Seeräuber abgegeben. Trotz dieser ihrer Wuth, haben unsre Heringe immer den Vorzug sowohl vor den Englischen als vor denen anderer Nationen behauptet; immer haben unsere Heringe auf allen Märkten den Vorrang gehabt: und alle die Anstrengungen, welche unsere Nachbarn angewendet haben, uns dieses Vortheils zu berauben, waren stets unnütz und fruchtlos.

Um allen Streit und alle verdrießlichen Auftritte zwischen beiden Nationen zu vermeiden, hat der König von England eine Verordnung erlassen, welcher sich zu unterwerfen unsere Regierung den Fischern zur Verbindlichkeit gemacht hat, obschon dadurch den Engländern über die Holländer eine Art von Superiorität zugestanden ist. Durch diese Verordnung ist festgesetzt, daß die Holländischen Fischer ihre Netze nur in einer Entfernung von zehn Meilen vom Englischen Ufer auswerfen dürfen, daß sie diese Distanz genau beobachten sollen, und wenn sie sich diesem Gesetze unterwerfen, die Engländer es unterlassen werden, die Holländer in ihrer Fischerei zu stören, oder den Fischern Schaden zuzufügen. Dieses Verbot thut unserem Fischzuge keinen wesentlichen Abbruch; denn es ist unbezweifelt, daß man gerade in dieser Entfernung von der Küste den besten Hering fängt; der Fisch ist in dem Verhältniß, wie man sich Irländischen, Hitländischen und Norwegischen Felsen nähert, von minderer Güte; der hier eingefangene Hering kann sich nicht so lange halten, als der, welcher zehn Meilen weit von der Küste gefangen wird, weil es nicht möglich ist, ihm eine so gute Salzlake beizubringen. Unsere Regierung hat durch ein vom 12ten Mai 1720 datirtes Plakat die Fischerei an obigen Küsten verboten.

Es ist den Holländischen Fischern ausdrücklich verboten, einer dem andern Schaden zuzufügen, oder das geringste Hinderniß in den Weg zu legen; vorzüglich sollen sie ihre größte Aufmerksamkeit darauf richten, daß sie sich gegenseitig keinen Schaden an den Netzen verursachen. Die Fischer, welche ihre völlige Ladung haben, oder die, welche nicht so glücklich sind, einen guten Fang zu machen, sollen ihren Platz verlassen, und selbigen sogleich an diejenigen abtreten, welche sich einstellen, um ihre Netze auszuwerfen. Ein Fischer,

welcher durch stürmisches Wetter, sich an das Schiff eines andern festsetzt, es beschädiget, demselben etwas an seiner Takelage verdirbt, ist verpflichtet allen Schaden, welchen er dem andern zugefügt hat, zu bezahlen. Es ist ferner jedem Eigenthümer eines Fischerschiffes verboten, selbiges einem Ausländer zu verkaufen; kein Steuermann, Matrose, Bootsknecht, oder sonst in der Heringsfischerei erfahrner Mensch darf bei einem Ausländer in Dienste treten, um mit selbigem auf den Heringsfang auszugehen. Die Regierung hat es für Pflicht gehalten, durch alle diese weise Vorsichtsmaaßregeln, die große Fischerei in Aufnahme zu erhalten, und ihr für immer den glücklichen Erfolg zu sichern, den selbige bis jetzt in Holland gehabt hat. Man trifft unter den in den 10 ersten Tagen gefangenen Heringen keine Auswahl, sondern sendet durch die Jachten, oder Flutschiffe, die dazu bestimmt sind, die Heringe sogleich in unsere Häven zu verführen, um daselbst zuerst verkauft und konsumirt zu werden, — alles, was man fängt, ohne Unterschied ab; deshalb nennt man diese Heringe Jachtheringe (Jaagersharing). Wenn diese ersten Verschickungen geschehen sind, so nehmen die Fischer die größte Sorgfalt das Auslesen der Fische, die sie fangen, zu besorgen, und die Sorten abzusondern. Diese Geschäfte gehen sogleich vor, wenn der Hering ausgeweidet ist, und ehe er eingesalzen wird. Man rangirt ihn in drei unterschiedliche Sorten; die erste besteht aus dem Heringe, den man den kleinen Hering (Maatjesharing) nennt; dieser hat noch keine Eier und keine Milch; er ist fett, und von einem sehr feinen Geschmacke, hält sich aber nicht lange; es ist dies eigentlich zu sagen, der junge Hering: die zweite Abtheilung besteht aus dem vollen Heringe (volle Haring); dieser ihr Rogen oder Milch ist in dem Grade der Vollkommenheit, der zur Vermehrung dieser unermeßlichen Familie gehört; diese Art ist die zum Handel sich vorzüglichst

eignende; die vollen Heringe halten sich sehr lange Zeit, ohne zu verderben. Die dritte Absonderung ist unter der Benennung der Hohlheringe (Ylenharing) bekannt; diese haben ihre Eier schon abgesetzt, oder ihren Laich schon gehen lassen, oder sind eben in dieser Arbeit: diese Gattung ist die geringste, sie ist dem Uebel unterworfen, bald zu verderben. Die Fischer sind darauf bedacht, diese drei Arten von Heringen, jede für sich in Tonnen zu schlagen; ihre Untereinandermischung würde bald eine allgemeine Verderbniß veranlassen.

Angewandte Mittel, die Heringsfischerei in einem Zustande von Gedeihen zu erhalten.

Man hat sehr unrechter Weise geglaubt, daß die Holländer die einzigen Besitzer des kostbaren Geheimnisses die Heringe auszuweiden, zu salzen und einzulegen wären, es ist gewiß, daß die Franzosen, die Hamburger, und diejenigen andern Völker, welche sich mit der Heringsfischerei abgeben, dies Geheimniß auf eben dem Grade der Vollkommenheit als die Holländer inne haben. Woher kommt es also, daß der Holländische Hering fortdauernd auf allen Märkten den Vorzug erhält, und ihn auch verdient? Daher rührt es, daß keine Regierung so wie die Holländische ihre Sorgfalt über diesen unschätzbaren Zweig des Kommerzes so weit ausdehnt.

Wir haben Gelegenheit gehabt zu bemerken, mit welcher Sorgfalt die Staaten von Holland jederzeit über die Aufrechthaltung dieser Fischerei gewacht haben, und haben auch eine kleine Anzahl von Plakaten, Befehlen und Verordnungen, welche auf diese große Fischerei Bezug haben, angeführt. Die am besten durchdachten Befehle, die weisesten Verordnungen sind für nichts, wenn man nicht die größte

Wachsamkeit auf deren Ausübung verwendet; die von diesem Grundsatze beseelte Holländische Regierung hat alle diejenigen Vorsichtsmaaßregeln, welche die Klugheit nur eingeben kann, genommen, um die pünktliche Ausübung der die Heringsfischerei betreffenden Verordnungen zu sichern; und bloß dieser ununterbrochenen Aufmerksamkeit, verdankt die Republick einzig und allein das Gedeihen einer der hauptsächlichsten Zweige seines Handels.

Wir haben weiter oben schon gesagt, daß die Regiegierung Aufseher ernannt hat, deren Pflicht es ist, auf alle Kleinigkeiten, die auf die Heringsfischerei Bezug haben, zum Exempel auf die Tonnen, die darauf zu brennenden Stempel, die Güte des Salzes, so wie auf das anderweitige Verpacken der Heringe u. s. w. zu sehen und darüber zu wachen. Diese Inspektoren (Keurmeesters) bilden einen von den einzelnen Municipalitäten der Städte und Dörfer, wo die Zubereitung und der Verkauf der Heringe geschieht, erwählten und vereideten Beimagistrat. Sie haben einen bestimmten Versammlungsort wo man sie finden kann, wenn man ihrer Amtsverwaltung benöthigt ist. Zu Amsterdam halten sie sich alle Tage, zu einer bestimmten Stunde in einem Zimmer des am Haven gelegenen Thurms auf, der in der gemeinen Sprache der Heringpakkers Thurm (Haringpackers = Thooren) heißt. Diese Oberaufseher untersuchen alle Heringe, die nirgends anders als allein dort, verkauft werden dürfen, und zwar dann erst, wenn genannte Inspekteurs selbige nach ihrer Art für gut erklärt haben; sie schlichten auch als letzte Gerichtsinstanz alle zwischen den Verkäufern und Käufern, oder auch selbst zwischen allen andern beim Heringsfange oder der Präparatur des Herings angestellten Personen entstandene Zwistigkeit; solcher Inspekteurs sind zu Amsterdam nicht mehr als drei in Allem.

Es giebt auch noch ein besonderes Kollegium über den Heringsfang gesetzter Administratoren; die Glieder desselben sind aus den Städten und Dörfern genommen, von wo aus jährlich die Fischerschiffe abgehen. Dieses Kollegium hält bald in dieser, bald in einer andern Stadt Generalversammlungen. Diesem partikulairen Kollegium ist die Sorge, über die pünktliche Ausübung der auf den Heringsfang Bezug habenden Verordnungen und Reglements zu wachen, besonders übertragen. In streitigen Fällen entscheidet dies Kollegium durch den Ausspruch der Stimmenmehrheit; in ihre Hände legt die Mannschaft der Fischerschiffe acht Tage zuvor, ehe sie in die See stechen, den Eid ab; ein gleiches geschieht, wenn die Schiffe vom Fange zurückkommen. Dieses Kollegium, deren Verwaltung allgemeines Vertrauen genießt, entwirft Aufsätze über die zu machenden Verbesserungen um der großen Fischerei eine stets steigende größere Thätigkeit zu gewähren; diese Memoires sind gewöhnlich von dem größten Gewicht, und die Regierung untersucht sie mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit.

Diese Magistratspersonen sind, so wie die Inspektoren besoldet; die Regierung hat zu diesem Behufe einen Impost von 30 Sous auf die Last Heringe gelegt, dieser Impost ist sehr mäßig; und doch ist es der Einzige mit welchem der Heringsfang belästigt ist. Der Hering ist von allen Auflagen eximirt, wes Namens solche auch seyen, sowohl bei der Einfuhr als Ausfuhr, als auch von der Accise.

So steht es mit dem Verfahren in Hinsicht des Heringsfanges; so sind die weisen Verordnungen beschaffen, die dessen Gedeihen sichern; die immer thätigste Aufmerksamkeit, die gewissenhafteste Wachsamkeit, der von Seiten der Regierung ihm wirksamst angediehene Schutz, haben diesen wichtigen Handelszweig bis auf heut zu Tage in einem Zustande von

Kraft und Stärke erhalten, zu welchem es unsere Nachbaren nie haben bringen können; die mindeste Erschlaffung von Seiten der Regierung würde hinreichend seyn, die unermeßlichen Vortheile, welche der Staat aus der großen Fischerei, welche mit allem Rechte den Titel der Holländischen Goldquelle führt, bis jetzt gezogen hat, für immer zu verlieren.

2.

Erfindung eines Weberstuhles.

Daß in Frankreich ein Weberstuhl erfunden sey, bei welchem der sogenannte Ziehjunge erspart wird, ist bereits aus Französischen und Teutschen Blättern bekannt.

Daß eine ähnliche Einrichtung des Weberstuhls im Brandenburgischen bereits im Gange sey, und daß namentlich der Seidenwirkermeister Kalle zu Köpnik auf eine von ihm erfundene Weise broschirte Zeuche ohne Hülfe eines Ziehjungens verfertige, weiß man aus dem, was das königlich Preußische Manufaktur- und Kommerzkollegium hierüber bereits bekannt gemacht hat.

Aber auch noch außer dieser Belehrung über das, was in der Weberei bereits geleistet ist, hat man von einem achtungswerthen und sachkundigen Manne, eine Reklamation erhalten, die hier mit seinen eigenen Worten mitgetheilt wird. Man wird daraus ersehen, daß ein Paar Berliner früher schon als jener Französische Künstler eine ähnliche Verbesserung des Weberstuhls eingeführt haben.

„Die Einrichtung des Weberstuhls (sagt der Verfasser des gedachten Aufsatzes) um gezogene Arbeit durch Walzen und mit Tritten hervorzubringen, ungefähr in der Art, wie Einige sich solche denken, und beschrieben haben, ist den hiesigen Manufakturisten schon längst bekannt, und bereits seit mehreren Jahren im Gebrauche. Man wendet solche hauptsächlich beim Weben solcher Zeuche an, worin das Muster sich oftmals wiederholt. Solche zusammengesetzte Muster können aber dadurch nicht ausgeführt werden, weil hierzu die Walzen von gar zu großem Umfange seyn müßten, indem sonst die erforderliche Zahl der Stifte nicht eingesetzt werden kann. Unsere Manufakturisten haben es hierin schon so weit gebracht, daß sogar der Bandmühlenstuhl mit Walzen versehen worden ist. Ein hiesiger Bandmacher — ein eingeborner Berliner — hat dies zu Stande gebracht. Er kann auf seiner Mühle zu gleicher Zeit, Bänder von viererlei Muster herstellen. — Eine andere wichtige Verbesserung des Weberstuhls ist durch einen andern inländischen Weber, — ebenfalls einen Berliner von Geburt — bewerkstelligt worden. Er hat seinem Stuhle die Einrichtung gegeben, daß er ohne Walzen und ohne Burschen Zugarbeit hervorbringt. Hierdurch wird die Sache noch viel einfacher und weniger kostbar, als durch den Gebrauch der Walzen, und jene Einrichtung verdient also den Vorzug vor letzterer. — So viel zeigt sich, daß unsere Manufakturisten in der Kenntniß der Stuhleinrichtungen nicht gänzlich zurück, vielmehr darauf bedacht sind, solche zu verbessern und zu vervollkommnen; daß sie auch darin etwas leisten; daß die Erfolge ihrer Bemühungen aber nicht so laut gepriesen werden, als dies im Auslande geschieht."

„H. W. — r."

Auch

Auch von München aus wird gegen die Französische Erfindung die Priorität reklamirt. Laut einem öffentlich beglaubigten Dokumente hat der dortige Fabrikinhaber, Joseph Sommer, seit dem Jahre 1802 an einem solchen Weberstuhle gearbeitet, ihn im Oktober des vergangenen Jahres wirklich zu Stande gebracht, im November 1804 das erste Stück brochirten leinenen Zeuches, unter Leitung des Werkmeisters Renk darauf weben lassen, und, da die Arbeit in aller Absicht sehr gut ausfiel, bereits einen zweiten Stuhl dieser Art in Gang gesetzt.

Möge dies die einzige Art von Krieg seyn, (wenn dieses Wort hier angewendet werden kann) den in der Folge eine Nation gegen die andere führt! Möge der Wettstreit zwischen den Völkern aus blutigen Fehden in eine solche edlere Art der Olympischen Spiele ausarten, bei welchen die Intelligenz die Hauptrolle spielt, und wo selbst für den verlierenden Theil noch immer Gewinn bleibt!

VI.

Literatur der Handels- und Gewerbskunde.

Unter dem Titel: der Handel in Hamburg giebt C. A. L. Kegel in Hamburg ein Werk heraus, welches nicht nur dem Kaufmanne in dieser Stadt zu wissen unumgänglich nöthig ist, sondern auch dem Auswärtigen, der mit Hamburg in Verbindung stehet, wird es ein Wegweiser seyn, der ihm die Geschäffte mit derselben erleichtert.

Der erste Band, welcher bereits unter der Presse ist, handelt:

Von dem Entstehen des Handels, der verschiedenen Zweige und Hülfsgeschäffte desselben, als Einleitung zum ganzen Werke. — Von dem Waarenhandel überhaupt. — Von dem Einkaufs-Kommissionsgeschäffte, darin: die Pflichten eines Kommissionärs. — Die Handlungslage in Hamburg, in Rücksicht auswärtiger Verhältnisse; in örtlicher Rücksicht. — Das Waarenlager in Hamburg. — Die Gelder in Hamburg: Handelsgelder, Wechselgelder. — Gesetze und Gebräuche beim Wechselgeschäffte. — Die Kaufsbedingungen: der Preisvaluta; der Zahlungszeit: der Einheit. — Die Unkosten. — Die Hamburgischen Gesetze und Gebräuche beim Waarenhandel. — Von

dem Verkauf-Kommissionsgeschäffte: Erfordernisse dieses Geschäfftes. — Von dem Speditionsgeschäffte: See-einwärts, See-auswärts. — Von den Hülfsgeschäfften: die Mäckelei; Schiffsrheederei und Fischerei; Avarie, Seeschaden und Bodmerei; Assekuranzsysteme in Hamburg: gegen Seegefahr, gegen Feuersgefahr; Nebenversicherungen, Strohmversicherung und der Frachtfuhren; Verbindlichkeit der Posten; del Credere und Bürgschaft. — Vom Gewinn und Verlust. — Im Anhange: Mehrere Zolltabellen; eine vollständige Tabelle von Tara — Gutgewicht — Kaufsbedingungen — Bruttogewicht, und ursprünglicher Packung aller Waaren.

Diese genannten Aufsätze hat der Verfasser durch kaufmännische Berechnungen erläutert. — Der Pränumerationspreis dieses ersten Bandes, auf feines starkes Postpapier gedruckt, ist Ein Friedrichsd'or.

VII.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

I.

Frankreichs Fortschritte in der Maschinenspinnerei und Wollenproduktion.

Zu Limoges, am Ufer der Vienne, ist nun auch eine Maschinen-Baumwollspinnerei von den Herren Constantin und Mourier errichtet werden. Sie wird vom Wasser getrieben. Ob sie gleich erst seit fünf Monaten im Gange ist, so sind bereits doch 35,000 Spillen in Arbeit. Sie liefert einen so reinen und schönen Faden, daß sie mit den vorzüglichsten Spinnereien wetteifert. Als Begründer dieser Anstalt ist eigentlich der Präfekt dieses Departements, Herr Texier-Oliver anzusehen, der die Herren Constantin und Mourier zu einer solchen Unternehmung ermunterte. Sie liegt an einem Wasser, das immer fließt, wird also nie zum Stillstehen von der Natur gezwungen werden. Man freut sich vorzüglich darüber, daß dadurch nun eine Menge müßiger Leute Beschäfftigung finden. — Auch von Straßburg meldet man, daß die, in dem zur Abstellung des Gassenbettelns errichteten Arbeitshause angelegte,

Baumwollenspinnerei und Weberei schon große Vollkommenheit erreicht hat. In der Niederlage des Eigenthümers der letztern, bei Herrn Malaperr, findet man das feinste Garn, den schönsten Perkal u. dergl. (indem man dieses Bestreben einer so zahlreichen Nation um die Industrie bemerkt, bedauert man es, daß in Teutschland noch so wenig für ähnliche Anstalten gethan wird, ob man gleich allenthalben Klagen über den Mangel an Erwerb und über Verarmung hört. Man wird unwillig über diejenigen Städte, die ihr vieles Almosen müßigen Armen hingeben, und es nicht zur Unterhaltung von ähnlichen Anstalten verwenden, wo der Arme sein Almosen erst verdient, und so dadurch die Gesammtproduktion des Staates, der ihn nun einmal ernähren muß, selbst mit vermehrt. Wenn man nur bei dieser Unthätigkeit aber auch nicht klagte!) Auch in der Wollenproduktion bemerkt man in Frankreich ein gleiches Streben. Dahin gehört vorzüglich die Bemühung der Regierung, der Aufmunterungsgesellschaft und der Privatpersonen, um die Veredelung der inländischen Schaafrasse durch Spanische Schaafe. Von den von der Aufmunterungsgesellschaft in dieser Hinsicht aufgestellten Preisen, haben wir bereits zu sprechen Gelegenheit gehabt. Zu Epluches, bei Pontoise, im Departement Seine und Oise, befindet sich auch eine dahin gehörige Anstalt. Hier wird nämlich eine große Heerde ächtspanischer Schaafe gehalten, und alle Jahre eine Anzahl davon zur weitern Verbreitung dieses Schaafstammes verkauft. Die Verkäufe erfolgen nach bloßer Uebereinkunft, nicht nach Auktion. Der Mittelpreis der letzten Schaafverkäufe zu Rambouillet (wo die Regierung eine Heerde Spanischer Schaafe hält) regulirt den dortigen Preis. Diese Anstalt ist eine der ältesten in ihrer Art in Frankreich; und von den Herren Grandmaison und Dumond angelegt worden, die sie noch dirigiren. Von der Wolle ihrer Heerde haben sie

bereits die schönsten Tücher zu Sedan, Abeville, und Verrieres verfertigen lassen. Diejenigen, die in der Fabrik des Herrn Jac. Jos. Simonin zu Verrieres gearbeitet worden sind, fielen besonders schön aus, und man hielt sie für Tücher von Louviers der feinsten Sorte. Aus Spanien selbst geholte Wolle, kann nichts schöneres liefern.

2.

Von den Inseln St. Christoph, Nevis und Montferrat in Westindien;

in merkantilischer Hinsicht.

Durch die neuesten Vorfälle sind mehrere Englisch-Westindische Inseln besonders ins Andenken gekommen. Einige Details über sie, sind daher den Zeitumständen angemessen. — Die Insel St. Christoph gehört zu den Antillen, liegt im 17. Grade nördl. Breite, und im 65. und einem halben Grade im Westen von Paris. Sie ist ungefähr 8 bis 9 Franz. Meilen lang und hat 5 solche Meilen im Umfange. Ihr höchster Berg, der Mount-Misery, ist 3711 Fuß hoch. Christoph Columbus entdeckte sie bei seiner zweiten Reise im Jahre 1493. Die Karaiben, ihre ältesten Einwohner, nannten sie Liamuiga, das heißt: fruchtbare Insel. Den Namen St. Christoph erhielt sie von Columbus wegen eines Bergs, der einen andern kleinen Berg auf den Schultern zu tragen scheint, und so an eine Legende vom Riesen St. Christoph erinnert. Den Namen St. Kitts, den sie

auch führt, hat sie von dem Englischen Kit oder Kitty, so viel als Christoph. Im Jahre 1623 landeten hier Engländer und Franzosen zu gleicher Zeit, und nahmen von der Insel im Namen ihrer Souverains Besitz. Damals war sie von Karaiben bewohnt, mit welchen die Spanier in so gutem Vernehmen standen, daß sie öfters ihre Kranken hier zur Verpflegung zurückließen. Die beiden Besitznehmer holten sich hierauf Verstärkung aus England und Frankreich, theilten die Insel unter sich, rotteten die Karaiben nach und nach aus, und lebten Anfangs in großer Eintracht. Nur hatte die Englische Kolonie bessern Fortgang als die Französische, weil sie kräftigere Unterstützung vom Mutterlande erhielt. Zwar wurden beide im Jahre 1627 von den Spaniern überfallen, und ein großer Theil der Kolonisten hinweggeführt; es blieben aber deren noch genug zurück, um die Pflanzung fortsetzen zu können. Im Jahre 1688, da Krieg zwischen den Mutterländern entstand, kam es auch hier zu Feindseligkeiten, und die Franzosen verdrängten die Engländer gänzlich. Das Jahr darauf eroberten letztere die Insel wieder, und waren alleinige Herren derselben. Im Ryswicker Frieden erhielten zwar auch die Franzosen ihren Antheil zurück, mußten ihn aber im Utrechter Frieden im Jahre 1713 ganz an England abtreten, worauf alle Ländereien der Franzosen zum Besten des Staats verkauft wurden. Im Jahre 1782 wurde die Insel zwar von den Franzosen erobert, im Jahre 1783 aber an England wieder zurückgegeben. — Die neuesten Bevölkerungstabellen von dieser Kolonie sind freilich schon alt, nämlich vom Jahre 1788. Hier war die Bevölkerung stark: 4000 Weiße, 300 freie farbige Leute, 26,000 Sklaven. Natürlich hat diese Bevölkerung seit dieser Epoche sehr zugenommen, so daß man jetzt auch mehr producirt, als sonst. Das offizielle Verzeichniß der Ausfuhr dieser Kolonie vom 5. Januar 1787 bis 1788

wie es dem Englischen Parlament vorgelegt ward, giebt als das Total der gesammten Ausfuhr im damaligen Marktpreis von England die Summe von mehr als einer halben Million Pf. Sterl. (6 Millionen Gulden ungefähr) an. — Nächst Jamaika ist diese Insel jetzt die wichtigste Englisch=Westindische Insel — Oestlich von St. Christoph, ungefähr 3 bis 4 Seemeilen weit durch einen Kanal von ihr getrennt, liegt Nevis. Sie ist eigentlich nur ein hoher, allmählig abnehmender Berg. Sie liegt im 17. Grade nördlicher Breite und 65. Grade westlich von Paris. Die erste Kolonie ward hier im Jahre 1628 von den Engländern aus St. Kitts angelegt, und nahm so stark zu, daß im Jahre 1688 über 10,000 Weiße und 20,000 Negern hier lebten. Allein eine pestartige Seuche riß im Jahre 1689 mehr als die Hälfte derselben hinweg, und das Jahr darauf verwüstete ein schreckliches Erdbeben fast die ganze Insel vom Grunde aus. Im Jahre 1706 ward sie von den Franzosen überfallen und geplündert; im Utrechter Frieden vom Jahre 1713 kam sie wieder an England zurück; im Jahre 1782 eroberten sie die Franzosen von neuem, und gaben sie im Jahre 1783 ebenfalls wieder zurück. Sie hat ungefähr 8 Französische Meilen im Umfange. — Die ganze Insel lieferte im Jahre 1787, 64,000 Zentner Zucker, im Jahre 1788 waren 1000 Weiße und 10,000 Negern hier.

Die Insel Montferrat liegt südöstlich von voriger, ist 4 Fr. Meilen lang und 2 Meilen breit, und liegt im 16. Grade nördl. Breite und 65. Grade von Paris westlich entfernt. Columbus entdeckte sie im Jahre 1493, und nannte sie Montferrat, weil sie einem in der Nähe von Barcelona liegenden Berge gleiches Namens ähnlich sieht. Die erste Bevölkerung derselben geschah im Jahre 1682, wo eine Kolonie von St. Kitts aus hieher

geschickt wurde. Um das Jahr 1668 wurde sie von den Franzosen erobert, und, weil sich die Engländer sehr tapfer vertheidigt hatten, aus wilder Rache fast ganz verheert. Im Jahre 1733 verwüstete sie ein fürchterlicher Orcan, der fast alle Zuckerpflanzungen zerstörte. Die Bevölkerung betrug im Jahre 1788 an 1300 Weiße, und 10,000 Negern. Beide Inseln, Nevis und Montferrat, produciren Zucker, Rum, Melasse, Indigo, Baumwolle, Farbhölzer u dgl. Die Ausfuhr beider zusammen betrug vom 5ten Januar 1787 bis dato 1788 die Summe von 5,139,405 Livres Tournois, und beschäftigte 122 Schiffe mit 904 Leuten. Seit der Zeit haben aber beide in Produktion und Bevölkerung, besonders seit den Unfällen St. Domingo's zugenommen. Man sieht aus dieser Skizze, daß diesen Inseln dergleichen Französische Besuche, wie sie kürzlich erfahren haben, nichts Ungewöhnliches sind.

3.

Ueber die Einfuhr weißer und bedruckter Baumwollentücher in Frankreich.

Die starke Konsumtion von Kattun und gedruckten Zeuchen jeder Art, die seit geraumer Zeit Frankreich macht, hatte uns in die Nothwendigkeit versetzt, viele weiße Baumwollentücher aus dem Auslande zu beziehen, und seit dem Kriege erhielten wir sie über England aus Ostindien. — Der Weisheit der Regierung war es vorbehalten, Mittel zu veranstalten, daß Frankreich diese Tücher einst selbst verfertigte, indem ihre Acquisition um so verderblicher war, als man sie nur mit baarem Gelde,

und nicht im Tausche machen konnte. Gleichfalls war es zweckmaßig, unsern Zitzdruckereien eine Beschäftigung zu erhalten, in der wir seit geraumer Zeit die Ausländer übertreffen, die bei uns bloß aus dem Grunde ihre gedruckten Tücher so stark absetzten, weil die darauf bestehenden Eingangszölle sehr niedrig waren. — Das General-Handels-Konseil hat sich daher gleich von seinen ersten Sitzungen an mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigt. Als Mittel zur Erreichung jener Absichten schlug es vor, den Eingangszoll auf die ausländischen weißen und bedruckten Baumwollentücher zu erhöhen. Dieser Vorschlag ward auch von dem Staatsrath-Generalzolldirektor unterstützt, und so erfolgte am 6ten Brumaire des 12ten Jahrs ein ihren Wünschen entsprechendes Dekret. — Die Handelskammer von Paris glaubte Bemerkungen gegen dieses Dekret machen zu müssen. Sie behauptete, daß die Erhöhung der Eingangszölle auf diese Tücher von 15 bis 20 Prozenten des Werths zur Kontrebande anlocken würde, die nicht verhindert werden könnte, wenn der Zoll 3 Prozente mehr als die Assekuranzprämien (für Einbringung der Kontrebande) betrüge. Der Ertrag würde also im Ganzen derselbe bleiben, weil bei den erhöhten Zöllen nun weit weniger auf rechtlichem Wege, desto mehr aber durch Einschwärzung eingeführt werden würde. — Das Generalhandelskonseil war zu gut überzeugt, daß man die Einschwärzung jeder Art durch vermehrte Zollsoldaten an der Gränze und andere Gesetze in dieser Hinsicht recht gut verhindern könnte, als daß es der Meinung der Pariser Handelskammer hätte beipflichten sollen. Auch der Staatsrath-Generalzolldirektor blieb auf der seinigen. Dem zu Folge bestätigte ein Gesetz vom 22sten Ventose des 12ten Jahrs das gedachte Dekret vom Brumaire, und durch die neue Zollerhöhung vom 17ten Pluviose des 13ten Jahrs wurden die Eingangszölle auf diese Artikel noch mehr erhöht.

Die Vortrefflichkeit dieser neuen Anstalten kann man aus ihren Resultaten kennen lernen: 1) Im Jahre 11 war der Ertrag der Eingangszölle auf die ausländischen weißen baumwollenen Tücher und glatten Musseline nur von 3,285,000 Franken gewesen. Im Jahre 12 aber belief er sich auf 6,630,000 Franken. Und nach den ersten sieben Monaten dieses 13ten Jahrs zu schließen, wird der Ertrag in diesem Jahre dem des 13ten wenigstens gleichen. 2) Im 11ten Jahre waren für 866,600 Fr. gedruckte Zeuche in Frankreich eingeführt worden. Im Jahre 12 aber fiel diese Einfuhr auf 400,600 Fr. herab, und in diesem jetzigen Jahre wird sie kaum 30,000 Fr. ausmachen. Aus diesen Thatsachen resultirt: daß wenn die Zollbelegung der ausländischen weißen Baumwollentücher in dem Jahre 12 und den ersten 7 Monaten des jetzigen Jahrs nur nach dem Absatze, wie er im 7ten Jahre bestimmt wurde, erhoben worden wäre, der Zollertrag dieser 19 Monate 5 Millionen Fr. weniger geliefert haben würde; daß das Dekret nicht nur der Staatskasse genützt, sondern auch der Nationalindustrie eine sehr kostbare und sichere Aufmunterung gegeben habe.

4.

Trollhätta = Kanal.

Die Einkünfte von dem Trollhätta-Kanal sind in den letztern Zeiten sehr gestiegen. Auch bei dieser nützlichen Unternehmung hat es sich bewährt, daß dergleichen Arbeiten immer weit besser von Privatleuten ausgeführt werden, als für die Rechnung der Regierung. Im J. 1794 zeichnete sich innerhalb 14 Tagen in Stockholm, Gothenburg und Christinehaven eine Interessentschaft für 765,200 Rthlr. Species; allein von dieser Summe wurden nur 279,472 Rthlr. Species angenommen, da die Regierung verschiedene Unterstützungen bewilligte. Der Mechanikus Nordwall dirigirte die Arbeit. Die Schiffe steigen durch 12 Schleusen 144 Fuß; um so viel nämlich der = Wäner See höher ist, als das Cattegat. Im J. 1800 gieng das erste Schiff durch den Kanal. In dem gedachten Jahre betrugen die Einkünfte 7488 Rthlr. Species. Seitdem sind sie immer gestiegen und zwar im J. 1804 schon auf 34,433 Rthlr. Species. Jetzt erhalten die Interessenten 7½ Procent Zinnsen von ihrem Einschusse und man verkauft die Aktien mit 25 Procent Gewinn.

5.

Vergrößerung der Hünereier.

Nahe bei Lüttich, in dem Flecken Neuwieth, wohnt ein Pachter, dessen Hüner im Sommer wie im Winter Eier legen. Von diesen Eiern soll jedes fünfthalb Unzen wiegen, und die meisten sollen zwei Dotter haben. Er bewirkt diese auffallende Erscheinung durch folgende Nahrung, die er den Hünern ertheilt. Er bringt die äußern Schalen, Hülsen oder Knoten des Leinsamens in den Backofen, und dörrt sie daselbst. Hierauf läßt er sie in der Mühle mahlen und das Mehl darauf in Wasser sieden. Alsdann vermischt er diese Art von Kleie mit Weizenkleie, und mit Mehl von gemahlnen Eicheln. Aus dieser Masse bereitet er ein wohl durchknetetes Brod, welches er den Hünern in kleinen Stücken, einer Bohne groß, zu fressen giebt. Die Verhältnisse aller drei Zuthaten zu einander sind die nämlichen; das heißt, man nimmt von der einen so viel als von der andern, um die ganze Masse zu bereiten.

6.

Nachrichten aus Rußland.

Die Eröffnung der Moskowischen Kommerzschule, welche am 22. Julius d. J., als am Namensfeste ihrer erhabenen Beschützerin, der Kaiserin Mutter, vor sich gieng, ist durch Handlungen der Wohlthätigkeit auf eine sehr edle

Weise bezeichnet worden. Die Kaufleute: Falejew, Stadthaupt von Moskau, Gubin Kommerzienrath, Knauf und Shigarew, namhafte Bürger, Ugrjumow und Shirnow, Moskowische Kaufleute von der ersten Gilde, und Tscherikow, Kaufmann in Gshat, haben an diesem Tage eine Menge Wechsel und Schuldverschreibungen, die sie zu diesem Behufe aufgekauft hatten, und deren gesammter Werth 228, 878 Rub. betrug, vernichtet, und durch diese großmüthige Handlung dreihundert und siebenzig unvermögende theils verhaftete, theils hart bedrängte Schuldner von der Bezahlung befreit. — Außerdem haben, bei eben dieser Gelegenheit, die Kaufleute Tret'jakow und Luchmanow, jener 2000 Rub , und dieser 500 Rubel zum Behuf der erwähnten Kommerzschule hergegeben. — Ein so ausgezeichneter Wetteifer für das Gute zu wirken, ist der Aufmerksamkeit unsers menschenfreundlichen Kaisers nicht entgangen. Er hat den Kaufmann Falejew mit dem Range eines Kollegienassessors begnadigt, den Kaufleuten Ugrjumow und Tret'jakow die goldne Medaille mit dem rothen Bande zugesandt, und allen übrigen Theilnehmern namentlich die Versicherung seines kaiserlichen Wohlwollens ertheilen lassen.

* * *

Bald nachher beschloß die wohlgesinnte Moskowische Kaufmannschaft, die schon zur Unterhaltung der erwähnten Kommerzschule einen ansehnlichen jährlichen Beitrag (15,000 Rubel) bewilligt hatte, zum Ankauf eines Hauses für diese Anstalt aus ihrer gemeinschaftlichen Oekonomiekasse eine Summe von 30 bis 50,000 Rubeln herzugeben.

* * *

Eine sehr wichtige und erfreuliche Erscheinung in den Annalen des Russischen Ackerbaues ist die, daß mehrere Nomadische Völkerschaften in den südlichen Gegenden des Reichs sich allmählich zur Annahme des Ackerbaues bequemen. — Vor einigen Jahren war dies der Fall mit den Nogajern. Dieses Hirtenvolk nomadisirte, als es noch dem Khan der Krym unterworfen war, mit seinen Heerden in der sogenannten Krymischen oder Nogajischen Steppe. Nach der Russischen Besitznehmung der Krym wurden die Nogajer in die Gegend um den Kubanfluß versetzt, wo sie unter dem Namen der Kubanischen Tataren bekannt waren; und mit den Tscherkassen und Kalmücken in beständiger Fehde lebten. Seit dem J. 1791 hat man sie wieder in ihr ehemaliges Land, auf die schönen Weideplätze zwischen der Berda und Moloschna zurückgeführt, wo sie jetzt in Ruhe und Ueberfluß leben. Noch ist diese Steppe für ihre Heerden zu groß, aber mit der Zeit wird sich ihr Viehstand vermehren und ihre eigene Bevölkerung zunehmen. Der ehemalige Gouverneur von Taurien, Geheimerath Shegulin, hat das Verdienst, daß er durch Austheilung von Saatkorn und Aufmunterung zum Ackerbau dieses vor kurzem noch nomadische Volk in wenigen Jahren zu fleißigen Ackerleuten gemacht hat; denn diese Nogajer sind es, die den meisten schönen Sommerwaizen (Arnautka) *) zur Ausschiffung nach den Taurischen Häven führen. Sie fangen sogar schon an, sich ordentlich

*) Dieser arnautische Waizen, der häufig in den Neurussischen Gouvernem. gebaut wird, hat ein grosses, hellgelbes, etwas durchsichtiges Korn, und wird vorzüglich nach der Türkei und nach Italien ausgeführt. Er giebt ein gelbliches, aber sehr schmackhaftes Mehl, welches die Italiener vorzugsweise zur Verfertigung der Makaroni und anderer Mehlspeisen brauchen.

in festen Winterdörfern anzusiedeln. Im Sommer ziehen sie mit ihren Heerden längs den Bächen nordwärts, bestellen ihre Waizen- und Hirsenäcker an entlegenen Orten, und überlassen sie bis zur Aerndte ganz der Natur. Gegen den Winter nähern sie sich wieder dem Ufer des Asowschen Meers, wo sie das Gras geschont, auch wohl einen Heuvorrath in den Gründen vorbereitet haben. Ihre Anzahl beträgt etwas über 5000. — In eben dieser Steppe, weiter westlich gegen den Siwasch hin, sind mehrere Kirgisische Dörfer angesiedelt, die außer dem Ackerbau, einen starken Handel mit Getraide und Vieh für die Nogajer führen. Diese Kirgisen bauen auf ihren sehr fruchtbaren Lehmäckern hauptsächlich Waizen, Gerste und Hirse.

Die südlich von Nertschinsk bis zur Chinesischen Gränze sich aufhaltenden Buräten, machen einen besondern Zweig dieser Völkerschaft aus, nennen sich Chorinzen (Russisch: Chorintzy) und stehen unter dem Befehl eines Obertaischa (Russisch: Glavnoj Tajscha.) Der jetzige Dambo Dungar Irintzejev, ist Russisch kaiserlicher Hofrath, und seit 1795 Mitglied der freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg. Zu seinen vielen guten Anordnungen gehört vorzüglich, daß er bei seinen Unterthanen nach und nach den Ackerbau eingeführt, und schon gegen 1200 Individuen ansässig gemacht hat, die sich auch schon selbst ihr Fuhrwerk und anderes Geräthe verfertigen. Der Ackerbau ist unter dieser Völkerschaft schon so sehr verbreitet, daß im Jahr 1802 von dort 15000 Pud Getraide nach Irkutsk verführt werden konnten. Von alle dem hat die freie ökonomische Gesellschaft sehr umständliche und gewisse Nachrichten erhalten, und sie beschloß dem Obertaischa eine förmliche Lobschrift und ihre große Medaille in Golde, die er an

einem Bande um den Hals auf der Brust tragen sollte, zuzuschicken, vorher aber den Kaiser zu bitten, daß er dieses genehmige und die Farbe des Bandes bestimme. Der huldreiche weise Monarch hat es nicht nur genehmigt und zu der Farbe des Bandes die blaue bestimmt, sondern auch auf seine Kosten die Medaille mit Brillianten von hohem Werthe besetzen lassen. Die Lobschrift ist auf zwei großen Pergamentblättern geschrieben, von sehr vielen Mitgliedern der Gesellschaft unterzeichnet und mit dem in einer silbernen vergoldeten Kapsel befindlichen Siegel der Gesellschaft versehen. Unter der Rückseite der Medaille im Abschnitte steht in Russischer Sprache: „dem Obertaischa Dambo Dungar Irinzejew.“ Beides, die Lobschrift und die Medaille, wurden im März 1804 an ihn abgeschickt.

* * *

Ueberhaupt scheinen die Burāten die nomadische Lebensart ganz verlassen zu wollen. Im J. 1803 wandten sich die Taischi, Saißangi und übrigen Häupter der zwölf Stämme im Kreise Werchne Udinsk, desgleichen einige Anführer des Burätischen Kosakenkorps, an den wirklichen Staatsrath Laba, dem die Begründung der neuen Kolonie jenseits des Bajkals übertragen ist; sie erklärten ihm ihren Vorsatz, den Ackerbau bei sich einzuführen, und baten zugleich um Saatkorn und Ackerwerkzeuge für diejenigen unter ihren Stammgenossen, denen die Mittel fehlen dürften, sich dergleichen anzuschaffen, mit dem Versprechen den Werth von beiden nach der ersten Erndte in Korn zu ersezzen und außerdem statt der Zinsen von jeder Deßjatine anderthalb Pud Getraide abzutragen. Als dem Kaiser hiervon war Bericht erstattet worden, erließ er sogleich den Befehl an den Finanzminister, die verlangten Ackerwerkzeuge (765 Paar Pflugmesser und 1520 Sicheln) auf der Pe-

trowskischen Eisenhütte, die ebenfalls im benannten Kreise des Gouvern. Irkutsk befindlich ist, verfertigen zu lassen und der Generalgouverneur von Tobolsk und Irkutsk, Selifontow, erhielt den Auftrag, selbige unentgeldlich unter die ärmern Buräten zu vertheilen; auch die erforderliche Quantität Saatkorn aus den nächstgelegenen Dorfmagazinen an sie verabfolgen zu lassen. Letztere sollte wieder erstattet werden, jedoch ohne Zinsen. (Der Ukas hierüber ist vom 9. Oktob. 1803.

7.

Großbrittanniens Leinwandproduktion.

England verbraucht sehr vieles leinenes Tuch; in den alten Zeiten verführten die Franzosen sehr vieles dahin. Nach einem Verzeichniß, das am 29sten November 1674 den Lordskommissarien in Bezug auf einen Handelstraktat mit Frankreich vorgelegt wurde, belief sich die Französische Einfuhr nach diesem Königreich von Michaelis 1668 bis dato 1669 auf die Summe 507,250 Pf. Sterling, und vom Jahre 1685 bis 1686 auf 304,165 Pf. Sterl.

Als hierauf Einfuhrverbote zwischen Frankreich und England aufkamen, bezog sich Großbrittannien seine Leinwand aus Holland, Teutschland, Flandern und Rußland.

Nach einem Bericht des Herrn Davenant, Generalinspektors des Handels, an die Kammer der Gemeinen, beliefen sich diese Artikel der Einfuhr im J. 1703 auf 790,438 Pf. Sterl., und die Quantitäten der im Lande

selbst verfertigten Leinwand und des Segeltuchs auf 956,651 Pf. Sterling, nämlich 746,651 Pf. für England, 80,000 für Irland, und 130,000 für Schottland.

Die Fabrikation dieses letztern Landes hat sich seit dem, wie bekannt ist, zu einem großen Grade der Vollkommenheit erhoben. Die in England selbst aber haben sich weniger verbessert. So fällt die da gewebte Leinwand niemals so weiß aus, als die aus Harlem, Cortryk, Gent, Saint-Quentin u. s. f.

Am meisten aber hat die Gesellschaft zu Dublin in Hinsicht dieser Erzeugnisse für Irland gethan. Durch die von ihr gegebenen Belehrungen und ausgetheilten Prämien sind in Irland Leinwandfabriken entstanden, welche es in Ansehung der Güte, Weiße und Vollkommenheit mit der Flandrischen, Holländischen, Französischen, Sächsischen und Schlesischen Leinwand aufnehmen. Diese Gesellschaft ist nämlich eine der ersten in Europa, welche sich zur Belebung des inländischen Handels, Ackerbaues und der Manufaktur gebildet hat. Sie theilt alle Jahre 80 bis 100 Preise an diejenigen aus, die sich in nützlichen Gewerben hervorgethan, neue Maschinen erfunden, die besten Lehrlinge erzogen, die größte Menge Flachsland angesäet, das beste Zeuch gewebt, auf die beste Art Scharlach oder andere Farben gefärbt haben. Alle erhalten Belohnungen, die sie indessen mehr wegen der damit verknüpften Ehre, als wegen des Betrags derselben freuen.

Der Flachs und Hanf, den England ärndtet, sind nicht hinlänglich, seine eigenen Fabriken damit zu versehen. Es bezieht also seinen nöthigen rohen Stoff der Art von den Küstenländern des Baltischen Meers. So schickt Rußland jährlich für mehr als 400,000 Pf. Sterl. Hanf nach Groß-

brittannien. Schottland aber und Irland selbst erzeugen viel Flachs, Irland allein producirt jährlich wenigstens für 900,000 Pf. Sterl. Flachs. Indessen braucht dieses Land doch jährlich noch für 170,000 Pf. Sterl. fremden Flachs. Man hat daher auch berechnet, daß im Ganzen etwa 125,000 Leute in Irland sich mit der Fabrikation befassen.

8.

Einige Ansichten von London in merkantilischer Hinsicht.

Der Plan von London, wie es jetzt beschaffen ist, muß jedem, der nur etwas darüber zu urtheilen im Stande ist, äußerst unbequem vorkommen, wenn man es als eine Handelsstadt betrachtet, die ihren Handel über die Themse betreibt. Viele von den Werften und Kaien zu beiden Seiten sind äußerst ärmlich, enge und unbequem. Was sie seyn sollten, kann man vielleicht aus der Betrachtung der neuen Docken mit allen ihren Waarenhäusern und Zubehör, die jetzt erbauet werden, abnehmen. Sie werden vermuthlich in kurzer Zeit ein Schauspiel von Handelsgröße und Pracht darstellen, welches die Welt beneiden aber nachzuahmen nicht im Stande seyn wird. Die Straßen, welche nach diesen Kaien und Werften führen, sind größtentheils auf Abhänge gebaut, die für große Lasten höchst beschwerlich sind, und den Zugpferden sehr angreifend werden. Andere sind so enge, daß man es dabei auf alle Schwierigkeiten, die aus Hinderungen einer freien Durchfahrt entstehen können, und denen nur die größte Gewandtheit zu entgehen im Stande ist, angelegt zu haben scheint. Die Themse ist

nicht der größte, aber der zum Handel bequemste Fluß. Er ist zu allen Jahreszeiten mit Flotten angefüllt, die von allen nahen und fernen Weltgegenden unaufhörlich zurückkommen, oder nach dorthin abgehen. Obgleich London sechzig Englische Meilen von der See entfernt liegt, so genießt es doch vermittelst dieses schönen Flusses alle Vortheile der Seeschiffahrt ohne Gefahr zu laufen, daß fremde Flotten es überraschen, oder daß es den feuchten Seeausdünstungen immer ausgesetzt wäre. Die meisten Ladenhändler in der Altstadt London befinden sich eben so glücklich als unabhängig, und zeichnen sich dadurch von ihres Gleichen in andern Ländern sehr aus. Sie haben Kundschaft genug und niemanden dafür zu danken; in ihrem Hause sind sie voll Höflichkeit, und außer demselben so, als ob sie nach niemanden zu fragen hätten. Dadurch bekommt ihr Charakter eine solche Richtung, die außerordentlich auffällt. Noch mehr Unterschied findet man aber an den eigentlichen Kaufleuten oder Großhändlern, an den Bankiers, und an allen höhern Klassen des Handelsstandes. Obgleich sie sicherer stehen und in der Führung ihres Handels unabhängiger sind, als die meisten ähnlichen Kaufleute anderer Länder, und desto mehr Unabhängigkeit des Betragens haben sollten, so besitzen sie doch zugleich eine solche Feinheit der Sitten, daß man ihres Gleichen anderwärts so leicht nicht findet. Im Ganzen zeichnet sich der Londner Kaufmann wegen der Unabhängigkeit seiner Umstände, und wegen der alten Sitten des Landes durch einen höhern Grad von Rechtschaffenheit und Ehrliebe vor den Kaufleuten aller andern Länder aus.

9.

Handlungsnachrichten aus England.

In Manchester beschweren sich mehrere Handelshäuser darüber, daß man aus Liverpool alle Wochen 40 bis 50 große Ballen baumwollenes Garn nach Emden ausführe, wodurch das feste Land in den Stand gesetzt werde, baumwollene Zeuche eben so wohlfeil als die Englischen Manufakturen zu liefern, indem dieses Maschienengarn sey, und also sehr wohlfeil verkauft werden könne. Man hat daher die Regierung ersucht, die Ausfuhr des Baumwollengarns zu verbieten. Es wird indeß dieses Verbot bald überflüssig seyn, indem man jetzt auch in Frankreich sehr viele und große Maschienenspinnereien errichtet, aus welchen man eben so leicht als England Maschienengarn bekommen wird. Es ist nur Schade, daß die Maschienenspinnerei in Teutschland noch nicht recht fortkommen will. Ueber die merkantilischen Verhältnisse, in denen England zu Spanien vor dem Ausbruche des jetzigen Kriegs zwischen beiden stand, bemerkt man Folgendes: Seit dem Jahre 1783. war schon ein Theil des Handels in die Spanischen Kolonien in Amerika nicht mehr so drückend in Fesseln geschlagen, und den Engländern offen, die daher ununterbrochen einen starken Handel dahin trieben. Besonders giengen viele Englische Güter auf Englischen Schiffen unmittelbar nach Peru. Die Regierung wußte und duldete es. Die Englischen Artikel bestanden vorzüglich aus Fabrikaten von Manchester und Paisley, Metallwaaren und seidenen Zeuchen. Dafür bekamen sie Chinarinde, Sassaparille, Indig, Goldstangen, Silber in Barren und zu Geschirren verarbeitet. Vorher hatte

die Spanische Wollmanufaktur in Quito mit ihren groben Mitteltüchern grosen Absatz gehabt. Seit man die feineren Englischen Tücher um denselben Preis haben konnte, wollte natürlich Niemand mehr das einheimische Produkt kaufen, und die Manufaktur liegt in den letzten Zügen. Seitdem sind auch die Akapulko-Schiffe und die nach Manilla gehenden Gallionen von Spanischer Seite immer dünner geworden, da diese von der Regierung ausgerüsteten Transportschiffe viel kostspieliger waren, als sie der Privatmann jetzt haben kann. Nimmt man nun noch den Englischen Handel mit dem Spanischen Mutterlande dazu, so fühlt man erst recht lebhaft, welche Goldgrube dieses Reich bisher für den Englischen Spekulanten gewesen ist. Dies erhellet auch aus den außerordentlich großen Forderungen, die von den Englischen Kaufleuten noch vor dem Bruche mit Spanien bei der Englischen Regierung in Madrid gemacht, dort aber nicht beachtet worden. Nach dem Bruche wendeten sich die Interessenten an Pitt, der diesen Schritt unstreitig selbst veranlaßt hat, um die großen Summen, die noch vor der Erklärung des Kriegs auf den gekaperten Spanischen Schiffen erbeutet wurden, weder an Spanien herausgeben, noch in die Preisdividende fallen lassen zu dürfen. Pitt hat nun zu Anfange Aprils feierlich erklärt, daß alle Schätze, die auf den zurückgehaltenen Spanischen Registerschiffen oder auch auf andern Fahrzeugen gefunden worden sind, fürs erste zur Tilgung der Schuldforderungen, die die Englischen Kaufleute in Spanien haben, bestimmt seyn sollen.

10.

Fragment eines Briefes aus Neuyork vom 2ten März 1805.

Die gesetzgebende Gewalt des neuen Staats am Ohio, hat ganz neuerlich durch eine besondre Akte eine Nationalpflanzschule gegründet, in welcher diesen Frühling 20,000 Saamenkörner von einer besondern Art Oliven, die man erst kürzlich entdeckt hat, gepflanzt werden sollen; desgleichen eben so viele Saamenkörner von Baumwolle; auch so viel von weißen Maulbeerbäumen; ferner 20,000 von Zuckerpflanzen und Ahornbäumen verschiedener Art, 20,000 von Kirschbäumen, und endlich auch eben so viel von allen Gattungen in den Amerikanischen Seestaaten kultivirten Fruchtbäumen. Den Einsichten und dem patriotischen Eifer der vornehmsten dortigen Machthaber, wird man es also zu verdanken haben, daß die Bewohner dieses Staats in kurzem sich im Besitz der schätzbaren Produkte von Seide, Oel, Zucker, Wachs, und guten Früchten befinden, und dabei noch im Stande seyn werden, diese neue Wohlthaten in alle unsere westlichen Kolonien zu verpflanzen.

Bekanntlich ergießt sich der Ohio in den Missisippi; auch weiß man, daß sowohl der Boden als das Klima der von diesen beiden Flüssen bespülten Länder, allen Arten von Kultur günstig sind. Man erinnert sich hiebei an eine Behauptung Pinkertons, der im prophetischen Geiste sagte: „Der Handel, die Reichthümer und die „Macht von Amerika, werden dereinst wahrscheinlich

„vom Missisippi abhangen, und vielleicht sich hier „gänzlich concentriren."

II.

Doktor Bolschoj unter den Kirgisen.

(Aus dem Journale: Rußland unter Alexander dem Ersten.)

Eine Russische und Bucharische Karawane, welche im Jahre 1803 von Troizk nach der Bücharei gieng, ward von den Teuchmenen und Karakalpaken geplündert. Bei diesem Zuge befand sich der Doktor Bolschoj als Arzt, der mit in die Gefangenschaft gerieth, und nach vielen ausgestandenen Abentheuern und Leiden, endlich im Anfange des Novembers 1804 wieder nach St. Petersburg kam. Einige Anekdoten, welche Russische Blätter aus dem Munde dieses durch seine Schicksale merkwürdigen Mannes, von den Kirgis-Kaisaken liefern, verdienen hier eine Stelle, als Beiträge zur Karakteristik eines wenig bekannten, dem Russischen Handel aber bis jetzt nachtheilig interessanten Volks.

Als die Kirgisen die gemeinschaftliche Beute dieser reichen Karawane unter sich nach dem Loose vertheilten, wurde der Doktor Bolschoj einem Kameele gleichgeschätzt. Die mathematischen Instrumente, Uhren, Röhren und dergleichen Sachen zerhackten die Räuber in kleine Stücke, damit bei der Theilung jeder etwas davon bekommen könnte. Mit den bei ihm gefundenen Arzneien verfuhren sie eben so ge-

wissenhaft; Pulver, Kräuter, Pillen und Mixturen, alles wurde in gleiche Theile zerlegt, wo dann jeder für sich seine Portion in ein Gefäß zusammenschüttete, und solche für seinen kostbarsten Antheil an der Beute hielt. Als die Kirgisen endlich erfahren hatten, daß ihr Gefangener ein Arzt, folglich nach ihrer Meinung eine Art von Zauberer sey, drängten sie sich in Menge zu ihm, um sich den Puls fühlen und aus dessen Beschaffenheit sagen zu lassen, ob das verlorne Pferd, die entlaufene Kuh, das vermißte Kameel werde wieder gefunden werden; ja einigen sollte er sogar aus ihrem Pulse sagen, ob ihre abwesende kranke Mutter, Frau, Schwester u. s. w. wieder genesen würden. Traf seine Antwort glücklicherweise zu, so ward der Prophet belohnt, im entgegengesetzten Falle war nicht selten die Peitsche seine Vergeltung.

Einst erhob sich ein großer Sturm; alles murrte, und ein allgemeiner Verdacht fiel auf den gefangenen Doktor, den man ohnehin schon für einen Hexenmeister hielt. Sogleich wurde einstimmig beschlossen, den Schuldigen hinzurichten; dies wäre auch wirklich geschehen, wenn sich nicht zu seinem Glücke der Sturm bald darauf gelegt hätte, so daß der vermeintliche Zauberer mit einer leichten Züchtigung davon kam.

Da man Hrn. Doktor Bolschoj als Arzt für einen höhern Menschen hielt, so wurde er nicht wie die andern Gefangenen nach der Bucharei verkauft, sondern in der Steppe zurückbehalten. Er diente während seiner ganzen Gefangenschaft als Knecht, mußte Hunger und Kälte leiden, und alle gewöhnliche Sklavenarbeit verrichten, denen ein Kirgisensklave unterworfen ist. Weil er die Sprache seiner Tyrannen nicht verstand, so wurde er durch Schläge gelehrig gemacht, bis er im Stande war, die nothwendig-

sten Dinge auf Kirgisisch zu nennen. Er blieb indessen selten lange bei einem Herrn, sondern gieng von Hand zu Hand, bis er zuletzt in die Dienste des Khans kam. Diesem diente er drei Monate als Knecht, hatte aber bei ihm nicht weniger Ungemach zu erdulden, als bei seinen vorigen Herren. In der Hoffnung für ihn ein ansehnliches Lösegeld zu erhalten, brachte ihn der Khan nach der Orenburgischen Linie. Zehn Werste von Orenburg bekleidete er ihn mit einem reichen Kirgisischen Anzuge, in welchem er nach Orenburg geführt, und dort freigekauft wurde.

12.

Schreiben aus St. Petersburg vom 19. Mai.

Anstatt eines neuen Zolltarifs, den man erwartete, ist nur der Zoll einiger Artikel herabgesetzt worden; solchergestalt soll in Zukunft von allen Französischen Weinen, mit Inbegriff des Burgunders, ein Zoll von 18 Rubel pr. Oxhoft von 240 Bouteillen, und vom Champagner 33 Kop. pr. Bouteille erlegt werden, jedoch nur in Kupfermünze oder Russischen Banknoten ohne Aufgeld, anstatt solches zuvor in Species entrichtet werden mußte. Dieselbe Veränderung ist mit dem Zoll des Zuckers vorgenommen worden. Raffinade soll hinführo pr. Pud. 3 Rubel. 12 Kop.; Melis 2 Rubel 40 Kop.; Lumpen 2 Rubel 4 Kop.; Puderzucker 20 Kop., und Indigo 6 Rubel 84 Kop. an Zoll erlegen.

13.

Schreiben aus London vom 24. Mai.

Nach den zu Washington publicirten letzten Zolltabellen betrug der Werth der Nordamerikanischen Ausfuhr:

	Dollar.
In den 12 Monaten bis zum 30sten September 1803	55,800,033
— 1804	77,599,074
Vermehrung im letzten Jahre .	21,899,041
Darunter befanden sich inländische Produkte:	
Im Jahr 1803	42,205,961
— — 1804	41,467,477
Verminderung.	738,484
Ausländische wieder ausgeführte Produkte:	
Im Jahr 1803	13,594,072
— — 1804	36,231,597
Vermehrung	22,637,525

Man schätzte den Nutzen bei diesen wieder ausgeführten ausländischen Produkten auf 15 Procent. Unter den inländischen Exporten berechnete man die Erzeugnisse der Fischereien auf 3,410,000 Dollars; die der Waldungen auf 4,630,000; die des Ackerbaues auf 30,890,000, die der Manufakturen auf 2,100,000.

14.

Eisenerzeugung im Erzberge in Steyermark.

Im achtzehnten Jahrhundert wurden aus dem Erzberge gehauen 29',878,815 Cntr. Eisenerze, diese gaben an Roheisen 9',959,605 Cntr. 83 Pf. Dies ist die Erzeugniß der Gewerkschaft des Innernberges; die 14 Gewerke des vordern Berges auf demselben Erzberge übertrafen die Innernberger noch um 20,000 Cntr. jährlicher Aufbringung, so, daß wenn man Innernberg und Vordernberg zusammen nimmt, im achtzehnten Jahrhunderte 65',767,630 Cntr. Eisenerz gebrochen, und 21',919,210 Cntr. Roheisen erzeugt worden.

Die Frohngebühr davon betrug 11',433,137 Fl. also jährlich 114,301 Fl., und für den Cntr. 52 Kr.

Der Cntr. Muck (eine Art schlechten Stahls, Abfall der Stahlbereitung) gilt 11 Fl. 15 Kr., der Cntr. Stahl 12 Fl. 15 Kr. Stangeneisen 12 Fl. Zagl- und Flemmel-Weich- Grob- oder Absatzeisen 10 Fl. 45 Kr.

15.

Kurze Notizen.

Die Transportfahrt zwischen Heiligenhafen in Holstein und Nyested in Laaland ist jetzt in vollkommenem Gange, und in einer so vorzüglichen Verfassung, daß sie den Reisenden mit dem größten Fug empfoh-

len zu werden verdient. Wer nach Kopenhagen reiset, gewinnt dadurch über zwanzig Meilen an der Landreise und auch beträchtlich an Zeit; da die Ueberfahrt fast beständig in einem Tage, gewöhnlich sogar in einem halben Tage vollendet wird.

* * *

Durch verschiedene Versuche, um das Mittel zu entdecken, wodurch Tuch wasserdicht gemacht wird, hat man ausfindig gemacht, daß Seife und Tischlerleim im Wasser aufgelöst, mit einer Auflösung von Alaun, und einem nachmaligen, mäßigen Zusatz verdünnter Schwefelsäure zu dem Bodensatz diese Wirkung hervorbringen.

* * *

Herr Desquinemaere zu Paris, (Rue N. D. des Champs No. 1469.) hat vor einiger Zeit eine Manufaktur von Luft- und Wasserdichten Leinen- und Seidenzeuchen, nach eigener Erfindung errichtet, und seine Waaren haben alle damit angestellten Proben ausgehalten.

Inhalt.

Seite

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.
Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren Theilen. Fünfter Brief . . . 97
II. Handels-Geschichte.
Zur Geschichte des Handels auf dem Schwarzen Meere. 102
III. Handels-Geographie und Handels-Statistik.
1. Mousselinmanufaktur im Vogtländischen Kreise in Kursachsen. 110
2. Liskowo und die berühmte Messe in Makarjew. 121
3. Die Oestreichische Handels- und Fabrikstadt Fiume. 130
IV. Produkten- und Waarenkunde.
1. Der Kampescheholzbaum. 133
2. Guayak. 135
3. Bernstein. 137
V. Gewerbskunde.
1. Von der Heringsfischerei der Holländer (Beschluß.) 144
2. Erfindungen eines Weberstuhles. 159
VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. 162
VII. Korresondenz und vermischte Nachrichten.
1. Frankreichs Fortschritte in der Maschinenspinnerei und Wollenproduktion. 164

Seite.
2. Von den Inseln St. Christoph, Nevis und Montferrat in Westindien. 166
3. Ueber die Einfuhr weißer und bedruckter Baumwollentücher in Frankreich. 169
4. Trollhätta-Kanal. 172
5. Vergrößerung der Hünereier. 173
6. Nachrichten aus Rußland. . . . . . ebd.
7. Großbrittanniens Leinwandproduktion. . . 178
8. Einige Ansichten von London. 180
9. Handlungsnachrichten aus England. . . . 182
10. Fragment eines Briefes aus Neuyork. . . 184
11. Doktor Bolschoj unter den Kirgisen. . . 185
12. Schreiben aus St. Petersburg. . . . 187
13. Schreiben aus London. 188
14. Eisenerzeugung im Erzberge in Steyermark. 189
15. Kurze Notizen. . . . . ebd.

Zu diesem Hefte gehören:

1) Abbildung des Kampeschebaums. Taf. 12.
2) Abbildung des Guayakbaums. Taf. 13.

Campesche Holz.

Guajac-Baum.

Arensberger

Arensberg

Magazin der Handels- und Gewerbskunde.

Dritter Jahrgang.

Zweiten Bandes Drittes Heft. September 1805.

I.

Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen.

Sechster Brief.

Mein Lieber!

Wir wollen heute noch etwas Mehreres von dem Waarenhandel mit einander sprechen, der sich selbst ganz natürlich in den Groß- und Kleinhandel abtheilt, worüber wir hier vor allen Dingen die ersten all-

gemeinen Grundsätze festsetzen müssen, ehe wir in eine nähere Betrachtung desselben eingehen können.

Der Großhandel oder Handel ins Große besteht bekanntlich darin, daß ein Kaufmann die Waaren, mit welchen er handelt, in so großer Quantität einkauft, und vorrätig hält, daß er sie Partienweise wieder an andere Kaufleute, welche Kleinhandel treiben, so ablassen kann, daß dieselben beim Verkauf im Einzelnen und an Einzelne noch seinen gehörigen Gewinn davon ziehen kann. Jener, der solchen Großhandel treibt, heißt sodann Großhändler oder Grossirer, Franz. *Marchand en gros, Négotiant.*

Aus diesem folgt, daß die Haupterfordernisse des Großhandels sind:

1) Beträchtlicher Vorrath von denjenigen Waaren, womit der Großhändler Handel treibt, damit er immer die Nachfragen der Debitanten ins Kleine unverzüglich befriedigen kann. Da nun hiezu große Kapitalien, wenigstens großer Kredit, große Waarenlager und viele Comptoir-Arbeiten erforderlich sind, so ist leicht zu erachten, daß ein Großhändler nicht wohl ohne Gefahr sich mit tausenderlei Waaren zugleich befassen kann; auch ist es sehr gewöhnlich, daß sich ein Großhändler nur auf einerlei oder wenige Arten von Waaren beschränkt, die er beständig führt, und die man also immer bei ihm findet, welches ein Hauptpunkt ist, um seine Kundschaft zu erhalten. Deswegen wird man bei einem Großhändler in Spezereiwaaren vergeblich Tuch- und andere Ellenwaaren suchen, und so umgekehrt; es sey denn, daß eine besondere Spekulation ihn dazu verleitet, und dies ist dann nur eine Ausnahme, welche die Regel nicht um-

stößt. Z. B. wenn ein Großhändler die Gelegenheit hat, bei einer eingegangenen Fabrik oder bei seinem Bankrotte, wo ein ganzes Waarenlager verkauft wird, eine Partie Waaren, die sonst nicht in seinen Handel einschlagen, um einen billigen Preis an sich zu kaufen u. s. w. — Daß ein Großhändler bei seinem Einkaufe doppelt vorsichtig seyn müsse, da er so große Quantitäten auf einmal einhandelt, und dabei manchem Risiko ausgesetzt ist, versteht sich von selbst. Auch muß er immer für gute Waaren in seinem Lager und für die gehörige Erhaltung derselben besorgt seyn.

2) Der Großhändler muß seine Waaren, wo möglich, aus der ersten Hand beziehen, oder wenn sie allzu weit herkommen, nicht von andern benachbarten Großhändlern, sondern von solchen, welche die Waaren aus den fernen Gegenden selbst kommen lassen, und sie dann weiter umher spediren. Dies gilt hauptsächlich von den Waaren, die zur See einkommen. Denn der Großhändler in der Mitte des festen Landes kann, wiewohl auch einzelne Fälle schon eingetreten sind, nicht wohl Waaren aus fernen Ländern, und besonders aus fremden Erdtheilen beziehen, wohin der Handel nur durch Schiffahrt betrieben wird, sondern er muß sie aus denjenigen Seestädten kommen lassen, die ihm theils zunächst gelegen sind, theils wo große Niederlagen von den Waaren sind, die er führt, und wo sie folglich wohlfeiler sind. So bezieht z. B. der Großhändler die Levantischen Waaren aus Triest, Livorno u. s. w. die Englischen aus Hamburg, die Nordischen aus Lübeck, Danzig, St. Petersburg u. s. w.

Hier zeigt sich nun eine zweite Art von Großhändlern, nämlich solche, die entweder selbst Schiffe zur See

gehen haben, und Waaren aus fremden Ländern herbeiführen lassen — diese wohnen alle in Seehäven, oder solche, die, wenn Schiffe in den Häven anlangen, bei den gewöhnlichen Auktionen theilweise oder ganze Schiffsladungen aufkaufen, um sie dann wieder Partienweise zu verhandeln. Von diesen beziehen die Großhändler des festen Landes diejenigen Waaren, die sie nicht selbst aus der ersten Hand erhalten können; denn wo dieses letztere möglich ist, da muß es geschehen, damit sie den Kleinhändlern einen verhältnißmäßigen Rabatt geben können.

Jetzt muß ich für diesmal schließen. Das nächste Mal wollen wir diesen Gegenstand weiter auseinander setzen.

II.

Handels-Geschichte.

Zur Geschichte des Handels auf dem Schwarzen Meere.

(Beschluß.)

Minder wichtige Häven am Schwarzen Meere sind: Nicolaijew, Kosolow und Kaffa. Nicolaijew liegt an dem Zusammenflusse des Ingul's und des Bog's am linken Ufer des letztern, der an dieser Stelle ungefähr eine Meile breit ist. Ihr Handel beschränkt sich bloß auf die Ausfuhr von etwas Getraide, welches hier von den Schiffen geladen wird, die den Bog hinaufgehen, der bis Nicolaijew sehr tief und schiffbar ist. — Kosolow hat eine offene Rheede, und gewährt den Schiffen, besonders wenn der Wind nach Südwest-West weht, keine Sicherheit. Sie liefert an Natolien, Romanien und Konstantinopel: Getraide, Butter, Talg, Salz, besonders aber eine Menge Wolle. Das Getraide wird erst aus Kleinrußland auf Wagen dahin gebracht, die dann gewöhnlich mit Salz beladen zurückkehren. — Den Handel von Kaffa hat man in neueren Zeiten

wieder in Aufnahme bringen wollen; allein er ist bei weitem das noch nicht wieder geworden, was er ehedem war. Es ist hier ein Lazareth und Bureau für die Ein- und Ausfuhrzölle angelegt worden, und die nach den Häven der Krimm bestimmten Schiffe sind verbunden, ihre Quarantaine zu Kaffa zu halten.

Seit dem Friedensschlusse zwischen Frankreich und der Pforte, im J. 1802, haben auch England, Preussen, Spanien, Neapel, Holland, Ragusa und die Regierung der Sieben-Insel-Republik nach und nach die Freiheit auf dem Schwarzen Meere ihre Flaggen wehen zu lassen, verlangt und erhalten. Indessen hat die Pforte den Spaniern, Neapolitanern und Holländern doch nicht alle die Vortheile dabei zugestanden, die sie den Russen, Oestreichern und Franzosen gewährt hat, und besonders den nicht: in den Häven dieses Meeres Handel treiben, und Konsuln oder Handelskommissarien daselbst anstellen zu können.

In der Mitte des Jahres 1803, wo über Europa ein allgemeiner Friede herrschte, erhielt der Handel und die Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere schnell einen großen Schwung. In dieser Zeit war auch jede Nation und jeder einzelne Kaufmann darauf bedacht, den vorher erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Der Krieg hatte Getraidemagazine ausgeleert, und selbst in Italien gab es keine Vorräthe mehr, und da man nun mit Recht die Häven des Schwarzen Meeres als die besten Hülfsquellen in dieser Rücksicht betrachtete, so richteten auch im Jahre 1803 alle Schiffe ihren Lauf nach ihnen, um daselbst Getraide zu holen, so daß die Zahl dieser Schiffe von verschiedenen Nationen sich in diesem Jahre bis auf 900 belief, von denen 500 allein zu Odessa einliefen.

Außer diesen 900 Schiffen sind aber auch aus den Häven von Odessa, Kaffa, Kosolow und Sevastopol, in dem nämlichen Jahre 815 andere ausgelaufen. Aus dem folgenden Verzeichnisse ersieht man, welche Häven den stärksten Handel auf dem Schwarzen Meere getrieben haben, so wie die Bestimmungen und die Zahl der abgegangenen Schiffe. Die Ladung dieser 815 Schiffe bestand größtentheils in Getraide.

Namen der Häven, in welchen diese 815 Schiffe ihre Ladung eingenommen haben.	Flaggen dieser 815 Schiffe.	Ort ihrer Bestimmung.
552 zu Odessa	421 Oestreichische	186 nach Triest
210 zu Taganrok	329 Russische	144 nach Messina
23 zu Kaffa	18 Ragusanische	103 nach Cephalonien
19 zu Kosolow	16 Jonische	72 nach Genua
7 zu Sevastopol	15 Französische	57 nach Livorno
4 zu Cherson	7 Englische	26 nach Korfu
	6 Idrische	24 nach Barcellona
	3 Spanische	19 nach Marseille
		10 nach Neapel
		8 nach Malta
		7 nach Chesme
		4 nach Zante
		155 die wegen des Kriegs den Ort ihrer Bestimmung nicht angegeben haben
815	815	815

Welche Vortheile durch die außerordentliche Thätigkeit des Handels und der Schiffahrt des Schwarzen Mee-

res in den Jahren 1803 und 1804, für die Häven desselben selbst, so wie für die des Baltischen und Mittelländischen Meeres, besonders aber für Konstantinopel und Marseille, erwachsen sind, lassen sich kaum berechnen.

Die Vortheile, welche Rußland bis jetzt daraus gezogen hat, sind kurz folgende:

1. Der Ackerbau hat dadurch sowohl in den alten als auch in den neuen südlichen Provinzen dieses Reichs eine ungeheure Erweiterung seines Gebietes gewonnen. Beträchtliche ehemals völlig unfruchtbare Ebenen bringen jetzt reiche Aerndten hervor. Der hohe Preis der Körnerfrüchte, die oft schon vor der Aerndte erhandelt, mit Handgeld belegt, und so wie sie ausgedroschen sind, abgeholt werden, erregt unter den Landeigenthümern die größte Nacheiferung, daher auch noch immer mehr Land urbar gemacht wird. Das Getraide, das ehemals bloß zu gebrannten Wassern angewendet wurde, bereichert gegenwärtig die Eigenthümer, die es ins Ausland verkaufen.

2. Der Werth dieser an die Ausländer verkauften Getraidevorräthe übersteigt den der Waaren, die man dagegen bekömmt, außerordentlich; der Ueberschuß muß daher in baarem Gelde bezahlt werden, und die Bilanz des Russischen Handels ist also gar sehr zum Vortheile dieses Reiches.

3. Der Wechselkurs dieses Reichs mit den vornehmsten Städten von Europa hat dadurch eine Veränderung erlitten, indem er sich in Ansehung der von St Petersburg und Moskwa gelieferten Tratten zur Bezahlung der Ausfuhr vermittelst des Schwarzen Meeres außerordentlich verbessert hat.

4. Die Zollabgaben, die man von diesem Handel erhebt, vermehren die Einkünfte der kaiserlichen Kasse beträchtlich. So auch sind die Einkünfte von der Brief= post außerordentlich dadurch vermehrt worden.

5. Die Konkurrenz der Häven des Schwarzen Meeres unter einander macht, daß Rußland alle Natur= und Kunstfleißprodukte, die es aus dem Auslande zu beziehen pflegt, viel wohlfeiler bekommen kann, und das Reich wird den Vortheil dieser Konkurrenz mit der Zeit noch mehr empfinden.

6. Die Produkte des Reichs werden bald noch mehr gesucht werden, und die Unterthanen werden sie folglich noch theurer verkaufen können.

7. Mehrere von ihnen haben schon Schiffe bauen lassen, deren Mannschaft zum Theil aus Eingebornen besteht. Diese Beispiele können nicht verfehlen, eine grosse Nacheiferung zu erregen, und Rußland eine National= Kauffahrteimarine zu verschaffen.

8. Rußland hat nun für sich zwei grosse Wege geöffnet, auf denen es seine Produkte ausführen kann; den einen im Norden, den andern im Süden des Reichs. Sollte es daher einmal einen Seekrieg auf dem Baltischen Meere zu führen haben, so würde sein Handel nicht mehr den Beeinträchtigungen ausgesetzt seyn, denen er ausgesetzt war, ehe der Weg auf dem Schwarzen Meere ihm wieder geöffnet war.

9. In den neuen Städten, so wie in den neuen Häven entwickeln sich allmählig alle Keime eines grossen Wohlstandes. Ein milder Himmel macht sie fruchtbar,

und bewilligt ihnen die Regierung eine thätige Vorsorge, so wird sie mit der Zeit in diesen Gegenden eben die Genüsse, eben die Bevölkerung, eben den Kunstfleiß und eben die Schätze, wie in ihren nördlichen Besitzungen finden.

Nach der Türkei hat der Haven von Triest die stärksten Handelsverbindungen mit den Russischen Besitzungen am Schwarzen Meere; er bekömmt von ihnen viel Getraide, und schickt verschiedene Waaren, jedoch in geringer Quantität dahin.

Eben dies gilt auch von Livorno und Genua. Der erste Platz hat im Jahre 1803 eine große Menge von Getraideladungen aus Odessa bekommen, indeß der nach Genua gegangenen weniger waren. — Der Haven von Korfu liefert denen am Schwarzen Meere Oele, Rosinen u. dgl. m., und der von Messina schickt Weine, Pomeranzen, Citronen, Mandeln, Oele und andere Produkte dahin; die Schiffe dieses Havens nehmen Getraide als Rückfracht, das sie mit baarem Gelde bezahlen.

Von Neapel, von Barcellona, von Malta und von Mahon werden Schiffe nach dem Schwarzen Meere gesendet, um dort Früchte, die sie mit baarem Gelde bezahlen, zu laden.

Die Handelsverbindungen zwischen dem Haven von Marseille und denen des Schwarzen Meeres wurden seit dem Jahre 1784 bis zum Jahre 1787 durch den zwischen den Türken und den Russen ausgebrochenen Krieg unterbrochen. Im Jahre 1792, als des einzigen Friedensjahres, bis zum Jahre 1802 wurden

zwar die Handelsverbindungen wieder angeknüpft, aber im Mai des Jahres 1803 sind selbige unglücklicher Weise durch den Krieg mit England wieder aufs neue unterbrochen worden. Ohngeachtet jenes traurigen Hindernisses sind im Jahre 1804 zehn Schiffe zu Marseille befrachtet worden, um Weine und andere Güter nach dem Schwarzen Meere zuführen, und dagegen Russische Produkte zurück zu bringen. Die Ladung des einen Schiffes, Alexander der erste genannt, bestand in folgenden Produkten:

283 Oxhoft rothen Wein.
334 Fässer Weine von verschiedener Güte.
47 Tonnen Olivenöl.
200 Fässer superfeines Olivenöl.
250 Fässer Seife.
30 Fässer Syrup.
15,000 Backsteine.
150 Scheiter Holz zu mosaischer Arbeit.
1 Faß Chokolate.
8 Körbe.
1 eiserner Kasten.
1 Kiste mit einer Elektrisirmaschine.
2 Körbe Wein.
10 Körbe leere Bouteillen.
2 Kisten mit Büchern.
1 Kiste mit Regenschirmen.
4 Kisten mit Pendeluhren.
3 Säcke Mandeln.
1 Kiste Porzellan.
1 Kiste Tabak.
1 Kiste Waffen.
1 Kiste mit Spiegeln.
1 Kiste mit Hutfedern.

1 Kasten mit Parfüms.

1 Kiste mit Quincaillerien oder kurzen Waaren.

Diejenigen Kaufleute, die etwa gesonnen seyn möchten, Geschäfte in den an dem Schwarzen Meere gelegenen Russischen Häven zu machen, müssen sich den allgemeinen Zolltarif *) anschaffen, der im Jahre 1797 zu St. Petersburg bekannt gemacht worden; aus demselben werden sie die Zölle kennen lernen, welche gegenwärtig in Rußland müssen entrichtet werden, und zugleich wird er ihnen als ein vollständiges Verzeichniß aller der Artikel dienen, die den Ein- und Ausfuhrhandel dieses Reichs ausmachen. Die hauptsächlichsten und am meisten gesuchten Artikel habe ich hier, so wie auch die Angabe der Zölle, denen sie unterworfen sind, angeführt.

*) In diesem Zolltarif findet man auch den Inhalt dreier Ukase, die eine Herabsetzung der Zölle zu Gunsten der Russischen Häven an dem Schwarzen Meere befehlen: nämlich: die Ukasen vom fünften März 1803, die in Odessa die Anlegung eines Bureau's für den Transithandel und ein Niederlags-Bureau verordnen, und den vom ersten Mai desselben Jahres, der die Ein- und Ausfuhrzölle um ein Viertheil herabsetzt.

* * *

Etat der Zölle welche an die Zollstätten der Russischen Häven am Schwarzen Meere, nach dem Tarif vom 1797, die folgenden Waaren, die in diesen Häven in größerer Menge als andere eingeführt worden, bezahlen.

	Rubel	Kopeken	
Mandeln	—	80	vom Pud.
Sardellen	—	5	— —
Kaffee von den Inseln	3	20	— —
Kapern	1	—	— —
Feine Tücher	—	30	v. der Arschine
Schweizer oder Holländischer Käse .	—	6	vom Pud.
Olivenöl	—	60	— —
Liqueurs	30	—	v. Anker
Alle Arten von Syrup	2	40	vom Pud.
Mit Thonerde weiß gemachter Zucker	—	30	— —
Raffinirter Zucker in Hüten . . .	2	40	— —
Lyoner Tafft	3	—	vom Pfund
Burgunderwein	—	50	die Bouteille
Champagnerwein	—	60	— —
Ordinärer Muskatenwein	15	—	das Oxhoft
Ordinärer weißer und rother Wein .	15	—	— —

* * *

Etat der Zölle welche an die Zollstätten der Russischen Häven am Schwarzen Meere nach dem Tarif vom Jahr 1797 von nach verzeichneten Russischen Produkten, die aus diesen Häven in größerer Menge ausgeführt werden, als andere, bezahlt werden müssen.

	Rubel	Kopeken	
Weizen	—	10	vonTschetwert
Eingepöckeltes Rindfleisch	—	5	vom Pud.
Wachs	1	20	— —
Hanf, erste Sorte	1	80	vom Berkowitz
zweite Sorte	1	40	— —
dritte Sorte	1	—	— —
Pferdehaare	—	50	— —
Juchten	—	90	vom Pud.
Eisen	—	40	vom Berkowitz
Schwarze Wolle	—	4	vom Pud.
Matten	—	12	vom Stück
Hasenfelle	17	50	vom Tausend
Unschlitt	4	—	vom Berkowitz
Schweinsborsten	—	48	vom Pud.

* * *

Noch ist zu merken, daß zu den Waaren, deren Einfuhr verboten, und deren Anzahl sehr groß ist, folgende gehören: gebrannte Wasser, Konfituren, Modeartikel, Bier, Bijouterien von mehreren Arten, Hüte, Hausgeräthe von verschiedenen Arten und seidene Bänder verschiedener Sorten.

Schließlich will ich noch einige nautische Beobachtun-

gen über die Fahrt von Konstantinopel nach Cherson, Odessa und der Krimm mittheilen.

Wenn man von Konstantinopel den Kanal bis zu seiner Mündung und bis zu dem Schwarzen Meere hinab gehen will, so muß man bis nach Arnaoud-Keuil an der Europäischen Küste hinfahren, und, wenn es möglich ist, außerhalb der Recifs oder kleinen Klippen bleiben, womit sie besetzt ist. Bei Arnaoud-Keuil geht man vor Anker, und wirft gegen Nord-Ost ein Tau ans Land, weil der Wind nicht stark genug ist, um die Strömung überwältigen zu können.

Wenn man die Schlösser passirt hat, bleibt das Schiff ihnen gegenüber; dann ersch.int das Zollboot, läßt sich den Firman des Großherrn vorzeigen, und fordert einen Zoll. Ist man bei der Spitze des Dorfes Tarapia angekommen, so thut man wohl, sich von derselben entfernt zu halten, und an der Küste von Asien hinzufahren, an welcher die Strömungen weniger reißend sind. Im Fall man an dieser Stelle widrigen Wind haben sollte, der das Schiff verhinderte, über Buyukdere zu gehen, kann man auf der Rheede von Selraburnu, an der Küste von Asien, wo man fünf bis sechs Klafter Wasser über kiesigem Grunde hat, vor Anker gehen. Besser ist es aber, wenn man dies zu Buyukdere an der Europäischen Küste thun kann; dann wirft man allezeit, so oft es geschehen kann, ein Tau ans Land. Es giebt längs diesem Dorfe drei sehr gute Ankerplätze.

Ist man in der Mündung des Schwarzen Meeres angekommen, so erscheint ein, von einem der Schlösser, die sie beherrschen, kommender Türkischer Unteroffizier,

um das Schiff zu visitiren und sich den Firman der Pforte vorzeigen zu lassen.

Wenn die nach Cherson segelnden Fahrzeuge durch die Witterung genöthigt werden in der Krimm anzulegen, so ist es am besten, dies, wenn sie können, zu Aktiar zu thun. Sobald sie hier Anker geworfen haben, müssen die Schiffskapitäne sogleich einen Expressen an die Eigenthümer der Ladung senden, um sie von ihrer Ankunft zu benachrichtigen.

Der Weg den man nehmen muß, wenn man von Konstantinopel nach der Krimm reisen will, ist folgender. Wenn man von Konstantinopel abstößt, muß man sich rechts über dem, der Küste der Krimm am meisten nördlich liegenden Vorgebirge, das außerordentlich hoch und steil ist, halten. Fährt man von diesem Vorgebirge gegen West-Nord-West, so hat man noch eine Spitze, deren Küste, indem man abwärts fährt, unmerklich in einer Entfernung von vier bis fünf Meilen zum Vorschein kommt. Darauf sieht man auf dem Endpunkte dieser Spitze, der sehr niedrig ist, eine Reihe von Stein- oder Felsenklumpen, von denen man, wenn die Witterung gut, ohne alle Gefahr in der Entfernung von drei bis vier Kabellängen vorbeifahren kann. Von da kann man den Weg nach Koslow einschlagen, indem man sich zwölf bis dreizehn Meilen nach Norden, ein Viertel Nordost wendet; dann wird, wenn man dieser Richtung folgt, ein sanfter Wind das Schiff an das Ende der Eintiefung bringen an der Koslow liegt. Sollte aber ein heftiger Südwind aufspringen, so dürfte es nicht zu rathen seyn, gerade nach Koslow zu gehen, sondern, sobald man an die schon erwähnte niedrige Spitze kömmt, über der man eine Felsengruppe entdeckt, so muß man gegen Osten fahren

fahren, indem man drei Kabellängen an dem Ufer hinseegelt, bis man Aktiar erkennen kann.

Diesen Haven erkennt man an weissen Flecken, die auf seinem Grunde befindlich sind. Ueber diese fährt man immer weg, indem man in der Nähe des Ufers bleibt, und kömmt so endlich, gegen alle Winde geschützt, vor Anker. Links von der Eingangsspitze befindet sich eine Untiefe, die sich ein wenig in die Breite ausdehnt, und eine Sandbank. Da diese aber dem Wasser nahe und auf allen Seiten ohne Klippen ist, so kann man nahe an ihr vorbeifahren; dann läßt man das Schiff treiben bis man den Meerbusen entdeckt. Wenn man Anker werfen will, so kann man es daselbst in sieben Klaftern Wasser und in einem Schlammgrunde, der gut Anker hält. Man kann an dieser Stelle leicht auf nur Einen Anker gestützt bleiben.

Von Aktiar nach Koslow hat man nur zwöf bis dreizehn Meilen; man kann also, wenn man am Ufer hinfährt und sich nach Norden hält, den Weg dahin gar nicht verfehlen.

Sollte es der Wind den Schiffen nicht erlauben, an den Küsten der Krimm zu landen, oder sie durch die Witterung oder das Eis des Dniepers verhindert werden, in Cherson einzulaufen, und also genöthigt seyn, sich in einen Haven zu begeben, so müssen sie versuchen nach Odessa zu kommen.

Man erkennt den Ort schon in einer Entfernung von ungefähr vier Meilen, an einem Leuchtthurme der auf dem Kap gegen Süden errichtet ist. Beim Einfahren muß man sich zwei Kabellängen davon entfernt halten. Man wirft in diesem Haven in vier bis sechs Klaftern Wasser Anker,

in einem rauhen Grunde von klarem Sande. Man muß hier auf der Seite des Schlosses vor Anker gehen.

In Odessa können alle Arten von Fahrzeugen landen, und der Ankerplatz dieser Rheede ist sicher; indessen müssen sie doch, weil sie offen ist, und besonders im Winter gegen die Ostwinde sich zu schützen suchen.

III.

Handels-Geographie und Handels-Statistik.

I.

Ueber die Fabriken in den Gegenden zwischen dem Rhein, der Lippe und der Lahn.

(Hierzu gehört die Charte dieser Gegenden.)

Der königlich Preußische Kriegs- und Steuerrath, auch Bergrath und Fabrikenkommissarius der Grafschaft Mark A. F. A. Eversmann hat im vergangenen Jahre bei den Gebrüdern Mallinkrodt in Dortmund eine Charte in 4 Blatt herausgegeben, welche folgenden Titel führt: Darstellung derjenigen Niederrheinisch-Westphälischen Gegenden, die zwischen Lahn, Astenberg, Istenberg, Lippe und Rhein liegen. Bekanntlich gehören diese Gegenden zu den industriösesten Teutschlands, oder übertreffen vielmehr alle übrigen Provinzen desselben in dieser Hinsicht und der Verfasser verdient, wenn auch seine Arbeit noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, bei dem sehr fühlbaren Mangel einer brauchbaren Charte von diesen Gegenden allen Dank. Sein Hauptaugenmerk war auf Angabe der

natürlichen und der künstlichen Produktion gerichtet, und man findet daher hier die vornehmsten Bestandtheile des Bodens unter denen viel vulkanische Erzeugnisse, vorzüglich häufig Basalt, vorkommen, theils durch Zeichen, theils durch Worte angegeben. Alle Eisen-, Stahl- und Kupferhütten, Rohstahl-, Stabeisen-, Blech-, Reck-, Breit-, Sensen-, und Bandhämmer, Schleifwerke, Drathrollen, Nähnadel-, Fingerhut-, Papier-, Walk-, Pulver-, Mahl-, Farbholzmühlen u. s. f. sind durch Zeichen auf der Charte angemerkt, deren Erklärung aber etwas unter einander geworfen ist. Uebrigens ist die Charte weder graduirt, noch auf die gewöhnliche Art orientirt. Der Rhein läuft mit ihrem untern Rande, die Lahn mit dem rechten und die Lippe mit dem linken ohngefähr parallel.

Zu dieser Charte gehört eine: Nachricht von den in den Ländern zwischen Lahn und Lippe gelegenen und auf der Eversmannschen Charte angezeigten metallischen und unmetallischen Werken. Dortmund, 1804. 72 S. in 4. aus welcher wir hier das Vorzüglichste mittheilen wollen, wenn wir unsere Bemerkungen über die Charte mit dem Wunsche geschlossen haben, daß es dem Verfasser belieben möge, manche orthographische und topographische Unrichtigkeiten zu verbessern, deren Verzeichniß hier zu weit führen würde, und die vorzüglichsten Berghöhen und Waldungen anzugeben. Letztere könnten durch eine besondere Illumination unterschieden werden. Die Charte ist übrigens zusammengestoßen 35 Pariser Zoll breit und 24 dergleichen hoch. Einen Maaßstab vermißt man ungern. Inzwischen geht ohngefähr 1⅓ Paar Zoll auf die Meile. Die diesem Stücke beigefügte Charte ist eine verkleinerte Kopie derselben.

Oben erwähnte Nachricht enthält eine

1) Nachweise (Aufzählung oder Verzeichniß) der in der Grafschaft Mark mit Werkstätten der Industrie belegten Wassergefälle.

2) Nachweise der Wasserwerke in den ehemaligen Stiftern Essen, Werden und Relinghausen, dem Gebiet der ehemaligen Reichsstadt Essen, und den Herrlichkeiten Byfang und Oeft, in der Herrlichkeit Broich, Reklinghausen und im Herzogthum Cleve. Man kann sich aus folgendem Verzeichnisse der hier mit Angabe der Eigenthümer aufgezählten Werke in diesen Gegenden einen Begriff von der dortigen ungemein großen Industrie machen.

Es sind im Ganzen 799 Werke aufgezeichnet. Unter diesen sind:

5 Eisenhütten,
70 Osemundshämmer,
33 Rohstahlhämmer,
12 Stabhämmer,
2 Stückhämmer,
3 Blechhämmer,
6 Amboshämmer,
172 Reckstahl-, Reckeisen-, Band- und Breithämmer,
43 Sensenhämmer,
2 Bohrmühlen,
1 Messingwerk,
3 Laitonhämmer,
2 Messingdrathrollen,
172 Eisendrathrollen,
60 Schleifwerke,
13 Fingerhutsmühlen,
10 Nähnadelschleif- und Scheuermühlen,

1 Blaufarbenwerk,
1 Alaunsiederei,
1 Pulvermühle,
3 Tabaksmühlen,
24 Papiermühlen,
10 Walkmühlen,
1 Tuchscheermaschine,
1 Farbstoffmühle,
1 Baumwollenspinnerei,
1 Kalander,
8 Sägemühlen,
94 Mahlmühlen,
15 Lohmühlen,
3 Perlgerstenmühlen,
12 Oelmühlen,
24 Bleichen.

3) Nachweise der Wasserwerke in der Herrschaft Gienborn-Neustadt und in der Herrschaft Homburg vor der Mark. Ihrer sind 93.

4) Nachweise der Wasserwerke im Herzogthum Westphalen. Der Verf. giebt dieselbe nicht für vollkommen richtig aus, glaubt aber nicht, daß darin große Mängel vorkommen werden. Er hat im Ganzen 165 Werke aufgezeichnet, nämlich:

13 Eisenhütten,
22 Stabhämmer mit 36 Feuern,
33 Rohstahlhämmer mit 57 Feuern,
10 Reckhämmer mit 13 Feuern,
18 Blechhämmer mit 19 Feuern,
Kupferhütte,

4 Kupferhämmer,
1 Bleihütte,
1 Fingerhutsmühle,
2 Nähnadelmühlen,
2 Papiermühlen,

5) Nachweise der im Herzogthume Berg belegten Wassergefälle. Sind nicht vollständig, vorzüglich nicht in Betreff der beiden Kirchspiele Solingen und Wald, so wie der an dem Gladbacher Wasser. In diesen beiden Kirchspielen bestehen die Werke aus Schleifkotten und Reckhämmern, und an letzterm Wasser aus Papier-, Tabaks-, Walk-, Farbholz- und Oelmühlen.

6) Aufzeichnung verschiedener auf der zu diesem Werke gehörigen Charte sonst noch angezeigter metallischen und unmetallischen Werke. Ist ohnstreitig der interessanteste Aufsatz der ganzen Schrift, leidet aber keinen Auszug. Es sind hier von mehreren Silber- und Kupferhütten, Pulvermühlen, Glashütten, einem Blaufarbenwerke, dem einzigen im ganzen südlichen Teutschland, (es liegt oberhalb Werden am Hesperbach und gehört jetzt der Wittwe Offermann,) ferner von Alaunwerken, Papier-, Farbstoff-, Walk-, Loh- und Tabaksmühlen, Baumwollespinnereien, Salzwerken und Feuermaschinen (deren sind bis jetzt 3) bald ausführlichere, bald kürzere Nachrichten geben.

2.

Uebersicht der Glasfabrikation in und um die Gegend von Heyde und Reichstadt, im Bunzlauer und Leitmeritzer Kreise in Böhmen.

Die in den Gebirgsgegenden, von Seiten des Staats, begünstigte Bevölkerung hat die glückliche Folge, daß die Bewohner, um ihre Bedürfnisse befriedigen zu können, unermüdet nachforschen müssen, auf welche sichre Art sie sich hinlängliches Brod erwerben können.

Die Gebirgsgegend um Reichstadt, Heyde, Rumburg, Warnsdorf, zeichnet sich an Fabriken und Kunstfleiß vor allen andern ähnlichen Gegenden vorzüglich aus. Hier ist gleichsam der Punkt, wo sich der Spekulationsgeist zur Erfindung und Verfeinerung mannichfaltiger Kunstsachen und Fabrikate vereinigt, wo der in- und auswärtige Handel, alle Arten Erzeugnisse mit Vortheil begünstigt, und den Künstler über seinen zukünftigen Erwerb zu seiner Aufmunterung sorglos macht. Unter den Fabrikaten von Kattune, Zitz, Leinwanden, Garn, Manchester, Pique, Kammertuch, Dixit, Wachsleinwand, Tuch, Leder, wollenen Zeuchen, Barchent, Papier, Spiegeln, Draht, Fischbein, Scheidewasser, Rosoglio, zeichnen sich die Glaswaaren, welche in hiesiger Gegend, theils selbst gemacht, theils von andern Gegenden her erkauft, hier verfeinert und sodann ins Ausland geführt werden, am meisten aus. Diese Glaserzeugnisse und ihr Handel mit dem Auslande, ist unstreitig für Böhmen der vortheilhafteste, Erwerbs- und Vermögenszweig, denn hier wird gleichsam aus Kieselsteinen Geld gemacht, und viele

tausend Menschen finden dabei ihre gute Nahrung, und beleben den Fleiß und Erfindungsgeist eines ganzen Kreises. Dem Orte Heyde und einigen umliegenden Ortschaften war es vorzüglich vorbehalten, den Handel mit Glaswaaren ins Große bedeutend zu treiben.

Am meisten gereicht es den Handelsleuten dieser Gegend zur Ehre, daß sie ohne alle Unterstützung diesen so einträglichen und bedeutenden Handel nach Böhmen gezogen, ihn bisher so vortheilhaft unterhalten, und von Jahr zu Jahr immer mehr erweitert haben. Denn ihnen verdankt man die Verfeinerung aller Sorten Glaswaaren, die jetzt den Englischen nichts nachgeben, so wie die Entstehung und dem Flor so mancher Künstler, z. B. Glasschleifer, Kugler, Glasschneider, Maler, Vergolder, Lusterbauer, Perlenschleifer rc.

Glashütten giebt es nur in holzreichen Gegenden. — Die Glasmeister sind meistens selbst die Eigenthümer der Glashütten. Das Holz wird größtentheils kontraktmäßig von den Obrigkeiten, die an solchen Plätzen keinen Holzabsatz haben, abgenommen. Wenn ein solcher Kontrakt zu Ende ist, wird nach Verhältniß der Umstände, ein neuer angestoßen, oder dem Glasmeister der Ankauf des Holzes frei, einheimisch oder anderwärts überlassen. Der Preis desselben ist jederzeit im Kontrakte festgesetzt, der sich nach dem in der Gegend bestehenden regulieret, wobei den Glasmeistern die Nähe des Holzes besonders zu statten kommt.

Die Pottasche wird größtentheils aus Ungarn, Polen und auch zum Theil aus Böhmen, wo es Flußhütten giebt, bezogen. Der Preis ist steigend und fallend; es kömmt hierbei sehr viel auf wohlfeile und theure Fracht an. Auf den Glashütten wird allerhand Glaswaare er-

zeugt, je nachdem der Glasmeister glaubt, mit welcher er den meisten Absatz haben kann, und welche am besten bei ihm gemacht werden könne. Die Glaswaaren werden von den Glashändlern oder Verlegern auf verschiedenen Glashütten, wo sie glauben geschwind und gut bedient zu werden, bestellt, sie erhalten also die Waaren roh und unbearbeitet von denselben.

Diese Waaren werden sodann an die Glasarbeiter, nämlich Schleifer, Schneider, Kugler, Vergolder, Maler u. s. w. übergeben, um sie nach Angabe der Verleger, nach den erhaltenen Bestellungen oder auf eigenes Angeben zu verarbeiten. Die Verarbeitung und Bezahlung geschiehet Stück=, Dutzend=, Schock= oder Tausendweise, worüber jedesmal mit den Verlegern kontrahirt wird. Ein solcher Künstler, welcher ein glattes Stück Glas von dem geringen Werthe pr. 20 bis 30 Kr. verarbeitet, kann durch seine darauf verwendete Kunstarbeit, das Stück auf den Werth von 25 Fl., auch höher bringen. — Durch dergleichen Bearbeitung finden über 3000 Menschen im Bezirke von 2 Meilen in hiesiger Gegend ihre gute Nahrung.

Jede Glasfabrik, wenn sie in gutem Gange ist, liefert wöchentlich zwei dreispännige Fuhren; jede Fuhre sammt Fracht bis in hiesige Gegend kömmt auf 450 Fl., oder 40,000 Glas zu dermaligen Preis à 22 bis 23 Fl. das Tausend, je nachdem die Fabrik weit oder nahe gelegen ist, zu stehen. Der Verdienst für die einheimischen Fuhrleute ist sowohl wegen des Zu = als Abführens des Glases ins Ausland, außerordentlich stark, und kann gering gerechnet, auf 100,000 Fl. angegeben werden; ein Verdienst, den der Landmann außer seinem Feldbau genießet, und der ihm natürlich sehr zu Statten kömmt. Wenn die Künstler die rohen Glaswaaren verarbeitet haben, werden solche an die

Verleger zurückgeliefert, gepackt und versendet. Selten ist ein solcher Künstler auch zugleich ein Verleger — es fehlt ihm an hinlänglichen Bekanntschaften im Auslande, die er in der Zwischenzeit, da er seiner Kunst obgelegen ist, nicht machen konnte, oder es fehlt ihm an Vermögen, sich mit Glaswaaren, die bloß zu seiner Kunst gehören, zu versehen. Auch ist eine einzige Sorte Glaswaare nicht immer Jedermanns Kauf, und es ist stets vortheilhafter, wenn gemischte Sorten versendet werden, welches denn die Verleger sehr gut verstehen. Zu einem wahren Verleger bilden sich die einheimischen Kinder im Auslande, als wohin sie mit Bewilligung der Landesstelle 10 bis 12 Jahre reisen, und den ausländischen Absatz, Geschmack, Sitten, Sprache und gangbarste Sorten kennen lernen, um die nöthigen Bestellungen machen zu können.

Diese ansehnliche Zeit bewirkt, daß sie auch etwas von den Sitten der Ausländer annehmen; so wird man zum Beispiel den Handelsmann der aus Rußland zurückkehrt, von jenem aus Spanien sehr gut unterscheiden. Doch sind sie alle gleich fried- und dienstfertig, und haben die entschiedendste Vorliebe für ihr geliebtes Vaterland Böhmen. Der stärkste Beweis hiervon ist, daß obgleich jeder ansehnliche Handelsmann seine eigenthümliche Besitzung in einer der vornehmsten Städte im Auslande hat, er dennoch lieber zu den Seinigen in die wüste und kalte Sandgegend von Heyde zurückkehren, und da sein ansehnlich erworbenes Vermögen im Schoose seiner stillen Familie ruhig verzehren wird. Dieser Sammelplatz von Handelsleuten bildet hier gleichsam einen Industrieausschuß aus allen Nationen; und wenn man Lust hätte, sich die Idee, von den verschiedenen Sprachen der Bauleute beim Thurm Babilons anschaulich zu machen, so komme man nach Heyde und höre hier in den versammelten Zirkeln einen

jeden die im Auslande erlernte Sprache sprechen. So wie nun diese guten Staatsbürger fast zu einem gleichen Zwecke, sowohl zum Vortheile des Staats als für ihre häusliche Ruhe hinarbeiten; so macht doch eine jede Gesellschaft ihre Spekulationen, — ohne sie Jemanden mitzutheilen — für sich. Fällt sie gut aus, so fehlt es nicht an Nachahmern; doch hatte der erste immer schon das bessere Loos gezogen. Ich war Augenzeuge, daß ein Handelsmann im Riesengebirge einige Fuhren mit Fensterscheiben sogleich nach Belgrad abfertigte, als er vernahm, daß diese Festung die Kaiserlichen mit Sturm erobert hätten.

Indessen mißlingen auch ähnliche Versuche, und nicht immer durch die Schuld der Unternehmer. Die größte Zahl der Verleger haben ihre eigenen Glashandlungen im Auslande, an welche sie die fertig gewordenen Glaswaaren versenden, und dort in kleinern und größern Portionen wieder weiter absetzen.

Diejenigen, welche sich gegenwärtig durch eigene Handlungen ins Ausland auszeichnen, dürften beiläufig folgende seyn:

Anton Hölzel, in Steinschönau, nach der Türkei.

Anton Zinke, in Heyde, nach Spanien.

Franz Vogel, in Steinschönau, nach der Türkei.

Ignaz Krause, in Steinschönau, nach den vereinigten Staaten in Amerika.

Palme u. Komp., in Parchen, nach Holland.

Preißlers Wittwe, in Langenau, nach Spanien.

Gebrüder Franke u. Komp., in Langenau, nach Spanien.

Franke u. Komp., in Heyde, nach Holland und Portugal.

Gotscher, in Heyde, nach Spanien und Amerika.

Günter, in Heyde, nach Rußland.

Hinke, in Heyde, nach Spanien und Amerika.

Preißler u. Komp., in Blottendorf, nach Spanien.

Junger, in Schaslowitz, nach Spanien.

Die stärkste Versendung vom Böhmischen Glase ist ohnstreitig nach Spanien, Holland, Italien und in die Türkei, welche die nach Portugal, Rußland, Preußen ꝛc. gehende, weit überwiegt.

Das Beinglas ist zwar schon lange bekannt gewesen, allein erst seit 6 oder 8 Jahren, durch das Blindschleifen, wozu die Alabasterlampen die Veranlassung gegeben haben sollen, dann durch die Verfeinerung der geschmackvollsten Malereien in größere Achtung gekommen. Das Beinglas dienet jetzt vorzüglich zur inneren Hausverzierung, und wird im Auslande jetzt dem sonst gewöhnlichen Chinesischen Porzellain vorgezogen. — Man kann von Beinglas alle mögliche Aufsätze von Lampen, Vasen, Schüsseln, Potpourri's, Salatschaalen, Blumentöpfe, Nachtvasen, Eisvasen, Konfektschaalen, Zuckerschaalen, Teller, Waschbecken mit Kannen, Kaffeekannen mit Schaalen, Blumenröhren, Zwiebelgläsern ꝛc. ꝛc. haben, wenn bevor das Muster angegeben worden. Der Künstler der dieselben in hiesiger Gegend am geschmackvollsten malt, ist ein junger Mann von 24 Jahren, Friedrich Egermann, wohnhaft zu Blottendorf; seine eigene Erfindungen zeugen von reifem Nachsinnen und von Eifer

seine Kunst zu vervollkommnen. Das Beinglas, so wie jede andere gefärbte Glassorte, kann eben so, wie das Kreidenglas, auf jeder Fabrik verfertigt werden; jedoch zieht dieser Künstler die neuesten Artikel von der Kreibitzer Glashütte, weil es da sehr geschickte Glasmacher in Zusammensetzung der Waaren giebt, woran sehr viel liegt, damit dieselben im Einbrennen der Farbe nicht zerspringen. So wie die Beinglaswaare auf den Glashütten fertig ist, wird sie nach der Schweere und Größe geschätzt, auch nach Hunderten. Je größer das Stück ist, desto weniger geht auf das Hundert, es werden aber auch Stücke gemacht, wo 1 Stück 1, 2, 3 bis 500 anderen Stücken im Werthe gleich stehen.

Diese Glaswaaren werden von Handelsleuten sodann übernommen, diese übergeben solche den Schleifern, um sie gleichstehend und proportionirt zu machen, dann erhalten sie Mattschleifer und von den Mattschleifern kommen sie an die Maler. Sobald solche gemalt sind, wird die Malerei eingebrannt, damit sich die mineralische Farbe mit dem Glase vereinige und fließe. Das Mattschleifen, um das Glas dem Alabaster gleichend zu machen, ist schon auf verschiedene Art versucht — es sind Maschinen gebaut worden, damit es wohlfeiler zu stehen komme; allein es hat nicht recht damit fortgewollt, und es hat das Ansehen, als wenn es am besten mit Glas, feinem Sand oder Schmirgel, durch das Abreiben mit den Händen bewirkt würde. Wer dieses Mattschleifen erfunden habe, kann nicht bestimmt werden. So viel aber ist gewiß, daß die Alabaster-Vasen und Lampen die Veranlassung dazu gegeben haben sollen; indem es den letztern ganz gleicht, und um die Hälfte wohlfeiler zu haben ist. Im Anfange wurde das Mattschleifen für eine große Kunst geachtet, und sehr geheim gehalten, jetzt aber ist sie ziemlich gemein.

Es kann gutes und schlechtes Beinglas gemacht werden, wenn weniger oder mehrere flüssige Materialien dazu kommen, oder das Holz gespart wird, welches bei der gegenwärtigen Holztheurung öfters geschieht. Der Hauptfluß dieses Glases ist die Pottasche, welche unentbehrlich ist, und nicht gespart werden darf. Der Glasmacher hat sich bei der Arbeit sehr in Acht zu nehmen, daß er das Beinglas nicht verderbe. Der Unterschied zwischen Beinglas gegen anderes ist der, daß zu dem Beinglase mehr körperliche Theile kommen als zu dem andern, nämlich von den Beinen das Salz; die Beine werden so lange gebrannt, daß nur noch ein Salz übrig bleibt, welches sodann die weiße Farbe hervorbringt. Unter allen Beinen sollen die Schafbeine das beste Salz haben. Auch müssen zu Erzeugung des Beinglases die geschicktesten Glasmacher gewählt werden, indem es sich sehr schwer arbeiten läßt: denn es erfordert eine besondere Geschwindigkeit, weil es mehr steinartiger Natur ist, und daher nicht so flüssig gemacht oder versetzt werden kann, wie das Kreidenglas. Das Beinglas ist eben auch in dem Hafen durchsichtig, wie das übrige. Der Glasmacher stellt die Weiße des Glases bloß dadurch her, daß er, wenn er den Klumpen Glas beisammen hat, so viel er davon in die Forme braucht, zum Anlaufen in den Ofen ins Feuer hält. Je öfter er dieses thut, desto weißer wird das Glas, dann bläßt er es in die Forme, aus welcher es in den Kühlofen kömmt, und in der Glashütte als roh fertig ist.

Ueberhaupt ist das Böhmische Glas, sowohl das glatte, wie es von den Fabriken kommt, als das durch besondere Arbeit verschiedener Künstler noch verschönerte, seiner Vollkommenheit schon sehr nahe gebracht. Es wird durch mehreren Zusatz von feiner Pottasche und wohl kalcinirtem Quarz reiner und von höherm Werth, und durch Zusatz

von etwas Bleiweis und Braunstein in Farbe und Güte dem Englischen Glase ganz gleich gearbeitet.

An Lebhaftigkeit der Malerei und Dauer ist es dem Chinesischen gleich, und übertrifft es noch an besserem Geschmacke.

Der Verbrauch des Böhmischen Glases ist seit 20 Jahren nicht vermindert, wohl aber nach dem Auslande verdoppelt worden; ungeachtet zu jener Zeit der Preis à 9 fl. pr. Tausend war, und jetzt auf 22 bis 23 fl. gestiegen ist. Bei einer freien Schiffahrt auf allen Meeren könnte man versichern, daß unsere Böhmischen Glaswaaren zwei Drittheile der auswärtigen Bestellungen nicht im Stande wären auszufertigen, da sie schon gegenwärtig jeden Abnehmer nicht gänzlich befriedigen können. Daher wäre in thünlichen Gegenden eine Vermehrung von Glasfabriken zu wünschen, um den Handelstand mit diesen Produkten zu vermehren, und mehr baares Geld aus dem Auslande zu beziehen.

Neue Glashütten bei dem eingerissenen Holzmangel anzulegen, wäre zwar in Gegenden, wo der Mangel verspürt werden will, nicht räthlich, und nur dafür zu sorgen, daß die bestehenden erhalten werden. Allein die Oestreichischen Erbstaaten sind so ausgebreitet, daß es gewiß darinnen Gegenden geben wird, wo das Holz gar keinen Werth hat, und Glashütten errichtet werden können, wenn die Unternehmer vom Staate und den Güterbesitzern unterstützt würden.

Vor ungefähr 60 Jahren soll der Böhmische Glashandel von keiner Bedeutung gewesen seyn, dies könne man daraus schließen, weil die ältesten Handlungshäuser

in

in hiesiger Gegend sich nicht viel über diese Zeit herschreiben.

Nur durch die gefahrvollsten Reisen zu Wasser und zu Lande, um dies Produkt in allen Welttheilen bekannt zu machen, ist dieser nun so wichtige Handlungszweig, von Jahr zu Jahr mehr emporgestiegen, dessen jährlicher Ertrag für die Produkte, die er absetzt, gewiß auf 7 Millionen Gulden angenommen werden kann.

Noch ein Glashandlungszweig sind die Glas = oder Schmelzperlen von verschiedenen Farben. Auf der Herrschaft Reichstadt, der angränzenden Herrschaft Bürgstein und Kamnitz werden vorzüglich drei Sorten von Perlen bearbeitet. Diese sind Rubinen, brauner und weißer Schmelz. Alle diese Sorten roher Perlen sind kein inländisches Erzeugniß, sondern sie werden durch Handelsleute von Venedig kistenweise und nach dem Gewichte verschrieben. Die Handelsleute lassen diese Perlen an die Schleifer auf folgende Art übergeben. Ein Pf. braunen und beinweißen Schmelz à 39 Kr. Die Perlen werden an feinen Drat gehängt, und zu 3, 4, 5 auch 8 Schnuren, je nachdem die Perlen groß sind, auf der Schleifmühle nach und nach durch den Druck der Hände abgeschliffen, abgewaschen, abgetrocknet, in einem Flammenfeuer gebrannt, damit sie Glanz bekommen, und dann von dem oben erwähnten $7\frac{1}{2}$ Ellen langen Drat, an verhältnißmäßige längere oder kürzere rothe wollene Fäden, zu 6, 7 bis 12 Reihen angereihet, und an beiden Enden befestigt, so daß sie als Halsgeschmeide dienen. Diese Schnuren, wie man sie hier zu Lande nennt, werden dann wieder hundertweise an obige oder auch andere Handelsleute verkauft, das Hundert zu 9 Zoll Länge à 9 fl. Ueberhaupt ist der Preis immer in Verhältniß mit der Länge der Schnuren und feineren Arbeit.

Je weniger von der runden Form des Schmelzes übrig bleibt, je accurater die Ecken sind, desto feiner ist die Arbeit, gewöhnlich wird der Länge nach auf jeden Zoll der Preis um 1 fl. gesteigert. So verhält es sich auch mit den Rubinen — nur daß diese von den Handelsleuten, weil der Preis derselben viel höher ist, da das Pfund 3 fl. 30 Kr. kostet, und die Schleifer Verlust befürchten, weil man ihre Güte erst im Feuer kennen lernet, wo sie oft ihre schöne rothe Farbe verlieren — nach Pfunden an die Schleifer zum Bearbeiten gegen Akkord verabfolgt werden, welche sie sodann gegen Bezahlung des Arbeiterlohns wieder an den Handelsmann verabfolgen müssen. Dieser Arbeitslohn für eine $7\frac{1}{2}$ Ellen lange Schnur beträgt von $\frac{1}{2}$ bis 2 und $2\frac{1}{2}$ Kreuzer, je nachdem die Perlen groß sind, und die Arbeit fein seyn soll. Diese in der hiesigen Gegend geschliffenen verschiedenen Perlen werden größtentheils in die Türkei, auch zum Theil der Waarenmischung halber, in andere Länder versendet. Sie machen daher einen namhaften Umweg, um verfeinert zu werden, und gehen fast den nämlichen Weg zum Absatze zurück — ein Beweis, daß das Feinschleifen nur in hiesiger Gegend zu Hause ist. Der Lohn für die Arbeiter mag zwar bei angestrengtem Fleiße nicht unbedeutend seyn, doch klagen sie jetzt allgemein über Theurung ihrer Handwerks- und anderer Geräthe; auch ist ihr Holzbedarf sehr groß, weil die Werkstuben wegen des Wassergetriebes unten hohl und nur mit Brettern bedekt sind, die noch obendrein wegen der Schleifsteine mit Schnuren sehr durchlöchert werden müssen, so daß im Winter die Kälte überall freien Zutritt hat. Die Werkstatt einer Schleifmühle ist folgendermaaßen eingerichtet. Auswärts am Wasser ist ein Schaufel- oder Wasserrad — an der Stelle sind 2, 3 auch 4 Räder, die den Durchmesser von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Ellen und die Dicke von $\frac{1}{2}$ Schuh haben. An jedem dieser Räder und auf der

Kante des Kranzes sind um und um zwei Vertiefungen, in jeder dieser Vertiefungen läuft eine Schnur, wovon eine jede auf beiden entgegengesetzten Seiten in der Werkstube einen Schleifstein drehet, der sich in einem hölzernen Kasten befindet, und mittelst einer Spille, die durch seinen Mittelpunkt geht, horizontal aufgestellt ist — um die Spille selbst läuft die Schnure, und dreht, von dem Wasserabgetriebe in Bewegung gesetzt, den runden Schleifstein — auf diesen fließt aus einem nahe dabei stehenden kleinen hölzernen Fäßchen unaufhörlich Wasser, damit der Stein immer feucht erhalten wird. Jedes an der Welle angebrachte oben beschriebene Schnurenrad bewegt auf diese Art zwei Schleifsteine, oder nach der Schleifersprache, zwei Werkzeuge. Bei jedem einzelnen Werkzeuge befindet sich ein Mensch, wozu auch Weiber und Mädchen gebraucht werden können, der seinen rechten Daumen mit einem starken Verbande von Leder bewaffnet hat, womit er die Perlen an den 7½ Ellen langen Dräten zu 3 bis 8 solcher Dräte auf einmal, auf den umlaufenden Stein stückweise in Absätzen aufdrückt, so, daß auf diese Art nach und nach diese Perlenschnuren abgeschliffen werden. Dabei ist zu merken, daß der Schleifer mit dem Spitzfinger der nämlichen rechten Hand die Perlen an den Dräten immer umdrehen muß, daß sie von allen Seiten abgeschliffen werden.

Solcher Schleifmühlen giebt es auf der Herrschaft Reichstadt zwölfe, und in jeder mehr oder weniger Werkzeuge, auf welchen wechselsweise bald Glas, bald Perlen geschliffen werden, welches bloß die Umwechslung des Schleifsteins nöthig hat. Diese Wechslung geschieht so oft, als der Verdienst bei einer oder der andern Arbeit steigt oder fällt. Im verflossenen Kriege war bei den Perlenschleifern besserer Verdienst mit Perlen als mit Glase, weil der Glashandel stockte; daher legten sich die meisten aufs

Perlenschleifen, jetzt geht das Glas wieder besser, mithin wird wieder mehr Glas, als Perlen geschliffen. Im Ganzen wird gegenwärtig auf 28 bis 30 Werkzeugen Perlen, und auf 40 bis 43 Werkzeugen im Glase gearbeitet.

Die Glasschleifer arbeiten, wie schon oben beim Glase gemeldet worden, nur für die Handelsleute, und zwar nach dem Hundert. Sie bekommen für das Hundert 2 fl. 15 Kr., wenn es simpel geschliffen ist. Hundert versteht sich aber nicht von Stücken — denn das Hundert ist ein angenommenes Maaß oder Ziel, und so üblich. Es gehen z. B. aufs Hundert 5 bis höchstens 60 Stücke einer Gattung, je nachdem sie groß oder klein sind. Ordinäre Seidel-Biergläser gehen 30 aufs Hundert; von solchen 30 Stücken oder von dem sogenannten Hundert wird fürs Schleifen 2 fl. 15 Kr. gezahlt.

Davon bekömmt der Eigenthümer der Schleifwerkzeuge die Halbscheid und in die andere theilen sich die Gesellen; denn an einem Hundert arbeiten mehrere und gewöhnlich viere zugleich — welches auf folgende Art geschieht. So wie das rohe Hüttenglas zum Schleifen kömmt, hält es der erste Schleifer auf eine eiserne Scheibe, die rund und (eben so wie ein Schleifstein eingesetzt ist), wie der Perlenschleifstein durch das Schnurenrad im Kreise gedreht wird. Auf diese Scheibe rollt, mittelst aufgegossenen Wassers, aus einer Art von Trichter immer etwas feiner Sand, der sich in diesem befindet, dieser Sand reibt das Glas ab, und giebt ihm die Streifen noch sehr roh, die wir an den geschliffenen Biergläsern bemerken. Dann wird bei einer zweiten Werkstatt feinerer Sand aufgelassen, endlich bekömmt es der dritte, der es nun auf einen Stein hält, wo es eine ziemlich feine Politur bekömmt — dann erhält es der vierte, der statt dem Steine

eine runde Scheibe von Holz hat, auf der er es vollends polirt.

Soll es noch feiner werden, so bekömmt es noch ein fünfter, der es abzieht, und zwar wie der vorhergehende auf einer hölzernen Scheibe, nur daß er feinen Trippel oder Bleiasche aufstreut. Dadurch erhält er die feinste Politur.

Die nämliche Manipulation wird bei allem Glase beibehalten, welches geschliffen wird. Für das, daß der Schleifmühlbesitzer die Hälfte des Lohns sowohl vom Glase, als Perlenschleifen erhält, muß er das Werkzeug und Alles im Stande halten, sich auch um stete Arbeit bekümmern. Wollte ein Eigenthümer aber nicht selbst für Arbeit sorgen, so verpachtet er die Werkzeuge, einige oder alle zusammen an Gesellen oder andere Meister, und erhält dann für jeden Zeug wöchentlich 30 Kr.

In diesem Falle muß der Pächter alles Nöthige anschaffen. Die Kost schafft sich der Geselle selbst, oder er zahlt sie seinem Meister.

Ist eine Werkstatt leer und kommen reisende Gesellen, oder befinden sich vazierende im Orte, so kann er unter diesen Bedingungen in Arbeit treten, wenn er anders, falls er ein Fremder ist, mit dem gehörigen Passe versehen ist. Die Glasschleifer führen die allgemeine Klage, welche, wie es scheint, nicht ungegründet ist: daß, da sie nicht zünftig sind, jeder so viel Lehrlinge aufnehmen kann, wie viel er will. Hat ein Meister einen durch eine geraume Zeit mit viel Zeitverlust, und wie viele Meister versichern, mit Verderbniß des Glases und Zeuges, mithin mit vielem Schaden abgerichtet, so lockt ein anderer Meister ihn in seine eigene Werkstatt weg, giebt ihm einen etwas größeren Lohn, und verspricht ihm andere Vortheile.

Auf diese Art geschieht dem erstern Unrecht, und er kömmt schuldloserweise zu Schaden. Aber auch noch ein Nachtheil der aus dieser Zunftlosigkeit entsteht, ist nicht minder erheblich.

Bei andern Handwerkern wird der Lehrling aufgenommen und freigesprochen. In beiden Fällen muß er sich mit Schul- und Sittenzeugnissen legitimiren. Dieses hat nun auf den Besuch der Schulwiederholungsstunden und Christenlehre, folglich auf Erziehung und Sittlichkeit einen vortheilhaften Einfluß. Bei Schleifmüllern ist dieses bisher ganz weggefallen. Niemand frägt nach einem Zeugnisse. — Der Zunftszwang hat zwar Manches gegen sich, doch gewährt er auch viele Vortheile, und wenn auch die Meister, oder eigentliche Eigenthümer der Schleifmühlen, als freie Künstler behandelt zu werden verdienen: so wäre es doch zu ihrem eigenen Vortheile gut, wenn in Ansehung der Gesellen und der Lehrlinge Etwas ordentlicher zu Werke gegangen würde. Ueberhaupt dürfte in hiesiger Gegend ein vom Staate angestellter Kommerzkommissär, der über alle diese Dinge zu wachen, den Handel unentgeltlich zu beschützen, den Kunstfleiß zu befördern, Handelsstreitigkeiten ohne Eigennutz zu schlichten, und die inländischen Erzeugnisse wahrhaft kennen zu lernen hätte, gar nicht überflüssig seyn.

Unsere wichtigen Glasartikel verdienen allerdings die Aufmerksamkeit des Staats, und seine Unterstützung zum Wohl der Bewohner hiesiger Gegend.

Zu bescheiden, und allen Schein von Prahlerei zu vermeiden, hat es wohl noch kein Glasverleger gewagt, den wahren Zustand dieses so wichtigen Handlungszweiges ganz an den Tag zu legen.

3.

Eisenwerke in der Steyermark.

1) Das große Eisenbergwerk zu Eisenerz wird betrieben von den 14 Radgewerken in Vorderberg und der Hauptgewerkschaft in Eisenerz, welche auch in der Radmar baut.

2) Die Eisenbergwerke zu Maria Zell, am Gollrath, zu Neuberg baut die k. k. Kammer.

3) Zu Admont baut das Stift Admont.

4) Zu Lietzen baut das Stift zu Spital.

5) In der Pölla baut das Stift Lambrecht.

6) In der Turrach, Hr. Fürst von Schwarzenberg.

7) Zu Pinkfeld, Hr. Graf v. Trautmannsdorf.

8) In der Feitsch, Graf v. Schärfenberg.

9) Zu Zayring, Baron v. Kranz.

10) Zu Miesling, Baron v. Zois.

11) Im Niederalpel, Hr. v. Reichenberg.

12) Zu Saldenhofen und Seethal, die Obersteinerische Gewerkschaft.

13) In Sallee, Mathias Thurner.

14) In der Kreit, Fr. Lenz, und

15) Zu Lobming, Abbé Speck.

Das auf diesen Eisenwerken erzeugte Roheisen, jährlich nicht weniger als 300,000 Zentner verarbeiten in Steyermark 221 verschiedene (Zerren-, Streck-, Stahl-, Werk- und Blechhammerwerke, welche daraus jährlich an 200,000 Zntr. Grob-, Streck- und Zaineisen an 75,000

Zntr. Stahl, 6000 Zntr. Blech, also 281,000 Zntr. Eisen liefern. Der übrige Theil des Roheisens geht nach Oestreich, wo noch 137 Hammerwerke mit der Verarbeitung, sowohl derselben, als auch jener 20,000 Zentner Roheisen die in Oestreich selbst erzeugt werden, beschäftiget sind.

Die Erze zu Eisenerze sind nach 100 jährigem Durchschnitte nur 33 procentartig, einzelne Stücke halten zwar oft 75 Pfund im Zentner, aber selbst dieser Reichthum einzelner Stücke bringt doch das Ganze nie über 33 Procent.

IV.

Produkten- und Waarenkunde.

1.

Paradieskörner.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 14.)

Die Paradieskörner (Lat. Amomum granum paradisi; Franz. L'amome de Madagascar; Holl. Paradyszaad; Engl. The great cardamon), ist ein bekannter Gewürzartikel, welcher häufig in Guinea, Ceilon, Madagaskar und andern Gegenden wächst. Die Pflanze, welche die Paradieskörner liefern, ist eine Amome und mit dem Ingber verwandt. Die Wurzel ist ausdauernd und die Pflanze im Wuchse der Ingberstaude ähnlich. Sie hat dieselben Geschlechtskennzeichen, gehört gleichfalls der Zahl ihrer Befruchtswerkzeuge nach in die erste Ordnung der ersten Klasse (Monandria Monogynia), und unterscheidet sich als Gattung durch ihren ästigen, sehr kurzen Blumenschaft. Die Saamenkapsel hat beinahe die Gestalt der Feige, enthält drei Zellen und in jeder derselben zwei Reihen kleiner, dem Rettigsaamen an Größe gleicher, eckigter, äußerlich rother, kleinen Granaten ähnlicher und

inwendig weißer, mehligter Saamen. Diese kommen unter dem Namen Paradieskörner durch den Handel in Europa. Sie haben einen schwachen gewürzhaften Geruch und einen pfefferartig beißenden Geschmack, der sich einigermaaßen dem Kampfer, der Spike und dem Thymian nähert. Durch die Destillation im Wasser, geht ein gewürzhaft riechendes, mildes, ätherisches Oel über; das brennende Wesen läßt sich nicht durch Wasser, sondern durch Weingeist ausziehen. Man braucht die Paradieskörner nicht sonderlich in der Arzneikunst, und wenn man sie bisweilen als Hausmittel in Wechselfiebern angewendet hat, so mag man wohl keine sonderlichen Wirkungen davon erfahren haben. Ihre reizenden und erhitzenden Kräfte stimmen mit denen des Pfeffers überein, sind aber geringer. Die Krämer mengen diese Körner gestoßen unter den schwarzen Pfeffer, weil sie wohlfeiler sind als diese.

2.

Die Sarbelle.

Sarbelle, Anjovis oder **Anschovis** (Lateinisch: Clupea encrasicolus.) heißt ein Fisch aus dem Geschlechte der Häringe, welcher ungefähr 6 Zoll lang und 1 Zoll breit wird. Mit dem eigentlichen Häringe hat er die größte Aehnlichkeit, unterscheidet sich aber von ihm sowohl, wie von den übrigen Gattungen seines Geschlechts dadurch, daß die obere Kinnlade in eine stumpfe Spitze über die untere hervorgeht. Die Mundöffnung ist sehr weit und inwendig glatt; das Auge hat einen schwarzen Stern im silberfarbenen Ringe. Der ganze

Körper ist mit zarten Schuppen bedeckt, die leicht abfallen; der Rücken von gelbgrauer, die Seiten und der Bauch von weißer Farbe und der Kopf goldig. In der Kiemenhaut befinden sich 12, in der Brustflosse 15, in der Bauchflosse 7, in der After- und Schwanzflosse 18, und in der Rückenflosse 14 Strahlen.

Die Sardelle bewohnt die Nordsee — in der Ostsee ist sie nicht häufig — das Atlantische Meer und die Mittelländische See. Ihren Namen hat sie daher, weil sie bei Sardinien häufig gefangen wird. Außer der Laichzeit hält sie sich fast immer in der Tiefe auf, wo sie sich von allerlei kleinen Seegeschöpfen nährt. Wenn dieser Fisch laichen will, so sucht er die flachen Stellen an den Küsten auf; daher fängt man ihn auch vom December bis zum März an den Französischen und Spanischen Küsten in Menge. Im Mai, Junius und Julius erscheint er in der Meerenge von Gibraltar und an den Küsten Italiens, Sardiniens u. s. w., wo er gleichfalls in großer Anzahl gefangen wird. Der Fang geschieht mehrentheils des Nachts bei Lichte, wodurch diese Fische, wie andere angelockt werden. Bei Livorno und an einigen Orten auf der mittägigen Französischen Küste — an welcher letztern die Sardelle auch in den Wintermonaten ankömmt — thut man Züge von mehreren hunderttausend Stücken. Den Gefangenen schneidet man sogleich die Köpfe ab, nimmt die Eingeweide heraus, und salzt sie ein, um sie in kleine Fäßchen gepackt durch ganz Europa zu versenden. Man braucht die eingepökelten Sardellen zur Zubereitung von mancherlei Speisen, ißt sie, vom Salze durchs Waschen befreiet, zum Butterbrode, oder mit Oel und Essig als Salat. Die alten Griechen und Römer sollen auch aus diesem Fische ihr Garum, eine Art Gallert, bereitet haben. Das fettige Oel, welches man vor dem Einpökeln aus den Sardellen

preßt, und welches dem Geschmacke nachtheilig seyn würde, brauchen die Gärber, wie im Norden den Wallfischthran. Auch gebraucht man den Thran von den gepreßten Sardellen zum Lampenbrennen und zum Ledereinschmieren. Vielleicht würde er noch zu mehreren Dingen zu gebrauchen seyn, wenn er nicht Salztheile bei sich führte.

Mit Sardellen überhaupt wird ein gar artiger Handel zu Bourdeaux, Rochelle, Nantes, und in den Häven von Aunis und Saintonge getrieben. Frankreich führt zuweilen von dieser Waare wohl gar nach Spanien aus, wenn etwa der Fang an der Küste von Sicilien mißlungen ist. Die Sardellen so man in verschiedenen Gegenden von Italien fängt, kommen zugweise durch die Meerenge bei Gibraltar aus dem Ocean ins Mittelländische Meer. Die vorzüglichsten sind die, welche an der Insel Gorgona gefangen werden. Die Waare wird größtentheils von Mazara, Giglio, Porto Longone, Rogliano, Genova, Livorno und Triest, nach England, Holland, Teutschland und den Norden verschifft.

Livorno verschifft die von Gorgona in kleinen Tonnen von 38 Pfund im Gewicht. Die von Sicilien aber sind in Fässern von beiläufig 2000 Pfunden.

Zu Genua erhandelt man diesen Artikel nach Rubbo von 25 Pfund. Zu Triest nach Zentnern, Wiener Gewichts.

V.

Gewerbskunde.

1.

Ueber die Eigenschaften und den Gebrauch der Cochenille in der Färberei, nebst der Beschreibung eines neuen Verfahrens in der Scharlachfärberei. *)

Clavigero ist der erste, welcher von der Purpurfarbe der Kochenille als einer den Mexikanern bekannten Sache spricht; es ist wahrscheinlich, daß Clavigero mehr von der, durch eine alaunhaltige Grundlage erhaltenen karmoisinartigen Schattirung, und von welcher er außerdem spricht, hat reden wollen, und zwar läßt sich dies um so mehr vermuthen, da Herrara diese von den Mexikanern bei dem Färben angewandte Methode, in dem Kapitel, in welchem er von dem Tuna oder Nopal von Tlaskala handelt, als Thatsache bestätiget.

*) Aus den Annales des Arts. No. 54.

Man ist mit Recht der Meinung, daß man in Europa, lange Jahre hindurch um mit der Kochenille zu färben, sich bloß der Alaungrundlage bedient habe; man hat damit erst aufgehört, als der Zufall einem Teutschen Chemiker, namens Kuster, Kuffler oder Kepfler Gelegenheit an die Hand gab, die wunderbaren Wirkungen einer Zinnauflösung durch Salpetersäure, zur Erhöhung der Farbe dieses Material zu bemerken, als wodurch er auf die Entdeckung der lebendigsten aller Farben, auf die durch Kochenille hervorgebrachte Scharlachfarbe geleitet wurde. Küster gieng mit seinem Geheimnisse ohngefähr um das Jahr 1543 nach England über, und errichtete sein erstes Etablissement zu Bow. Einige Schriftsteller, unter andern Macquer, haben diese Entdeckung einem Holländischem Chemiker namens Drebel zugeschrieben; allein Kunkel und mehrere andere haben bewiesen, daß solche von Kuster herstamme. Es ist wahrscheinlich, daß Drebel nicht lange nachher mit diesem Geheimnisse bekannt geworden sey, weil man in Holland sehr bald scharlachroth färbte, auch in Frankreich ward diese Entdeckung bald in der berühmten Manufaktur der Gobelins, in welcher ein gewisser Kloek, ein Flamändischer Maler, dem Kuster selbst das Verfahren bekannt gemacht hatte, eingeführt.

Man hat allgemein angenommen, daß nach geschehener Entdeckung der Wirkungen des Zinnes, zur Hervorbringung der Farbe, welche man jetzt gewöhnlich Scharlach nennt, nichts weiter fehlt, als diese Farbe bei der Wollenfärberei anzubringen; oder mit andern Worten gesagt, daß eine Zinnauflösung durch Salpetersäure, oder Salpetersalzsäure hinreichte, um das der Kochenille natürliche Karmoisin in Scharlach umzuwandeln. Dies war wenigstens die Meinung aller derjenigen, welche bis auf den heutigen Tag über diesen Gegenstand geschrieben haben. Man wird

indeß weiter unten sehen, daß diese Meinung irrig ist, und daß die nitrische Zinnauflösung, mit der Kochenille, unveränderlich eine karmoinsin oder rosenrothe, aber nicht scharlachne Farbe hervorbringt; zum wenigsten nicht, wenn man nicht auch andere Mittel anwendet, um so sehr als es nöthig ist, die Farbe der Kochenille, in eine gelbartige umzuwandeln; es scheint selbst, daß man diese Mittel, immer blindlings und ohne deren wahre Wirkungen zu kennen, angewandt hat. Man hat sich verschiedene Jahrhunderte hindurch, und noch bis jetzt des Weinsteines und Alauns bedient, um die gewöhnliche Beize zu den wollenen Geweben zusammenzusetzen, und es ist wahrscheinlich, daß, als man die ersten Versuche machte, die Zinnsolution anstatt des Alauns zu benutzen, man zu dem Glauben verleitet wurde, daß weil der Weinstein in Verbindung dieser letzten Substanz nützlich ward, er auch gute Wirkung mit dem Zinn erzeugen dürfte. Da die Erfahrung, durch diese Verbindung des Weinsteines mit der Zinnauflösung die glänzendste aller Farben hervorbrachte, so fuhr man fort diese Substanzen zugleich zu brauchen, ohne einige Nachforschung über die besondere Rolle, welche jede derselben bei der Operation selbst spielt, anzustellen.

Es scheint als ob man sich anfänglich der im Wasser verdünnten und verlängerten Salpetersäure zur Auflösung des Zinnes ohne einige Mischung von Kochsalzsäure bedient habe; allein da ersteres nur eine kleine Portion von diesem Metall in dem Zustande der Suspension erhielt, und da diese Portion überdies sich in wenig Tagen zu präcipitiren genöthigt war, so führte man den Gebrauch ein, dem Scheidewasser ein wenig Salmiak zuzusetzen, und so Königswasser oder Salpeterkochsalzsäure zu bilden; indeß ward dieser Gebrauch erst sehr lange nachher allgemein, weil Hellot, da er von der zu seiner Zeit zu Carcassonne befolgten Ver-

fahrungsart Bericht abstattet, bloß von einer Zinnauflösung, in mit Wasser verlängertem Scheidewasser spricht. Man schreibt es dem Herrn Baron zu, in dieser Stadt zuerst zur Scheidung des Zinnes das Königswasser gebraucht zu haben um der Niederschlagung seines Oxids zuvorzukommen; und selbst wenn das geschehen war, wurde das Salmiak und Meersalz nur in sehr geringer Masse zugefügt, und zwar wegen der Meinung die man hegte (ein Glauben dem man noch jetzt überall beipflichtet) daß eine minder spärliche Anwendung dieser Salze, oder der Kochsalzsäuren, eher eine Karmoisin- als eine Scharlachfarbe hervorbringen würde, weil man annimmt, daß der Scharlach eine besonders eigene Produktion des Zinnsalpeters sey. Es ist indeß nichts ungegründeteres als diese Meinung; denn in der That bringt die Salpeter- und Salzsäure, eine wie die andere, mit der Kochenille eine Karmoisinfarbe hervor, und keine von beiden kann ohne Beihülfe einiger anderer Mittel scharlachroth färben.

Die Zinnsolution, deren sich die Färber bedienen, wird gewöhnlich mit der Gattung Salpetersalzsäure die man simples Scheidewasser nennt, gemacht, und welches nach seiner Zubereitung ohngefähr ein Achttheil seines Zinngewichts scheidet, das man dadurch körnet, indem man es, wenn es geschmolzen ist, im Wasser, welches man sehr lebhaft mit einem Ruthenbündel in Bewegung setzt, umschüttelt.

Auf jedes Pfund Scheidewasser pflegt man ein bis zwei Unzen Meersalz zuzufügen, obschon mehrere Personen das Salmiaksalz vorziehen. Man fügt auch noch etwas Wasser hinzu, damit man die Salzsäure verdünne, und deren Wirkung auf das Zinn moderire; denn die Solutio-

lutionen welche am besten glücken, sind die, welche am langsamsten behandelt werden, und wo sich die wenigsten Dünste abgesondert haben; dies kommt wahrscheinlich daher, daß sich das Zinn alsdann weniger oxydirt befindet, und daß die Solution eine viel stärkere Proportion von Azote als bei den mehr schneller bewirkten Operationen beibehält. Man rechnet gewöhnlich zwei Unzen gekörntes Zinn aufs Pfund Scheidewasser. Es ist dienlich das Metall in verschiedenen Portionen zuzufügen, indem man abwartet bis eine derselben beinahe aufgelöst ist, ehe man eine andre hinzuthut, weil man sonst befürchten muß, daß eine zu große Hitze entstehen, und mithin die Solution zu geschwinde vor sich gehen möchte; diese Gefahr ist indeß in dem letzten Theile der Procedur, die man wenigstens während zwei bis drei Tage hindurch verlängern sollte, nicht zu befürchten. Das mit dem Scheidewasser gemischte Wasser sollte vermittelst eines Gewichts oder andern Maaßes geschätzt werden, damit man Rechnung halten kann, wenn man die Stärke der Solution oder das Gewicht des, in einer zugesetzten Quantität dieser Solution enthaltenen, Metalles, und welches (vorausgesetzt daß man zur Hälfte so viel Wasser als Scheidewasser verwandt hat) ohngefähr den 13ten Theil der ganzen Schwere ausmacht, berechnet. Wenn die Solution in diesen Verhältnissen bewirkt worden ist, so bedarf man achtzehn bis zwanzig Pfund, um hundert Pfund Tuch eine schöne Scharlachfarbe zu geben; obwohl man gewöhnlich selten mehr als die Hälfte dieser Quantität bei der ersten Präparatur wo es aufs Aufkochen ankommt, anwendet. Also vorausgesetzt man will hundert Pfund Tuch färben, so thut man acht bis zehn Pfund Weinstein in ein verhältnißmäßiges Gefäß (Vase von reinem Zinn) mit einer hinreichenden Masse süßen und reinen Wassers, und sechs bis sieben Unzen geriebene Kochenille; man empfiehlt das süße Wasser, weil die harten Wässer dazu geneigt sind, eine

rosenrothe Farbe hervorzubringen, welcher die Färber die Kleie und die Stärke welche sie in ihrem Wasser mit kochen lassen, entgegenstellen. Unmittelbar darauf muß man 10 oder 12 Pfund von der wie oben gemeldet präparirten Zinnsolution beifügen; und wenn die Mischung zu sieden im Begriff stehet, so wird das Tuch nachdem es vorher durchaus angefeuchtet worden ist, (damit die Farbe eindringe und sich durchaus gleich anhänge) in den färbenden Sud gethan. Man läßt es vermittelst einer Drehhaspel verschiedene Male anfänglich sehr geschwind, nachher langsam umwenden, während der Farbesud eine und eine halbe Stunde und drüber zu kochen fortfährt. Man nimmt nachher das Tuch heraus und spült es in klarem Wasser ab; durch diese Zubereitung oder erstes Eintauchen wird es eine Fleischfarbe bekommen haben. Bei der zweiten Einlegung, wo vom eigentlichen Färben die Rede ist, wird der zinnerne Kessel mit klarem Wasser angefüllt: sobald es auf dem Punkte zu kochen zu stehen scheint, schüttet man fünf Pfund zerstoßene Kochenille (und im Fall daß man eine volle Schattirung haben will, sechs Pfund) und mischt das Ganze, indem man es einige Minuten lang umrührt. Man muß alsdann die übrige Zinnsolution hinzuthun, und wenn das Ganze wohl umgerührt ist, wird das Tuch in den Sud gethan, wo man es mit dem Drehhaspel eine kleine Zeit sehr geschwind umwendet, damit es die Farbe seiner ganzen Länge nach gleich stark empfange, man wendet es hernach eine halbe Stunde hindurch, oder so lange bis der färbende Sud aufgesogen ist, langsam; nachher zieht man das Tuch heraus und spült es in klarem Wasser aus.

Man rechnet gewöhnlich eine Unze schöner Kochenille, um ein Pfund Tuch zu färben, allein man verwendet oft weit weniger, hauptsächlich wenn das Tuch nicht fein ist.

Es ist keineswegs nothwendig, diese Procedur welche die allergewöhnlichste ist, beim Scharlachfärben zu befolgen. Hr. Bancroft versichert, daß er mehr als einmal diese Farbe durch eine einzige Einlegung des Tuches, — ohne die mindeste Vorbereitung — dadurch hervorgebracht habe, daß er die Gesammtmasse des Weinsteins, der Zinnsolution und der Kochenille zusammengemischt habe; denn in diesem Falle ist die anziehende Kraft, oder Ansaugung der Wolle in Betreff der färbenden Materie so wie des Zinnoxyds von der Art, daß wenn diese Specifica wohl gemischt sind, die Wolle sich solche ganz zu eigen macht, das heißt ganz einsaugt und bei sich behält. Er glaubt indeß, daß auf diese Weise, der färbende Liquor von dem Tuche nicht so vollkommen aufgesogen werde, als bei der andern Verfahrungsart; es ist indeß das Nämliche, wenn man, anstatt den kochenden Sud nach der Eintauchung auszugießen, die übrige Zinnsolution und die Kochenille beimischt und so das Tuch färbt. Es giebt gar keinen Grund, warum man soviel Feuerstoff, so viele Zeit und Arbeit aufopfern sollte, am wenigsten wenn man darauf beharren wollte, gleich hinterher, in der nämlichen Farbe, andere Tücher, welche den übrig gebliebenen Färbestoff an sich saugen würden, zu färben; allein dies ist eine irrige Berechnung.

Hr. Bancroft hat oftmals sehr schön scharlach gefärbt, indem er das Tuch mit der ganzen Masse der Zinnsolution und des Weinsteins auf einmal zurichtete, (so wie man es gewöhnlich mit dem Alaun und Weinstein macht) und indem er es gleich nachher färbte, ohne es vorher mit der Kochenille auch nur in bloßem Wasser ausgespült zu haben. Auf diese Weise wurden die färbenden Theile so vollkommen aufgesogen, daß der Liquor

so klar als das hellste Wasser, und die Farbe ganz vollkommen wurde.

Außer dem bei der ersten Einlegung des Tuches verwendeten Weinsteine, bedienen sich einige Färber bei der zweiten Eintauchung fast eben soviel desselben als Kochenille. Dieser Gebrauch würde gewißlich vortheilhaft seyn, wenn man sonst Willens wäre, daß die Farbe sich mehr als gewöhnlich der Aurorafarbe nähern sollte, ob es gleich nicht scheint, daß diese Wirkung sich im Allgemeinen daraus herleiten sollte. Poerner nimmt zur Präparatur keine Kochenille, und es bedarf deren auch in der That nicht, obwohl eine kleine Masse sehr wahrscheinlich zur Zersetzung des Zinnoxyds beiträgt, und es dahin befördert, daß es sich weit mehr in die Fasern des Tuches festsetzt. Mehrere Färber ziehen zum Scharlachfärben den rothen Weinstein vor; allein die Substanz von der der rothe Weinstein seine Farbe erhalten hat, ist durchaus unfähig, auch nur im mindesten der Farbe die die Wolle sonst erhält, etwas zuzusetzen; mithin ist die Anwendung des rothen Weinsteins wenigstens unnöthig. Es ist etwas seltenes die Wolle ehe sie gesponnen, gewebt und gewalkt ist, zu färben, weil das Spielen ins Gelbe, welches die Kochenille von dem Weinstein in der zweiten Einlage des Tuches erhält beinahe ganz durch das Walken verloren geht, und daß alsdann anstatt eine Scharlachfarbe, eine Rosenfarbe zum Vorschein kommt.

Hr. Berthollet glaubt, daß die oben beschriebene Zinnsolution die Farbe der Kochenille nicht einzig und allein durch das Verhältniß dieses Metalles, welches darin enthalten ist, erzwinge; und daß wenn das Salmiaksalz, der Salpeter und das gewöhnliche Salz in die Komposition des Königswassers zutreten, die Zusammensetzung

minder scharfsauer seyn würde, als wenn sie nur aus Salpeter- und Salzsäure bestände; daß also das erstere vorzuziehen ist, da es auf die Fasern des Tuches, und auf die färbenden Specimina eine minder heftige Wirkung erzeugt.

Es ist zu verwundern, daß in dem ganzen Verlauf dieses Jahrhunderts, die Scharlachfärberei auch nicht die mindeste Verbesserung gewonnen hat; dieser Umstand ist um so außerordentlicher, da der Ruf und der erhöhte Werth dieser Färberei immer der Gegenstand der ernstlichsten Aufmerksamkeit nicht allein von Seiten der Färber, sondern auch der, der allergeschicktesten Chymisten gewesen ist. Es scheint als ob ihre Nachforschungen schon seit langer Zeit, wenigstens die sich am natürlichsten darstellenden Verbesserungen, hätten auffinden sollen. Dies ist indeß nicht geschehen, und Hr. Bancroft hat durch die bloße Darstellung seiner Bemerkungen und Erfahrungen seit dem Jahr 1786, davon einen Beweis geliefert.

Er war dazu angeführt, zu wiederholten Malen kochendes Wasser auf die geriebene Kochenille in ein Becken von Porzellan zu gießen, und dies immer wieder und so lange von denen unauflößlichen Theilen abzugießen, bis diese kleine Farbe mehr von sich gaben. Er fand, daß wenn er zu diesem, dem Anscheine nach erschöpften und ausgesognen Satze ein wenig Potasche zufügte, und wieder neues kochendes Wasser drüber goß, sich auf der Stelle ein ziemlicher, beinahe dem achten Theile der ursprünglich in dem zu Staube geriebenem Insekt enthaltenen Farbe gleichkommender, färbender Extrakt bildete. Wiederholte Versuche waren in dieser Hinsicht stets von dem nämlichen Erfolge. Er schloß also daraus sogleich, daß die vermittelst der Potasche ausgezogne Farbe von einer so harzigen Natur sey, daß es freilich unmöglich war, selbige durch die bis jetzt bei der

Kochenillefärberei angewendeten Mittel extrahiren zu können; daß also, wenn diese Extrahirung sich dazu eignete eben so schöne und dauernde Farben als die, welche man aus den mehr auflößlichen Theilen dieser Insekten auszieht, zu liefern, man dadurch den Gewinn einer ganz neuen färbenden Materie welche bis daher verloren gieng, aufgefunden hätte. Er überzeugte sich, daß diese Materie vermittelst der Potasche brillante und dauerhafte Farben hervorbringen könnte, indem er mehrere Stücken Tuch scharlach damit färbte, und selbige mit andern vermittelst der solubelsten Theile der Kochenille gefärbten Tüchern verglich.

Beim Verfolg seiner Untersuchungen über diesen Gegenstand, überzeugte sich Hr. Bancroft, daß die sogenannte Scharlachfarbe eine zusammengesetzte seyn müsse (z. E. grün, purpurfarbe und orange) und wahrscheinlich beinahe aus drei Viertheil reinem Karmoisin, der glänzendsten Art, und ein Viertheil des schönsten reinen Gelb bestehe; und daß mithin, wenn das natürliche Karmoisin der Kochenille durch die bis jetzt angewendeten Mittel scharlachfarbig wird, nothwendig eine Veränderung vorgeht, welche mit der Umwandlung des vierten Theils der Kochenille, die von der ihr eignen karmoisinenen Farbe zur gelben übergehet, in gleichem Verhältnisse stehet, und da man aus verschiedenen andern Materialwaaren in welchen ein natürlich' schönes Gelb enthalten ist, die gelbe Farbe zu einem fünfmal geringerem Preise, als dem welches man aus der Kochenille, der theuersten aller Droguereien, erhalten kann, so folgt natürlich, daß die zur Hervorbringung der Scharlachfarbe befolgte Methode, da sie zu unnöthigen Ausgaben hinführt, sehr wenig überdacht war.

Von dieser wichtigen Wahrheit überzeugt, und da Hr. Bancroft zugleich ganz auf die Glaubwürdigkeit der

Herren Hellot, Macquire fußend, welche sagen, daß das natürliche Karmoisin der Kochenille bloß durch das zur Auflösung des zum Färben des Scharlach verwendeten Zinns, angewendeten salpetersauern Stoffes scharlach würde. Begann er eine Reihefolge von Versuchen und daraus zu schöpfenden Erfahrungen um diese Farbe hervorzubringen, ohne die färbende Materie der Kochenille zu verschleudern. Zu diesem Effekt schien es nothwendig eine Beize oder Grundlage aufzufinden, die im Stande wäre, auf eine dauernde Manier das lebhafte Karmoisin der Kochenille zu fixiren, und zurückzustoßen, ohne selbiges der gelblichen Farbe näher zu bringen. Er zog die Schlußfolge und fand durch Erfahrung, daß die Reinheit und Lebhaftigkeit der erforderlichen Farbe, durch keine Alaungrundlage erlangt werden konnte, so gut solche auch aufgelößt sey, ob zwar selbige ohne alle Gegenrede die färbenden Theile der Kochenille auf eine viel dauerhaftere Art, als irgend eine andere Beize fixirte. Der nämliche Fehler fand sich bei den Solutionen aller andern Erdarten und aller andern Metalle, das Zinn allein ausgenommen; es zeigte sich selbst der Nachtheil, daß die mehrsten dieser Substanzen die natürliche Farbe der Kochenille minderten oder veränderten. Es folgte also daraus, daß man eine Grundlage in dem reinen weißen Zinnoxyde aufsuche, welches auf die Art aufgelößt oder verbunden sey, daß es das Karmoisin der Kochenille dämpfe, ohne es umzuwandeln und zwar mit dem größtmöglichsten Glanze. Durch die Behauptungen der allergeschicktesten Chymisten als eines Dufays, Hellot, Macquer, Scheffer, le Pileur d'Apigny, u. s. w. irre geleitet, schloß Hr. Bancroft ganz unrichtig, daß alle Zinnsolutionen, wo die Salpetersalzsäure prädominirte, das Karmoisin der Kochenille auf eine gelbliche Farbenspielung hinneigen würden, und daß er also folglich alle diese Solutionen von seinen Versuchen ausschließen müsse. In

dieser Voraussetzung dissolvirte er Stücke von diesem Metalle in fast allen andern auflößenden Säuern und probirte sie einzeln bei der Kochenillefärberei. Man wird weiter unten die Erfolge genauer darstellen, jetzt ist hinlänglich, wenn wir erwähnen, daß die salzsaure Solution ihm als die passendste zu seiner Absicht schien, weil selbige das reine Karmoisin der Kochenille fixirte und zurückließ ohne es zu verändern, und dennoch mit einem großen Glanze. Also fehlte ihm, um Scharlach hervorzubringen, nichts mehr als zu diesem Karmoisin eine zuträgliche Portion schönes Goldgelb zuzufügen und genau damit zu einigen, welches Gelb durch die nämliche Basis fixirt und gedämpft werden könnte. Er hatte dieses Gelb schon in der Quercitrone und selbst in dem Gelbholze (rhus cotinus) aufgefunden; allein letzteres giebt eine weniger glänzende und weniger dauerhafte Farbe als die Quercitrone wirklich hieng er die auf gleiche Manier gefärbten Proben sowohl von dem Gelben der Quercitrone, als von dem des Gelbholzes in die Luft auf, und die letzteren verschossen ganz, ehe die von der Quercitrone die mindeste merkliche Veränderung erlitten hatten. Die Quercitrone gewährte den Vortheil, daß sie ein weit schöneres und wohlfeileres Gelb lieferte, weil ein Pfund seiner geriebenen Schale, welche nicht mehr als 30 Centimen kostet, mit einer hinreichenden Quantität von Zinnsalzsäure, zwanzig bis dreißig Pfund Tuch schön goldgelb färbte; und dies nämliche Tuch erhielt, nachdem es alsdann in dem nämlichen Liquor mit einem viertel Theile Kochenille weniger als man sonst verwendet, gefärbt war, eine so schöne und so dauerhafte Scharlachfarbe, als die irgend nur ist, die man vermittelst der bis jetzt gekannten Mittel mit vier Viertheilen von Kochenille hervorbrachte, und dieser nämliche Erfolg ward durch eine große Menge Erfahrungen bestätiget.

Die Quantität der nöthigen salzsauern Zinnsolution, um auf diese Manier eine gegebne Quantität scharlach zu färben, schien Hrn. Bancroft nachher von der Proportion Zinn, die in selbiger enthalten war, und diese Proportion hinwiederum von der Stärke der angewendeten Salzsäure abzuhängen. Diejenige welche er anwendete und wovon ihm das Pfund beinahe 40 Centimen kostete, setzte durch die starke Hitze eines Sandbades ein Drittheil seines Zinngewichtes in Körner ab: und diese Solution könnte mit den oben erwähnten Proportionen von Kochenille und Quercitrone, sein zehnfaches Tuchgewicht sehr schön scharlach färben.

Man hat gesagt, daß drei Pfund salzsaurer Stoff hinreiche, um ein Pfund Zinn zu dissolviren, wozu acht Pfund Salpetersalzsäure erforderlich sey, folglich ist das Salzsauer, welches Beaumé das wahre Zinnauflösungsmittel nennt, auch das minder Kostspieligste; es enthält auch noch den Vortheil daß eine, durch dies Zwischenmittel gemachte Auflößung so durchsichtig und ungefärbt ist, als das klarste Wasser, und sich ohne die mindeste Veränderung mehrere Jahre hindurch hält, während daß die salpetersalzsaure Auflösung der Färber bald trübe und molkig wird, und zwar in warmen Tagen binnen sehr kurzer Zeit.

Außerdem scheint die salzsaure Auflösung mehr als jede andre, dazu geeignet zu seyn, die Farbe der Quercitrone und die der Kochenille zu erhöhen.

Dieses neue Verfahren spart übrigens noch allen den Weinstein, den man bei der alten Manier dazu verbrauchte. Herr Bancroft hatte bei seinen ersten Versuchen dahin getrachtet, den Nutzen den der Weinstein bei der Scharlachfärberei gewährt, aufzufinden, allein da er auch nicht den

mindesten Vortheil den selbiger gewähren könnte, voraussetzte, so hörte er damit auf, ihn bei seinen Versuchen, die nichts desto weniger doch glückten, zu verwenden.

Diese Thatsachen und Ideen veranlaßten ihn zu glauben, daß er Entdeckungen gemacht hätte, welche wahrscheinlicher Weise, wichtige Verbesserungen erzeugen würden, und er berechnete sogleich einen Gewinn von zwölf und ein halb aufs hundert, von der ganzen Masse der in England bis jetzt verbrauchten Kochenille, vermittelst des Theiles der färbenden Masse, welche er durch die Potasche ausgezogen hatte, und von welcher er voraussetzte, daß solche bis hieher verloren gegangen war.

Er taxirte auch den Vortheil auf 25 Proc., den er daraus zöge, daß er die Quercitrone anstatt der Kochenille zur vierteltheiligen Umwandlung der Karmoisinfarbe ins Gelbliche anwendete. Zugleich gab er nicht unansehnliche Summen an, die man dadurch gewänne, daß man den Weinstein entübrigte, und sich anstatt des Scheidewassers, der Salzsäure bediente.

Von der Wichtigkeit seiner Entdeckungen überzeugt, stattete er denen, alle Gegenstände der Handlung unterhabenden, Lords, Bericht davon ab, welche die Untersuchung sechsen der vorzüglichsten Färber übertrugen. Da er nun sehr wohl wußte, daß die Praktikanten aller Künste stäts geneigt sind, den durch Menschen, die auf die Theorie spekuliren, vorgeschlagenen Verbesserungen mißzutrauen, so wollte er sein erstes Probestück unter den günstigsten Aussichten beginnen, um durch einen ausgezeichneten Erfolg das Vorurtheil seiner Richter mit einemmale zu vernichten. Deshalb präparirte er eine große Masse, beinahe an hundert Pfund salzsaure Zinn-

solution, und damit die Salzsäure recht von dem Metall saturirt werde, so setzte er noch Zinn zu, und ließ das Ganze drei Tage und drei Nächte durch in einem Sandbade sieden. Er erhielt auf diese Art eine ganz reine und ungefärbte Solution, von einem sehr scharfen Geruche, und in solchem hohen Grade flüchtig, daß solche wie der Aether aus den verschlossensten Blasen entwischte. Die Salzsäure hatte das Maximum des Zinns aufgelöst; allein diese vollkommene Saturation wurde, anstatt dem Hrn. Bancroft vortheilhaft zu werden, ein Hinderniß bei seinem Unternehmen.

Man wählte zur Probe zwei Stücke wollenes Zeuch, welche zusammen hundert und achtzehn Pfund wogen. Hr. Bancroft hatte bei seinen eigenen Versuchen beobachtet, daß die Farbe besonders sehr lebhaft würde, wenn man den ganzen Zinnsalzsauerstoff anwendete, und daß die färbende Materie der Kochenille sich vollkommen in das Tuch einsaugte, und von dem färbenden Liquor fast ganz und gar aufgezehrt wurde, wenn die ganze Masse der Zinnauflösung, anstatt solche zu wiederholten Malen aufzugießen, mit einemmale, um mit der Schale der Quercitrone zu sieden, zugethan würde. Da Herr Bancroft sehr lebhaft auf diese Wirkung hoffte, so war seine Meinung, nur ein sehr kleines Verhältniß von Kochenille zu verwenden; besonders wollte er in dem färbenden Aufgusse, die wenigstmöglichste Farbenmasse lassen.

Zu dem Behufe nahm er ein starkes Verhältniß von Zinnsolution, nämlich sechszehn Pfund auf beide wollene Stücke, und schüttete mit einemmale die gesammte Masse derselben, mit fünf Pfund pulverisirter Quercitrone, in ein sich dazu eignendes zinnernes Gefäß, welches mit

warmem Wasser angefüllt war, worin die beiden wollenen Stücke Zeuch, welche vorher angefeuchtet waren, sogleich eingetaucht wurden; man wendete selbige eine Stunde über vermittelst eines Tourniquets in dem Liquor, welchen man sieden ließ; nachher nahm man sie heraus, und spülte sie in klarem Wasser aus, und das immittelst leer gewordene Farbengefäß wurde aufs neue mit warmem Wasser angefüllt, um die übrige Operation zu vollenden.

Der wollene Stoff hatte durch diese erste Eintauchung eine sehr lebhafte goldgelbe Farbe erhalten, obgleich man dazu nur ein Vierzigtheil seines Gewichts an Quercitrone angewandt hatte. Herr Bancroft urtheilte, vermöge dessen, was bei seinen eigenen vorhergegangenen Versuchen eingetroffen war, daß das Tuch von der metallischen Grundlage so geschwängert seyn würde, daß es unnöthig werden dürfte, zu dem zweiten Theil der Operation Zinnsalzsäure zuzufügen. Um sich davon zu überzeugen, schnitt er ein Stück von einem der Farbetücher ab, und da er selbiges mit Wasser und Kochenille in einem kleinen Topfe kochen ließ, war er nicht wenig erstaunt, als er bemerkte, daß die Tuchfasern, weit entfernt so viel Zinnoxyd eingesogen zu haben, um die Farbe der Kochenille festzuhalten und zu erhöhen, es unumgänglich nothwendig sey, sich noch einer Portion Solution zu bedienen. Mehrere auf einander folgende Erfahrungen bewiesen ihm, daß diese Inkonvenienz daher stamme, daß er eine zu vollkommene Saturation des Zinns in der Kochsalzsäure bewirkt habe. Es war daraus eine so starke Verbindung zwischen der Salzsäure und dem Metall entstanden, daß die Zersetzung nur sehr schwer Statt haben konnte. Das Wasser, in welchem man die Zinnsolution in das Farbengeschirr schüttete, zersetzte kein Theilchen, und ward nicht im mindesten getrübet,

so wie dies mit den anderen Solutionen dieses Metalls geschieht. Mithin war die Anziehung des Tuches viel zu schwach, um eine Portion des Zinnoxyds zu fixiren, ausgenommen diejenige, welche sich mit der färbenden Masse der Quercitrone vereiniget hatte, und welche durch diese zugegebene Verwandtschaft sich in der Wolle, der Grundlage des Goldgelben, welches es, so wie wir so eben gesagt haben, erlangt hatte, fixirte. Allein das Uebrige, mithin der größte Theil des Oxyds blieb in dem Wasser (vereinigt mit der Kochsalzsäure), und ward mit selbigem nach der ersten Eintauchung weggeschüttet; allein unglücklicherweise hatte es die Fasern der Wolle durch seine beizende Eigenschaft geschwächt, welches Hr. Bancroft damals nicht vermuthete, obschon sich selbige in dem zweiten Theile der Operation dargethan hatte. Zu dieser Operation that er in das Farbengefäß fünf Pfund Kochenille, mit sechs Pfund mehr Zinnsalzsäure; nachdem er es gut mit Wasser gemischt hatte, that er in diese Flüssigkeit beide Stücke Zeuch, und färbte selbige eine Viertelstunde lang; da aber die Farbe nicht scharlachen wurde, so fügte er vier Pfund Zinnsolution und ein Pfund Kochenille bei; er fuhr fort zu färben, bis er gewahr wurde, daß das Gewebe des Tuches durch die Zinnkochsalzsäure sehr stark angegriffen worden sey. Diese Substanz schien vermöge dieser Erfahrung und vermittelst verschiedener anderer, eine viel stärkere und viel beizendere Wirkung zu haben, als die andern Solutionen von diesem Metalle. Von dieser Probe glaubte Hr. Bancroft im Gegentheil, daß die Kochsalzsäure weit sanfter sey, als die gewöhnliche Solution durch Scheidewasser; und er glaubte dies um desto gewisser, da er fand, daß diese Meinung auch von den berühmtesten Scheidekünstlern angenommen wurde, welche sämmtlich die Salpetersalzsäure als eine auf die thierischen Grundstoffe weit stärker wirkende und corrosive Kraft, als die

Kochsalzsäure beschrieben; dies ist freilich auch wahr, wenn die Salzsäuren bloß als Säuren wirken, allein sie erhalten ganz verschiedene Eigenschaften durch ihre Verbindung mit den Metallen; mithin schienen im Ganzen die Metallauflösungen durch Kochsalzsäure viel ätzender als jede andere. Dies ist hauptsächlich bei den Salzsäuren von Quecksilber, Blei, Wismuth, Spießglas und Zinn ganz wahr; allein die ätzende Eigenschaft des Letzteren, und die Schwerigkeit, es zu zersetzen, scheint sich in dem Verhältnisse zu vergrößern, wie die Salzsäure vollkommener saturirt, oder mit einer viel größern Portion von Metall vereinigt ist. Es ist gewiß, daß das Verhältniß der Zinnsolution, deren sich Hr. Bancroft bei dem vorhergegangenen Versuch bedient hatte, unendlich viel stärker war, als es ihm vorher noch nie solche anzuwenden geschah, denn es stieg bis auf 26 Pfund, und enthielt mehr als sechs Pfund Zinn, welches viermal so viel war, als es zu dem nämlichen Gewichte von Tuch (wenn man es durch eine Mischung, die wir im Verfolge dieses Aufsatzes beschreiben werden, auflöset) bedurfte. Demohngeachtet ist Hr. Bancroft fortdauernd der Meinung, daß eine gleiche Quantität von jeder andern Zinnsolution, eine gleiche Masse Zeuch nicht so merklich angegriffen haben würde; so ward er von der Gefahr, eine so ätzende Beize zu brauchen, überzeugt, daß es nöthig sey, eine minder schädliche aufzufinden, obschon es möglich sey, daß, wenn er die dazu erforderliche Sorgfalt anwendete, er die Zinnsalzsäure (die nämlich eine kleine Portion Metall enthalten müßte) auf so eine Art verwenden könnte, daß dadurch die vortrefflichste Wirkung entstände, und das zu starke Angreifen des Tuches verhindert würde.

Ohne zu untersuchen, woher die corrosive Eigenschaft der Zinnsäure herrühre, begnügt er sich zu bemerken, daß bei mehreren Versuchen, die er angestellt, um dieser Eigen-

schaft vorzubeugen, er beständig gefunden hat, daß die durchaus saturirte und im höchsten Grade ätzende Zinnsalzsäure eine starke anziehende Kraft zum Oxygen enthielt, und daß sie vermittelst des Absorbirens viel von ihrer ätzenden Eigenschaft verlor. Dem zufolge fiel er darauf, die Zinnsalzsäure dadurch zu oxygeniren, daß er wenig Magnesia dazu that, oder vielmehr, daß er das Zinn mit ein wenig Magnesia in der Salzsäure auflösete; allein obwohl die Solution nun etwas minder beizend wurde, so enthielt sie eine kleine Portion Magnesia, welche die Farbe der Kochenille angriff, und selbige der Purpurfarbe näherte; und dieser Fehler ist, ob zwar in einem weit schwächern Grade, mit der durch oxygenirte Salzsäure bereiteten Zinnsolution, welcher man sich beim Bleichen bedient, vergesellschaftet.

Herr Bancroft oxygenirte öfters die Salzsäure, indem er sie mit zwei Drittheilen ihrer Schwere Salpetersäure mischte, und machte eine Zinnsolution. Da diese Solution nicht viel ätzender schien, als die, deren sich die Färber gewöhnlich bedienen, und überdies den Vortheil hatte, das Karmoisin der Kochenille nicht ins Gelbliche zu verwandeln, so wagte er unter den Augen der Kommissärs, die ihm bei seinem ersten Versuche beigestanden hatten, einen zweiten. Dieser Versuch ward nur an einem einzigen Stücke Tuch, von ohngefähr vier und zwanzig Pfund an Gewicht angestellt. Er ließ es mit acht Pfund der murionitrischen Solution, und zwei und ein halb Pfund gestoßener Rinde der Quercitrone kochen. Aber diese Beize wirkte nur schwach, oder that eigentlich gar keine Wirkung, denn das Gelbe, anstatt eine frische Farbe zu erhalten, erlangte die Blässe der Strohfarbe, selbst, nachdem die Masse zwei Stunden hindurch gekocht hatte. Eine beträchtliche Menge Gelbes, welches dem Zinnoxyde beigemischt war, blieb augenscheinlich im Wasser schwimmend, nicht deshalb, weil

das Zinn, wie bei dem ersten Versuche, mit der Salzsäure zu innig vereinigt sey, sondern weil aus Mangel an Anziehung unter sich, die Zersetzung fast in dem nämlichen Augenblicke, wo man es ins Wasser that, Statt hatte. Im Sieden setzte sich die Beize mit der Farbe der Quercitrone an das Tuch an, aber nur schwach und langsam. Die nämliche Inkonvenienz zeigte sich bei der zweiten Hälfte der Operation, zu welcher er erstlich drei Pfund Kochenille und sechs Pfund von der Salpetersalzsäurenauflösung, deren er sich bei der erstern bedient hatte, verwendete. Allein da die Farbe den rechten Teint nicht annahm, so fügte er der Flüssigkeit noch ein anderes Pfund Kochenille und vier Pfund von der nämlichen Solution bei. Nach Verlauf von zwei Stunden war ein beträchtlicher Theil der Farbe noch oben aufschwimmend, und von dem Wasser nicht aufgelöst. Demohngeachtet hatte das Tuch so viel aufgefaßt, daß es ein ziemliches Scharlach zeigte, welches aber nicht stark in seine Bestandtheile eingedrungen war; denn es hatte, so wie einer der Kommissäre bemerkte, eher das Ansehen, angestrichen als gefärbt zu seyn. Indeß war man doch, nach einer besondern Untersuchung dahin übereinverstanden, daß troz der Länge der Zeit, in welcher das Tuch mit einer starken Portion Solution (18 Pfund auf ein einziges Stück, welches nicht mehr als 90 Pfund wog) gekocht hatte, das Gewebe dadurch keine Veränderung erlitten habe; daß also der zweite Versuch weniger kostspielig, als der erste ausgefallen war, obschon beide dem Herrn Bancroft mehr als 700 Franken gekostet hatten.

Obschon die Salpetersalzsäure einige Fehler weniger als die Salzsäure hatte, so enthielt sie doch einige Inkonvenienzen anderer Art. Er dachte also darauf, zur Zinnauflösung größere Massen von Salpetersalzsäuren, mit den gewöhnlichen Salzsäuren zu vermischen, damit er gewahr

würde

würde, wie man das Salpeteracidum dieser Gattung verbrauchen könnte, ohne das Karmoisin der Kochenille ins Gelbliche spielend zu machen, und zwar in dem Grade die Quercitrone zu der Scharlachfärberei entübrigen zu können; allein zu seinem größten Erstaunen, kann er diese Wirkung selbst nachdem er das Metall in dem Salpeteracidum allein aufgelöst hat, nicht auffinden. Erstlich gab er dies einer Unlauterkeit oder Mischung in dem Acidum, dessen er sich bedient hatte, Schuld: allein nachdem er den Versuch mit neuem Acidum dessen Reinheit er erprobt, wiederholt hatte, fand er stets, daß das Zinn, welches er auflöste, nicht die mindeste Kraft äußerte das Karmoisin der Kochenille ins Gelbliche oder Scharlachfarbene spielend zu machen, und daß diese Wirkung bei der gewöhnlichen Färberei, bloß von dem Weinstein, welchen man zu gleicher Zeit mit anwendet, herrühre. Von dieser Thatsache überzeugte er sich durch häufige und mannichfaltige Versuche die ihm sämmtlich bewiesen, daß die Kochenille, mit der gewöhnlichen Zinnsolution der Färber, ja selbst mit der durch Salpeteracidum gefertigten Solution, allein ohne Weinstein nichts als Karmoisin hervorbringen würde; und daß Kochenille mit Weinstein zubereitet, nicht allein mit diesen Solutionen, sondern auch, und eben so gut mit Salzsäure dieses Metalls Scharlach hervorbringen würde; daß mithin, alle gegenseitige Ideen, obschon solche allgemein angenommen, dennoch irrig sind. Wie hat sich nun wohl ein so übelgegründeter, und wichtige Folgen nach sich ziehender Irrthum verbreiten und von so viel der Beobachtung fähigen und wohl unterrichteten Männern bestätigt werden können? Denn außer den berühmten Schriftstellern, von welchen schon ist gesprochen worden, hat Herr Poerner, nachdem er eine große Anzahl Versuche angestellt hat, deren mehrere, wenn sie recht beherziget worden wären, ihm die Wahrheit in dieser Sache hätten an die Hand geben können,

diesen irrigen Satz demohngeachtet angenommen und verbreitet. Selbst berühmte Chemiker haben diesen irrigen Grundsatz angenommen.

Also der angenommenen Theorie nach, setzt man voraus, daß der Weinstein und die Salpetersalzsäure, jedes von beiden, Wirkungen erzeugen, die grade denen entgegengesetzt sind, die sie wirklich hervorbringen, weil man einem die Wirkungen des andern beilegt: man fühlt sehr leicht die Inkonvenienz, die aus einem Mißgriff der Art entspringen muß.

Da sich Hr. Bankroft überzeugt hatte, daß die nitromuriatische von den Färbern gebrauchte Zinnsolution ohne den Weinstein, nichts als eine mit der Kochenille zu Stande gebrachte Karmoisinfarbe erzeugen würde, so wollte er anstatt der Zinnsolution einen Versuch mit dieser Substanz machen. Er ließ also ein Stück Tuch mit der ordinären Portion von gewöhnlicher salpetersauren Solution, und mit ohngefähr dem vierzigsten Theile seines Gewichtes an Quercitrone, und ohne Weinstein ein und eine Viertelstunde lang kochen. Das hierauf herausgenommene Stück Tuch fand sich von einem glänzendem Gelb, allein weit blässer, als es mit der Zinnsäure geschehen seyn würde, gefärbt. Nachdem das Tuch ausgespült und das ausgeleerte Färbegefäß zum zweitenmale mit reinem Wasser gefüllt worden war, schüttete er ohngefähr vier Fünftheile von der Masse Kochenille die sonst ein Färber verwendet hätte, und eine angemessene Portion Zinnsolution dazu: das so gefärbte Zeug erschien mit einer schönen Scharlachfarbe. Demohngeachtet schien Herr Seward, der Färber, bei welchem dieser Versuch angestellt worden war, nicht von den Vorzügen dieser neuen Procedur überzeugt; und wahrscheinlich ward der Versuch nicht mit einem glücklichen Er-

Digitized by Google

folge gekrönt, oder die Oekonomie in Hinsicht der Kochenille war nicht ansehnlich genug, weil die salpetersaure Solution, welche mit der Rinde der Quercitrone bloß ein blasses Gelb erzeugte, zugleich eine weit geringere Kraft, die Farbe der Kochenille zu erhöhen gezeigt hatte, welches sonst nicht der Fall ist, wenn selbige mit dem Weinstein vereinigt, der aus einer Portion vegetabilischem Alkali, verbunden mit einem Uebermaaß von ihm eigenen Acidum bestehet — vereinigt wird; mithin wird der Weinstein sich allemal zersetzen, wenn man ihn mit einer Zinnsolution durch ein mineralisches Acidum, welches es sey, mischt, weil die mineralischen Acida, vermöge des Uebergewichts ihrer Attraktion sich mit der alkalischen Grundlage einigen, und eine additionelle Portion weinsteinartigen Acidi entbinden werden, welche sich alsdann mit dem metallischen Oxyd, welches vorher von dem mineralischen Acido verlassen ist, einigen wird: auf die Art wird Zinnweinstein entstehen; dieser ist es, welcher bei der gewöhnlichen Art Scharlach zu färben, das Karmoisin der Kochenille dem Gelblichen näher bringt, und der zu gleicher Zeit (so wie man in der Folge gesehen hat) die Farbe weit mehr erhöht, als es die salpetersaure Solution ganz allein leisten könnte, und bloß dieses Erzeugniß von Zinnweinstein ist es, welches den üblen Wirkungen, die ohne dasselbe das Schwefelacidum, welches häufig in dem gewöhnlichem Scheidewasser, dessen sich die Scharlachfärber bedienen, enthalten ist, nach sich ziehen würde, vorbeugt.

Es ist noch nicht lange, daß die Londner Färber ein Geheimniß ihr Scheidewasser (Salpetersäure) zu verstärken, sehr theuer erkauft haben; dies sollte dadurch geschehen, daß sie selbigem Vitriolöl (Schwefelsäure) beifügten: es dauerte aber gar nicht lange, so thaten sie auf dies Geheimniß Verzicht. Man hat indeß Veranlassung

zu glauben, daß sie solches nicht eher als nach einigen vorhergemachten Versuchen, und ehe sie nicht zum mindesten eine Wahrscheinlichkeit von Vortheil, sich desselben zu bedienen, aufgefunden, werden bezahlt haben.

Es ist unbestreitbar, daß eine kleine Masse von Schwefelacidis auf solche Art eine Portion von Salpeteracidis, welches weit theurer ist, ersparen würde; in der That, würde seine Wirkung bloß darin bestehen, den Weinstein zu zersetzen, indem er sich mit dessen alkalischer Basis einigte, und indem er ein Sulfat von Potasche hervorbringen würde, welches der Scharlachfärberei nicht schädlicher scheint als das Nitrat von Potasche oder Salpeter, welchen das Salpeteracidum auf die nämliche Art erzeugt, wenn kein Schwefelacidum vorhanden ist, welches vermöge seiner überwiegenden Attraktion nach der alkalischen Basis von Weinstein, seinen Platz einnimmt.

Ob wohl Herr Bankroft mit den Versuchen, welche er bis jetzt gemacht hat um dahin zu gelangen, den Theil der Kochenille, welcher bei der gewöhnlichen Prozedur ins Gelbe übergeht zu ersparen, gescheitert ist, so wird er nichts desto weniger denn doch von der Richtigkeit seiner ersten Idee überzeugt bleiben.

Wir wollen die Mittel detailliren, welche er sich ausdachte, um seinen Zweck zu erreichen.

(Die Fortsetzung in der künftigen Nummer.)

Digitized by Google

2.

Etwas über die Flüssigkeit, die man dazu anwendet, um die Tücher wasserdicht zu machen. *)

Man weiß, daß seit etlichen Jahren mehrere Personen sich, und mit glücklichem Erfolge damit beschäftigt haben, die Zeuche und Tücher dem Wasser undurchdringlich zu machen; dies ist ein sehr wichtiger Gegenstand, in Hinsicht der Bekleidung der Land- und Seetruppen.

Die Erfinder dieser Prozedur haben bis jetzt ein Geheimniß aus den Mitteln gemacht die sie dazu brauchen; man hatte bloß Veranlassung zu vermuthen, daß eine Art von fettem Oele den Grundstoff ihrer Recepte ausmachte, allein die Erfahrung hat selbige noch nicht ausgekundschaftet.

Eine Flasche dieses Liquors, deren wirkende Kraft anerkannt worden war, fiel durch Zufall in die Hände des Hrn. Vauquelin, und flößte diesem das Verlangen ein die Komposition desselben aufzusuchen; wir wollen aber, ehe wir die Methode die er zu diesem Zwecke befolgte, erzählen, die physische Eigenschaft dieses Liquors beschreiben.

Es ist selbiger eine weiße, milchichte und undurchsichtige Flüssigkeit, von einem bittern Geschmacke und einem Seifengeruche; sie zeigt auf ihrer Oberfläche eine Gattung Sahne wie die Milch, und färbt die Tinktur der Sonnenblume stark roth. Herr Vauquelin urtheilte, vermöge

*) Aus den Annales des Arts. No. 54.

dieser Eigenschaften des Liquors, daß es eine einfache Solution der Seife sey, deren Geschmack und Geruch sie behalten hatte, und die durch ein Acidum zersetzt worden sey; allein anderweitige Versuche lehrten ihn bald, daß es andere Sachen enthalte.

Erster Versuch. Um zu wissen ob er, vermöge der Filtration, die weiße Masse, welche den Liquor trübte, absondern könnte, that er etwas davon auf Josephspapier; die Masse seihete sich eine Zeitlang trübe und milchicht durch, allein nachdem selbige mehreremale auf das nämliche Filtrum geschüttet worden war, so gelang es ihm selbige so hell als Wasser zu bekommen, und er untersuchte nachher den Liquor und die auf dem Filtrum zurückgebliebene Materie jede besonders.

Zweiter Versuch. Wenn die Vermuthung des Herrn Vauquelin einigen Grund hatte, so mußte er in diesem Liquor nichts als die Grundlage von Seife, mit dem Acido, dessen es einen Ueberfluß hatte, vereinigt, vorfinden. Sein erstes war also, sich von der Natur dieses Acidi zu überzeugen, und das was ihm der Geschmack fast angezeigt hatte, ward durch das Muriat von Baryte, welches eine häufige und insoluble Präcipitation in dem nitrischen Acido hervorbrachte, bestätiget; mithin war er bereits versichert, daß der Liquor ein Schwefelacidum enthalte; indeß da anderseits der Ammoniak (Salmiak) in diesem Liquor, eine weiße halb durchsichtige flockenartige Präcipitation formirt hatte, so sahe er, daß etwas anders in selbigem enthalten sey, als das von einer Zersetzung der Seife entspringende Salz.

Dritter Versuch. Nachher präcipitirte er eine gewisse Quantität dieses Liquors, er wusch die Materie,

Digitized by Google

und ließ sie trocknen; da selbige alle physischen Eigenschaften des Alauns hatte, so setzte er solche mit Schwefelacido zusammen; und da er ein wenig Pottaschensulfat dazu fügte, so erhielt er durch eine langsame Verdampfung sehr schönen Alaun. So fand sich also in diesem Liquor schon Alaun und Schwefelacidum, und zwar ohne Zweifel eines mit dem andern bis zum Alaunzustande vereinigt.

Vierter Versuch. Es kam jetzt darauf an, zu wissen ob der Liquor, von welchem er das aluminöse abgesondert hatte, nicht noch eine andere Substanz enthielte, und er unterwarf selbigen noch einigen andern Versuchen vermittelst der Gegenwirkungen, unter welchen das oxygenirte muriatische Acidum, und die Infusion der Galläpfel, ihm einen neuen Körper zur Ansicht brachten; das erstere machte den Liquor milchicht und erzeugte nachher sogleich weißgelblichte Flocken in weit größerer Menge als die von dem Effekt des muriatischen Acidi herrührenden: daher schloß er, daß es in diesem Liquor, außer den bereits erwähnten Materien, eine animalische Materie, und vorzüglich etwas gallertartiges vorhanden sey.

Fünfter Versuch. Um sich noch besser von der Natur dieser Substanz zu überzeugen, ließ er den Liquor vermittelst einer sanften Wärme, bis zur Dürre, verdampfen. Dadurch erhielt er ein gelblichtes Salz, von einer auffallenden Hitze, welches, indem es sich im Wasser wieder auflöste, eine gelbe Materie, in der Gestalt ziemlich ausgedehnter Flocken, die leimicht und indem sie ausgetrocknet waren, eine Art von Elasticität annahmen — zurückließ. Diese Substanz, da sie auf glühende Kohlen gethan wurde, warf Blasen, und zugleich einen weißen Dampf aus, der den Geruch des Salmiaks und übelriechen-

den Oels, welchen gewöhnlich die thierischen Materien von sich geben, zu haben pflegen.

Es blieb also gar kein Zweifel mehr übrig, daß man in diese Komposition eine gewisse Quantität animalischer Gallertmasse, wahrscheinlich darum zugemischt habe, um, indem man dem Liquor mehr klebrichtes zutheilt, länger und weit vollkommener die Oeltheile in Suspension zu erhalten. Ganz wahrscheinlich durch die Hitze, und vielleicht durch einen Anfang der Zersetzung geschah es, daß die animalische Gallerte im Wasser unauflöslich blieb; indeß nahm Herr Vauquelin wahr, daß der Liquor, in welchem sich das Salz befand, noch etwas in der Dissolution bei sich behielt, weil das muriatische Acidum und die Infusion der Galläpfel ebenfalls noch Präcipitationen, nur etwas minder stark, als das erstemal hervorbrachten.

Sechster Versuch. Dieser Versuch zweckte dahin ab, die Eigenschaft der auf dem Filtrum zurückgebliebenen fetten Materie, von welcher wir oben gesprochen haben, kennen zu lernen, und hauptsächlich zu erfahren, ob selbige nicht einige andre Substanz in Kombination enthalte.

Herr Vauquelin ließ diese Masse mit dem Filtrum in einem Platina-Schmelztiegel verbrennen, es gab einen Dunst dem von Talg oder Oel gleich, von sich: es hatte eine Asche zurückgelassen, wozu freilich das Filtrum einen Theil mit geliefert] hatte, in welcher sich aber eine kleine Quantität Alauns vorfand, welches man bloß dem Oele zueignen konnte, weil das Josephpapier nicht ein Atom davon enthielt; er ist selbst der Meinung, daß dies Oel nebst dem Alaun eine kleine Masse animalischer Materie enthielt, ohne jedoch dies positiv versichern zu können.

Also hat das Oel, troß des Ueberflusses von Acidum, welches in dem Liquor vorhanden war, indem es präcipitirte, Alaun in Kombination mit sich geführt, und bei sich behalten, und wahrscheinlicherweise also auch animalische Gallert.

Mithin ist die Substanz, welche, indem sie sich mit dem Tuche verbindet, selbiges wasserdicht macht, nicht allein von Oel, sondern eine Kombination dieser Substanz mit Alaun und wahrscheinlich mit animalischem Gallert, welches diese Eigenschaft weit dauerhafter machen soll.

Siebenter Versuch. Der nach und nach vom Oele, Alaun und auch zum Theile von der animalischen Materie durch die verschiedenen oben angezeigten Mittel gereinigte Liquor, hat durch eine langsame Evaporation Salzkrystall aus Sod und Sulfat von Pottasche geliefert.

Achter Versuch. Herr Vauquelin hat die Analyse dieses Liquors durch eine andre Prozedur, die man hier nur ganz kurz mittheilen wird, gemacht.

Er hat den Alaun und das Oel durch Kalkwasser präcipitirt; da der Satz vereinigt, gewaschen und kalzinirt war, so war das was in dem Schmelztiegel zurückblieb, Alaun und Kalk.

Der Liquor, von welchem diese Materie abgesondert worden war, gab, nachdem er bis zu einem gewissen Grade evaporirt war, Kalksulfat, eine gewisse Quantität der animalischen Materie war durch Austrocknung des Liquors unauflöslich geworden; und endlich enthielt das Sulfat des Sodes und der Pottasche noch immer thierische Gelatine, die sich im Wasser auflösen ließ.

Hier folgt was er glaubt, wie dieser Liquor, des Maaßstabs der nicht ausgemittelten Proportionen unbeschadet, zubereitet worden sey: man hat in dem Wasser Seife, Tischlerleim oder sonst ein Gelatinum auflösen lassen; man hat der Auflösung dieser Substanzen eine Auflösung von Alaun, welche in dieser Mischung, indem sich selbige zersetzte, eine flockenartige aus Oel, Alaun und animalischer Materie zusammengesetzte Präcipitation formirte, — beigemischt; nachher hat man schwache Schwefelsäure hinzu gethan, um einen Theil des Alauns wieder aufzulösen, die Präcipitation zu schwächen, oder gänzlich zu hindern; allein der einmal mit Oel und mit animalischer Materie vereinigte Alaun, lößt sich in der Schwefelsäure nicht gänzlich auf; deshalb bleibt das Oel immer sehr dunkel, und steigt weder, noch präcipitirt es; man sieht leicht ein, daß man keine zu große Masse von Schwefelsäure zusetzen muß. Zuletzt gesteht Herr Vauquelin, daß er nicht gewiß versichert ist, ob dies genau die Manier ist, wie man verfährt; er ist bloß durch diese wiederholten Versuche dahin gekommen, einen diesem ganz gleichen, und die nämlichen Eigenschaften besitzenden Liquor zusammenzusetzen.

3.

Erfindung einer ganz unschadhaften unauslöschbaren Dinte.

Der Mechanikus G. Winkler zu Berlin hat eine ganz unschadhafte unauslöschbare Tinte erfunden, mit welcher man auf Leinen, Seide, Wolle, Leder u. s. w. Namen, Nummern und Verzierungen mit einer gewöhnlichen Feder schreiben, oder mit eigends dazu angefertigten Stempeln abdrucken kann. Hierdurch wird es bei Diebstählen fast unmöglich, Sachen zu verhehlen oder zu verkaufen, indem dabei kein ander Mittel übrig bleibt, als den Namen heraus zu schneiden, und so den Werth dieser Sachen zu vernichten, da das heftigste Kochen, Laugen, Schwefeln u. s. w. ohne alle Wirkung bleibt. Das königl. Preuß. hochlöbliche Manufaktur- und Kommerzkollegium hat die Güte und Aechtheit geprüft, und durch folgendes Attest die Vortrefflichkeit dieser Tinte anerkannt: daß die von dem Mechanikus Gottl. Winkler hierselbst eingereichte, zum Zeichnen der Wäsche, so wie andrer linnenen und baumwollenen Zeuche bestimmte unverlöschbare Tinte, nach der damit angestellten Untersuchung sich völlig gut und brauchbar befunden hat, solches wird demselben hierdurch attestirt. Berlin, den 17. Mai 1805.

Kön. Manufaktur- und Kommerzkollegium.

Eichmann.
Kunth."

Diese braune und schwarze Tinte ist in Etuis von verschiedener Größe mit Gebrauchszettel, mit meinem Pettschaft besiegelt, zu 2 Rthlr., 1 Rthlr. 8 Gr., und zu 16

Gr. einzig bei Winkler zu Berlin in der Maurerstraße No. 35. wohnhaft, zu haben. Ein Stempel dazu mit einem großen Lateinischen Buchstaben kostet 4 Gr., im ganzen Namen der Buchstabe 2 Gr., eine Verzierung um denselben 8 Gr. bis 1 Rthlr., und die vollständigen Zahlen von 0 bis 9 18 Gr. Diese Stempel kann man zugleich als Pettschaft benutzen, indem ein damit bedrucktes, mit Mundlack gesiegeltes Billet ohne Zerreißung gar nicht eröffnet werden kann.

4.

Neue Methode, das Holz vor der Fäulniß zu sichern.

In einem gelesenen Französischen Journale wurde neulich folgendes Mittel vorgeschlagen: Man nehme zwölf Pfund Geigenharz, und lasse diese in einem kleinen chemischen eisernen Ofen bis zu ihrer gänzlichen Flüssigkeit schmelzen. Hierzu bringe man zwölf Pinten Fischthran und drei Pfund Schwefel. Alles dieses lasse man hierauf über einem gelinden Feuer wohl zergehen, indem man es mit einem Stücke Holz fleißig umrührt. Alsdann nehme man Ockererde von der Farbe, welche man wünscht, reibe sie mit Oel ab, bis sie fast gänzlich aufgelöst ist, und vermische sie genau mit dem auf obige Weise zubereiteten Decokt. Der erste Auftrag dieser Zusammensetzung auf das Holz muß warm und flüchtig geschehen; gegen das Ende von zwei Tagen bringt man den zweiten Auftrag darauf, welcher weit dichter seyn muß, und endlich einen dritten, wenn man dieses für nöthig hält.

Der Urheber dieser Erfindung versichert, daß dieser Auftrag nicht allein das Holz gegen alle Fäulniß sichere, sondern, daß sogar auch alle Mauern und Steinkonstruktionen durch ihn vor aller Art von Verderbniß geschützt werden können.

5.

Neue Maschine von Parmentier, um Rinden und Wurzeln in Pulverstaub zu verwandeln; eine nützliche Erfindung für Apotheker.

Diese Maschine, oder Vorrichtung vielmehr, besteht in einem Viereck, das aus vier Mauern von soliden Steinen zusammengesetzt ist, und welches auf einem Plane von gegossenem Eisen ruht, und einen Rand von 9 Zoll Höhe hat. Der Durchmesser dieses Vierecks mißt 8 Fuß. Aus seiner Mitte geht eine Achse empor, auf der ein Räderwerk sich befindet, welches in ein großes Rad eingreift, das von einem Pferde in Bewegung gesetzt wird. Aus der Achse streben zwei eiserne Arme hervor, welche zwei vertikal über einander stehende Mahlsteine in Bewegung setzen, die durch die Bewegung, die ihnen mitgetheilt wird, die Substanzen, die ihnen dargeboten werden, in Staub verwandeln. Jeder von diesen Steinen ist mit einer Maschine versehen, durch die die zu zermalmende Masse nach jedesmaligem Umtreiben des Steines umgewendet wird; auf diese Weise, daß in einem sehr kurzen Zeitraume man eine sehr große Menge von Rinden und Wurzeln gänzlich zerreiben kann. Das Sieben geschieht ebenfalls im Großen, in Mahlbeuteln, von der Art, wie das Mehl gesiebt wird.

Der nämliche Mechanismus setzt auch acht große Messer in Bewegung, welche in einem großen cylinderförmigen Gefäße von Holz sich befinden, das zwei Fuß im Durchmesser hat. Durch diese Maschine werden die medizinellen Wurzeln zerschnitten. Einer detaillirten Beschreibung dieser für die Pharmacie wichtigen Maschine sieht das Publikum mit Verlangen entgegen.

6.

Bestandtheile der Chinesischen Tusche.

Dela Methrie in Paris hat die Tusche analysirt, und fand daß sie aus Kienruß, thierischem Leim und etwas Kampfer bestand! Er machte hierauf aus geglühetem Kienruß, den er nachher mit einem starken, thierischen Leim gummirte, eine Tusche, welche die Pariser Maler für besser, als die Chinesische halten.

7.

Sparlampe.

Der Amtmann Schumacher in Dänemark hat eine sehr einfache Ersparungslampe erfunden, welche in der Haushaltung des gemeinen Mannes, insonderheit auf dem Lande, sehr leicht anwendbar ist. Sie besteht in nichts weiter, als in einem Glase in Form eines Spitzglases, das man unten mit angenäßtem Sande füllet, über welchem der Talg, Thran oder Oel bis an den obersten Rand steht,

und mittelst eines dünnen hölzernen, mit Baumwolle, Zwirn oder Werg, höchstens bis zur Dicke eines Pfeifenstiels umwundenen, Stöckchen brennt. Nach angestellten Versuchen brennen auf diese Weise 4 Loth guten Talgs 7 Stunden, und ein halb Loth in einer Nachtlampe sogar 17 Stunden.

VI.

Literatur der Handels- und Gewerbskunde.

Der Handelsstaat von Schleswig und Holstein, oder Addreßbuch aller Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten in beiden Herzogthümern.

Unter dem angeführten Titel erscheint zwischen Michaelis und Neujahr dieses Jahres, ein in Taschenformat gedrucktes Verzeichniß aller derjenigen, welche in den Schleswig'schen und Holsteinischen Städten, Flecken, oder auf dem Lande, Handelsgeschäfte treiben. Zugleich werden auch in diesem Buche die Mäkler und Notarien aufgeführt, da die Kenntniß derselben dem handelnden Publikum ebenfalls wichtig ist. Der Verfasser dieses Buchs ist der Subrektor Friese in Flensburg. Der Subskriptionspreis ist 2 Mark S. H. Courant. Der Buchhändler Hammerich in Altona nimmt bis zur Mitte Oktobers d. J. Subskription darauf an.

VII.

VII.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

1.

Betriebsamkeit auf dem Francisci-Schifffahrtskanal im Bacser Komitat in Ungarn.

Es befuhren in dem jüngst verflossenen Militärjahre den Kanal 634 befrachtete Schiffe, wovon einige mit fünfthalbtausend Zentnern und darüber, das größte aber mit 5181 Zentnern Aerarialsalz befrachtet waren, und überhaupt folgende Artikel führten: An Aerarialsalz 52,443 Zentner, 36 Pfund; an Wein 32,950¾ Eimer, 32,950 Zntr. 75 Pf., an Weizen 607,874¼ Metzen, 448,384 Zntr. 25 Pf., an Gerste 7,540 Metzen, 3,770 Zntr. Hirsen 14,476 M., 9,296 Zntr. 50 Pf., an Kukurutz 4,407¼ M. 3,305 Zntr. 50 Pf., an Haber 97,166¼ M., 48,583 Zntr. 25 Pf., an Obst 1,250 Zntr., an Kupfer- und Silbermetall 2,400 Zntr., an Bauholz 20,511 Zntr. 25 Pf., an Mühlwerkholz 250 Zntr., an Wagnerholz 3,893 Znt., an Brennholz 850 Zntr., an eichenen Pfosten 529 Zntr., an Pallisaden 3,639 Zntr. 50 Pf., an leeren Fässern 2,376 Zntr. 50 Pf., an Hausmobilien 1,105 Zntr. 50 Pf., an Heu 150 Zntr., an Kehlheimer Platten 939

Zntr., an Rauchtabak 271 Zntr., an Quadersteinen 300 Zntr., an Laden 1,440 Zntr., an Mühlsteinen 402 Zntr., an Schubkarren 199 Zntr. 50 Pf., an Pech 115 Zntr., an irdenem Geschirre 6,159 Zntr., an hölzernen Faßreifen 100 Zntr., und an Kalk 1,450 Zntr.; zusammen 32,950¾ Eimer, 894,614¼ Metzen, 754,051 Zentner 11 Pfund, welche in dem Militärjahre 1804 in den Franzisci-Schiffahrtskanal entweder in dessen Einmündungsstation Monostorszegh an der Donau, oder in dessen Ausmündungsstation Földvar an der Theiß, oder aber auch in den Mittelstationen eingebrochen, denselben passirt sind, und die privilegialmässige Péage (Abgabe) von Zentner und Meile zu ½ Kr. der Gesellschaft der Unternehmer entrichtet haben. Im Vergleich mit dem vorigen Jahre 1803 sind in dem abgewichenen Jahre 1804 den Kanal mehr passirt 333 befrachtete Schiffe, dann 5900¾ Eimer, 651,049¼ Metzen, und 466,731 Zentner 11 Pfund.

2.

Betriebsamkeit auf dem Wiener Kanale.

Folgende Nachricht von dem k. k. Niederöstreichischen Schiffahrtskanal verdient gewiß die theilnehmende Aufmerksamkeit eines jeden Freundes einheimischer Industrie. Es wurde dieser Kanal im Monat Mai des verflossenen Jahres, von Wien bis Wienerisch-Neustadt fahrbar gemacht. Und von dieser Zeit bis in die Mitte Novembers, sind darauf durch 1400 Schiffe verführt worden: 200,000 Zentner Steinkohlen; 10,000 Klaftern Brennholz, betragend 230,000 Zntr.; und gegen 170,000

Centner verschiedener Frachten, z. B. Kaufmannsgüter, Wein, Salz ꝛc. Auf jedes Schiff lud man 400 bis 500 Zentner, welche Last durch Ein einziges Pferd fortgezogen ward; so daß vom Zentner für die ganze Fahrt nur 10 Kr., für die halbe aber nur 8 Kr. gezahlt wurden. Man bedenke nun, daß vorher die Frachtkosten auf der Achse von Wien bis Neustadt, 8, 10, 12 ja auch 15 Groschen für den Zentner, betrugen; und es muß jedem einleuchten, daß dieser Kanal für den inländischen Handel eben so bedeutend als wohlthätig ist. Man bedenke ferner, daß dieser Kanal über Oedenburg bis Raab fortgeleitet zu werden bestimmt ist, wie wichtig wird er nicht für das Kommerz werden! und wie sehr ist nicht dessen baldige Vollendung zu wünschen!

3.

Schreiben aus Nizza, vom 26. Junius.

Durch die Vereinigung Liguriens mit Frankreich ist unser Departement bis St. Remo erweitert worden, wobei die Ein- und Ausfuhr unsers Havens beträchtlichen Zuwachs wird erhalten können. Von der Zufuhr des abgewichenen Jahres, liegt hier noch eine große Menge gesalzener Fische unverkauft, und die Nordischen Kaufleute dürfen auch für den bevorstehenden Herbst auf keine vortheilhaften Preise rechnen. Wir sehen einer reichen Aerndte entgegen, an Getraide sowohl als Oel.

4.

Schreiben aus Cagliaria vom 15. April.

Unser wichtigster Ausfuhrartikel ist Salz, wovon alljährlich, besonders die Schweden und Engländer, eine große Menge holen. Die Schweden bringen uns dafür Breter, Balken, Pech und Theer. Die Gattung Salz, welche nach dem Norden gehet, wird den hier ankommenden Schiffen für 9 Reali pr. Salm überlassen, und für diesen Preis wird dort dasselbe frei an Bord geliefert. Diejenigen Schiffe, welche hier Salz einnehmen, bekommen außerdem 3 Procent vom Belauf gut gethan, und sind von allen Abgaben der Provisionen, welche sie mitnehmen, befreiet.

5.

Oeffentlich feilgebotene Weinverfälschungskünste.

In dem Reichsanzeiger, No. 163. d. d. 23. Junius 1805 liest man folgendes Avertissement, das hier mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt wird.

„Künstliche Bereitung ausländischer Weine."

„In den nachgelassenen Papieren meines im vorigen „Jahre verstorbenen Vaters fand ich auch seine Recepte zur „künstlichen Nachahmung ausländischer Weine. Er hat „dieselbe seit 30 Jahren mit dem glücklichsten Erfolge be-

„nutzt, und Weine darnach geliefert, welche oft die fein-
„sten Kenner von den natürlichen nicht zu unterscheiden
„wußten. Da ich den Weinhandel nicht fortsetze, und da-
„her keinen Gebrauch davon machen kann, so bin ich nicht
„abgeneigt, durch Mittheilung derselben, andern nützlich
„zu werden. Ich habe deshalb seine ausführliche und ge-
„treue Anleitung einen künstlichen Pontac, Muska-
„ten-Sekt, Mallaga, Champagner, Bur-
„gunder, Porto- und Kap-Wein zu bereiten,
„in einem Aufsatz gebracht, und einige Exemplare davon,
„auf dem Titel mit meinem Petschaft besigelt, an das
„Verlags- und Geschäfts-Comptoir in Leipzig im Stadt-
„pfeifergäßchen Nr. 648. geschickt, welches den Auftrag
„übernommen, einem jeden gegen Erlegung von 3 Rthlr.
„Sächs. ein Exemplar davon sogleich einzuhändigen, oder
„zuzuschicken."

„A. W. F. Müller"

* * *

Anmerkung des Einsenders.

Wie? Ist es möglich? Darf man auch seinen Augen trauen? Ein solches Avertissement in dem sonst so vorsichtigen, so streng auf Moralität tendirenden Reichsanzeiger? — Leider nur allzuwahr! —

Also — Anzeigen von Arkanen, Wunderessenzen, Panacäen u. s. w. finden in dem allgelesenen Reichsanzeiger keinen Raum — und das von Rechtswegen! — Aber Anweisungen zu offenbaren Betrügereien und vielleicht langsamen Vergiftungen dürfen darin feilgeboten werden? — O wenn das so hingeht im lieben Teutschen Vaterlande, so wird nächstens auch Einer im Reichsanzeiger eine hand-

schriftliche Anweisung zu der Kunst der Taschendieberei den Dilettanten zu Kaufe anbieten!

Ist es etwa nicht um Vieles ärger, schändlicher und schädlicher Weinverfälschungskünste öffentlich zu Markte zu bringen, als Arkana auszuposaunen? — Vernünftige Leute glauben nicht mehr an Wunderarzneien und kaufen also auch keine, trotz aller marktschreierischen Anpreisung. Aber welcher rechtliche Mann, der zu seiner Stärkung ein Glas Burgunder trinken will, kann sich vor dem Betruge eines schurkischen Weinhändlers sichern, der ihm eignes Machwerk für ächten Burgunder verkauft? — Denn wer sich mit solchen Pfuscharbeiten abgiebt, gesteht es dem Publikum gewiß nicht ein, daß seine Weine nicht ächt sind; er betrügt es also schon dadurch, daß er falsche Waare für ächte verkauft. — Wie aber, wenn der ohnehin schon gewissenlose Mann schädliche, das Leben der Menschen langsam untergrabende Ingredienzen zur Fabrikation seiner falschen Weine nimmt, sollte es auch aus Unkunde geschehen? Wer steht uns dafür? Wem ist es nicht bekannt, wie manche wahrhaft schädliche Dinge bisher schon zur sogenannten Weinschöne angewandt worden sind? — Daher ist in vielen Ländern die Weinverfälschung aufs strengste verboten; gesetzt auch, es komme nichts schädliches dazu, so ist es immer ein schändlicher Betrug; denn seinem Machwerke alle Eigenschaften des nachgemachten Weines zu geben, ist der Pfuscher nicht im Stande, er kann nur den Geschmack desselben nachahmen, aber nicht seine Wirkungen, und der Kränkliche, der sich mit Malaga laben will, findet sich in seiner Hoffnung betrogen, wenn er ein Geschmier von Syrup statt des magenstärkenden Malaga's erhält! — Von der Geldprellerei gar nicht zu sprechen. Es ist wahre Beutelschneiderei; doch vor dem Taschendiebe kann ich mich noch eher in

Acht nehmen, als vor dem spitzbübischen Weinhändler. — Einsender erinnert sich noch, daß vor etwa 30 Jahren ein Weinverfälscher zu Paris sich nur dadurch vom Galgen rettete, daß er bewies, er habe sein Verfälschungsrecept aus einem mit königl. Privilegium versehenen Buche entlehnt! — Und nun, Herr Reichsanzeiger, wollten Sie wohl Ihr Privilegium auch zu einem solchen Deckmantel mißbrauchen lassen? Ich traue Ihnen dieses nicht zu; aber die Uebereilung, die Sie sich hier haben zu Schulden kommen lassen, kann schon viel Böses gestiftet haben, wenn der Giftkrämer seine Recepte dadurch abgesetzt hat.

Ein Weinländer.

* * *

Nachschrift.

Wir haben mit Vorsatz, um nicht wider Willen zur Verbreitung des Schadens noch mehr beizutragen, diesen Aufsatz bis jetzt zurückgehalten, indem wir hoffen, daß, da die Sache inzwischen Sensation erregt hat, die Polizei zu Leipzig dem Comtoir im Stadtpfeifergäßchen daselbst den Verkauf dieser Betrugskünste verboten haben wird.

Am 16. August 1805.

Die Herausgeber.

6.

Gegenwärtiger Zustand der Fischerei auf dem Kaspischen Meere.

Seit langer Zeit ist die Fischerei am Kaspischen Meere einer der wichtigsten Gegenstände der einheimischen Industrie; aber zwei Gebrechen drückten diesen interessanten und höchst nützlichen Zweig der Nationalbeschäftigung nieder: Monopoliengeist und Mangel einer wohlgeordneten Verfassung. Alexander hat jenen vernichtet und diesem abgeholfen. Die Kaspische Fischerei, in so weit sie von den Russen betrieben wird, theilt sich in sechs Hauptzweige, nämlich: 1) die Fischerei an den westlichen Küsten; 2) die Fischerei auf der Wolga; 3) die Uralische Fischerei; 4) die Jembaische Fischerei; 5) die Fischerei auf den Persischen Küsten, und 6) der Seehundsfang auf den Inseln.

1) Bei der Fischerei an den westlichen Küsten ist es hauptsächlich nur auf die Störarten, Welse und Barben abgesehen. Die Niederlagen, welche die Pächter oder Eigenthümer der Fischereien zu diesem Behufe an der Seeküste errichtet haben, führen auf Russisch die Benennung vatagi oder vychody. Jede Wataga ist mit 50, 80 bis 120 Mann besetzt; unterhält auch mehrere Fahrzeuge von verschiedener Größe und Form.

Der Fang bei diesen Watagen findet hauptsächlich im Frühjahre, Herbst und Winter statt, wenn die Fische sich am häufigsten nach den Ufern begeben. Auf Einer Watage werden gewöhnlich 16,000 und nicht selten auch 20,000 dieser Fische gefangen. Gar oft folgen diesen

Fischen auch ungeheure Schwärme von Hausen, welche mit einem Gezeug, das aus einigen 70 Ellen langen Tauen besteht, an welche 125 anderthalb Klafter lange Stricke mit großen Angelhaken angeknüpft sind, gefangen werden.

2) Fischerei auf der Wolga. Zu den eigenthümlichen Fischen der Wolga, welche selten oder gar nicht in die Nebenflüsse kommen, gehören der Hausen, der Stör, der Sterlet, die Sewrjuga, der Lachs und der Weißlachs. Etwas allgemeiner sind die Barbe, der Wels, der Goldfisch und der sogenannte Tschechon. Noch häufiger und auch in allen Nebengewässern finden sich: der Sandart, der Zingelbarsch und unzählige Arten von Schuppenfischen. Unter allen Fischen der Wolga gehören aber die Störarten und der Weißlachs zu den edelsten.

Die Hülfsmittel, deren man sich hier zum Fischfange bedient, sind: Angeln, Netze, und Fischwehren. Die zur letztern Klasse gehörigen Hülfsmittel sind entweder eigentliche Fischwehren, Russisch: utschugi; oder Fischfallen, gorodba. Die Utschugen leiden wiederum mehrere Abänderungen; aber die gebräuchlichsten Arten derselben heißen zabojka und perebojka. Unter Utschugen versteht man eine ganze Fischerniederlage, die gewöhnlich viel größer als eine Wataga ist. Sie befinden sich sämmtlich an denjenigen Armen der Wolga, die vermittelst eigner Mündung in das Kaspische Meer auslaufen, und jeder derselben hat außer den zur Fischerei nöthigen Gebäuden auch eine Kirche und Wohnhäuser für die Arbeiter und ihre Familien. Diese Leute, von denen jeder seine angewiesene und beständige Arbeit hat, dienen nicht um Lohn wie die Fischer auf den Watagen, sondern bekommen für ihre Lebenszeit einen bestimmten jährlichen Gehalt, und sind den Utschugen zuge-

schrieben; folglich bleiben sie und ihre Nachkommen immer bei dem nämlichen Geschäfte. — Die bekanntesten und merkwürdigsten Abarten der Utschugen sind: die Sabojka und die Perebojka.

Die Gorodba oder Fischfalle ist hauptsächlich in den untern Gegenden der Wolga gebräuchlich, und besteht ebenfalls aus einem quer durch den Strom angebrachten Wehre, das mit mehreren Kammern versehen ist, in welchen sich der Fisch fängt. Auf dem Grunde der Kammer liegt ein Rahmen, in der völligen Größe derselben, der entweder mit Netzwerk ausgegattert oder mit Korbwerk durchflochten ist, und durch vier, an den Ecken befestigte Seile, in die Höhe gewunden werden kann. Ueber der Oeffnung, durch welche der Fisch hineintritt, ist ein Fallgitter oder Netz angebracht, und vor derselben sind, von einem schwebenden Querholz bis auf den im Grunde liegenden Rahmen, Schnüre ausgespannt, die jeder Fisch, der in die Kammer schlüpft, berühren muß, wodurch das Querholz in Bewegung gesetzt wird. Sobald man die Schwingung desselben bemerkt, läßt man das Fallgatter nieder und haspelt das Rostwerk herauf, auf welchem alsdann die gefangenen Fische liegen.

3) Uralische Fischerei. Diese gehört, vermöge alter Privilegien, den Uralischen Kosaken, und kein Zweig der Kaspischen Fischerei war bisher so wohl angeordnet, als es der Uralische durch die Gewohnheitsgesetze der Kosaken ist. Der Ural hat fast alle Fischarten der Wolga, nur den Goldfisch, den Rothlachs und eine kleine Störart ausgenommen. Die größten Hausen, welche man im Ural fängt, wiegen 20 bis 25 Pud, und geben ungefähr 5 Pud Kaviar, der aber, wegen des vielen zähen Schleims, für den schlechtesten gehalten wird. Die Störe findet man

gegen eine Klafter lang; die größten wiegen 5 Pud, und enthalten oft ein Pud Kaviar, den man für den wohlschmeckendsten hält. — Die Fische werden hier, wie an der Wolga, größtentheils eingesalzen; aus dem Rogen bereitet man Kaviar, aus der Blase Fischleim; die Winterfische aber werden gefroren verführt.

Der erste und wichtigste Fang geschieht im Januar; geht vorzüglich auf Störe und Hausen und wird mit Haken betrieben. Der zweite große Fang, im Mai, geht auf Sewrjugen, und wird mit Netzen betrieben. Die dritte oder Herbstfischerei nimmt in den letzten Tagen des Septembers ihren Anfang; sie geschieht mit Wurfnetzen. Nach einer Ruhe von einigen Wochen folgt endlich die Fischerei unter dem Eise in den Nebengewässern, deren Ertrag aber nicht sehr reichlich ist.

4) Jembaische Fischerei. Die Jemba hat zwar dieselben Fischarten, die man in der Wolga und im Ural findet, aber sie ist lange nicht so fischreich. Nach dem Jembafluß und der Truchmenischen Küste gehen von Astrachan jährlich ungefähr 1000 kleine Fahrzeuge, nämlich: im Frühlinge 700 und im Herbst 300. Der Fang geht auf Sewrjugen; jedes dieser Fahrzeuge bringt im Durchschnitt wenigstens 700 dieser Fische mit. Die Fischerei wird zweimal des Jahres betrieben; nämlich gleich nachdem die See vom Eise befreit ist, bis in die Mitte des Maimonats, und nachher von der Mitte des Augusts bis die See mit Eis belegt wird.

5) Fischerei an den Persischen Küsten. Einige Astrachanische Unternehmer haben — weil bekanntlich die Perser keine Störe essen — an den Persischen Küsten, und namentlich an der Mündung des Flusses Si-

fidrud in Gilan, im Flusse Gjurgen bei Astrabat, ferner bei Sallian u. s. w. die Fischerei gepachtet. Die wichtigste dieser Fischereien ist die zu Sallian, welche eine gewisse Kompagnie vom Chan von Derbent für eine Summe von 25,000 Rubeln gepachtet hat. Die sämmtlichen Ausgaben bei dieser Fischerei belaufen sich auf 80,000, aber sie soll über 200,000 Rubel einbringen, und würde noch einträglicher seyn, wenn man nicht von der überschwenglichen Menge Fische großentheils nur den Kaviar und die Leimblase nähme, den Fisch aber wieder in die See werfen müßte, weil nicht alles zu gut gemacht werden kann.

6) Seehundsfang. Wird von dem vermögenden Theil der Astrachanischen Kaufmannschaft auf den im Kaspischen Meer liegenden Inseln betrieben. Man schlägt die Robben zweimal im Jahre, nämlich im Frühlinge, im Februar und März, und im Herbste, im Oktober und November. Diese Thiere werden sogleich ausgeweidet und mit Salz eingerieben, dann aber nach Astrachan gebracht, wo man ihnen das Fell abzieht und den Talg ausschmilzt. Dadurch, daß die Astrachanischen Fischer ihre Seehunde gleich auf der Stelle einsalzen, erlangen sie den Vortheil, daß der Talg weit reiner und besser ausfällt, als der von den Seehunden, die man zu Archangel schlägt; aber in Astrachan kostete das Pud Salz bis zum Jahre 1785 auch nur 10 Kopeken.

Keine Fischerei in der Welt, die vielleicht auf den Bänken von Newfoundland ausgenommen, kann so ergiebig und vortheilhaft für den Staat seyn, als es die Kaspische mit der Wolgaischen vereinigt, für Rußland ist. Man kann annehmen, daß der ganze Europäische Theil dieses großen Reichs und seine volkreichen Residenzen in

den Fasttagen der Griechischen Kirche, die mit Einschluß der wöchentlichen Fastentage ein gutes Drittheil des Jahres ausmachen, hauptsächlich durch diese Fischerei ernährt, und viele Tausend Menschen, theils durch den Fang selbst, theils durch den See- und Landtransport, theils endlich durch den Vertrieb, beschäftigt und im Wohlstande erhalten werden. Nach der sorgfältig angestellten Berechnung des berühmten Pallas fängt man gegenwärtig bloß auf den Hauptfischereien in den untern Wolgamündungen bei Astrachan, und in den Busen des Kaspischen Meeres, wo die Fischerei von Astrachanischen Unternehmern betrieben wird — also mit Ausschluß der ganzen Uralischen Fischerei — jährlich an Störfischen (d. h. Hausen, Störe und Sewrjugen) jährlich 1,850,500 Stück, deren Geldwerth aufs geringste gerechnet, 1,229,350 Rubel beträgt. Diese Fische geben 3,515 Pud Fischleim, werth 206,235 Rub., und 123,970 Pud Kaviar, werth 432,895 Rubel. Obige Summe zusammengenommen, bringt der Astrachanische Fischfang, bloß an Störfischen, jährlich 1,868,480 Rubel nach dortigen Preisen ein. — Man kann hieraus schließen, in welcher unermeßlichen Menge diese roggenreichen Hauptfische in den Tiefen des Kaspischen Meeres erzeugt werden, da deren Abnahme noch im geringsten nicht zu bemerken ist. Den Ueberfluß derselben kann man hauptsächlich aus dem abnehmen, was Herrn Pallas von der Fischerei zu Sallian von Augenzeugen erzählt worden ist. Wenn hier der rechte Zug der Fische eintritt, so werden an der Fischwehre, die man durch den Kurfluß gezogen hat, in Einem Tage zuweilen 15000 Fische vom Störgeschlechte mit Haken herausgezogen. Ja wenn wegen vorgefallener Hindernisse etwa einen Tag nicht gearbeitet werden kann, so sollen sich die Fische gegen die Wehre so zusammendrängen, daß sie sich in dem Flusse, der 4 Arschinen tief und 60 Klafter breit ist, vom Grunde

bis an die Oberfläche des Wassers über einander schichten und über dem Wasser hervorragen.

Außer dem angegebenen Ertrage der Störfischerei kann man, ebenfalls nach Herrn Pallas, das Produkt der Astrachanischen Fischereien an geringern Fischsorten, z. B. Karpfen, Sandarten und Welsen, noch wohl auf 500,000 Rubel rechnen, die theils für die Fische selbst, theils für das daraus gesottene Fett einkommen. — Von dem Ertrage des Seehundfanges finden sich nirgends zuverlässige Angaben.

Nach Herrn Pallas beträgt:

1) Der Hausenfang in Summe =	103,500 Stück.
Rechnet man nun jeden Fisch nur zu 2 Rubel 50 Kop., so beträgt dies =	258,750 Rubel.
Aus 1000 Hausen wird ohngefähr $7\frac{1}{2}$ Pud Hausenblase gewonnen; macht aus obiger Zahl 776 Pud. Nach jetzigen Preisen, da der schlechteste Fischleim 60 Rub. das Pud kostet =	46,560 Rubel.
Aus 1000 Hausen an Kaviar 100 Pud; aus erwähnter Anzahl 10,350 Pud. Das Pud zu $3\frac{1}{2}$ Rubel = =	35,225 Rubel.
Betrag des Hausenfanges	340,535 Rubel.
2) Der Störfang in Summe =	302,000 Stück.
Jeder Fisch zu 130 Kopeken gerechnet, macht = = = = =	362,600 Rubel.
1000 Störe geben $2\frac{1}{2}$ Pud beste Hausenblase: also 933 Pud. Das Pud nur zu 55 Rubel gerechnet, macht =	51,315 Rubel.
100 Störe geben 60 Pud Kaviar: also 22,920 Pud. Das Pud zu $3\frac{1}{2}$ Rubel, macht = = = =	80,220 Rubel.
Betrag des Störfanges	524,125 Rubel.

3) Der Sewrjugenfang in Summe 1,445,000 Stück.

Jeder Fisch nur zu 40 Kop. gerechnet, macht : : : : : :	578,000 Rubel.
1000 Sewrjugen geben 1¼ Pud Fischleim: also 1806 Pud. Das Pud zu 60 Rubel, macht : : :	108,360 Rubel.
1000 Sewrjugen geben 60 Pud Kaviar von der besten Art: also 90,700 Pud. Das Pud nur zu 3½ Rubel : :	317,450 Rubel.
Betrag des Sewrjugenfanges	983,810 Rubel.

Seit Alexander I. Thronbesteigung ist die alte Freiheit der Fischereien auf dem Kaspischen Meere wieder hergestellt und durch einen namentlichen Ukas unter dem 27. Aug. 1802 bestätigt worden.

Inhalt.

Seit

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.
Ueber die Handelswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen. Sechster Brief. 193
II. Handels-Geschichte.
Zur Geschichte des Handels auf dem Schwarzen Meere. 197
III. Handels-Geographie und Handels-Statistik.
1. Ueber die Fabriken in den Gegenden zwischen dem Rhein, der Lippe und der Lahn. 211
2. Uebersicht der Glasfabriken in und um die Gegend von Heyde und Reichstadt, im Bunzlauer und Leitmeritzer Kreise in Böhmen. . . . 216
3. Eisenwerke in der Steiermark. . . . 231
IV. Produkten- und Waarenkunde.
1. Paradieskörner. (Mit Abbild. auf Taf. 14.) 233
2. Die Sardelle. 234
V. Gewerbskunde.
1. Ueber die Eigenschaften und den Gebrauch der Cochenille in der Färberei, nebst der Beschreibung eines neuen Verfahrens in der Scharlachfärberei. . . 237
2. Etwas über die Flüssigkeit, die man dazu anwendet, um die Tücher wasserdicht zu machen. . . . 261
3. Erfindung einer ganz unschadhaften unauslöschbaren Dinte. 267
4. Neue Methode, das Holz vor der Fäulniß zu sichern. 268
5. Neue Maschine von Parmentier, um Rinden und Wurzeln in Pulverstaub zu verwandeln; eine nützliche Erfindung für Apotheker. 269
6. Bestandtheile der Chinesischen Tusche. . . . 270
7. Sparlampe. . . . . ebd.
VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. 272
VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.
1. Betriebsamkeit auf dem Francisci-Schiffahrts-kanal im Bacser Komitat in Ungarn. 273
2. Betriebsamkeit auf dem Wiener Kanale. 274
3. Schreiben aus Nizza. 275
4. Schreiben aus Cagliari. 276
5. Oeffentlich feilgebotene Weinverfälschungskünste. ebd.
6. Gegenwärtiger Zustand der Fischerei auf dem Kaspischen Meere. 280

Zu diesem Hefte gehören:

1. Eversmann's Charte von den westphälischen Fabriken.
2. Abbildung der Paradieskörner, Taf. 14.

Die Paradieskörner.

Digitized by Google

No. VIII.

Monats-Bericht

des

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

so wie auch des

Geographischen Instituts

zu Weimar

von allen im Laufe des Monats bei beiden Instituten erschienenen literarischen Neuigkeiten und Nachricht von ihren Unternehmungen.

August 1805.

I. Ankündigungen und andere Notizen.

1.

Neue Verlagswerke, Kupferstiche und Kunstsachen des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar, welche zur Leipziger Michaelis-Messe 1805 erscheinen und zum Theil schon fertig sind.

Auswahl antiker Gemälde aus dem größern vom Grafen Caylus nur in wenigen Exemplaren ausgeg. Werke, mit Erläu-

terungen begleitet v. A. v. Rode. 1r Heft, die Pyramide des Cajus Cestius. 2r H., antike Gemälde aus den Bädern des Constantin. 3r H., antike Gemälde aus den Bädern des Titus zu Rom, enth. gr. Imperialfolio colorirt.

(Jeder Heft ist auch einzeln mit besonderm Titel zu haben.)

Bertuch's F. J., Bilderbuch für Kinder, mit Teutschen, Französischen, Englischen und Italienischen Erklärungen, mit ausgemalten Kupfern. No. 83. und 84. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern gr. 4. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systemat. Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausg. von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. XXI. Bd. enth. G. A. Olivier's Reise durch das Türkische Reich, Aegypten und Persien. II. Thl. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr. oder 5 Fl. 51 Kr.

— derselben XXII. Band enthält 1) R. C. Dallas, Esq. Geschichte der Marounen-Negern auf Jamaika, a. d. Engl. m. 1 Ch. 2) D. Mac-Kinnen's, Esq. Reise nach dem Brittischen Westindien 2c. m. 1 Ch. gr. 8. 2 Rthlr. 15 gr. od. 4 fl. 44 kr.

— derselben XXIII. Band enthält 1) Winterbottoms Nachrichten von der Sierra-Leona-Küste 2c. 2c. m. 1 Ch. 2) J. P. Hockin's Bericht von den neuesten Reisen nach den Pelew-Inseln 2c. 2c. m. K. gr. 8. 2 Rthlr. 21 gr. od. 5 fl. 12 kr.

— derselben XXIV. Band enthält 1) Woodard's Geschichte seiner Schicksale und Aufenthalts auf der Insel Celebes, a. d. Engl. mit 1 Ch. 2) Tukey's Bericht von einer Reise nach Neu-Süd-Wallis, a. d. Engl. 3) Register über alle 24 Bände.

— derselben XXV. Band enthält: Bory de St. Vincent Reise nach den Maskarenischen oder Französ. Afrikanischen Inseln 2c. gr. 8.

— derselben XXVI. Band enthält: 1) Bory de St. Vincent Beiträge zur Naturgeschichte der Maskarenischen Inseln. 2) Skjöldebrand's Beschreibung der Wasserfälle und des Kanals von Trollhätta, und Reise nach dem Nordkap, a. d. Franz. m. 2 Ch. 3) Haringmann's Tagebuch einer Reise nach Marokko. A. d. Holl. 2c. gr. 8.

Bory de St. Vincent's Reise nach den Maskarenischen oder Französ. Afrikanischen Inseln 2c. gr. 8.

— dessen Beiträge zur Naturgeschichte der Maskarenischen Inseln. gr. 8.

Choix de Peintures antiques empruntées de l'ouvrage du Comte de Caylus tirés à peu d'exemplaires et accompagnées d'explications p. M. A. de *Rode*. Cah. 1. 2. 3. gr. fol. impérial colorié.

Dallas, R. C. Esq. Geschichte der Marounen-Negern auf Jamaika, nebst einer Schilderung des jetzigen und vormal. Zustandes dieser Insel, a. d. Engl. herausg. v. T. F. Ehrmann, m. 1 Charte, gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Ephemeriden Allgem. Geograph., verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben v. F. J. **Bertuch** und C. G. **Reichard**. VIII. Jahrg. 1805. 7tes und folgende Stücke mit Kupfern und Charten. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Erdmannsdorf, Freih. von, Architektonische Studien, gezeichnet in Rom, in 24 Tafeln, nebst Text als Einleitung, gr. Fol.

Funke C. Ph., ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beim Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 83. u. 84. gr. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Garten-Magazin, allgemein. Teutsches, oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des prakt. Gartenwesens 2r Jahrg. 1805. 7s u. folg. Stücke mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 4. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Guide des Voyageurs en Europe p. Mr. *Reichard*, IIIeme Edition originale considérablement augmentée, avec 3 Cartes itineraires et les Panorames de XIII Villes princip. III. Volumes, gr. 8. en feuilles 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr. relié en carton 10 Rthlr. od. 18 fl.

Haringmann's Tagebuch einer Reise nach Marokko, a. d. Holl. gr. 8.

Hastfer, H. B. v., geborne von Klenk, Leben und Kunst in Paris, seit Napoleon dem Ersten, 1. Thl. gr. 8.

Hockin's, J. P., Bericht von den neuesten Reisen nach den Pelew-Inseln. &c. m. K. gr. 8. 21 gr. od. 1 fl. 36 kr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von **Bertuch** und **Kraus** 20r Jahrg. 1805. 7s und folgende Stücke, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Mac-Kinnen's Esq. Reise nach dem Brittischen Westindien, und besonders nach den Bahama-Inseln in den J. 1802 u. 1803, a. d. Engl. m. einer Zugabe, herausg. von T. F. Ehrmann, m. 1 Ch. gr. 8. 21 gr. od. 1 fl. 36 kr.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten und Geschäftsmännern. Jahrg. 1805. 7s und folgende Stücke, mit ausgem. und schwarzen Kupf. und Charten. Der Jahrg. von 12 Stükken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Olivier's, G. A., Reise durch das Türkische Reich, Aegypten und Persien, während der ersten 6 Jahre der Franz. Republik, od. v. 1792 bis 98, a. d. Franz., herausgeg. v. T. F. Ehrmann. 2r Th. m. 1 Ch. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr. od. 5 fl. 51 kr.

Rosenmüller, D. J. C., Chirurgisch anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte. 1ste Liefer. Rojalfol.
Rumford's, B. Grafen von, kleine Schriften, politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts m. Kupfern IVr Bd. 2te Abth. gr. 8.
Skjöldebrand's Beschreibung der Wasserfälle und des Kanals von Trollhätta, und Reise nach dem Nordkap, a. d. Franz. m. 2 Charten. gr. 8.
Tatham's, C. H., auserlesene Muster antiker Bauornamenten; gezeichnet nach den besten Originalen in Rom und andern Gegenden Italiens, in den Jahren 1794, 95 und 96. IIte u. IIIte Lief. Mit Kupf. Rojalfol. auf Landchartenpap. gebunden. 12 Rthlr. od. 21 fl. 36 kr.
— dasselbe auf Schweizer Rojalpap. gebunden. 14 Rthlr. od. 25 fl. 12 kr.
Tuckey's Bericht von einer Reise nach Neu-Süd-Wallis. A. d. Engl. gr. 8.
Voigt's J. H. Magazin, für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. 1805. 7s und folgende Stücke mit Kupfern. 8. Der Jahrg von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.
Wieland's C. M., Neuer Teutscher Merkur v. Jahre 1805. Julius und folgende. Mit Kupf. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
Winterbottom's, Th., Nachrichten von der Sierraleona-Küste und ihren Bewohnern rc. a. d. Engl. mit einer Einleitung und Zusätzen, v. T. F. Ehrmann, m. 1 Ch. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.
Woodard's Geschichte seiner Schicksale und seines Aufenthalts auf der Insel Celebes, a. d. Engl. m. 1 Ch. gr. 8.
Zeiten, die, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von C. D. Voß, mit Kupfern und Charten. 1r Jahrgang 1805. 2s und folgende Stücke gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

* * *

Kupferstiche, Portraits und Kunstsachen.

Portrait des regierenden Herrn Herzogs von S. Weimar Carl August, nach einem Gemälde von Jagemann, gestochen von C. Müller, gr. Fol. bunt gedruckt 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
— dasselbe schwarz. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.
Portrait von Etienne Marchand, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.
— Georg Anson, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.
— Charles Marie de la Condamine, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.
— Bacler Dalbe, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.
— Napoleon I. Franz. Kaiser, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.
— Alexander I. Ruff. Kaiser, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.
Pomologisches Kabinet, enthaltend alle im Teutschen Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Teutschlands über die Natur

selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausg. unter Aufsicht von J. V. Sickler. 16te Liefer. in einem Kästchen. 2 Lbthlr.

* * *

Commissions = Artikel.

Monumens antiques du Musée Napoléon gravés p. Th. *Piroli* avec une Explication p. L. P. *Radel* publiés p. *F.* et *P. Piranesi* Liv. XIV — XVI. 4. Paris.

Antiquités d'Herculanum gravées p. Th. *Piroli* et publ. p. F. et P. *Piranesi* Liv. XIII — XV. 4. Paris.

2.

Neue Charten und geographische Werke, welche im Verlage des Geographischen Instituts zu Weimar, Leipziger Michaelismesse 1805 erscheinen.

A. Geographische Werke.

Planetarium, oder Versuch einer sinnlichen Darstellung und faßlichen Beschreibung des Copernicanischen Weltgebäudes, von C. G. Putsche; mit einem Modelle in einem Kistchen.

Tellurium, oder Versuch einer sinnlichen Darstellung und faßlichen Beschreibung des Laufes der Erde und ihres Mondes um die Sonne, von C. G. Putsche. Mit einem Modelle in einem Kistchen.

Gaspari's, A. C., vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Isten Bandes 2te Abtheil. enth. Teutschland überhaupt, Oestreich, Baiern und Schwaben. Neue Auflage gr. 8.

— dessen vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. IV. Bandes 1ste Abtheil. enth. Portugal, Spanien, Frankreich, bearbeitet von Profess. T. F. Ehrmann. gr. 8.

B. Charten in Atlasse gebunden.

Atlas minimus universalis; Atlas de Poche composé de 43 Cartes et d'autant des Tables statistiques et enrichi des découvertes les plus recentes; a l'usage des Voyageurs et en général de toutes les personnes qui ne veulent ou ne peuvent se charger d'un grand Atlas. Seconde Edition entièrement révue et corrigée. 5 Rthlr. od. 9 fl.

Miscellan = Atlas für Chartensammler und Freunde der Erdkunde. Erste und zweite Lieferung, jede in 12 Blättern. 1805. Querfol. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

C. Charten in großen Formate.

Charte von Teutschland nach den Besitzungen der Kur- und Fürstl. Häuser, und der Reichsstädte, nebst den Entschädigungen nach dem definitiven Reichsdeputationsschlusse vom 20. Nov. 1802 nach astronomischen Ortsbestimmungen, entworfen von F. L. Güßefeld, 2te Ausgabe. Rojalfol. ord. Pap. 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Holländisch Olif Papier 12 gr. od. 54 kr.
Neue Charte vom Fränkischen Kreise, nach Murdochischer Projektion entworfen, nach den neuesten astronom. Ortsbestimmungen und nach den neuesten polit. Veränderungen berichtiget bis zum Januar 1805, gezeichnet von F. H. Kreybich. Rojalfol. ord. Papier. 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Olif. Papier 12 gr. oder 54 kr.
Neue Charte von Frankreich nach der neuesten Eintheil. in Militärdivisionen- Departem. und Gemeinde-Bezirke mit Zuziehung der besten und neuesten Hülfsmittel entworfen. Rojalfol. ord. Papier 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Olif. Papier 12 gr. od. 54 kr.
Charte vom Königreiche Preußen nach den neuesten Ortsbestimmungen entworfen und gezeichnet von D. F. Sotzmann Zweite Ausgabe, Rojalfol. 1805. 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Holländ. Olif. Papier 12 gr. od. 54 kr.
Charte von Syrien, Mesopotamien, und einem Theile von Persien, neu entworfen von G. A. Olivier nach seinen eigenen Beauchamp's und Niebuhr's Beobachtungen. Rojalfol. ord. Pap. 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Olif. Papier 12 gr. od. 54 kr.

D. Kleinere Charten.

Charte von Teutschland, nach dem definitiven Indemnisations-Plane vom 8. Oct. 1802 neu berichtigt, 1805. 6 gr. oder 27 kr.
— von Schweden nach seiner Eintheilung in Hof- und Land-Gerichte ꝛc. entworf. v. F. G. 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Die Fälle bei Trollhätta, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Die Götha-Elf, nach Fr. Akrels Plane reduzirt, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Charte von der Sierra-Leona-Küste und den angränzenden innern Ländern von Afrika; nach einer neuen Zeichnung des Dr. Thom. Winterbottom, 1805. 6 gr. oder 27 kr.
Die Environs von London, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Die Environs von Paris, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Plan der Ebene von Tripolitza in Morea, von Barbié du Bocage, 1805. 6 gr. 27 kr.
Panaroma des Curiosités d'Amsterdam. 3 gr. od. 15 kr.
— — — de Berlin. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — de Copenhagen. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — de Dresde. 3 gr. od. 15 Kr.

Panaroma des Curiosités de Lisbonne. 3. gr. od. 15. Kr.
— — — de Londres. 3. gr. od. 15 Kr.
— — — de Madrid. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — de Naples. 3. gr. od. 15 Kr.
— — — de Paris. 3. gr. od. 15 Kr.
— — — de St. Petersbourg. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — de Rome. 3. gr. od. 15. Kr.
— — — de Stockholme. 3. gr. od. 15. Kr.
— — — de Vienne. 3. gr. od. 15 Kr.
Plan der Stadt Liverpool, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Plan von Manchester und Saalford in England, 1805. 6 gr. od. 27 kr.

In Commission.

Topographische Charte in 22 Blätter, den größten Theil von Westphalen enthaltend, so wie auch das Herzogthum Westphalen, und einen Theil der Hannövrischen, Braunschweig schen und Hessischen Länder, nach astronomischen und trigonometrischen Ortsbestimmungen, auf Befehl Sr. Majest. Friedrich W. III. Königs von Preußen, herausgegeben von Generalmajor v. Le Coq im Jahr 1805. 1ste und 2te Lieferung.

General-Charte des Königreichs Ungarn, sammt Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen, nebst der Militär-Gränze von Joh. v. Lipszky. Sect. VIII.

II. Erschienene Neuigkeiten
im Julius
und deren Inhalt.

I.

Tathams Muster antiker Bau-Ornamente nach den besten Originalen in Rom gezeichnet. ꝛc. II. Lieferung. Rojal-Folio ord. Charten-Papier 6 Rthlr. auf Schweizer Rojal Pap. 7 Rthlr.

Wir beziehen uns auf die ausführliche Anzeige dieses vortrefflichen Werkes in No. III. unsers Monats-Berichts und zeigen nur an, daß die zweite Lieferung davon in unserm Verlage erschienen ist, und 6 Rthlr. Sächs. Crt. oder

11½ Fl. Rhein. auf ord. Papier, auf Schweizer Rojal aber 7 Rthlr. od. 12 Fl. 48 Kr. kostet. Die dritte und letzte Lieferung wird zur Michaelis Messe ausgegeben.

2.

Neues Natur- und Kunstlexicon, enthaltend die wichtigsten und gemeinnützigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie, zum bequemen Gebrauche insonderheit auch für Ungelehrte und für gebildete Frauenzimmer, ausgearbeitet von G. H. C. Lippold, und herausgegeben von C. Ph. Funke. Vierter, oder

Supplementband zum neuen Natur- und Kunstlexicon; enthaltend Berichtigungen und Nachträge; einen Linneischen Nomenclator, und ein Teutsches Synonimen-Register.

Das Publikum kennt und schätzt bereits seit 3 Jahren dies vortreffliche und höchst gemeinnützige Werk, als einen Handleiter, den schwerlich ein Liebhaber der obengenannten Naturwissenschaften wird entbehren können. Der alphabetischen Ordnung nach, war es zwar mit dem III. Bande, der sich mit 3 endigte, geschlossen; aber um es wirklich zu vollenden, d. h. ihm die möglichste Vollständigkeit in Rücksicht aller neuen Entdeckungen, und die gemeinnützigste Brauchbarkeit zu geben, mußten nicht allein die ganze lateinische Nomenclatur, und das Synonimen-Register über alle Naturkörper nachgeliefert, sondern auch alle neue Entdeckungen und Berichtigungen in der Naturgeschichte, welche das während des Drucks unsers Lexicons, zu Paris bei Deterville in XXIV. Bänden erschienene große Nouveau Dictionnaire d'Histoire naturelle, appliquée aux Arts etc. enthält, aus demselben sorgfältig gesammelt, und in das unsrige in alphabetischer Ordnung nachgetragen werden. Dies haben nun die Herren Verfasser im gegenwärtigen Supplementbande, der nur 14 Bogen stark ist, und 1 Rthlr. kostet, mit größter Sorgfalt gethan, und dadurch diesem Werke die schönste Vollständigkeit und Vollendung gegeben; so daß es außer seinen eignen Original-Artikeln, nun auch alles Neue des großen Französ. Dict. d'Hist. nat. enthält, und ein völlig brauchbares Handbuch aller Naturwissenschaften geworden ist.

Der Preis des Ganzen ist nun folgender:

I. Band 75 ½ Bogen.	. . . . . .	4. Rthlr.
II. — 56 Bogen.	. . . . . .	3. Rthlr.
III. — 74 ½ Bogen	. . . . . .	4. Rthlr.
IV. — 14 Bogen	. . . . . .	1. Rthlr.
		12 Rthlr.

Liebhaber welche 5. Exemplare zusammen, gegen baare Zahlung von uns verschreiben, erhalten, so wie von allen unsern Verlagswerken das fünfte Exemplar frei, oder 20 pr. Cent. Rabbat vom Geldbetrage.

Weimar d. 10. April 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

3.

Bertuch's Bilderbuch für Kinder LXXXIII. u. LXXXIV. Heft.

Von Bertuch's Bilderbuch für Kinder ist so eben der 83ste und 84ste Heft mit vierfachem Texte bei uns erschienen, und hat folgenden Inhalt:

83. Heft.

No. 11. Beutelthiere. Das Virginische Beutelthier. — Das graue Beutelthier. — Das gefleckte Beutelthier. — Das langschwänzige Beutelthier. — Das rattenähnliche Känguruh. —

No. 12. Aegyptische Kleidertrachten. Ein Aegyptischer Bey mit seinen Sklaven. — Eine Dame von Kahira mit ihren Sklavinnen. — Ein Mameluck. — Aegyptische Fellahs. — Eine Beduinenfamilie. —

No. 13. Aegyptische Merkwürdigkeiten. — Ansicht des Gipfels der großen Pyramide von Ghizé. — Durchgang aus der zweiten in die dritte Etage der großen Pyramide.

No. 14. Merkwürdige Schwämme. Der Feuerschwamm. — Der Lerchenschwamm.

No. 15. Rosenarten. Die rothe Millefolie. — Die Hangerose.

84. Heft.

No. 16. Reißende Thiere. Der schwarze Tieger. — Die gefleckte Hyäne. — Der Kapsche Schakal. — Die Kapkatze. — Der Manegna.

No. 17. Verschiedene Arten von Eidechsen. — Der gemeine Gecko. — Der plattschwänzige Gecko. —

Der Seps. — Der Chalcide. — Der Wassersalamander.

No. 18. Teutsche Giftpflanzen. Der gefleckte Aron. — Die Zeitlose

No. 19. Merkwürdige Versteinerungen. Zeolythen und Phytolithen.

No. 20. Schädliche Schmetterlinge. Der Baumweißling. — Der große Kohlweißling. — Der kleine Kohlweißling.

Weimar im August. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

4.

Allgm. Teutsches Garten-Magazin 1805. VI. Stück.

Inhalt.

III. Treib- und Gewächshaus-Gärtnerei. Etwas über die Meinung: daß alte Melonenkerne zur Erziehung guter Früchte besser als die einjährigen seyn sollen. IV. Blumisterei. 1. Amarillis vittata (Mit Abbildung auf Tafel 14.) 2. Die Napoleonaea Imperialis, eine neue Zierpflanze. (Mit Abbildung auf Taf. 15.) 3. Behandlung der verschiedenen Arten des Cyclamen oder der Erdscheibe. 4. Die Ranunkeln und deren Erziehung. VII. Oekonomische Gärtnerei. Ueber Baumpflanzungen auf dem Lande und Schul-Seminarien-Gärten. XI. Garten-Miscellen. 1. Die Gärtnerei. Ein Versuch. 2. Ueber die vortheilhafte Beschaffenheit eines wirthschaftlichen Gartens auf dem Lande. 3. Anerbieten in Bezug auf die Einladung zu einer Johannisbeeren-Gesellschaft. 4. Mittel die Sperlinge von den Kirschbäumen abzuhalten. 5. Auszug eines Briefes.

Zu diesem Hefte gehören folg. Abbildungen.

Taf. 14. Die Amarillis vittata. 15. Die Napoleonaea Imperialis.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

5.

Allgemeine Geographische Ephemeriden 1805 IX. Stück.

Inhalt.

Abhandlungen. Ueber den Lauf des *Ganges* durch *Bengalen.*

Bücher - Recensionen. 1. *Gawrila Sarytschew's* achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean. Aus dem Russischen übersetzt von *Joh. Heinrich Buse.* 1. Thl. 2. Zeitschrift von und für *Ungarn*; herausgegeben von *Ludwig von Schedius.* Jahrgang 1804. 3. Reisen durch *Ungarn* und einige angränzende Länder, beschrieben vom Reichsgrafen Dominik *Teleki von Szek.* Aus dem Ungarischen übersetzt durch *Ladislaus v. Nemeth.* 1805. 4. Ueber das *Ungarische Küstenland.* In Briefen vom Hrn. Grafen *Vincenz Batthyany.* 1805. 5. Einige Bemerkungen über *Portugal*, von *C. I. Ruders.* Aus dem Schwed. übersetzt mit Anmerk. von *D. H. F. Link* 1805.

Charten - Recensionen. 1. Neue Charte von *Europa*, welche die merkwürdigsten *Producte*, vornehmsten Städte und wichtigsten Handelsplätze enthält etc. von *Dr. Aug. Fried. Wilh. Crome* 1804. 2. Neuvermehrte Postcharte der *Chur-Braunschweigischen* und *angränzenden Lande* von *Fried. Wilh. Ohsen.*

Vermischte Nachrichten. 1. Tabellarische Uebersicht der Kirchlichen Eintheilung von *England* und *Wales* etc. 2. Ueber die Militair - Academie zu *Mailand.* 3. Neue Einrichtung des Königreichs *Italien.* 4. Neuer Ritterorden des *Italienischen Königreichs.* 5. Neue geographische Veränderungen in dem *Italienischen* Theile des *Französischen* Reichs. 6. Einige Notizen von dem *Spanischen Südamerika.* 7. Notizen von dem Staate von *Lucca* und seiner neuesten Umwandlung. 8. Journalistik. 9. *Avant-coureur* neuer geographischer und statistischer Schriften. *Ausländische Literatur.* 10. Albert *Louis Bacler Dalbe.* 11. Bericht von den Arbeiten des National - Instituts zu Paris etc. 12. Kurze Notizen 13. Reisen des Franz. Generals *Victor Collot.* 14. Höfliche Antwort auf einen wohlgemeinten Rath.

Zu diesem Hefte gehören:

1) Das Portrait von *Albert Louis Bacler Dalbe.* 2) Die Charte vom Laufe des *Ganges.*

F. S. pr. Landes - Industrie - Comptoir.

6.

Journal des Luxus und der Moden 1805 VIII. Stück.

Inhalt.

I. Briefauszüge über Italien vom Jahre 1804. II. Miscellen aus St. Petersburg. 1. Die Osterfeier in St.

Petersburg. 2. Konzert und Oratorium während der großen Fasten. 3. Theater. 4. Verschönerung von St. Petersburg. 5. Nachtrag zu den Winternachrichten. 6. Robertsons Luftschiffahrt. 7. Historisches Panorama im Malthefer Hause. III. Kunst. 1. Julie Recamier gemalt von Gerard. 2. Mannheimer Kunstvertrieb. IV. Theater. 1. Theater in Königsberg. 2. Theater in Magdeburg. V. Badechronik. 1. Liebenstein und Brückenau. 2. Amalienbad bei Helmstädt. VI. Glycine von Fr. Rochlitz. VII. Miscellen und Modenberichte. 1. Volksfest in Wilhelmsthal bei Eisenach. 2. Bemerkungen über Hanau, Frankfurt und Offenbach. 3. Französischer Modenbericht. 4. Englischer Modenbericht. VIII. Ameublement. Oefen von geschmackvoller Form. X. Erklärung der Kupfer.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

7.

Die Zeiten oder Archiv für die neueste Staatenkunde u. Politik. IV. Stück.

Inhalt.

I. Blick, auf die politische Lage Europens, bei dem Wiederausbruche des Kriegs, zwischen Frankreich und England. II. Grossbrittannien 1) Lage und Character des Ministeriums. 2) Empörung in Irland. 3) Krankheit des Königs. 4) Character und Verhältnisse des Prinzen von Wales. III. Frankreich 1) Innere Lage der Französischen Republik, beim Anfange des Jahrs 1804. 2) *Georges* und *Pichegru's* Verschwörung. 3) Verhaftungen auf dem rechten Rheinufer, Hinrichtung des Herzogs von *Enghien*. 4) Mehée - Drakesche Intrigue. IV. Das Teutsche Reich. 1) Vorgänge am Reichstage. 2) Das Schicksal des Kurfürstenthums Hannover. V. Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tages. VI. Korrespondenz - Nachrichten und Miscellen. VII. Notiz, die Staaten - und Regententafel betreffend.

Zu diesem Hefte gehören:

1) Das Bildniss des Kaisers Alexander des ersten von Russland. 2) Eine Staaten - und Regententafel.

F. S. pr. Landes - Industrie - Comptoir.

8.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, 1805. VIII. und IX. Stück.

Inhalt des VIII. Stücks.

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen. Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren Theilen. Fünfter Brief. II. Handels-Geschichte. Zur Geschichte des Handels auf dem Schwarzen Meere. III. Handels-Geographie und Handels-Statistik. 1. Mousselinmanufaktur im Vogtländischen Kreise in Kursachsen. 2. Liskowo und die berühmte Messe in Makarjew. 3. Die Oestreichische Handels- und Fabrikstadt Fiume. IV. Produkten- und Waarenkunde. 1. Der Kampescheholzbaum. 2. Guayak. 3. Bernstein. V. Gewerbskunde. 1. Von der Heringsfischerei der Holländer (Beschluß.) 2. Erfindungen eines Weberstuhles. VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. VII. Korrespondenz und vermischte Nachrichten. 1. Frankreichs Fortschritte in der Maschinenspinnerei und Wollenproduktion. 2. Von den Inseln St. Christoph, Nevis und Montferrat in Westindien. 3. Ueber die Einfuhr weißer und bedruckter Baumwollentücher in Frankreich. 4. Der Trollhätta-Kanal. 5. Vergrößerung der Hünereier. 6. Nachrichten aus Rußland. 7. Großbrittanniens Leinwandproduktion. 8. Einige Ansichten von London. 9. Handlungsnachrichten aus England. 10. Fragment eines Briefes aus Neuyork. 11. Doktor Bolschoj unter den Kirgisen. 12. Schreiben aus St. Petersburg. 13. Schreiben aus London. 14. Eisenerzeugung im Erzberge in Steiermark. 15. Kurze Notizen.

Zu diesem Hefte gehören:

1) Abbildung des Kampescheholzbaums. Taf. 12.
2) Abbildung des Guayakbaums. Taf. 13.

* * *

Inhalt des IX. Stücks.

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen. Ueber die Handelswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen. Sechster Brief. II. Handels-Geschichte. Zur Geschichte des Handels auf dem Schwarzen Meere. III. Handels-Geographie und Handels-Statistik. 1. Ueber die Fabriken in den Gegenden zwischen dem Rhein, der Lippe und der Lahn. 2. Uebersicht der Glasfabriken in und um die Gegend von Heyde und Reichstadt, im

Bunzlauer und Leitmeritzer Kreise in Böhmen. 3. Eisenwerke in der Steiermark. IV. Produkten- und Waarenkunde. 1. Paradieskörner. (Mit Abbild. auf Taf. 14.) 2. Die Sardelle. V. Gewerbskunde. 1. Ueber die Eigenschaften und den Gebrauch der Cochenille in der Färberei, nebst der Beschreibung eines neuen Verfahrens in der Scharlachfärberei. 2. Etwas über die Flüssigkeit, die man dazu anwendet, um die Tücher wasserdicht zu machen. 3. Erfindung einer ganz unschadhaften unauslöschbaren Dinte. 4. Neue Methode, das Holz vor der Fäulniß zu sichern. 5. Neue Maschine von Parmentier, um Rinden und Wurzeln in Pulverstaub zu verwandeln; eine nützliche Erfindung für Apotheker. 6. Bestandtheile der Chinesischen Tusche. 7. Sparlampe. VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten. 1. Betriebsamkeit auf dem Francisci - Schiffahrtskanal im Bacser Komitat in Ungarn. 2. Betriebsamkeit auf dem Wiener Kanale. 3. Schreiben aus Nizza. 4. Schreiben aus Cagliari. 5. Oeffentlich feilgebotene Weinverfälschungskünste. 6. Gegenwärtiger Zustand der Fischerei auf dem Kaspischen Meere.

Zu diesem Hefte gehören:

1. Eversmann's Charte von den Westphälischen Fabriken. 2. Abbildung der Paradieskörner, Taf. 14.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

9.

Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde. für 1805. IX. Stück.

Inhalt.

I. Fernere Reisenachrichten vom Hrn. D. Langsdorff an J. F. Blumenbach. Aus dem Petropawlowschen Haven auf Kamtschatka. Den 23. Aug. 1804. II. Ueber die Bestandtheile der Salzsäure. III. Ein Brief des Hrn. D. Med. Mohr zu Kiel an den Herausgeber, ein bis jetzt bei uns noch nicht bekanntes Gewächs zu Santafé de Bogota, Namens Arracacha betreffend; Auch Nachricht von einem eben daselbst wachsenden Strauche Namens Ubillo. Kiel den 12. Jun. 1805. IV. Ein leichtes Mittel Eis oder Schnee im Sommer aufzubewahren, vom Architekt Bellanger. V. Beitrag zur Geschichte der meteorischen Steine in Böhmen; vom Hrn. D. Mayer. (Aus einer kleinen Schrift desselben. Dresden 1805.). VI. Vorschlag zur Verbesserung der Mark-

nobleschen Wasserpumpe mit zwei Stempeln; (vom Hrn. Hofr. Gervinus mit Abb. a. Taf. IV.) VII. Nachricht von den Arbeiten der physisch-mathematischen Classe des Nationalinstituts vom 1 Messid. 12 bis dahin 13. (Vom Hrn. Cuvier beständ. Secr.) VIII. Beschreibung eines compendiösen mineralogischen Hammers für Reisende. Vom Hrn. L. C. Rath Bertuch dem Herausgeber mitgetheilt. (Mit Abbild. auf Taf. V.) IX. Naturhistorische Bemerkungen über das Perlhuhn (Numida Meleagris; la Pintade. Vom Hrn. Parmentier, aus der Bibl. économique.) X. Beitrag zur Entdeckungsgeschichte des neuen Hardingschen Planeten Juno. XI. Beobachtungen über die natürliche Schürze der Hottentottenweiber, von dem Hrn. Peron und Lesueur, Naturforscher bei der Entdeckungsexpedition in den Südländern. (Aus einer Abhandlung derselben in den Schriften des Nationalinstituts. XII. Ueber die Wirkungen der durch den Druck modificirten Wärme auf verschiedene Körper; von Sir James Hall. (A. d. Bibl. britan.) XIII. Ueber Wasserbildung durch bloßen Druck, nebst Bemerkungen über die Natur des elektrischen Funkens. (Im Nationalinst. vorgelesen vom Hrn. Biot.) XIV. Ueber die Zerstörung der Vitrification des Glases. (Vom Hrn. Dartigues; aus den Schr. des Nat. Inst. XV. Ueber die Wirkung der Salpetersäure auf den Indig und die Muskelfaser. (Aus einer Abhandl. der Herren Fourcroy und Vauquelin in den Schr. des Nat. Inst. XVI. Versuche über die eudiometrischen Mittel. Von den Herren von Humboldt und Gay-Lussac. (A. d. Schr. des Nat. Inst.)

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

10.

Wieland's neuer Teutscher Merkur 1805. VIII. Stück.

Inhalt.

I. Gedichte im Orient gedichtet von U. J. Seetzen. 1. Das Glück des Vaterlandes. 2. Geschenk für meine Freunde. 3. Schahkül oder die Macht der Musik. II. Gedichte. 1. Jukunde, eine Romanze. 2 An Pomerania. 3. Elegie. III. Drei Briefe von Linné an Joh. Reinh. Forster. 1. Viro Incomparabili *DD. Joan. Rein. Forstero.* 2. Viro Nobilissimo *DD. Forstero.* 3. Florae antarcticae Legato plenipotentiario *DD. Joan. Reinh. Forstero.* IV. Bruchstücke aus einem Reise-Tagebuche vom Septbr. und Octbr. des Jahres 1804. (Beschluß.) V. Nachrichten aus dem Grubenhagenschen. VI. Dr. Gall's Vorlesungen. VII. Bemerkungen über einen Aufsatz im Auguststücke der Berliner Monatsschrift.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Erschienene Neuigkeiten
in der
Neuen Societäts Buch- und Kunsthandlung
zu Halle.

(Da wir mit dieser Handlung seit ihrem Etablissement in genauer Verbindung stehen, so nehmen wir die Bekanntmachung Ihrer erscheinenden Verlagsneuigkeiten zugleich mit in unsern Monatsbericht auf.)

L. J. C.

I.

London und Paris VIII. Jahrgang für 1805 I. Stück.

Inhalt.

I. London. 1. Porters Panorama des Treffens bei Agincourt. 2. Studium der Teutschen Sprache und Literatur in London. 3. Gegenwärtiger Zustand des Armenwesens in England. 4. Asylum for Outcasts oder Anstalt für hülf- und brodlose Menschen. — Gemeingeist des Englischen Volks um große wichtige Zwecke auszuführen. — Neueste Beispiele davon. — The Choral fund. — The literary fund. — Society for School-masters. — Society for Engravers. 5. Fest der königlichen Familie in Windsor. II. Paris. 1. Der neue republikanische Kalender existirt noch. — Der Reliquienhändler auf dem Mont-Martre. — Volksbelustigungen in la Vilette. — Das Vogelschießen mit Bogen und Pfeil. — Das Zielwerfen um einen Truthahn. 2. Ueber die Guillotine und ihre Entstehung in Frankreich. — Roberts Unterricht in der Kunst gut und mit Anstand zu lachen. — Der König und die Konigin der Fischweiber. — Aufschriften. 3. Merkwürdige Produkte der neueren Französischen Literatur und Kunst. 4. Neueste Münzen. (Hierzu die Abbild. No. II.) III. Englische Karikaturen. Der Schutzengel. (Hierzu die Doppelkarikatur No. I.)

2.

Drei Vorlesungen des Hrn. Prof. *Steffens* zu Halle, über Hrn. Dr. *Galls* Organenlehre. 8vo. 6 gr.

Neue Societäts Buch- und Kunsthandlung zu Halle.

WENERN SEE
Halle-berg
Hunne-berg
WENERSBORG
Ranum
Wass-bottn
Rosta
Wasseende

Magazin
der
Handels- und Gewerbskunde.

Dritter Jahrgang.

Zweiten Bandes, viertes Heft. October 1805.

I.

Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen.

Siebenter Brief.

Mein Theuerster!

Um in der Abhandlung desselben Gegenstandes, den *ich* letzthin nur zu berühren anfieng (meine Zeit ist zu ausführlicheren Auseinandersetzungen zu beschränkt) fortzufahren, wollen wir nun noch Einiges von dem sogenannten Kleinhandel oder Detailhandel sprechen.

Dieser besteht darin, daß ein Kaufmann die Waaren, welche er führt, nicht an wirkliche Kaufleute (welches jedoch zuweilen auch der Fall ist) sondern an Privatliebhaber Stückweise, Pfund- und Lothweise, Maaß- und Flaschenweise, Ellenweise, kurz im Kleinen, im Detail, verkauft.

Der Kleinhändler hat gewöhnlich geringern Profit, aber auch weniger Risiko, als der Großhändler; er kauft gemeiniglich auf halbjährigen Kredit, und verkauft meistens gegen baares Geld, oder kreditirt wenigstens keine großen Summen und wird also auch nicht sogleich durch Verluste in großen Schaden gebracht. Natürlich ist der Gewinn stärker, wenn der Kaufmann contant handelt.

Wir müssen aber hier verschiedene Klassen des Kleinhändlers annehmen, in deren unterste dann auch der Krämer gehört, der in manchen Städten und Gegenden gar nicht zu der Kaufmannschaft gerechnet wird, ob er gleich auch wirklichen Handel treibt.

1) Die Kleinhändler in großen Städten sind von den Kleinhändlern in kleineren Ortschaften meistens sehr verschieden. In großen Städten führt der Detailhändler gewöhnlich nur einerlei Art Waaren, als Tuch, Leinwand, Kattun- und Wollenzeuche, Seidenwaaren, Eisenwaaren, kurze und Klempnerwaaren, Tabak, Spezereiwaaren, Fettwaaren u. dgl. Die Kaufleute, welche mit diesen Waaren jeder Gattung besonders handeln, beziehen meistens — die Spezereihändler ausgenommen — ihre Waaren aus erster Hand, aus den Fabriken, welche der Konkurrenz wegen, oft allzu freigebig mit ihrem Kreditgeben sind, und dadurch den minder, bemittelten minder vorsichtigen Detailhändler, besonders den Anfänger verleiten,

sich tiefer einzulassen, als die Klugheit räth und sich Waaren aufdringen zu lassen, die nicht bester Qualität sind; woher dann die so häufigen Bankerutte der Kleinhändler in den ersten Jahren ihres Etablissements. — Solche Kleinhändler treiben dann gewöhnlich einigen Großhandel daneben, wenigstens an Krämer und Hausirer. Der wirkliche Großhändler setzt sich herab und thut sich Schaden, wenn er neben seinem Großhandel auch Kleinhandel treibt.

2) In eine andere Klasse gehören, die Detailhändler in kleineren Städten, Städtchen und Flecken, welche durch ihre Lokalverhältnisse gewöhnlich genöthigt sind, Waaren aller Arten, Spezerei-, Ellen-, Eisen-, Klempnerwaaren u. s. w. zu gleicher Zeit beisammen zu führen. Diese können natürlicher Weise nicht von jeder Gattung Waaren einen großen Vorrath, ein gehöriges Sortiment zum Auswählen, und doch ein beträchtliches Waarenlager haben; sie können nur wenige von ihren Waaren aus Fabriken und auch dann nur aus näher gelegenen, sondern bloß von benachbarten Großhändlern beziehen, und mit Großhandel können sie sich in diesem Falle gar nicht oder höchst selten abgeben, da selbst Krämer, wenigstens bei Kleinhändlern der ersten Klasse, die nur mit einerlei Art Waaren handeln, gewöhnlich einkaufen. Solche Kleinhändler, besonders wenn in dem Orte ihrer nicht mehrere beisammen sind, haben oft hübschen Profit und sehr wenig Risiko; sie unterscheiden sich aber oft auch wenig von der letzten Klasse der Kleinhändler, nämlich:

3) Den Krämern, die selten gelernte oder wenigstens nur halbgelernte oder verunglückte Kaufleute sind, die in kleinen Ortschaften und auf Dörfern ein Kräm-

chen halten, ihr ganzes Waarenlager in einem mäßigen Schranke verschließen und ihre Waaren größtentheils ins Kleine, selten von Großhändlern im eigentlichen Verstande einkaufen, und dann auch sehr wenige Kaufmännische Kenntnisse bedürfen. Solche Krämer sind nützlich für größere Kaufleute, deren Debit sie befördern, und für ihre Mitbürger, welchen sie den Weg in einen benachbarten Ort, wo Kaufleute sind, ersparen.

Von den Hausirern, die ich ohne die Ehre unsers Handelsstandes zu kränken, hierher rechnen darf, würde ich hier auch gar nicht sprechen, wenn dieselben nicht größtentheils schädliche Glieder des Staats wären; denn erstens vermehren sie die Zahl der Müßiggänger, die lieber um einen elenden Gewinn mit einem Kästchen voll Waaren umher schlendern, als arbeiten wollen. Zweitens führen sie meist schlechte Waaren, den Auswurf der Fabriken, den diese rechtlichen Kaufleuten nicht liefern dürfen; das Publikum wird betrogen; denn es ist dem gewöhnlichen Hausirer nicht viel an einer beständigen Kundschaft gelegen, und drittens thun sie den Detailhändlern oft großen Abbruch, indem sie sich im Nothfalle, nur um baares Geld zu erhalten, mit einem blutschlechten Profite begnügen, mit welchem ein Kaufmann bei größeren Kosten und Abgaben nicht bestehen kann; wobei sie dann darauf rechnen, daß sie da und dort wieder durch ihr unverschämtes Ueberbieten und Anpreisen ihrer Waaren einen Unerfahrnen prellen, der ihren Verlust wieder ersetzen muß. Dies sind Mißbräuche, auf welche die Polizei aufmerksam seyn sollte. Besonders sollte man das Hausiren mit Schokolate, Arzeneien u. s. w. verbieten; denn man weiß ja nicht, was für Ingredienzien bei solchen Waaren sind! Ach hier schläft noch die Polizei! — doch genug für diesmal. — —

II.

Handels-Geschichte.

1.

Ueber den ehemaligen inländischen Handel von Wismar und einiger anderer Meklenburgischen Städte, und der zu dessen Beförderung versuchten Kanäle.

Hätten uns doch die ältern Kronikenschreiber der Hansa überhaupt, oder der einzelnen besondern Städte, statt der ausführlichen Erzählungen von so vielen, oft unbedeutenden Fehden, auch einige bestimmte Nachrichten von dem innern Gewerbszustande der Hansestädte, vorzüglich der Mecklenburgischen; von den Wirkungen desselben auf Kultur, Geldumlauf und Industrie im Innern des Landes und den übrigen Ortschaften desselben; von dem Verkehr mit den benachbarten Teutschen Provinzen u. s. f. aufbewahrt! An diesen fehlt es bei allen fast gänzlich. Die wenigen dürftigen Angaben dieser Art geben nur folgende Resultate. In den Seestädten war Brauerei und Malzerei der wichtigste Zweig der Stadtnahrung, wodurch auch viele andere Gewerbe wohlhabend wurden, da Bier und Malz einen großen auswärtigen Absatz hatten. Durch die Seestädte wurden indeß auch viele Produkte und Waaren des platten Landes

und der Landstädte ausgeführt, in welchen der Handel und die Betriebsamkeit der erstern manche Kultur- und Gewerbszweige in Flor erhielten, welche sich mit dem Verfall des Bandes zum Theil gänzlich verloren. So war z. B. in mehrern Gegenden Mecklenburgs der Hopfenbau und Hopfenhandel sehr beträchtlich. Bei Wismar wurden schon um das Jahr 1300 viele Plätze und Höfe da benutzt. Parchim, Sternberg, Schwerin und Crivitz hatten im 14ten und 15ten Jahrhundert einen bedeutenden Handel mit dem Hopfen, der in ihrer Gegend oder von ihren Bürgern selbst gebaut ward. Parchim, welches damals sehr blühend war, hatte einen beträchtlichen Absatz davon nach Lübeck, Wismar, Rostock und Stralsund. In Wismar, wie in mehreren Städten des Landes, war die Wollenweberei ein altes und zum Theil sehr wichtiges Gewerbe. Jenes hatte in den frühern Zeiten der Hansa einige hundert Weber, verlor aber den ehemaligen einträglichen Tuchhandel seit den innerlichen Unruhen vom J. 1427, nach welchem er ganz in Verfall kam. Der Flachsbau und die Leinweberei ist überhaupt bei den Wenden und Slaven uralt, war auch in mehrern Gegenden Mecklenburgs beträchtlich, und Wismar soll insonderheit einen bedeutenden Leinwandhandel, sogar nach Spanien gehabt haben, doch kann dieser auch mit mehr anderer Teutscher Leinewand aus dem Brandenburgischen, Lüneburgischen u. s. f. getrieben seyn. Die Wolle gehörte ebenfalls zu den wichtigen Landesprodukten, welche häufig ausgeführt wurden; der Wismarische Wollhandel verlor sich aber um 1690 ganz. Ueberhaupt ergiebt sich aus den allgemeinen Nachrichten hinlänglich, daß die Mecklenburgischen Hanseestädte den Landhandel auf mehrere Art beförderten, obwohl sie ihn in anderer Rücksicht nach den bestehenden Hansischen Grundsätzen und Vorschriften auch wieder einschränkten. Nicht

bloß im westlichen Theile des Herzogthums war ein lebhafter Verkehr mit den benachbarten Teutschen Ländern; überhaupt gieng eine Menge nordischer Produkte auf mehreren Wegen nach Brandenburg und weiter, woher wieder manche einheimische Waaren zum auswärtigen Absatz nach den Seestädten kamen. Dies hörte in spätern Zeiten nicht bloß mit dem Verfall der Hansa auf, sondern ward noch mehr durch die neuern Handelseinschränkungen der Benachbarten, durch den veränderten Gang des Handels überhaupt, zum Theil auch durch manche örtliche Schwierigkeiten unterbrochen, oder wohl ganz unmöglich gemacht.

An der Schiffarth und dem Seehandel in dem schönen Busen von Wismar, nahmen in den ältesten Zeiten auch landeinwärts gelegene Städte Theil. Die Bürger der Stadt Schwerin erhielten von Herzog Heinrich dem Löwen i. J. 1170 die Freiheit in dem Haven von Wismar 2 große Schiffe (Koggen) und so viele kleinere zu halten, als sie wollten. Kaiser Otto IV. bestätigte diese als ein Recht, das der Bischoff von Schwerin von seinem ersten Sitz in der Stadt Mecklenburg hatte. In der Folge suchte man die schöne Lage von Wismar, vorzüglich auch zu einer genauern Verbindung mit Lüneburg und dem Innern von Teutschland zu benutzen. Hätte man diese doch früher durch einen Wasserweg zu Stande zu bringen gesucht, ehe Lübeck die Stecknitzfarth unternahm! Zeitig schon, wie die Fischerei und Schiffarth auf der Ostsee von Wismar anfing, entstanden zwischen diesem und Lüneburg ein bedeutender Verkehr durch den Salzhandel, den die Kaufleute von Wismar über Boitzenburg trieben. Das Lüneburgische Salz gieng von da an in Menge nach den Häven der Nord- und Ostsee. Der wichtige Herinsfang in der letztern, und die Versendung des

Salzes nach den nördlichen und östlichen Ländern, wo es immer häufiger gesucht ward, vermehrten den Absatz fortdauernd. Die Wismarischen Salzhändler befestigten auch den ehemals offenen Flecken Boitzenburg zur Sicherheit ihrer Niederlagen und Transporte, und umgaben ihn mit Mauern. Sie ließen das Salz von Lüneburg zu Wasser dahin kommen, und brachten es zu Lande nach Wismar, wo es bei Scheffeln verkauft, dann aber zur Ausfuhr in Tonnen geschlagen ward. Wie die Lübecker mit dem Jahr 1391 die Stecknitzfarth in Gang brachten, zogen sie den Salzhandel zwar großentheils an sich; bei ihren öftern Streitigkeiten mit Lüneburg gieng er doch aber häufig wieder über Wismar.

Daß man indeß die Vortheile eines durch das Land gehenden Handels, von und nach einem sehr befahrnen Meere damals nicht verkannte, beweist der frühe und ernstliche Versuch, diesen von Wismar aus ins Innere von Mecklenburg und die benachbarten Gegenden durch eine Stromfarth zu erleichtern. Das erste Beispiel dazu gaben Lübeck und Lüneburg mit neuen Wasserwegen oder künstlichen Kanälen, um einzelne Handelszweige ganz an sich zu ziehen, oder die vielen Zölle zu umgehen, oder den Transport zu erleichtern, mit diesem aber auch den Raubburgen und Stapelrechten auszuweichen, oder die unsichere Landstraße und das Gebiet solcher Herren, mit denen man fast stets in Fehden lebte, zu vermeiden. Zur Verbindung der Ilmenau und Elbe legten die Lüneburger im 14ten Jahrhunderte einen Kanal bei Lasröne an, um die Farth auf der Leseke und Luhe bei Hope, und den Eslinger Zoll beim Zollenspicker zu umgehen. Dieser versandete am Ende des 16ten Jahrhunderts bei einer großen Wasserfluth. Um das Jahr 1380 fiengen die Lübecker an, den kleinen aber stark abfallenden Stecknitzfluß durch sogenannte Stau-

schleußen so zu stemmen, daß er für ziemlich schwer beladene Flußbarken schiffbar ward, und nun die Waaren zwischen Lübeck und Mölln mit Leichtigkeit hin und her gebracht werden konnten. Dies veranlaßte im Jahr 1390 einen Vergleich zwischen dem Herzog Erich von Sachsen und der Stadt Lübeck zur Austiefung der Delvenau, die vom Möllnersee, welcher nun durch die Stecknitz mit Lübeck vereinigt war, nach Lauenburg in die Elbe fließt, um von der letztern eine Wasserverbindung mit Lübeck zu eröffnen. Der Herzog ließ selbst an der Austiefung arbeiten. Lübeck nahm ebenfalls Antheil und bezahlte jenem noch überdem eine bestimmte Summe Geldes. Die Farth ward im Jahr 1398 völlig eröffnet, und 30 Schiffe giengen damals von Lüneburg mit Salz, Kalk und andern Waaren nach Lübeck. Dadurch kam zugleich die erste Verbindung zwischen der Ost- und Nordsee durch die Elbe, auch ein größerer und leichterer Verkehr für Lübeck mit Lauenburg, Lüneburg, Magdeburg, insonderheit die Elbe aufwärts nach Sachsen u. s. w. zu Stande. Ueberdem zogen die Lübecker damit den Handel mit dem Lüneburgischen Salze an sich, das nun weit wohlfeiler von der Elbe durch die Delvenau, den Möllnersee und die Stecknitz nach Lübeck gebracht ward.

Der veränderte Gang des Lüneburgischen Salzhandels war für Wismars Verkehr im Großen und Kleinen ein bedeutender Verlust. Hier hatte man das Salz bisher Scheffelweise an Fremde verkauft, und dann erst in Tonnen geschlagen, wobei Mehrere gewannen. Jetzt ward es schon von Lüneburg aus in Tonnen versandt, und die Fremden kauften es lieber in Lübeck. Wismar suchte daher den alten Handelsweg auf ähnliche Art zu erleichtern; Lüneburg selbst aber ward aus andern Ursachen veranlaßt, dies ernstlich zu unterstützen. Das Letztere suchte nämlich

sich unabhängig von Lübeck zu machen, welches bei den öftern Streitigkeiten mit ihm sogleich den Salzhandel störte, daher man auf einen neuen leichtern Weg zur Ostsee dachte. Dazu kam, daß die Lübecker ihre neue Schiffarth auch zum Waarentransport auf der Oberelbe benutzten. Auf dieser wollte Lüneburg den beiden Städten Lübeck und Hamburg keine Schiffarth gestatten, weil es die Stapelgerechtigkeit für alle Waaren behauptete, die von Niedersachsen und dem obern Teutschland nach der Nord- und Ostsee, und von beiden wieder zurückgiengen, so daß alle Land- und Seewaaren in Lüneburg umgeladen, und von dortigen Bürgern weiter gebracht werden sollten. Das letztere suchte daher zum Theil, die Waaren von der Ostsee über Wismar auf seinen Stapel zu ziehen, zum Theil aber auch wohl, durch eine Wasserfarth sich des innern Handels von Mecklenburg zu bemächtigen. Am Ufer des Kanals sollten Niederlagen, sowohl für die eigenen Lüneburgischen Produkte, Salz, Kalk, Bier und Tuch, als auch für die Kaufmannsgüter, welche man aus dem südlichen Teutschland und Italien, oder landwärts aus den Niedersachsen zog, errichtet werden, um sie von diesen ins Mecklenburgische vertreiben und dafür rohe Produkte aus demselben zurück erhalten zu können, vorzüglich Holz, welches den Lüneburgern für ihre Siedereien und Kalkbrennereien so unentbehrlich, und damals in dem so sehr bewaldeten Mecklenburg und Lauenburg so häufig war. Ueberdem hatte man vielleicht die Absicht, beladene Schiffe von Lüneburg her, durch den Kanal bei Wismar unmittelbar in die Ostsee gehen zu lassen, und so einen Seehandel zu treiben, den Hamburg den Lüneburgern damals die Elbe herab nicht gestatten wollte, da sie ihn doch vormals nach den Bremischen, Dithmarsischen und Holsteinischen Küsten getrieben hatten. Selbst an dem reichen Heringsfange in der Ostsee, hätte Lüneburg

vermittelst einer Kanalfarth nach Wismar, um so leichter Theil nehmen können, da es ein so wichtiges Produkt dazu, das Salz, in solcher Menge hatte, welchem man damals die größten Vorzüge vor andern Salzarten zu diesem Gebrauche zuschrieb.

Zu Ausführung ihres Plans trat die Stadt Lüneburg in Unterhandlungen mit dem Herzog Johann III. und Herzog Albrecht V. von Mecklenburg, und schloß mit diesen im Jahr 1412 einen Vertrag, worin sie, außer der gesicherten Durchfuhr ihrer Waaren, über Boitzenburg, Gadebusch, Mölle u. s. f. bis Wismar, insonderheit auch die Erlaubniß erhielt, zum leichtern Transport des Salzes und anderer Güter nach und von Wismar Wasserwege zu graben, Schleußen zu bauen, an diesen nicht nur Niederlagen, sondern auch Befestigungen zur Sicherheit ihres Handels, und mäßige Zölle zur Bestreitung der Unterhaltungskosten anzulegen. Die Herzöge versprachen überdem, von ihrer Seite den Transport des fremden in Lüneburg nicht gesottenen Salzes, von der Elbe her durch das Land nach der Ostsee nicht zu dulden.

Der angeführte Vertrag vom J. 1412 ist die Grundlage aller nachmaligen Verhandlungen zwischen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Lüneburg. Die vorhandenen Gewässer, welche zu der neuen innländischen Schiffahrt benutzt oder eingerichtet werden sollten, waren folgende: Aus dem Schaalsee, der sich im Amt Zarentin auf 3½ Meilen in die Länge erstreckt, geht ein kleiner Fluß, die Schaale, in die Sude, mit welcher sie sich in der Gegend von Blücher vereinigt. Beide Flüsse erhalten jenseits des Bandekomer Sees den Namen Schwarzes Wasser, und fallen bei Wappau, welches zum Lüneburgischen Amte Bleckede gehört, in die Elbe. Auf der

andern Seite sollte aus dem Schaalsee ein Kanal bis zum Meerbusen von Wismar, oder durch diese Stadt angelegt werden. Mit der Ausführung dieses Plans, der schon im Anfange des 15. Jahrhunderts gemacht ward, zögerte es aber bis in die Mitte des 16ten. Wahrscheinlich widersetzten sich die Einwohner von Boitzenburg, welche sich damals die Schiffahrt auf der Sude allein anmaßten. Diesen versprach Herzog Albrecht von Mecklenburg daher im Jahre 1422, daß keiner, der nicht zum Boitzenburger Schifferamte gehörte, auf dem Schwarzen Meere weiter, als bis zum Bandekomer See fahren solle. In einem neueren Vertrage zwischen der Stadt Lüneburg und den Herzogen vom J. 1430 wurden beide, die Lüneburger und Boitzenburger berechtigt, auf dem Wasserwege, den jene anlegen würden, in den Schaalsee und weiter bis zur Ostsee zu schiffen, doch sollte keiner dem andern durch eine zu große Schiffszahl die Nahrung stören und den Herzögen vorbehalten bleiben, das Gleichgewicht von Zeit zu Zeit zu bestimmen und herzustellen. Den Boitzenburgen hingegen ward die Schiffahrt auf der Sude oberhalb ihrer Vereinigung mit der Schaale, allein und mit Ausschließung der Lüneburger zugesprochen. Außerdem setzte man noch die nöthigen Zolleinrichtungen und Abgaben fest; den Lüneburgern versprach man die erforderlichen Bauholzlieferungen zu billigen Preisen, und aus den Herzoglichen Domänen, die etwa vorhandenen Materialien zu Kanälen, Schleußen oder Flötzen. Allein die Ausführung fand fortdauernd Schwierigkeiten, entweder wegen des Geldmangels und der innern Unruhen in Lüneburg oder auch wegen den Streitigkeiten, welche die Ausbreitung der Reformation im 16ten Jahrhundert veranlaßte. Die Lüneburger benutzten zwar den natürlichen Strom der Schaale noch vor der Aufräumung desselben, zum Holzflößen, allein dies war nur eine Nebenabsicht, und war ihnen gleich=

falls von den Boitzenburgern oft streitig gemacht. Es mußte daher immer von neuem unterhandelt, die schon wirklich zugestandene Freiheit oft durch neue Verpflichtungen und Leistungen erworben werden, wie sie in den Jahren 1470 und 1479 durch eine Anleihe von 600 Gulden, und im J. 1491 durch ein jährliches Schutzgeld von 200 Mck. Lübisch, oder im J. 1506, da auch Lübeck mit in die Verbindung getreten war, durch ein Hufschlagsgeld von 400 Mck. Lübisch. Dennoch fanden sich immer neue Schwierigkeiten, und es erhielt das Boitzenburger Schiffamt in den Jahren 1510, 1531 und 1544 wieder Privilegien zur ausschließlichen Schiffahrt auf der Sude. Die Boitzenburger widersetzten sich daher der Ausführung noch in den folgenden Jahren gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, und bestritten den Lüneburgern überhaupt jede Schiffahrt auf der Sude, durch welche sie doch nur allein in die Schaale kommen konnten, bis die Mecklenburgischen Landesherren diese Widersetzung endlich durch eine Vermittelung hoben.

Die so lange besprochene und immer wieder vereitelte Anlage kam indeß doch endlich zwischen den Jahren 1550 und 1560 zu Stande. Man legte 15 Schleußen auf der Schaale an, leitete Bäche hinein, grub Krümmungen ab, und eröffnete damit die Fahrt aus dem Schaalsee in die Elbe. Herzog Albrecht von Mecklenburg bestätigte im Jahre 1561 den 10ten Jul. in einer neuen Urkunde das Privilegium der Lüneburger vom Jahre 1412, setzte diese wirklich in Besitz, machte aber noch folgende Anordnungen: 1) von den durchgehenden Gütern sollte ein Herzogl. Zoll gehoben werden, doch mit Erneuerung der den Lüneburgern schon vormals zugesicherten Zollfreiheit für die eigenen Güter der Stadt, wovon indeß doch das Salz ausgenommen war. 2) Der Stadt Lüneburg ward zum Ersatz für die auf-

gewandten Kosten die Hälfte eines andern zu Kolzin angelegten Zolls zugestanden. 3) Die Ausfuhr von Eichen oder Buchen-Mastholz ward verboten, allein nachmals wieder frei gegeben. — Daß man wirklich die Absicht gehabt habe, den letztern Theil dieses Wasserweges oder den Kanal vom Schaalsee bis nach Wismar, gleichfalls auszuführen, beweißt der in Lüneburg noch vorhandene Entwurf zu einer Zollrolle von den Kaufmannsgütern, die auf diesem sowohl nach Wismar gehen, als auch von da zurückkommen würden. Unter diesen sind eine Menge von Nordischen, Teutschen und Indischen Handelswaaren aufgeführt. Gewiß war dabei auf einen bedeutenden Zwischenhandel gerechnet, den man von und nach Teutschland und der Ostsee über Wismar, oder in Verbindung mit dem letztern, in Gang zu bringen hoffte. Diese Absicht erreichte man aber nicht. Kaum war die Fahrt bis zum Schaalsee vollendet, so widersprach der Herzog von Lauenburg wegen seiner Rechte an dem letztern; ein Lauenburgischer Vasall wegen seiner Fischerei in demselben; auch der Herzog Administrator und das Stift Ratzeburg widersetzten sich. Endlich machten noch die Lübecker im Jahr 1588 einen Entwurf zur Vereinigung des Ratzeburger Sees mit dem Schaalsee, um von der Trave her in diesen zu kommen; allein die Ratzeburger widersetzten sich der Anlage, und sie blieb auch unvollendet. — Für die Lüneburger beschränkte sich nun die ganze Benutzung ihrer so mühsam angelegten Kanalfahrt auf den Brennholzhandel, über welchen diese doch auch sehr bald wieder mit den Boitzenburgern in Streit geriethen, der oft verglichen, aus mancherlei Ursachen aber schnell wieder erneuert ward. Wahrscheinlich unterbrach der dreißigjährige Krieg diese Schiffahrt ganz. Noch vor dem Ende dieses Krieges suchten zwar die Hamburger vermittelst des erstern den Holzhandel aus dem Mecklenburgischen

an sich zu ziehen; allein sie wurden doch von den Lüneburgern bald wieder verdrängt, und diese trieben ihn darauf noch eine Zeit lang sehr lebhaft. Ein Lüneburger machte im Jahre 1669 mit einem Bürgermeister in Wismar noch einen Versuch, die Schaalfahrt zum Salztransport zu benutzen, das Salz durch diese bis Kosdorf, von da auf der Axe bis Wismar und von hier aus nach Schweden zu versenden, dann aber auf eben diesem Wege Kaufmannsgüter und Schwedische Producte zurückzuführen; allein die Berechnung der Kosten fiel zu nachtheilig aus, die Unternehmung unterblieb daher. Die Schiffahrt auf der Schaale ward ebenfalls immer schwächer, so daß man im Jahre 1670 nur noch Holz flößen ließ, da man den Transport in Fahrzeugen zu kostbar fand, weil aller übrige Handel wegfiel und es an Rückfracht fehlte. Man ließ auch deshalb mehrere Schleußen eingehen, so daß nur noch fünf übrig sind, die man nebst dem Zollwesen noch erhält; allein der Holzhandel ist unbedeutend, da die benachbarten Waldungen ziemlich erschöpft sind.

Eine andere wichtige Unternehmung zur Benutzung der vortrefflichen Lage von Wismar an der Ostsee und in der Nähe flußreicher Teutscher Provinzen war die Anlage einer Kanalfahrt durch das Mecklenburgische aus der Elbe zum Schwerinersee und von diesem nach Wismar zur Ostsee, welche die Vollendung der bisher beschriebenen sogenannten Schaalfahrt bis Wismar verhinderte. Den ersten Entwurf dazu, auch wahrscheinlich den Anfang damit machte der Herzog Magnus im J. 1480, allein der Geldmangel und die großen Streitigkeiten mit Rostock verhinderten die Ausführung. Sein Sohn, Herzog Albrecht, ließ mit Beihülfe des Raths zu Wismar einen Kanal bei Hohen = Viecheln (den

Schiffgraben) aus dem Schwerinischen in den Losser oder Lostnersee ziehen, welcher durch drei Berge geführt werden mußte, und Schleußen anlegen, allein aus Mangel an Geld, und an Unterstützung von Seiten des ältern Bruders, Herzog Heinrich, konnte der Plan nicht ausgeführt werden, da der letztere lieber eine Schiffahrt auf der Nebel von Güstrow ab in die Warnow nach Rostock zu Stande bringen wollte. Herzog Albrechts Söhne, die Herzöge Johann Albrecht und Ulrich vereinigten sich darauf im Jahre 1567 zur gemeinschaftlichen Fortsetzung und Vollendung der Schiffahrt von Wismar durch den Schwerinersee in die Elbe. Die Ausführung übertrugen sie dem Mathematiker Stella von Siegen, den die Lüneburger hingesandt hatten, die Gegend aufzunehmen. Der Stadt Lüneburg selbst war diese neue Wasserfahrt vortheilhaft, sowohl wegen des Handels auf Wismar, als auch zur weitern Ausbreitung ihres Holzhandels außer der Gegend ihrer Schaalfahrt, da der neue Kanal durch sehr holzreiche Distrikte geführt werden sollte. Bei der vorläufigen Untersuchung durch die Herzogl. Räthe waren auch zwei Rathsglieder aus Wismar gegenwärtig. Allein die Ausführung sowohl, wie die Kosten wurden wieder durch Nebenumstände erschwert. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg und dessen damaliger Hauptmann zu Lenzen, Dietrich von Quizzow, wollten die Fahrt auf dem Brandenburgischen Theile der Elbe nicht gestatten. Man mußte daher im Jahre 1568 einen neuen Kanal von mehr als zwei Teutschen Meilen (die neue Elde) von Dömitz bis in die diesseitige Elde bei dem Flecken Eldena graben, und diesen mit 10 Schleußen versehen, weil der Wasserstand der Elde 22 Ellen höher war. Die Fahrt auf demselben eröffnete das erste Schiff, welches vom 9ten bis 11ten August von Schwerin ab nach Dömitz durchgieng. Dies war

aber

aber nur ein Theil, der sogenannte erste Strich des ganzen inländischen Wasserweges, der von Wismar ab bis zur Elbe geführt werden sollte.

Einer Erklärung des Herzogs Joh. Albrecht, in seinem Testament zu Folge, sollte diese Schiffahrt nicht nur bis Wismar fortgesetzt, sondern außerdem noch eine andere von der Elbe durch die Stör über Parchim, Lübz, Plau, Eldenburg, durch den Plauer-, Malchower- und Müritzsee, nach Mirow, Fürstenberg, in den Stolpersee, (aus welcher die Havel bei Spandau vorbei, wo sie die Spree aufnimmt, über Potsdam, Brandenburg, Rathenow und Havelberg zur Elbe geht) damit in Verbindung gesetzt werden, um auf der einen Seite eine inländische Schiffahrt zwischen der Ost- und Nordsee, auf der andern aber einen Wasserweg durch das Brandenburgische vermittelst der Spree zur Elbe zu erhalten. Ueberdem gehörte auch die Aufräumung der Nebel und Vollendung einer Fahrt zwischen Güstrow und Rostock zu dem großen Plan, den inländischen Handel überall zu beleben und zu erweitern. Von der erstern, oder der Kanalfahrt nach Wismar sollte nun der zweite sogenannte Strich, der einen Weg von 18 Meilen zu Wasser betrug, (zu Lande hingegen nur 10 Meilen, daher man auch noch verschiedene Krümmungen durchstechen wollte) von Eldena auf dem natürlichen Strome der Elde, die Stör hinauf bis in den Schwerinersee, und über diesen nach Hohen-Viecheln gehen. Hier am Ende des Schwerinersees sollte der dritte Strich anfangen und zum Lostnersee in das Wismarsche Haf geführt werden. Von diesem letztern war während der Regierung des Herzogs Albrecht schon ein Theil, nämlich der Schiffgraben, aus dem Schweriner- zum Lostnersee vollendet. Ueber die Arbeiten an dem ...

ten Striche berathschlagten die Stände zwar auf dem Landtage im Jahr 1575; es kam aber zu keinem Beschluß; sie wollten oder konnten keine Beiträge bewilligen. Herzog Ulrich II., Bruder des verstorbenen Herzogs Joh. Albrechts I., und Vormund der Herzöge Johann und Sigismund August, ließ indeß doch im Frühjahre 1577 bei Viecheln die Arbeit wirklich anfangen, und sie auch fortsetzen, so daß man mit dem Jahre 1582 schon bis nahe an Wismar kam. Dennoch weigerten sich die Stände im Jahr 1583 auf dem Landtage, zu der gänzlichen Vollendung etwas beizutragen. — Fast in allen vorhandenen Nachrichten späterer Schriftsteller wird als ausgemacht angenommen, daß seitdem nichts weiter geschehen, und der Kanal unvollendet geblieben sey. Um das Jahr 1720, wie von Behr sein Geschichtswerk schrieb, scheint die ganze Anlage zum Theil schon so vergessen gewesen zu seyn, daß dieser daher nur sehr unvollständige und unrichtige Angaben davon lieferte. Der Kanal ward aber wirklich vollendet, und im Jahre 1594 eröffnet, indem ein Schiff mit Salz beladen von Lüneburg aus durch denselben gerade nach Wismar gieng. Allein der Theil desselben zwischen dieser Stadt und Viecheln ward bald wieder schadhaft, da die Erde, wegen des Sandbodens anfieng nachzuschießen. Wismar ließ sich die Ausbesserung nicht genug angelegen seyn, ungeachtet man von Lüneburg aus einigemal darum anhielt, und sich auch zu einer Geldhülfe erbot.

Da schon gleich im Anfange die Unterhaltung und Ausbesserung dieser schönen Anlage vernachläßigt ward, so kann man keine ernstliche Benutzung und keine lange Dauer derselben erwarten. Der Geldmangel, die bald darauf folgenden schrecklichen Ereignisse des dreißigjährigen Krieges, der nachmalige Verlust von Wismar und andere

Ursachen bewirkten in kurzer Zeit den gänzlichen Verfall derselben. In dem Erbvergleiche der Herzöge Adolph Friedrich I. und Johann Albrecht II. vom Jahre 1621 wird des Kanals noch ausdrücklich erwähnt. Wie die Landestheilung zwischen beiden völlig geendigt war, scheint Herzog Adolph Friedrich wirklich den Anfang gemacht zu haben, die Kanalfahrt über Lossen, Martentin, Mecklenburg, Metelstorf, Rathgenhof und den Fischerteich bis Wismar wieder herzustellen; aber auch dies ward durch den dreißigjährigen Krieg unterbrochen, der wahrscheinlich alles völlig vernichtete. Die Eroberung von Mecklenburg, und die Unternehmungen, welche von hier aus auf die Ostsee entworfen wurden, hätten indeß bald die wirkliche Ausführung des ehemaligen Plans zu einer Schiffahrt zwischen der Nordsee, durch die Elbe, und der Ostsee über Wismar, so wie von dieser zurück, veranlaßt. Der Herzog Albrecht von Waldstein ließ die bisherigen Anlagen untersuchen, und einen Ueberschlag der Kosten ihrer Wiederherstellung machen. Die Komissarien, welche sich damit beschäftigt hatten, erklärten: wenn der erforderliche Aufwand gemacht würde, so könnten nicht nur kleine Schiffe von 20 Last, wie ehemals, sondern auch größere von 50 bis 60 Last, wie die Hamburgischen auf der Elbe, durch diesen Kanal gehen; doch mußten die letztern, vorzüglich aufwärts, von Pferden oder Menschen gezogen werden, daher nicht nur die Wiederherstellung der Schleußen, sondern auch die Anlage von Dämmen (oder eines Leinpfades) nöthig sey. Allein Waldsteins Entlassung aus dem Oestreichischen Dienste der Fortgang des unglücklichen Krieges und andere Vorfälle unterbrachen jene Entwürfe. Mehrere nachtheilige Umstände erschwerten auch in der Folge die Wiederherstellung dieser Kanäle oder inländischen Schiffahrt immer mehr;

man achtete ihrer späterhin wenig, und schien sie endlich sogar ganz zu vergessen. Auf dem Landtage des Jahres 1723 kamen zwar Verhandlungen darüber vor; auch fiengen auf dem Landtage zu Malchin im Jahr 1724 neue Verhandlungen zwischen den Herzögen und Ständen über die bekannte Kanalsache zu Wien, ein dem Lande höchst nutzbares und heilsames Werk; über Aufräumung des Kanals an allen benöthigten Orten" u. s. f. an, allein ohne Erfolg. Eben so wenig kam es bei der Fortsetzung dieses Landtages zu Rostock im Jahre 1725 zu wirklichen Beschlüssen darüber.

III.

Handels-Geographie und Handels-Statistik.

1.

Ueber den Handel von Smyrna so wie er im Jahr 1787 war. *)

Smyrna, eine alte Stadt Kleinasiens im Lande Sarchan in Natolien, oder dem alten Jonien, unter Türkischer Bothmäßigkeit, ist eine der reichsten, der allerblühendsten und der am meisten Handel treibenden der Levante; die Sicherheit und der Umfang ihrer Rheede (denn ihr Haven ist verschüttet), die zahlreichen Karavanen, die aus Asien und Persien dort ankommen, veranlassen einen außerordentlichen Zusammenfluß von Waaren aus allen Theilen der Welt. Diese Stadt liegt im Hintergrunde eines Meerbusens oder großen Bai, an dessen Strande sonst das alte Phocäa und Clazomene, welche jetzt ruinirt sind, — lagen: sie ist ohngefähr 70 bis 72 Lieues von Konstantinopel entfernt; ihre Befestigungen wollen nichts sagen; sie bestehen aus einem auf einer Anhöhe liegenden Schlosse und Fort, mit

*) Aus Peuchet's Bibliothèque commerciale übersetzt. D. H.

einer Citadelle und einer Besatzung von Janitscharen; am Fuße desselben liegt ein altes Amphiteater. Sie steht unter dem Befehle eines Türkischen Offiziers, den man Mussselemi nennt: sie ist der Pest, den Feuersbrünsten und den Erdbeben sehr unterworfen. Im Jahr 1688 erlitt sie so ein schreckliches Erdbeben, daß alle Einwohner die Stadt verlassen haben würden, wenn die Pforte ihnen nicht mehrere Privilegien zugestanden hätte. Man zählt heut zu Tage in der Stadt 10,000 Griechen, 200 Armenier, 300 Franken, welche jede ihren Bischoff, und freie Ausübung ihrer Religion haben; 15 bis 16,000 Türken und 2000 Juden Alle Europäische Nationen haben ihre Etablissements und ihre Konsuls dort, unter denen die der Franzosen, der Holländer und Engländer, die vorzüglichsten sind.

Der Handel der Franzosen ist der beträchtlichste auf diesem Stapelplatze: die Tücher machen mehr als ein Drittheil der zugeführten Waaren, und die Londrins zweiter Art drei Viertheil der Tücher aus, von denen die Konsumption von 1740, sich, wie man sagt, über 5000 Ballen erstreckte; allein seit der Zeit hat sich dieser Absatz sehr vermindert; die größte Quantität unserer Versendungen nach Smyrna besteht in Kamelotten, Quinkaillerien, Stoffen, Goldarbeiten, Indigo, Kaffee, Zucker, wovon wir so eben eine umständliche Beschreibung geben wollen. Die Retourwaaren sind Seide, Baumwolle, Wolle, Wachs und Oel.

Die Holländer sind sehr beschäftiget, sie lassen alle Jahre 10 bis 12 Schiffe dahin abgehen, die ohngefähr 500 Ballen Tuch, dem von Abbeville sehr ähnlich, dort einführen.

Die Engländer führen ohngefähr 500 bis 600 Ballen

Tücher dort ein; die Venetianer beinahe 150 Ballen, worunter sich eine Sorte Londrins befindet, die sie den unsrigen nachgemacht haben; ferner Sayes, eine Gattung außerordentlich starken Tuches, wovon die Türken sich Mäntel, und die Bauern Röcke machen.

Kaiser Sarge. Diese Handelswaare ist in Smyrna sehr gesunken: die Engländer und Livorner haben dieser Waare geschadet, indem sie gleiche Zeuche, besseren und schöneren Gehalts verfertigen ließen; sie sind freilich weit theurer, allein unendlich feiner, viel gedrungener und von weit mehr Dauer als die unsrigen. Die Sargen werden stückweise verkauft, wovon jedes 32 bis 34 Fuß hält; die Zahl der Stücke, aus welchen ein Ballen zusammengesetzt ist, ist willkührlich, allein die Quantität derer die ein Assortissement ausmachen, ist festgesetzt.

Das Assortissement der Engländer besteht aus 25 Piecen, und ist so wie das Livornische zusammengesetzt, bloß mit Ausnahme der hochrothen Stücke, weil sie mit dieser Farbe nicht viel machen. Die rothen Stücke sind theuer wegen der Koschenille, die man dazu verwendet; und bei dem Verkauf im Detail, weichen sie von den andern Stücken um 3 Piaster vom Kaufpreise ab; die bunten Farben machen ihr Glück nicht.

Der Preis der Französischen ist 12 Piaster das Stück, die Livornischen 16 bis 17, und die Englischen 20 bis 22 Piaster: Die Franzosen setzen 15 bis 20 Ballen, die Livorner 10 bis 15, und die Engländer eben so viel ab.

Französische Kamelots: Die Französischen Kamelots gehen so ziemlich ab; es giebt deren glatte und gestreifte: die lezteren verkaufen sich besser als die andern.

Man kann davon 2 bis 300 Stück verkaufen; das Assortissement der einfachen Kamelots ist aus rothem, scharlachenem, weißem, königsblauem, himmelblauem, hell- und dunkel rosenfarbnem, violettem, kanariengelbem, zimmet- und kaffeefarbnem zusammengesetzt. Die andern Farben kauft man sehr wenig. Die gestreiften sind weiß und hellblau, roth und violet, pistaciengrün, gelb mit einem kleinen schwarzen Streifen; diese gehen besser ab als alle andere.

Fetz oder Mützen. Es gehen sehr viele aus Frankreich und Tunis dort ein: man hat die letztern, die wirklich die besten sind, selbst in Frankreich nachgemacht, sie werden gewöhnlich zu 8 bis 9 Piastern das Dutzend verkauft.

Die allerfeinsten und allergrößten aus Tunis, verkauft man von 6 bis zu 20 Piasters; die kleinern ebendaher zu 3 bis 10 Piasters.

Die Mützen, die aus Tunis kommen, sind weit beliebter als die Französischen, welche man niemals auf so einen Grad von Vollkommenheit hat bringen können. Die Wolle zu den aus Tunis kommenden Mützen ist besser zubereitet, sie sind besser gearbeitet, viel feiner und weit dichter; vordem konnten wir die Form niemals recht treffen.

Papier. Aus Frankreich geht dessen zu Smyrna weit mehr ein, als sonst woher. Das Französische besteht aus drei Sorten: das 24er Papier; das Traubenpapier und 14er Papier. Ersteres wird zu 15 bis 17 Piaster der Ballen verkauft; das zweite kommt in Kisten, und man verkauft es rießweise zu 100 bis 105 Paras; das dritte dient zum Einpacken und zu den Spezereien, und kostet der Ballen 13 bis 15 Piasters.

Mandeln. Es kommen keine andere Mandeln als aus Frankreich, und zwar in Säcken und Tonnen dort an, man setzt davon eine große Menge ab.

Quinkaillerien. Man bringt nach Smyrna Quinkaillerien aus Frankreich, England, aber hauptsächlich aus Venedig, welches solche aus Teutschland zieht; es ist unnöthig davon hier ein Detail zu entwerfen, weil dies ohnehin bekannt genug ist.

Die Venetianischen sind sehr unvollkommen und ziemlich wohlfeil; die Französischen sind weit theurer, weil sie viel feiner sind, und die Englischen, welche von einer ausserordentlichen Vollkommenheit sind, sind sehr kostbar: es kaufen letztere bloß solche Leute, die etwas Gutes und Vollkommenes haben wollen, und sich dabei nicht an den Preis kehren.

Vergoldungen und Stoffe. Es wäre zu wünschen, daß man jedem Französischen Kaufmanne, den die Regierung, um sich in Smyrna zu etabliren, ernennte, die Erlaubniß ertheilte, eine Boutique oder ein Magazin zu halten, in welchem er öffentlich und in Detail so wie im Großen, die Dorüres, Galonen und Seidenstoffe, von Gold und Silber, mit einem ausschließlichen Privilegium verkaufen dürfte, und der allen Profit zöge, den die Juden, Griechen, Armenier und andere, an welche sich die Franzosen wenden, um ihre Goldzeuche und Stoffe zu verkaufen, von unsern Negotianten ziehen. Ein Mann von Metier, der für seine Rechnung arbeitete, könnte Preise machen wie kein Negoziant. Der Kommissionair, welcher auf anderer Rechnung verkauft, hat nicht das nämliche Interesse dabei sich die Mühe zu geben, eben so gut zu verkaufen; derjenige der bloß mit diesem Detail beschäftiget

wäre, würde diesen Handelszweig ganz erforschen, und alle Mittel die Konsumption und den Profit zu vermehren sorgfältig aufsuchen, und alle Vortheile die daraus entsprängen, würden dem Staate zu Gute kommen.

Die Dorüres kommen aus Frankreich, aus Konstantinopel, und aus Venedig nach Smyrna: beide letzteren sind sehr unvollkommen; allein die Wohlfeilheit macht daß viele Leute sie kaufen, und so der Konsumption der unsrigen schaden.

Man bringt aus Frankreich, in Dorüres, an Werth von ohngefähr 10,000 Piasters ein, und beinahe eben soviel aus Venedig. Man bedarf nichts als Spitzen, kleine Agrements, und Frangen aller Art. Die größern Galonen gehen nicht ab. Aus Konstantinopel kommt eine beträchtliche Menge Galonen von sehr geringer Qualität, in Facon von Systems, oder vielmehr Gold- und Silberband, welches den Leuten der niedrigen Klasse dazu dient, kleine außerordentlich kurze Westen zu garniren, so wie auch die Frauen, welche keine Mittel besitzen sich schönere Galonen zu kaufen, sich solcher bedienen.

Was die Französischen Stoffe betrifft, so ist deren Konsumption sehr geringe; man debitirt kaum 30 bis 40 Stück das Jahr über: man nimmt nichts, als außerordentlich leichte Stoffe. Es wäre zu wünschen, daß man dahin gelangte Stoffe zu fertigen, die man an die Stelle der Venetianischen, deren Konsumption zu Smyrna sehr groß ist, in Handel bringen könnte. Diese Stoffe sind von dreierlei Art, Damaskettes von Seide und Gold, Divans- und Drapd'ors. Der Debit der ersteren ist kein wichtiger Zweig, denn man verkauft jährlich nicht mehr als 18 oder 20 Stück; aber die Konsumption der andern steigt

im Verlauf eines Jahres bis auf 1000 Stück. Man verkauft sie zu 7 bis 9 Piasters, und die seidenen von 3 bis 7 Piasters: die Stadt konsumirt nur ohngefähr ein Sechstheil, das Uebrige geht in die andern Städte Natoliens.

Florenz und Messina machen einen ansehnlichen Handel mit seidenen Stoffen, glattem Doppeltafft, geblümt und auf Atlas Art. Die geblümten Doppeltaffte machen einen unbedeutenden Artikel aus, die glatten im Gegentheil sind ein wesentlicher Handelszweig; es kommen davon aus Florenz jährlich 2 bis 300, und aus Messina bis an 3000 Stück: Diese Doppeltaffete kommen in Kisten.

Die Zahl der Stücke die eine Kiste ausmachen, ist nicht bestimmt: es giebt welche, in denen die Assortissements doppelt und dreifach sind: sie werden die Weste zu fünf Piks verkauft; die von Florenz sind die geschätztesten, der Preis ist 15 Piaster die Weste, und derer von Messina 10 Piasters.

Was den Atlas betrifft, so kommt dessen 2 bis 300 Stücke aus Florenz, die man beinahe alle in der Stadt verkauft. Die gesuchtesten Farben sind weiß, blau, hellrosa, karmoisin, gelb und violett.

Es gehen auch noch nach Smyrna die kleinen Stoffe von Scio, die man auf dieser Insel fertiget.

Indigo. Der Indigo kommt aus Frankreich, England, Holland und Livorno nach Smyrna. Die Franzosen dort erhalten davon am mehresten. Dieser Handel ist dem Betruge am mehresten ausgesetzt. Die Uebersendungen dieser Handelswaare sind nicht festgesetzt,

und geschehen nur in Gemäßheit der Spekulationen der Negotianten. Es giebt Zeiten, wo jährlich 4 bis 500 große Fässer ankommen; manchmal gehen kaum 20 Fässer dort ein, und oftmals gar keine. Der Preis fällt und steigt vermöge der Seltenheit oder des Ueberflusses, und zufolge der Revolutionen, die in Persien vorfallen, und wohin, wenn dieß Reich im Frieden lebt, eine sehr große Menge abgeht.

Die Konsümtion dieses Artikels der zu 5 bis 8 Piastern das Oke, *) seiner Qualität gemäß, verkauft wird, würde sehr groß seyn, wenn unsere Negozianten nicht von dem Geiste der Eifersucht und der Mißhelligkeit, der sie veruneinigt, angesteckt wären: denn oftmals, wenn sie eine förmliche Zusammenkunft gehalten haben, in welcher sie schworen, die oder jene Einrichtungen zu beobachten, handeln sie auf der Stelle zum Nachtheil anderer dagegen, wenn es ihnen Nutzen bringt.

Diese Handelswaare sollte gegen baare Zahlung, wie dies sonst geschah — verkauft werden; allein die Seltenheit des Geldes nöthigt die Negozianten, sie gegen andere Handelswaaren, die sie zur Retourfracht bedürfen, in den Tausch zu geben.

Es ist kaum möglich, daß man festgesetzte Arrangements in Hinsicht dieser Handelswaare trifft, so lange die Kontravenienten ungestraft bleiben, und die Einigkeit nicht so unter den Negozianten von Smyrna herrscht, wie zu Konstantinopel, wo die Gegenwart des Ambassadeurs die handelnde Welt besser zu ihrer Pflicht anhält. Dies rührt daher, weil ein Konsul zu Smyrna oft

*) Türkisches Gewicht von 3 Pfund 4 Loth.

schimpflich behandelt, verachtet wird, oder parteiisch ist, und der einen Partei zum Schaden der andern überhilft, um sich geltend zu machen; so daß also die Negozianten so handeln, wie sie es für gut finden.

Kaffee. Es kommt dessen hievon zwei Sorten an; der aus Moka, und der aus den Kolonieen. Der von Moka besteht aus drei verschiedenen Sorten, wovon die erste für den Großherrn aufbewahrt, und mit den zwei andern ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Dieser Kaffee kommt aus Alexandrien, und es ist schwer, ihn ächt zu erhalten. Man verfälscht ihn zu Kairo oder zu Alexandrien, indem man ihn mit dem Kaffee der Kolonieen mischt, von welchem die Marseillianer eine sehr große Quantität nach Aegypten bringen. Der Amerikanische Kaffee wird in den Staaten des Großherrn, wo der Handel damit sehr beträchtlich ist, vollkommen gut verkauft.

Zucker. Der Zucker, der nach Smyrna kommt, besteht aus zwei Sorten; aus dem Farinzucker und dem Zucker in Hüten. Man transportirt, wenn der Handel frei ist, sehr viel davon nach Persien. Von dem Farinzukker kommt nur welcher von der besten Qualität, den man Moskovade nennt — hier an. Man muß darauf sehen, nur kleine Zuckerhüte einzuführen. Die Landeseinwohner ziehen sie den großen vor, weil, wenn sie welche kaufen, um Geschenke damit zu machen, sie lieber eine größere Anzahl kleinerer Zuckerhüte geben, damit ihr Geschenk mehr Ansehen habe.

Der größte Theil des Zuckers kommt aus Marseille; es kommt auch welcher aus Livorno und aus Venedig, weniger aus England, und aus Holland gar keiner; es kommt auch welcher aus Aegypten an, der dem Handel des Unsrigen zu schaden nicht unterläßt.

Kochenille. Deren sieht man zu Smyrna zweierlei Sorten; eine etwas dunkler, oder von Weinhefen, und die andere mit weißlichen Blättern bedeckt, oder von Kalkfarbe.

Die erstere Sorte ist weit beliebter; sie wird sehr gut verkauft, besonders wenn sie vollkommen gut gesichtet und gereinigt ist, und gilt die Oke 14 bis 15 Piaster. Die Franzosen, die Holländer und Engländer schicken starke Transporte davon her; erstere bringen davon das mehreste herbei; die zweiten ohngefähr 4000 Oken, und die letzteren viel weniger. Es kommt auch Kochenille aus Livorno und Genua in ziemlich großen Quantitäten hier an. Die Kochenille ist immer so aus freier Hand verkauft worden, ohne einem andern Handelsarrangement unterworfen gewesen zu seyn.

Färbehölzer. Es kommen deren von fünferlei Sorten hier an; nämlich: Fernambuck, Kampescheholz, St. Marteholz, Brasilettenholz und Sapanholz.

Grünspan. Man bringt dessen nur von einer Gattung in ledernen Säcken, aus welchen man ihn in Tonnen thut. Er muß, wenn er gut seyn soll, außerordentlich trocken seyn. Er ist noch feucht, wenn man ihn in die Tonnen schlägt; allein diese Feuchtigkeit verdünstet nicht, so lange das Faß geschlossen bleibt, die Säcke zugebunden, und einer auf den andern gehäuft ist. Es kommt bloß aus Marseille und aus Venedig Grünspan an, indeß aus letzterem Orte nur in sehr geringer Masse. Er wird zu dem Anmalen der Türkischen Häuser gebraucht; die Christen können diese Farbe nicht brauchen, die bloß den Türken vorbehalten ist.

Zinnober. Es kömmt gewöhnlich aus Holland und aus Venedig ohngefähr 7 bis 8000 Orhoft Zinnober an, den man gemeiniglich zu 4 und 4½ Piaster das Orhoft verkauft.

Bleiweiß. Dessen kommt viel aus Holland und von Venedig; letzteres wird mehr gesucht als ersteres. Die Quantität, die man einführt, beträgt gewöhnlich 1000 Quintals jedes Jahr, und wird zu 8 bis 10 Piaster und oft auch drüber das Quintal verkauft.

Weinstein. Der größte und beste Theil des Weinsteins kommt aus Frankreich; man bringt auch welchen aus Holland und aus Venedig, allein sehr wenig und von schlechter Güte. Der Debit steigt auf 100 bis 150 Quintals.

Spicköl. Diese Handelswaare kam sonst in ziemlicher Menge aus Frankreich, und konnte dieselbe ohngefähr wohl 3000 Orhoft betragen; man verkaufte es zu 20 bis 30 Paras das Orhoft; allein es ist schon lange her, daß von dorther keines mehr eingeht; die Türken ziehen es von Negropont, und es gilt nur 6 Paras das Orhoft.

Kampher. Der größte Theil des Kamphers kommt aus Holland, und etwas weniges aus Venedig; der Absatz ist von 1000 bis 1500 Orhoft, und wird gewöhnlich zu 3 bis 4 Piasters verkauft.

Sublimat. Es kommt aus Holland, Venedig und von Konstantinopel; der Venetianische wird am mehresten gesucht. Die Quantität ist ohngefähr 4 bis 500 Orhoft. Der Konstantinopolitanische wird gewöhnlich um ein Viertheil wohlfeiler verkauft, als der von Venedig und aus Holland.

Arsenik. Er kommt mehr aus Holland als anderswo her; man führt gewöhnlich 4 bis 500 Quintals das Jahr über ein; es giebt weißen und gelben Arsenik. Der Preis von beiden ist sich gleich; allein die Konsumtion des weißen ist beinahe doppelt so groß, als die des gelben Arseniks.

Stahl. Man führt desselben aus Schweden, Holland, Venedig, Triest und Ankona ein. Es kommt dessen von 2 bis 300 Fässer an. Der Venetianische, der Ankonische und der Triester ist von einerlei Gattung, und der allergesuchteste. Er kommt in Kisten zu 4 bis 5 Quintals, in Burden an. Man führt von diesen drei Plätzen gewöhnlich das Jahr durch 2 bis 3000 Quintals ein.

Zinn. Das Englische ist beliebter wie jedes andere. Es kommt dessen auch aus Holland, aus Frankreich und aus Livorno. Jedes Englische Schiff führt 80 bis 100 Tonnen zu; die Holländer bis 600 Fässer jährlich; die Franzosen wenig; das von Livorno wird aus Teutschland bezogen.

Blei. Die Engländer und Holländer treiben damit einen großen Handel. Es ist dies einer von ihren vornehmsten Artikeln. Es kommen oftmals 8 bis 10,000 Klumpen aus Holland allein an; 4 bis 500 Englische; die Franzosen führen selten welches ein, und es kommt dessen auch aus Livorno nur eine sehr kleine Quantität ein.

Eisenblech. Es kommt aus England, Holland und Livorno, und manchmal, aber sehr selten, aus Frankreich. Diese Waare ist in Fässern zu 450 bis 600 Platten.

Pfeffer.

Pfeffer. Aller Pfeffer, welcher nach Smyrna kömmt, ist schwarz; wenn die Türken zu ihren Konfituren und stärkenden Opiaten weißen bedürfen, so sind sie genöthigt, zu ihren Spezereihändlern zu gehen, und aus einer Masse schwarzen Pfeffer, die weißen Körner, welche zufällig darunter gekommen sind, auszulesen.

Die Franzosen führen sehr wenig Pfeffer ein; diese Waare ist ein hauptsächlicher Artikel Hollands und Englands, welche alle Jahre 5 bis 600 Ballen von verschiedener Größe absetzen. Die großen Ballen wiegen 335 Pfund, welches ohngefähr so viel als 3 Smyrnasche Quintals beträgt. Die kleinen Ballen sind von 90 bis 100 Oken.

Ingwer. Der Ingwer ist ein sehr geringer Handelsartikel; man läßt ihn nur auf Spekulation kommen: alle Nationen haben ihn, und die Landeseinwohner, welche die Freiheit des Handels nach Holland und Italien haben, suchen sich ihn selbst zu verschaffen. Die Konsumtion, kann ohngefähr auf 300 Quintals jährlich betragen.

Gewürznägelein. Die Holländer führen ohngefähr 4 bis 5000 Oken ein. Es kommen deren sehr wenig aus andern Ländern, die sie von den Holländern beziehen. Man verfälscht sie gewöhnlich, indem man gute mit den schlechtern mischt, die schon durch den Alembik gegangen sind, und keine Substanz mehr haben.

Muskaten. Diese Handelswaare kommt auch aus Holland, und man führt jährlich ohngefähr 3000 Okes ein.

Zimmt. Er kommt beinahe gänzlich aus Holland, nämlich der ächte von Zeilon. Die Holländer führen ihn in Piecen oder Stücken von ohngefähr 30 Oken, und beinahe 2500 bis 3000 Oken das Jahr über ein. Es kommt auch Zimmt aus China und Cassia lignea, die man theilweise unter den Zeilonschen Zimmt mischt.

Sassaparille. Sie kommt aus Frankreich, England, Holland, Venedig und Livorno, aber mehr aus Holland, als sonst woher.

Edelsteine. Die Konsumtion ist zu Smyrna sehr geringe, vielmehr ist dies der Transitoort für Persien, die Mogolei und Indien. Aleppo ist jetzt der Stapelplatz, wo sie in viel größerer Quantität ankommen. Dieser Handel ist in den Händen der Juden, und einiger zu Smyrna, unter der Protektion verschiedener Mächte etablirter, Genfer. Die Konsumtion kann in dieser Stadt ohngefähr 3 bis 4000 Piasters betragen. Man setzt wenig Juwelen von 6 bis 7 Karaten, und nur durch Zufall welche von einigem Werthe ab.

Sevillanes. Dies ist eine Spanische Münze, die im Handel begriffen ist; ihr Gewicht soll 147 Drachmen oder Groschen seyn, das heißt 2 Marks, 2 Unzen und 3 Groschen; man verkauft sie um diesen Preis das Hundert. Der Preis steigt und fällt, je nachdem die Nachfrage ist; sie kommen in ganzen, in halben, in viertel und achtel Piecen an. Jemehr deren von kleinerm Gehalte, desto weniger werden sie gesucht; wenn in einem Sacke von 500 Sevillanes es die Hälfte kleiner Münzstücke giebt, so fällt der Preis um ein oder zwei Prozent, und bei einem Sakke voll lauter Scheidemünze steigt der Verlust auf fünf Prozent.

Alle Sevillanes gehen nach Alexandrien; die Türken kaufen sie von den Franken, und schicken sie nach Aegypten, um Kaffee, Reis, Safran, Lein, China u. s. w. dafür zu kaufen. Die Jahreszeit, in welcher man sie am besten verkauft, ist der Sommer. Die Pilgrimme von Mekka bringen öfters welche nach Alexandrien, und verhandeln sie dort mit Vortheil.

Venetianische Zechinen. Dies ist auch eine Handelswaare: ihr Gewicht soll 110 Drachmen oder Groschen seyn, das heißt das hundert 13 Unzen und 6 Groschen, oder 1 Mark 5 Unzen und 6 Groschen oder jede einzelne einen Drachmen oder Groschen und 6 Grans. Diese Zechinen zirkuliren in dem ganzen Ottomannischen Reiche. Ueberall passiren sie auf den Fuß von 3 Piastres und 35 Paras. Zu Smyrna nehmen sie die Franken, welche sie als Zahlung für ihre Waaren erhalten, für 3 Piasters und 38 Paras, und in der Stadt gelten sie 4 Piasters. Zu Mekka werden sie zu 5 Piasters angenommen; allein es ist dabei für die, welche sie dahin bringen, kein Gewinn, weil alle übrige Münzen im Verhältnisse den nämlichen Werth haben.

Ausfuhr-Handel.

Seide. Es giebt mehrere Sorten Seide, welche aus verschiedenen Ländern zu Smyrna ankommen. Die erste Sorte ist die Sherbassi oder Bourme, welche man in der Provinz Ghilan sammelt. Diese ist die schönste und wird am mehresten gesucht; ihr Preis war sonst gewöhnlich 50 Piaster, der Batman zu 6 Okes; allein seit dem Kriege der Perser ist sie auf 64 bis 65 Piasters gestiegen. Wenn Frankreich wieder in seinen vorigen Ru-

hestand versetzt seyn wird, so hat man Hoffnung, daß dieser Preis fallen dürfte.

Die Ardassinische Seide kommt aus der Provinz Guendje; sie kommt der Bourme beinahe an Werth gleich; allein sie ist weit mehr verfälscht und die Fasern sind weit laxer; ihr Preis war sonst 35 bis 40 Piasters der Batmann, jetzt aber 50 bis 55 Piaster.

Die Ardasse kommt aus der nämlichen Provinz wie die obige, allein sie ist weit geringer; man verkaufte sie sonst zu 20 bis 25 Piaster, jetzt zu 30 bis 32.

Die Broussische Seide ist schön genug, allein weit geringer wie die Sherbassi. Seit der Unterbrechung des Persischen Handels, haben sich alle Nationen auf den Einkauf der Broussischen Seide gelegt, und haben so die Tasse, welches ein Gewicht von einer Oke uud 210 Drachmen (4 Pf. 12 Unzen) ist, von 9 bis 22 Piaster im Preise heraufgetrieben.

Es kommt auch Seide aus den Inseln des Archipelagus hier an; allein sie wird sehr wenig gesucht, man verkauft sie zu 8 bis 10 Piaster, den Batman.

Die Franzosen und Engländer halten sich im Aufkauf der Seide die Waage, und sind diejenigen Nationen, welche an mehresten einkaufen. Der Franzose kauft alle Gattungen Seide, allein er zieht die Sherbassi vor, und in Ermangelung dessen die Ardassine; und kann er keine von beiden haben, so nimmt er die von Brousse.

Die Engländer kaufen blos Sherbassi und Broussi; sie mögen keine Ardassine.

Die Tunitaner und Algierer kaufen viele Seide für ihre Manufakturen; sie bringen Zechinen herbei, und bezahlen baar, sie ziehen die Ardassine vor; allein seit der Zeit daß keine mehr kömmt, haben sie sich auf den Einkauf der Brousse gelegt.

Baumwolle. Man theilt sie in zwei Sorten ab; die Landbaumwolle, und die Seebaumwolle; die Landbaumwolle wird auf verschiedenen Plätzen in Natolien gesammelt; allein die von Kirkagadje ist die gesuchteste von allen.

Die Meerbaumwolle kommt von Salonich, von den Inseln des Archipelagus, aus den Dardanellen, von Gallipoli, Enos und verschiedenen anderen Plätzen; allein sie ist nicht so geschätzt als die Landbaumwolle. Die Baumwolle, soll sie gut seyn, muß sehr weiß, sehr rein von ihren Schaalen und Hüllen gereinigt seyn.

Alle Europäische Nationen kaufen Baumwolle; die Franzosen ziehen die meiste, allein sie verlangen sie sehr weiß und sehr rein; die Holländer verlangen sie auch sehr weiß, aber nicht geklopft; die Engländer kaufen sie von aller Art, aber weit weniger als die Franzosen; die Venetianer suchen sie beinahe von der nämlichen Güte wie die Holländer; es geht auch sehr viele Baumwolle nach Livorno, Genua, Ankona und Triest.

Die Manufakturen von gesponnener Baumwolle in verschiedenen Türkischen Plätzen, bedürfen auch einer grossen Menge; es ist indeß wahr, daß ein großer Theil dieser gesponnenen Baumwolle in die christlichen Reiche geht.

Man schätzt die Lese der Baumwolle zu 100,000

Ballen, wovon die christlichen Staaten 12000 ziehen; nämlich die Franzosen 4000, die Holländer 4000, die Engländer 2000, und die Italiener 2000 Ballen. Die übrigen 88000 Ballen werden sowohl für die Türkischen Manufakturen, als für die Kissen und Matelas, so wie auch für die Bekleidung und zu anderem Gebrauche der Türken konsumirt; die Baumwolle galt vor einigen Jahren von 16 bis 18 Piaster das Qvintal; jetzt ist sie bis auf 40 Piaster und drüber gestiegen. Die Konkurrenz der Fremden, der Landeseinwohner und der Manufakturen ist die Ursache dieser Steigerung im Preise, die Unklugheit vieler unserer Negotianten, welche ihre Fahrzeuge auf den Stapelplätzen damit anhäufen, und die Nothwendigkeit die sie zwang, ihre Ladungen um jeden Preis zu machen, hat diesen Handelszweig verdorben. Frankreich allein konsumirt 25 bis 30000 Quintals Baumwolle; es zieht 12000 von Smyrna, 12000 von Salonich, und die Uebrige aus Syrien. Es scheint, als ob diese Quantität um einen billigen Preis nicht schwer zu haben seyn sollte, wenn nicht die Konkurrenz der Fremden, und die Rivalität, welche unter unsern eignen Negozianten herrscht, zu dem erhöheten Preise Veranlassung gäbe; denn wollten die Kaufleute einstimmig und ohne Emulation handeln, so würden sie weit über ihren Betarf finden, wenn sie ihre Schiffe nur zu günstigen Zeitpunkten kommen ließen.

Gesponnene Baumwolle. Es kommt deren sehr viel aus verschiedenen Gegenden: man theilt sie in Bergbaumwolle, und in Baumwolle der Inseln des Archipelagus ein. Die von Mazli steht in dem besten Rufe, und wird das Quintal zu 65 bis 70 Piasters verkauft; die von Guzel = hissar ist geringer, aber fein und sehr weiß, und gilt dem Assortissement gemäß 58 bis 70 Pia-

sters: Die Bergbaumwolle steht an Güte unter den beiden ersten Sorten, allein noch über dem Inselgespinste, und gilt 42 bis 50 Piasters; die aus den Inseln ist von sehr verschiedener Qualität; sie täuscht sehr, wenn man sie nicht höchst genau besieht. Sie gilt 16 bis 20 Piasters. Diese gesponnene Baumwolle geht nach Holland, Livorno und nach Ankona.

Rothe gesponnene Baumwolle. Dieser Artikel hatte einen sehr günstigen Zeitpunkt, allein er wird jetzt nicht mehr in Frankreich eingeführt, weil man hier selbst welche fertiget, die sehr schön ist: ihre Farbe ist haltbar und verlischt niemals.

Wolle. Die Wolle ist einer von den hauptsächlichsten Artikeln der Stapelausfuhren von Smyrna. Es giebt deren dreierlei Arten. Die (ungewaschene) Surge ist die Wolle, die von dem lebendigen Schaafe geschoren wird, die Pelade ist diejenige, welche man von der Haut des geschlachteten Thieres absondert und die Batarde (Bastardwolle) ist die, welche dem lebendigen Thiere von selbst ausfällt. Die Surge ist die schönste und beste, weil sie am allerfeinsten ist; die Pelade ist gewöhnlich voller Kalk, vermöge des vorgegangenen Abbaizens von der Haut, und die Bastartwolle ist zu fettig, unsauber und die am wenigsten geschätzte.

Die Wolle ist weiß und schwarz; die weiße ist viel feiner und theurer als die andere, und die frische Wolle wird immer vorgezogen, weil, je älter, desto mehr sie gelblicht und ölicht wird. Die Franzosen, und so auch manchmal die Livorner, kaufen Surgenwolle. Man befördert sehr viele weiße nach Frankreich, und ohngefähr 10 bis 12 Procent schwarze, laut den beim Einkauf gemachten Ver-

trägen. Die Holländer kaufen auch welche, allein sie machen keinen gewöhnlichen Handelsartikel daraus. Die Engländer kaufen gar keine. Die Venetianer führen einige Ballen aus.

Die Pelatenwolle bleibt in der Türkei zur Fertigung von Teppichen und Sarschen u. s. w. Die Franzosen mögen sie nicht, weil sie zu Smyrna zu theuer ist, und die Ausfuhr einer großen Quantität nicht erlaubt seyn dürfte. — Die Türken konserviren sie für ihre Manufakturen; allein es geht viel derselben nach Frankreich von Konstantinopel aus, wo die Franzosen ihre Verträge mit den Mäklern machen, welche sie in den Dörfern aufkaufen.

Die Bastardwolle wird sowohl von den Franzosen als von den Landeseinwohnern, welche nach Italien negoziiren, um sie nach Livorno zu schicken, — gekauft; nach Frankreich kommt sehr wenig davon.

Die schwarze Wolle wird von den Barbaresken zum Bedarf für ihre Manufakturen gekauft; die Franzosen kaufen auch welche, um sich den Handel mit der weißen Wolle zu erleichtern; der Gebrauch ist fünf aufs Hundert davon anzunehmen.

Es sind immer die Juden, welche sie aus der ersten Hand kaufen, und die selbige an die christlichen Kaufleute, entweder durch Tausch, oder laut vorhero abgeschlossener Verträge mit vielem Vortheile verkaufen, weil die Mäkler, die den Aufkauf in den Häusern besorgen, sich dieser Schacherjuden bedienen, und weil der Negoziant glaubt, besser zu handeln und besser bedient zu seyn, wenn er sich seines Mäklers anstatt eines andern Juden bedient.

Ziegenwolle. Die beste kommt aus Meschat

in Persien; auch kommt viele aus Natolien und Asien. Sie wird in rothe, schwarze und graue eingetheilt; die schwarze ist die am mehresten gesuchte; die rothe gilt ein Drittheil weniger als die schwarze, und die graue gilt nur halb so viel als die rothe. Die schwarze dient dazu, Hüthe daraus zu fertigen, und behält stets ihre Farbe; anstatt daß man die rothe und graue, welchen Gebrauch man auch davon machen will, färben muß: die rothe nimmt die Farbe weit besser an als die graue, deßhalb zieht man sie letzterer auch vor. Alle diese Wollarten gelten von 2 bis zu 5 Piastern der Tchequis von 2 Oken; was die Persische betrifft, so gilt solche 5 bis 8 Piasters. Alle Europäische Nationen kaufen welche, die Französische besonders mehr als jede andere; sie sucht besonders stark die schwarze, und ist in Betreff der vollkommenen Bearbeitung nicht so delikat. Der Engländer nimmt durchaus keine andere als schwarze, und verlangt sie sehr gesäubert; er kauft jährlich 5 bis 6000 Tchequis auf. Der Holländer kauft welche von aller Qualität, allein nicht viel; demohngeachtet geht sehr viele nach Holland, durch Leute aus dem Lande, welche Handelsfreiheit dahin haben. Der Venetianer schafft sich deren wenig in Smyrna an; allein es geht so viele nach Venedig wie nach Holland, vermittelst der Versendungen durch die Smyrnaer selbst. Es geht eine große Quantität nach Livorno, und zwar mehr rothe als andere. Ankona konsumirt ohngefähr 1000 Tchequis.

Diese Waare kommt in Säcken zu 50 und 55 Okes, durch die Maulthiere und Kameel-Karavanen in Säcken von 90 bis 100 Okes, womit sie beladen sind, an.

Ziegenhaare. Es giebt zwei Gattungen, die von Angora, und die von Bei-Bazar. Dieß ist die

von allen am schwersten zu kennende, und dem Betrug am allerunterworfenste Handelswaare; die Angorische ist im Ganzen weit mehr geschätzt, als die von Bei-Bazar; die Wolle ist viel feiner und leichter zu bearbeiten; indeß ist die andere weit weißer, weil, ehe man sie spinnt, sie vorhero gewaschen wird, um vom Unrathe gereinigt zu werden. Es giebt deren von aller Art, und deren von verschiedener Qualität sind sehr viele.

Man hatte sich vorgenommen, um den Unterschleifen und den Erpressungen, welche vorfielen, vorzubeugen, daß die zu Angora etablirten Faktors sich mit Ziegenhaaren zu den wohlfeilsten Preisen versehen sollten, und zwar vermittelst einer guten Kommission von 6 Proc. und daß sie solche, so wie sie sie in Masse gekauft hätten, schicken sollten; daß das Sortiren auf Rechnung der ganzen Nation gehen sollte, so auch die Theilung, oder welches noch weniger Inkonvenienzen unterworfen gewesen wäre, daß man auf die gemeinschaftliche Rechnung diese verschiedenen Erzeugnisse nach Marseille, je nachdem Nachfrage darnach wäre, schicken wollte; allein dies Projekt, welches anfänglich unsern Negozianten zu gefallen schien, ward, durch den partikulairen und isolirten Geist, der schon seit langer Zeit in Smyrna herrscht, vereitelt, und jeder verlangte, durch die jüdischen Mäkler, welche die Spaltung unterhielten, dazu aufgehetzt, daß er dasjenige für Marseille nehmen könne, was er für gut fände.

Haarige Büffelhäute. Die Büffelhäute sind ein sehr guter Ausfuhrartikel: sie kommen aus verschiedenen Plätzen Natoliens und Romeliens: sie sind von verschiedener Größe. Die vom männlichen Ochsen sind am geschätztesten, und wiegen von 45 bis 60 Okes

und ihr Preis ist 8 bis 12 Piaster, ihrer verschiedenen Qualität nach.

Man bringt sie nach Smyrna, so wie sie von dem Thiere abgezogen werden, mit sammt den Haaren; man salzt sie bloß etwas ein, um sie gegen die Fäulniß zu schützen.

Maroquins (Saffian). Es giebt deren von verschiedenerlei Farbe, die in dem Lande konsumirt werden; nach Frankreich gehn 1500 bis 2000 gelbe, und beinahe eben so viel nach England; nach Holland gehen keine andere als blaue, und sehr wenige nach Venedig und Ankona. Die Maroquins sind von sechs verschiedenerlei Qualitäten: sechs Häute machen ein Assortissement aus; man verkauft sie, eine in das andre gerechnet zu 40 bis 50 Paras die Haut.

Wachs. Es liefern mehrere Plätze Natoliens Wachs; es ist dem Betruge sehr unterworfen, so daß man, um zu sehen, ob sich inwendig nicht fremde Theile befinden, die Scheiben zerschlagen muß. Es gehen nach Livorno ohngefähr 1500 Quintals; nach Marseille von 7 bis 800; nach Venedig 3 bis 400, nach Genua 6 bis 700, nach England und Holland 100 bis 200 Quintals in einem gewöhnlichen Jahre.

Der Preis des Wachses ist gewöhnlich von 57 Piaster das Quintal.

Trockne Früchte. Dies ist ein wesentlicher Theil des Ausfuhrhandels aus Smyrna; er besteht aus Feigen und Rosinen; es geht sehr viel davon nach Frankreich, allein weit mehr nach England, welches mehr Rosinen als

Feigen nimmt. Die Holländer nehmen von einem so viel wie von dem andern; es gehen auch welche nach Livorno, nach Ankona, nach Venedig und nach Triest.

Gallaepfel. Die Engländer sind von allen Nationen diejenigen, welche deren am mehresten kaufen: nach Frankreich gehen ohngefähr 1000 Quintals; nach Holland 2 bis 300; nach Livorno 150 bis 200, und nach Venedig eben so viele. Es giebt deren zwei Sorten, weiße und schwarze; letztere gelten gewöhnlich 25 Piaster das Quintal, erstere nur 18 bis 19.

Rhabarber. Sie kommt aus dem Innern Persiens. Wenn sie gut seyn soll, muß sie frisch und inwendig rosenfarben seyn; die löcherigten Stücke sind die besten; allein man muß sehr aufmerksam seyn, weil man sie sehr leicht verfälscht. Sonst giengen nach Frankreich 3 bis 4000 Oken; nach Venedig 1000 bis 1500; nach Holland, nach Livorno und nach England beinahe eben so viele; es galt damals der Oke nicht mehr als 5 bis 6 Piaster, allein der Preis ist, seit der Revolution in Persien von 8 bis zu 12 Piasters, und oftmals noch auf einen höhern Preis gestiegen. Die Franzosen kauften sie direkte von den Persern, welche einen Tausch auf Tücher, Zucker u. s. w. machten, allein die Unruhen dieses Reiches haben diesen Handel vernichtet.

Wurmsaamen. Dies ist eine Droguerie, die man gegen die Würmer, welche die Kinder inkommodiren, braucht: sie kommt allein aus Persien. Vor den Kriegsunruhen in Persien hatte diese Waare viel Debit; es giengen nach Marseille 4 bis 5000 Oken; nach Holland 2000, nach Venedig 3 bis 4000, nach England 1000 bis 1500.

Sie wurde zu 30 bis 40 Paras die Oke verkauft; allein jetzt kann man selbige kaum für 4 Piasters erhalten.

Tutia. Diese Droguerie ist, wie man sagt, gut für die Augen, und kommt ebenfalls aus Persien: sie stand beinahe mit der vorhergehenden in gleichem Preise. Die gute kommt in sehr kleinen Quantitäten, und wird nach Drachmen verkauft, im Verhältniß von 10 bis 20 Paras die Drachme; jetzt bekommt man sie nur mit vieler Mühe.

Mastix. Dieser Gummi wird durchaus nirgends anders als zu Scio, einer kleinen, an der Mündung des Smyrnaschen Golfes liegenden Insel gesammelt. Die Einsammlung beträgt beinahe 300 Kisten, deren sich der Großherr sämmtlich bemächtiget. Der überfeine geht nach Konstantinopel zur Konsumtion des Serails; es gehen 70 bis 100 Kisten zum Bedarf der Residenz, und eben so viel nach Smyrna ab, den Rest verkauft man in Scio: überdies giebt es immer etwas Kontrebande davon, die die Einwohner verstohlner Weise verkaufen. Der Mastix ist von dreierlei Güte: die Kisten sind nach diesen dreierlei Qualitäten verschieden gebildet, wiegen 70 Oken ohngefähr, und gelten 160 Piasters. Es gehn nach Frankreich 15 bis 20 Kisten; nach Holland 30 bis 40; nach Livorno und Venedig eben so viel; und nach England 15 bis 20 Kisten. Dieser Gummi dient zu verschiedenerlei Gebrauch; die Frauen des Landes käuen unaufhörlich welchen, um einen wohlriechenden Athem zu erhalten.

Terpentin. Er wächst zu Scio: man bringt ihn in irdnen Töpfen an Gewichte zu 20 Oken herbei; die Oke wird zu 20 Paras verkauft. Die Franzosen schicken 2 bis 300 Oken in ihr Vaterland.

Storax. Dies ist ein aromatisches Gummi, welches in Natolien, und in den Inseln des Archipelagus von dem Baume des nämlichen Namens ausfließt. Das von den Inseln ist der geschätzteste, und gilt ohngefähr 50 Paras die Oke, der von Natolien wird um 35 verkauft.

Skammonienharz (Purgirwinde). Dies ist ein andres Gummi, das aus einer Staude distillirt, und zur Purganz der Pferde dient. Die Franzosen kaufen ohngefähr 2 bis 300 Oken auf; die Engländer eben so viel; die Venetianer 200, und die Holländer 100 bis 150. Es galt sonst 7 bis 8 Piaster die Oke von der besten Qualität; jetzt aber 10 bis 11 Piaster. Das der 2ten Güte ist von 6 bis 6 und ein halb, gegenwärtig bis auf 7 und 8; und das der dritten Gattung, welches nur 2 bis 3 Piaster kostete, jetzt bis auf 4 und 4 und einen halben Piaster gestiegen.

(Nächstens der Beschluß.)

2.

Der Kanal von Trollhätta in Schweden.

Kurz geschildert nach Skjöldebrand's Beschreibung. *)

(Mit einer Charte.)

Die Gegend um die Wasserfälle von Trollhätta war schon in den ältesten Zeiten wegen der davon benann-

*) Aus: Les Cataractes et le Canal de *Trollhätta* en Suède. Dessinés et gravés par A. F. Skjöldebrand.

ten Wasserfälle berühmt; noch mehr aber ist sie es in den neuern Zeiten durch einen Kanal geworden, der diese Wasserfälle umgeht, wodurch dann der Fluß nämlich die Götha-Elfwa ganz schiffbar und die Verbindung mit dem Weenersee u. s. w. hergestellt worden. Der große See Weenern, dessen Länge man beinahe auf hundert Französische Meilen und die Breite davon halb so viel angiebt, bildet bei Wennersborg zwei Arme, wovon der eine an der nordöstlichen Seite der Stadt seinen Anfang nimmt. Lange Zeit hielt man ihn wegen der steinigen Untiefen für unzugänglich, fand aber bald durch mehrere angestellte Versuche eine sichere Durchfahrt. Bei Kuntsbol vereinigt er sich, nachdem er einige kleine Fälle bei Källshagen gebildet hat, wieder mit dem Wasser des andern Armes und bildet hier zuerst den Busen Waßbotten, dann aber einen Fluß, dessen reißende Stellen den Fällen von Källshagen und Ränum gegenüber, durch den Karls-Graf-Kanal und die Schleußen zu Brinkebergs Kulle schiffbar gemacht sind. Bei dem Zusammenflusse dieser beiden Arme findet man noch einige reißende Stellen; und ob man gleich durch aufgeführte Dämme die Heftigkeit des Stroms zu mäßigen gesucht hat, so haben doch die Schiffer noch mit vielen Schwierigkeiten, besonders bei Stallbakka, zu kämpfen. Der Weg von Wennersborg nach Trollhätta führt anfangs durch eine angenehme Gegend, und man gelangt erst zu den obern Fällen, die durch die kleine Insel Gullö in zwei getheilt werden, wovon der eine Gullö, der andere aber Nolström genannt wird. Um näher zu den Fällen zu kommen, muß man über den Damm; auch fahren die Schiffe ganz sicher bis an denselben, und zwar über Stellen, wo sie vorher in

avec un précis historique. A Stockholm, 1804. in 4. mit Kupf.

tausend Stücken wären zerschmettert worden. Nähert man sich der Insel Malgön, so wird man die Schleuße Ekeblad gewahr, und von hier in geringer Entfernung sieht man den beträchtlichsten unter allen Fällen von Trollhätta, Namens Toppo. Der letzte von den Fällen von Trollhätta ist der Fall von Flottberg; von hier an wird der Fluß bis zum Meere schiffbar, zwei Stellen ausgenommen, nämlich eine bei Åkerström, wo man einem Fall von drei und einen halben Fuß senkrechter Höhe durch eine kleine Schleuße ausweicht, die andere Stelle aber bei Tilla Edet, wo ein beinahe vertikaler Fall von zehn Fuß ein beträchtlicheres Werk erforderte.

Die erste Idee, durch Kanäle eine Verbindung zwischen dem Baltischen Meere und dem westlichen Ocean zu eröffnen, und mehrere große Seen von dem Mälaren- bis Wennern-See mit einander zu verbinden; so wie auch endlich mit diesem See bis in den Ocean auf dem Fluß Göta-Elf zu fahren, hatte schon Gustav I., und trug auch in einer merkwürdigen Rede auf dem Reichstage 1526 den zu Stockholm versammelten Landständen die wahren Mittel, zu jenem großen Zweck zu gelangen, vor. Allein die Ausführung dieses Plans blieb vor der Hand wegen Mangel an Gelde unausgeführt. Sein Nachfolger Erich XIV. wollte, da er zur Regierung gelangte, den Plan seines Vaters ausführen, und die Kanäle eröffnen; ließ auch zu dem Ende die Fortereße Elfsborg, theils als Handelsniederlage, theils auch als Schutzwehr der Arbeiter, im Fall eifersüchtige Nachbaren sie an der Ausführung hindern wollten, bauen. Da ihn aber ein zu frühzeitiger Tod wegrafte, so wurde auch daraus nichts.

Karl IX., dritter Sohn Gustavs, ließ, während seiner Regierung, den Kanal graben, der nach ihm Karls-

graf

graf genannt wurde, entweder um eine Verbindung zu eröffnen, welches sehr wahrscheinlich ist, oder die Wasser des See Wennern zu mindern, damit er durch seine Ueberschwemmungen nicht mehr so großen Schaden anrichtete wie vorher. Die Breite betrug 108 Fuß, und man that weiter nichts, als daß man einen kleinen Fluß, der jetzt noch da ist, erweiterte und ausschlämmte. Unter der Minderjährigkeit Christinens, Gustav Adolphs Tochter, beschäftigte sich die Regentschaft ernstlich mit den Kanälen; auch wurden in dieser Zeit zu Edet zwei Schleusen nach dem Modell der Holländischen gebauet, wodurch der Strom von Åkerström bis Göteburg schiffbar wurde. Unter ihrer Regierung überreichte ein Ingenieur Kruse, einen Plan, nach welchem der Kanal Trollhätta da, wo er aus dem Westbottnischen Busen herausgieng, links den Fällen bei Quarntorp und Annered durch ein Thal geführt werden, und von da bis Åkerström dem Laufe eines kleinen Flusses folgen sollte. Dieser Plan wurde zwar in Ueberlegung genommen, allein der Erfolg davon war, daß die angegebene Strecke nach Kruse benannt wurde. Lange nachher dachte man erst ernstlich auf die Eröffnung von Kanälen, vorzüglich unter Karl XII. Regierung, dessen Lieblingsplan es war, die Fälle von Trollhätta zu bändigen. Ein berühmter Mechanikus, Namens Polhem überreichte ihm einen allgemeinen Plan der Kanäle, welcher genehmigt wurde; auch machte er sich durch einen förmlichen Kontrakt verbindlich, in Zeit von fünf Jahren, die gänzliche Verbindung zwischen beiden Meeren zu endigen. Man fieng damit an, eine höhere Schleuse zu bauen, um sie in den Karls=Graf=Kanal zu setzen; allein die ganze Arbeit wurde durch den Strom fortgerissen und nun blieb die Arbeit wieder über zwanzig Jahre liegen. Im J. 1747 wurde ein neuer Plan entworfen, nach welchem man die Kosten auf zwei Tonnen Goldes berechnet hatte, welche

durch Subskription herbeigeschaft werden sollten. Das Geld dazu wurde zwar in einigen Jahren zusammen gebracht, aber die Ausführung des Plans blieb nach einigen Jahren, mehrerer Schwierigkeiten halber wieder liegen. Auf diese Art waren beinahe zwei und ein halbes Jahrhundert verflossen, ohne daß man eine einzige Verbindung zwischen dem Weenersee und dem Meere durch die Fahrt von Trollhätta eröffnet hätte, alles andere blieb bloß ein Gegenstand der Untersuchung.

Während der Reise, welche der König im Jahre 1793 mit seinem Onkel, dem Herzoge von Südermannland, damaligen Regenten in die südlichen Provinzen des Königreichs machte, hielt sich S. M. auch einige Tage zu Göteborg auf. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Regent mehrere Projekte über die Werke von Trollhätta und die Mittel sie auszuführen. Bei der Rückkunft des Königs zu Stockholm wurde sogleich eine Kommité niedergesetzt, um die Projekte zu untersuchen. Ihre erste Sitzung hielt sie den 13ten November selbigen Jahres, und den Vorzug erhielt ein Plan, der durch eine Subskription von Privatmännern ausgeführt werden sollte. Dieser Plan hatte vor andern den Vorzug, daß eine große Anzahl Personen dabei interessirt waren, denen ein glücklicher Erfolg wirklich am Herzen lag, wie z. B. die Besitzer der Ländereien und beträchtlichen Schmelzhütten am Ufer des Weenersees und des Göta-Elf, die Einwohner der Städte an den nämlichen Ufern und einige Kaufleute von Göteborg, ein Umstand, der nothwendig das Zusammenbringen der erforderlichen Summen gar sehr erleichterte. Dabei hatte man auch den Plan, sich von den Fällen zu entfernen, um das Werk zu vollenden. Einen Monat nachher machte die Regierung die der Kompagnie des Kanals von Trollhätta verwilligten Privilegien bekannt, und in Zeit von vierzehn

Tagen war eine Summe von 765,200 Rdr. zusammengebracht. Die wesentlichsten Artikel der Privilegien der Kompagnie waren folgende:

„Allen Einwohnern Schwedens ist es erlaubt, durch Subskription an der Unternehmung Theil zu nehmen. Alle Königliche Domänen zu Trollhätta, so wie die schon existirenden Schleusen werden durch einen ewigen Kontrakt an die Kompagnie verpachtet, die sie nicht nur während der Arbeit, sondern auch zwanzig Jahre nachher benutzen kann, ohne etwas darauf zu bezahlen. Ist dieser Termin verflossen, so bezahlt die Kompagnie jährlich 500 Rdr. auf fünfzehn Jahre, dann jährlich 1500 Rdr. auf zwanzig Jahre, und endlich auf immer jährlich 2000 Rdr. Tausend oder zwölfhundert Soldaten werden jährlich bei den Arbeiten angestellt. Das erforderliche Eichenholz wird ohne Bezahlung aus den Königlichen Wäldern genommen, so wie auch 800 Centner Pulver der Kompagnie überlassen werden."

„Die Schiffahrt zwischen dem See Weenern und dem Meere wird ohne die geringste Einschränkung für alle Einwohner Schwedens frei erklärt."

„Die Kompagnie verbindet sich, den Kanal in vier, oder höchstens in sechs Jahren mit seinen Schleusen zu vollenden, ihn immer in gutem Stande zu erhalten, und den Fluß, den Kanal Karls-Graf und den Ausfluß des Weenern rein zu halten, daß sie sechs und einen halben Fuß Tiefe behalten, der Kanal und die Pforten der Schleusen werden 22 Fuß Breite, das Wasser wird bei Oeffnung der Pforten sechs und einen halben Fuß Tiefe haben, und die Schleusen sollen 120 Fuß lang seyn."

„Um das nothwendige Geld zu erhalten, wird die

Summe in Aktien zu 100 Rdr. Riksgäld (ungefähr 400 Französische Livres getheilt, und bei dem Subskribiren muß man zehn Prozent bezahlen. Während der Arbeit erhalten die Subskribenten fünf Prozent Interessen von ihrem Gelde, und in der Folge wird man davor sorgen, daß man ein Kapital von 3000 Rdr. auf unvorhergesehene Zufälle sammelt. Steigt der reine Ertrag über neun Prozent, so wird man das Kapital bis auf zehntausend Rdr. vermehren, und dann den Ueberschuß zur Verbesserung der Kanäle, zur Erleichterung der Schiffahrt u. s. f. verwenden."

Den nämlichen Tag regulirte man auch eine Taxe für die Abgaben der Transporte verschiedener Handelsartikel auf dem Kanale, und diese Abgaben betrugen nicht mehr, als man vorher Brückengeld hatte zahlen müssen. In zehen Jahren soluten sie noch mehr vermindert werden, und im Fall die Einkünfte über zehen Prozent betrügen, sollte die Taxe verhältnißmäßig vermindert werden. — Die Arbeit begann mit aller möglichen Thätigkeit, so daß schon am 14ten August 1800 das erste Schiff auf dem Kanal und durch die Schleusen herunter und hinauf fahren konnte, und so wurde das große Werk innerhalb sechs Jahren geendigt, was man in zwei und einem halben Jahrhundert nicht hatte zu Stande bringen können.

Bei dem Damme von Kafledam kömmt man erst durch eine Zugbrücke in den Kanal, der bald in Felsen, bald in Erde eingegraben, bald auf beiden Seiten mit einer Mauer von Granitsteinen eingefaßt ist. Nicht weit von dem Eingange in den Kanal kommt man zu einer halben Schleuse, d. h. zu einer Stelle, wo man zwei Pforten verschließen kann, um das übrige des Kanals trocken zu machen. An der linken Seite des Kanals ist eine Docke erbauet worden, wo Schiffe ausgebessert werden können.

Endlich kommt man in ein großes Becken, Namens Olida, wo die Schiffer anhalten, um die Abgaben zu entrichten. Zwischen dem Damm Kafledammer und dem Becken Olida hat der Kanal einige Krümmungen, die sehr oft bei der Wendung eines Schiffes verursachen, daß sie, da die Breite des Kanals nur 22 Fuß beträgt, bei der Wendung um eine solche Krümme an beiden Seiten der Ufer anstoßen. Weiterhin macht der Kanal mit der vorhergehenden Richtung einen stumpfen Winkel, und geht dann in gerader Linie bis an den kleinen See Åkersjö fort. Am Ende des Sees ist der Felsen Åkersberg, der sich wenig über das Wasser erhebt, aber gegen den Fluß abfällt, und einen beträchtlichen jähen Abhang bildet. Von hier kommt man zu den fünf oberen Schleusen, wo man die Schiffe hinunter und hinauf fahren, so wie auch die Schleusen hinter einander, durch welche das Schiff bis an den Fuß des Berges gebracht wird, sieht. Das Herunterfahren eines Schiffes geschieht auf folgende Art: Sobald das Schiff in der ersten Schleuse ist, so verschließt man die obern Pforten und öffnet eine Art von Klappen, welche sich unten an den untern Pforten gleich am Boden befinden, und etwa drei Fuß weit sind; das Wasser strömt dann mit Gewalt heraus, und das Schiff sinkt nach und nach mit der Oberfläche des Wassers. Der erste Moment dieser Operation gewährt ein bezauberndes Schauspiel. So wie die zweite Schleuse sich anfüllt, vermindert sich das Geräusch und die Bewegung, und wenn das Wasser bis zum Niveau der Höhe, welche es in der ersten Schleuse hat, gestiegen ist, so öffnen sich die Pforten, welche vorher keine menschliche Gewalt zu bewegen im Stande war, mit der größten Leichtigkeit, worauf man das Schiff in die zweite Schleuse bringt und die Pforten verschließt. So geht das Schiff von Schleuse zu Schleuse, bis an den Fuß der Höhe. Um aber mit dem Schiffe hinauf zu fahren, läßt man alle

Pforten offen, ausgenommen die letzte, welche man, sobald als das Schiff durch ist, verschließt. Hierauf läßt man das Wasser durch die Klappen der ersten Pforten, und wenn die letzte Schleuse angefüllt ist, rückt das Schiff in die folgende, wo es schon sechs und einen halben Fuß tief Wasser findet, und so geht es fort bis in die erste Schleuse, welche gleiches Niveau mit dem Kanale hat.

Schließlich folgt hier eine Tabelle der verschiedenen Gegenstände, welche seit dem 14. August 1800 durch die Schleusen gegangen sind.

Jahr	Schiffe	Eisen	Verarbeitetes Eisen u. Stahl	Planken von verschiedener Größe	Cement und Kalk	Heringe	Salz	Korn	Alaun	Verschiedene Gegenstände	Brennholz
		Skeppund	Fässer	Dutzend	Tonnen	Tonnen	Tonnen	Tonnen	Tonnen	Tonnen	Kubik-Toisen
1800 4½ Mon.	419	36,738	1785	10,528	628	551	1043	1222	216	487	97
1801	1380	79,131	5395	29,090	2667	8365	4642	5587	203	432	3004
1802	1380	79,743	6581	28,556	1243	7936	6258	4082	42	2389	3582

IV.

Produkten- und Waarenkunde.

1.

Mumie.*)

Das Wort Mumie, welches wahrscheinlich von Mum (Wachs) hergeleitet wird, bedeutet im Arabischen und einigen andern Morgenländischen Sprachen eine einbalsamirte Leiche. Die alten Aegypter brauchten das Wort Gabbaras für die einbalsamirten Körper ihrer Verstorbenen, und dieser Ausdruck bedeutet nach R. Forster so viel als heilig verwahrt. — In den frühesten Zeiten pflegte man in Aegypten die Leichname der Verstorbenen weder zu verbrennen noch zu begraben, sondern man balsamirte sie ein, und bewahrte sie so in eigenen Behältnissen auf, deren sich viele noch heut zu Tage in Aegypten vorfinden. — Nach dem, was uns die Alten, zumal Herodot, in ihren schriftlichen Nachrichten von der Gewohnheit der Aegypter, ihre Leichen einzubalsamiren, überliefert haben, befolgte man eine dreifache Methode. Es

*) Nach Funke.

waren dazu besondere Personen bestimmt, die sich auf diese Kunst legten, und sie für Geld ausübten. Die eine Methode war sehr mühsam und kostbar; daher auch theuer, und wurde nur von den Reichen und Vornehmen für ihre Verstorbenen verlangt. Die Leichen mußten in die Wohnungen der Balsamirer geschafft werden. Hier wurde zuerst das Gehirn mittelst eines krummen eisernen Hakens durch die Nasenlöcher ausgenommen, und an dessen Stelle eine flüssige Spezerei in die Kopfhöhle gegossen. Hierauf nahmen die Künstler die Eingeweide aus dem Leibe, und füllten ihn dafür mit zerstoßenen Myrrhen, mit Kassie und andern Spezereien, nähten sodann die Haut wieder zu, und ließen den ganzen Körper 70 Tage — so lange dauerte die Trauerzeit der Aegypter — in Natron liegen. Nach Verlauf dieser Zeit wusch man ihn rein ab, bewickelte ihn mit Binden von feinem kattunähnlichen und in Gummi getränktem Zeuche, und überlieferte ihn den Angehörigen, die ihn in ein hölzernes, menschenähnliches hohles und bemaltes Bild einschlossen, und in einem Zimmer aufstellten. — Bei der zweiten Art, die Leichen zu balsamiren, verfuhren die Künstler folgendermaaßen: Sie sprützten die Eingeweide, ohne den Leib zu öffnen, durch den After mit Cedernharz aus, legten ihn gleichfalls in Natron, welcher alle fleischigen Theile verzehrte, und überlieferten ihn dann den Verwandten. Die Leichen der Armen pflegten — dies ist die dritte Methode — bloß mit Salzwasser ausgespült, und 70 Tage in Natron gelegt zu werden.

Jedem müssen besonders bei der Angabe der zweiten Verfahrungsart, große Schwierigkeiten aufstoßen. Ohne unser Erinnern sieht man leicht, daß die Aussprützung der Eingeweide, die so mannichfaltig gekrümmt, und nach dem Tode nie ganz leer sind, ohne Herausnahme aus dem Körper unmöglich ist. Uebrigens stimmen auch jene Nachrich-

ten nicht mit dem überein, was man wirklich an den in neuern Zeiten so genau zergliederten Mumien wahrnimmt. Aus diesem erhellet, daß Herodot und Andere entweder das wahre Verfahren nicht müssen gekannt, oder daß die Aegypter mehrere, als die 3 angegebenen Methoden, bei Einbalsamirung ihrer Leichen müssen befolgt haben. — Die mehresten Mumien findet man heut zu Tage in den Katakomben oder Todtengrüften bei dem Flecken Sakara. Man hat mehrere nach Europa gebracht, und sie in Kabinetten als Seltenheiten zur Schau aufgestellt; die allermeisten sind beschädigt. Im Göttingischen Museum findet sich eine vom König in Dänemark geschenkte Mumie, bei welcher der Sarkophag 6, der darin liegende Körper aber 5 Fuß lang ist. Auf dem Deckel des Sarkophags erblickt man, wie gewöhnlich eine Maske mit einem Aegyptischen Schleier. Der Vordertheil der Mumie selbst ist mit einem langen bemalten Streifen bedeckt, der sich zum Theil gut erhalten hat. Er reicht von der Brust bis zu den Füßen, und wird nach untenhin schmäler. Auf der Binde, die um den ganzen Leib gewunden ist, findet sich oben ein gemaltes menschliches Antlitz, das sehr beschädigt ist. Wahrscheinlich sollte es nicht das Porträt des Verstorbenen vorstellen, sondern diente bloß zur Verzierung; denn die gemalten Gesichter sind auf allen Mumien einander ziemlich gleich. Der Halsschmuck ist gemalt, zum Theil vergoldet und das Gold auf Gyps aufgetragen, womit die Binden bedeckt sind. Die Knochen liegen nicht mehr in ihrer natürlichen Lage, welches theils der Fäulniß, theils den Erschütterungen zuzuschreiben ist, und enthalten keine Spur mehr vom Fleische, Haut, oder Muskeln; ja selbst vom Einbalsamirungsstoffe nimmt man nicht das mindeste mehr wahr. Der Schädel ist völlig leer, und an den innern Wänden bloß mit einer schwärzlichen Masse dünn überzogen. Die Brust und Bauchhöhle ist ebenfalls leer, und

nur einige vermoderte Lappen lagen darin. Harze entdeckte man zwar in der Göttingischen Mumie nicht, fand dergleichen aber in andern. Dagegen zeigten sich mehrere Spuren einer aus vermoderten Pflanzen entstandenen Erde, welche mit Wahrscheinlichkeit auf zerstoßene Gewürzkräuter schließen läßt, die man in den Körper brachte. Aloe, Myrrhen und mineralisches Laugensalz zeigte sich in der Göttingischen Mumie nicht, wohl aber vegetabilisches Laugensalz. Nach Heynen's Vermuthung verfuhr man bei der Einbalsamirung der Göttingischen Mumie wahrscheinlich so: man löste anfangs von außen alles Fleisch ab, schnitt den Leib auf, nahm nicht nur die Eingeweide, sondern überhaupt alle fleischige Theile heraus, und leerte auch den Kopf aus. Man sieht hieraus, wie wenig Kunst dazu gehörte, einen Körper auf diese Art einzubalsamiren. Eine solche Mumie war nichts weiter als ein aus dem Gröbsten skeletirter Leichnam, den man mit allerlei fäulnißwidrigen Mitteln ausstopfte und auch äußerlich bestreute, und dann mit Binden umwickelte. Gleichwohl hat man lange genug die große Einbalsamirungskunst der alten Aegypter bewundert, und diesem rohen, unter dem Joche des niedrigsten Aberglaubens gebeugten Volke, Kenntnisse zugeschrieben, die, wie man wähnte, längst verloren gegangen und noch von keinem Weisen der neuern Zeit wieder errungen wären. Ein lehrreiches Beispiel für die blinden Bewunderer der Halbwilden des Alterthums.

Die meisten Mumien liegen in einem Sarkophag von Sykomorusholz, welcher die Form einer Herme hat, und auf einem Piedestal aufgerichtet steht. Viele Mumien sind bloß in Schilf eingewickelt. An mehreren Sarkophagen sieht man eine Menge Aegyptischer Charaktere, oder sogenannte Hieroglyphen — elende Kritzeleien, denen gleichwohl die großen Verehrer alles dessen, was alt heißt, eine

geheime Bedeutung beilegen, welche die Einsicht der jetzigen Welt nicht zu entdecken vermag!! Bei den meisten Mumien liegen die Arme kreuzweise auf der Brust über einander geschlagen, bei manchen aber hängen sie auch zu beiden Seiten des Körpers herab.

Neuere haben schon oft die Frage aufgeworfen, warum sich die alten Aegypter so viel Mühe gaben, ihre Todten auf diese Art zu behandeln. Mit Gewißheit läßt sich nun wohl diese Frage schwerlich beantworten, und was liegt auch daran? Es war Gewohnheit, die sich vielleicht ursprünglich auf die Beschaffenheit des Landes gründete, und dann mit den abergläubigen Religionsmeinungen dieses Volks in Verbindung gebracht wurde. Man weiß auch, daß die Aegypter nicht die einzige Nation waren, die ihre Todten einbalsamirte; auch ihre schwarzen Nachbaren, die Aethiopier — vielleicht vom Aegyptischen Aberglauben angesteckt — thaten es. — Diejenigen Aerzte der neuern Zeiten, welche sich so viel Mühe gaben, die vorgebliche Kunst der alten Aegypter wieder zu entdecken, müssen sich wahrscheinlich ganz andere Begriffe von ihren Mumien gemacht haben, als man nun hat, da die schmutzigen Ueberreste genauer untersucht sind. Die Kunst der Aegypter leistete das gar nicht, was man etwa von einer Mumie wünschen möchte, nämlich Erhaltung des äußern Umrisses und der schönen Form des menschlichen Körpers, mit einem Worte, Unverweslichkeit desselben. — Ehemals brauchte man Theile der Mumien wider mancherlei Krankheiten als Medizin; jetzt ist man längst von diesem Wahne zurückgekommen.

Mumie, mineralische, heißt eine seltene Abart des Erdpechs oder Asphalts. Sie ist schwarz, sehr wohlriechend, und quillt aus den Bergklüften in Khorassan am

Fuße des Kaukasus. Die Perser nennen dieses Erdpech Muminahi. Der Franzose Sauveboeuf Ferriere erwähnt in der Beschreibung seiner Reise durch die Türkei, Persien und Arabien (Teutsch durch R. Forster. Berlin, bei Voß. 1791. S. 132.) einer mineralischen Mumie, die aus dem Felsen einer Höhle in einem Berge bei Schiras in Gestalt eines Oels tröpfelt. Nach ihm ist diese Substanz im ganzen Morgenlande berühmt, und wird daselbst wegen ihrer unbegreiflichen Heilkraft ungemein geschätzt. Die Höhle ist beständig mit Schildwache besetzt, um die Entwendung der kostbaren Flüssigkeit zu verhüten. Man sammelt sie alle Jahre im September, gewinnt aber nicht viel über 10 Unzen. Die von Sauveboeuf erwähnte Mumie ist verhärtet dem Erdpeche ähnlich und ohne Geruch. Aecht kostet die Unze 1000 Rthlr. Sie soll alle Knochenbrüche binnen weniger als 24 Stunden heilen, und unser Reisende führt selbst ein Beispiel an, wovon er Zeuge war. Man gab einem Huhn, dem ein Bein zerbrochen war, ein Stückchen Mumie, so groß als eine Linse, in Butter zerlassen, ein, und den folgenden Tag war der Schaden völlig geheilt.

2.

Ahorn.

(Mit einer Abbildung des Zucker-Ahornbaums Taf. 15.)

Wir haben schon im Juniushefte dieses Jahrgangs unsers Handelsmagazins (S. 526 u. f.) eine kurze Beschreibung des Zucker-Ahorns mitgetheilt, wozu wir

jetzt die Abbildung desselben nachliefern, und zugleich eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten übrigen, ebenfalls nutzbaren Ahorngattungen beifügen. *)

Den gemeinschaftlichen Namen Ahorn (Acer) führen zwanzig Baumgattungen, von welchen die merkwürdigsten folgende sind:

Der gemeine Ahornbaum (A. pseudoplatanus) ist ein inländischer Baum, der gern auf Bergen wächst, und daher auch Bergahorn heißt. Wenn er einen guten, schattigen Stand hat, so kann er nach funfzig Jahren schon ein ansehnlicher Baum werden. Seine Blätter, die an langen rothen Stielen hängen, ähneln an Farbe, Gestalt und Größe den Weinblättern. — In den Forsten ist er ein treffliches Schlagholz; die besten Bäume liefern ein schönes Nutzholz für Tischler, Drechsler, Böttcher, Muldenhauer, Müller u. s. w. Es läßt sich besonders gut zu Rollen, Instrumenten, Gewehrschäften, und das Maserholz zu eingelegten Sachen anwenden. Wenn man einen stärkern Baum nach dem ersten Frost im Oktober oder November 1 Fuß hoch über der Erde anbohrt, so fließt im December täglich eine Quantität von 6 bis 10 Maaß Saft heraus, aus welchem man Essig, Branntwein und durch Eindickung einen Zucker bereiten kann, der an Güte dem Amerikanischen Zuckerahorn nicht nachsteht. Aus 16 Maaß Saft erhält man 1 Pfund Zucker. Er kann aber nur in der Apotheke gebraucht werden, weil er purgirt.

2) Der Spitzahorn, oder die Lenne (A. platanoides). Auch dieser ist einheimisch, und hat mit dem

*) Ebenfalls nach Funke.

vorigen gleichen Stand. Er wird in wenig Jahren ein ansehnlicher und hoher Baum, dessen Stamm eine weiße glatte Rinde hat. Das Holz ist ebenfalls weiß und zähe, und wird eben so wie vom gemeinen Ahorn benutzt. Auch der Saft, den man aus dem Baume zapfen kann, wäre eben so zu gebrauchen. Die Blätter geben im Mai einen angenehmen Sallat, und für die Schafe, so lange sie grün sind, ein gedeihliches Futter.

3) Der kleine Ahorn oder Maaßholder (A. campestre). Dies ist in unsern Gegenden wenigstens der gemeinste Ahorn. Er wird oft nur ein struppiger Strauch, und dient daher, wie der Weißdorn, zu Hecken. Oft trifft man ihn aber auch in den Wäldern als einen mäßig grossen Baum an. Das Holz dieses Baums ist bei uns in Forsten unter dem Namen Weißlöbern bekannt. Gerade und starke Stöcke brauchen die Tischler, die Drechsler, Wagner, Büchsenschäfter 2c. Der Saft, den die angebohrten Stämme geben, ist ziemlich süß, und hat überhaupt die Eigenschaft des Saftes der übrigen Gattungen.

4) Der Negundoahorn (A. Negundo). Dieser wächst in Virginien wild, ist aber nunmehr auch in Teutschen Pflanzungen häufig anzutreffen, und wird wegen seines schönen und schnellen Wuchses sehr geschätzt. In unsern sogenannten Englischen Pflanzungen ist der Negundoahorn eine besondere Zierde. In Amerika wird er seines Holzes wegen, welches zum Brennen und zu Wagnerarbeiten sehr dienlich ist, sehr geschätzt. Aus dem Safte kocht man Zucker.

5) Der rothe Ahorn, Silberahorn (A. rubrum). Er stammt gleichfalls aus Virginien und Pensylvanien. Das Sonderbare an diesem Ahorn

verdient bemerkt zu werden, daß nämlich die Stämme, welche bloß männliche Blüten tragen, nicht nur spitzigere und tiefer eingeschnittene Blätter haben; sondern auch nicht so hoch werden, wie die Zwitterbäume. Diese schiessen 40 bis 50 Fuß in die Höhe. Der rothe Ahorn verträgt unser Klima eben so gut, wie der Negundo, und ist in Lustpflanzungen ein zierlicher Baum. Er wächst schnell, und verdient daher mehr angepflanzt zu werden, weil er ein gutes Brenn- und Kohlholz liefert.

V.

Gewerbskunde.

I.

Ueber die Schädlichkeit der Anlage gewisser Fabriken in der Stadt. Ein Gutachten des ehemaligen Ministers Chaptal.

Ist die Nachbarschaft gewisser Fabriken der Gesundheit der Städte schädlich? und welche sind diese Fabriken? Dieses ist die Frage, die der Minister des Innern dem Nationalinstitute vor einiger Zeit vorlegte, und die Herr Chaptal in einem Berichte, den er zu machen beauftragt ward, zu beantworten suchte.

Man siehet, daß man es nicht der Willkühr der Polizei überlassen kann, in einem Punkte zu entscheiden, der einerseits das Wohl der Fabriken und das Vermögen des Staats, andererseits die Gesundheit der Bürger angeht, da man, zumal wie Herr Chaptal, als ehemaliger Minister, es freilich wissen konnte, daß Neid und Chikane manches nützliche Gewerbe unter dem Vorwande der Schäd-

lichkeit zu unterdrücken suchten, und andere wirklich schädliche aus bloßen Privatrücksichten und Geldinteresse begünstigten.

Zu den wirklich schädlichen kann man zum Theil nach Herrn Chaptal alle die Künste rechnen, die Fäulniß und Gährung bei der Bearbeitung erfordern und hervorbringen, wie z. B. das Hanfweichen, Darmsaitenbereiten, Stärkemachen, oder wie Gärbereien u. s. w. Das Hanfweichen tödtet die Fische, und bringt Krankheiten hervor; es ist weise, diese Gewerbe außerhalb der Stadt zu verlegen. Indigo und Farbenmoos- und Lackmusfabriken, so wie Stärke- und Papierfabriken, scheinen an sich selbst unschuldiger Natur, und nur in der Nähe der Gefäße, worin sich die Materialien, die man zur Bearbeitung verbraucht, befinden, können die schädlichen Wirkungen bemerkbar seyn. — Die Darmsaitenfabriken, die Färbereien der rothen Wolle, die viel Blut brauchen u. s. w., verbreiten eine unangenehme Atmosphäre; die Fleischscharren zwar ebenfalls, allein die Unbequemlichkeiten derselben sind nicht so groß, daß man darum den Vorschlägen einiger Entrepreneurs Gehör geben müßte, sie außerhalb der Stadt zu verlegen, wenn man sonst für die Reinlichkeit sorgte.

Die Fabrikation der sogenannten Poudrette des Mists in Pulver zum Düngen der Felder, müßte von den Wohnungen entfernter gehalten werden. Je feuchter im Allgemeinen die animalischen Substanzen beim Faulen sind, je schädlicher scheinen sie; sind sie trocken, so wird eine große Menge kohlensaures Ammoniak entwickelt, welches die bösen Wirkungen mildert, daher es gut ist, den Mist, so wie den Rest der Seidenwürmer, an einen abhängigen Ort zu verlegen, damit er nicht feucht bleibe.

Was die Künste und Fabriken betrifft, die Feuer und Dämpfe erfordern und entwickeln, so sind die Fabriken der Säuren ganz unschädlich. Dagegen sind die Verd de Gris- und Bleiweißfabriken für den Arbeiter schädlich, ohne jedoch ihre Wirkung außerhalb der Werkstatt zu verbreiten; ein Gleiches gilt von Quecksilber-, Kupfer-, Arsenik-, Antimonienfabriken und denen der Vergolder auf Metall. Man hat sich damit zu beschäftigen, wie man die schädliche Wirkung auf die Arbeiter verhindern kann, ohne sie darum aus der Stadt zu verbannen.

Die Fabricirung des Berlinerblaues, so wie das Gewinnen des kohlensauren Ammoniaks durch Destillation aus thierischen Materien, verbreitet einen stinkenden, aber für die Gesundheit nicht gefährlichen, Geruch. Man sollte ihre Anlegung außerhalb der Stadt für die Zukunft allerdings anrathen, befindet sich aber eine Anstalt schon unter den Wohnungen vermischt, so hat der Magistrat kein Recht, sie zu verbannen. Höchstens könnte man den Eigenthümer zwingen, recht hohe Schornsteine anzulegen, um die Dämpfe hoch in der Atmosphäre auszutreiben. Auf diese Weise existirt eine Fabrik von Berlinerblau wirklich ruhig innerhalb Paris, gegen welche die Nachbaren im Anfange Reklamationen gemacht hatten. Lange hat man auf diese Weise dem Gebrauche der Steinkohlen sich widersetzt, weil man sie für ungesund hielt, ob man gleich jetzt hier ihren Nutzen einsieht, und unter dem bloßen Vorwande, daß es den Nachbaren unangenehm ist, könnte man eben so die Schmiede-, Zimmer- und Tischlerhandwerke, so wie Kupferschmiede, Faßbinder, Weber verbannen, die nur das für sich haben, daß sie früher etablirt sind. Die Nachsicht wird mit der Zeit auch die Verschrieenen treffen, wenn ihre Nützlichkeit hinlänglich erkannt seyn wird. Der Berichtserstatter meinte, daß das Institut die Fabriken der Säu-

ren, des Ammoniaks, des Berlinerblaues, der Bleikalke, der Fleischer, der Stärkemacher, der Brauer und der Gärber dem Schutze des Gouvernements empfehlen müsse, damit sie nicht gestört werden, welche, wenn sie gut verwaltet werden, der Gesundheit keinesweges schädlich sind.

Man kann nicht das nämliche von den Hanfweichern, von den Darmsaitenmachern, vom Schindanger und von den Anstalten sagen, wo eine große Menge thierischer oder vegetabilischer Stoffe einer feuchten Fäulniß ausgesetzt werden. Da ist der Geruch nicht nur unangenehm, sondern es erzeugen sich auch schädliche und ansteckende Krankheiten hervorbringende Dünste.

Indessen erfordern auch die gestatteten Fabriken die Aufsicht der Polizei. Man muß die Eigenthümer auffordern, sich von unterrichteten Leuten belehren zu lassen, wie der Rauch und die übeln Gerüche zu vermeiden sind, indem man die Anstalten mit hohen Mauern umgiebt, und mit besser eingerichteten Oefen versorgt, und wie man es mache, daß der Rauch verbrennt werde; und endlich muß man darauf bringen, daß man die Werkstätte recht reinlich halte, und alles, was der Fäulniß unterworfen ist, in tiefe Gruben geleitet werde.

Auch kann die Polizei überhaupt darauf dringen, daß ohne besondere Autorisation keine neue Anstalten von Berlinerblau- und Ammoniakfabriken, so wie Farbe- und Stärkemacherfabriken mehr innerhalb der Stadt angelegt werden, weil doch immer Feuersgefahr und Explosion zu befürchten ist. Die Talggießereien, die Lumpenmagazine, Firniß-, Leim- und Töpferwaarenfabriken sind zu der Klasse derjenigen zu zählen, deren neue Anlagen außerhalb der Stadt anzulegen sind u. s. w.

2.

Ueber die Fabriken in Ungarn.

Von allen Seiten bemerkt man jetzt, wie der Handelsverkehr immer mehr und mehr abnimmt. Nicht allein, daß die Regierungen die ausländische Einfuhr nach und nach ganz abschneiden, so sinnen auch alle Nationen von selbst nach, wie sie einen oder den andern Reichthum ihres Bodens zur Industrie benutzen, oder durch kluge Einrichtungen mehr Hände zum Arbeiten bekommen. — Ungarn ist ein Land voll der herrlichsten Naturreichthümer, aber von weniger Industrie. Es fängt indessen nun auch an, sich hierin zu bestreben. Ein Beispiel davon giebt die Ungarische Stadt Kaschau. — Hier hat sich erst ganz kürzlich eine Steingutfabrik etablirt, deren Arbeiten sowohl wegen des billigen Preises, als auch der Schönheit, Güte, und Dauerhaftigkeit wegen unstreitig vor allen übrigen von der Art den Vorzug verdienen. Ein Teller von der bessern Gattung kommt nur auf zehn Kreuzer zu stehen. Diese erst seit zwei Jahren bestehende Fabrik beschäftigte schon im ersten Jahre 52 Menschen, und kam seit der Zeit immer mehr empor. Bei den vielen Vortheilen, welche dieselbe gegen alle übrigen erbländischen Fabriken genießt, indem alle zur Verarbeitung nöthige und gehörige Materialien im Umkreise einer halben Meile auf dem städtischen Kaschauer Terrain zu finden sind, wird sie bald den Rang der ersten Fabriken der Oestreichischen Staaten einnehmen, um so mehr, da von der Direktion des geschickten Werkführers und dem Eifer der ganzen Gesellschaft, von der diese Fabrik errichtet wurde, sich alles Gute erwarten läßt. Auch der dasige Stadtmagistrat läßt es sich vorzüglich angele-

gen seyn, diese aufblühende Industrieanstalt zu begünstigen. — Außer dieser Fabrik besitzt Kaschau eine Tuchfabrik, die ebenfalls neuerlich erst errichtet wurde. Die Einrichtung derselben verdankt man einem ungenannten wohlthätigen Menschenfreunde. Dieser gab nämlich eine beträchtliche Summe zu dem Zwecke her, daß der Magistrat dafür ein Arbeitshaus erbauete, wo liederliche Weibspersonen, Müssiggänger, und Vagabunden beschäftigt werden könnten. Der Magistrat legte also eine Tuchfabrik zu diesem Zwecke an, und als der Bau vollendet war, schenkte der wohlthätige Stifter acht Zentner rohe Wolle zum Anfange der Fabrik her. Die Einrichtung derselben ist folgende: So oft eine Person von dem Magistrate in das Arbeitshaus verwiesen wird, so wird sie einem der Aufsicht haltendem Deputirten übergeben, und der Tag ihrer Verweisung, die Ursachen und die festgesetzte Zeit ihrer Verweisung in ein Protokoll eingetragen. Jetzt wird sie dem Werkmeister übergeben, der sie stufenweise in den zur Fabrik nöthigen Arbeiten unterrichtet. Der Arbeitslohn ist dafür so festgesetzt, daß eine recht fleißige Person wöchentlich 2 fl., eine von mittelmäßigem Fleiße 1 fl. 30 Kr., und eine unter dem mittelmäßigen 1 fl. verdienen kann. Und weil selbst eine der Ungeschicktesten diese Arbeit, wodurch sie sich wöchentlich 1 fl. verdient, in drei Wochen längstens erlernen kann, so ist sie gehalten, nach Ablauf dieser Zeit wenigstens 50 Kr. wöchentlich zu verdienen, um die Zehrungskosten damit zu bestreiten, und man zwingt sie durch Strafen im Unterlassungsfalle dazu. Die Verköstigung geschieht nämlich nach einem Tarif, so daß täglich 5 Kreuzer und am Sonntage 10 Kreuzer verzehrt werden, die wöchentliche Beköstigung folglich auf 46 Kreuzer kommt. So klein diese Zahlung ist, so hinlänglich bekommen die Leute doch dafür, indem einer der Deputirten öfters darüber nachsieht. Daß überhaupt

diese Personen sehr gut behandelt werden, sieht man daher, daß viele derselben, wenn sie ihren Arrest ausgehalten haben, als freiwillige Arbeiter in der Fabrik zurückbleiben. Die erwähnte Kommission besteht aus vier Gliedern des städtischen Magistrats, und unter ihrer Aufsicht steht die Fabrik allein. Sie sorgt sowohl für den Fortgang derselben, als für die Erhaltung der vorgeschriebenen Ordnung, schließt die Rechnungen, und begiebt sich öfters, Sonnabends aber unausbleiblich, in die Fabrik, um persönlich alles in Betrieb zu setzen. — Die Fabrikate dieser Anstalt sind bis jetzt Rasch, Molton, Halbtücher, breite ordinaire, und feine Tücher von 2 bis 5 fl. Im vorigen Jahre waren 25 Züchtlinge, zehn Freiwillige, acht Tuchmachergesellen und eine Beschließerin daselbst in Arbeit. Das Magazin der Zeuche und Tücher befindet sich ebenfalls in der Fabrik, und der Kaufmann von Neumanny, einer der Deputirten, besorgt den Verkauf. Der Verkauf ist erst mit Anfang des Septembers 1803 begonnen worden, und zwar mit einem sehr guten Erfolge. Ein sehr gutes Beispiel gaben hierbei die obrigkeitlichen Personen. Mit Beseitigung aller Vorliebe für ausländische Produkte erschienen nicht nur Richter und Rath, sondern fast alle Beamten als die ersten Käufer in der Fabrik, und unterwarfen sich allen Regeln derselben, ohne sich jedoch Vorrechte anzumaßen. Sie kauften alles stückweise, wozu mehrere zusammen standen, und ließen sich die stipulirten Preise gefallen. Wie das Ansehen zeigt, wird sich diese Fabrik immer mehr und mehr erweitern und vervollkommnen.

Was die Kaschauer Obrigkeit im Kleinen mit wollenen Zeuchen und Tüchern gethan hat, kann von dem gesammten Personale der Staatsbeamten jeder Nation in jedem Artikel inländischer Produktion befolgt werden. Der

Obrigkeit folgt dann der Privatmann gern nach, und so würden dann bald die Klagen aufhören, es gehe zu viel Geld aus dem Lande.

3.

Ueber das Verfertigen der Schiffstaue.

Herr Gavoty, der die Mattenfabriken in Frankreich einführte, hat die Französischen Häven bereiset, und gefunden, daß troz Duhamels Arbeit, die Art Stricke zu machen nicht nach festen Principien getrieben werde, und mannichfaltig abweiche. In einigen quellt man den Hanf, um ihn weich zu machen, in anderen kämmt man ihn nur. Auch sind die Kämme und daher auch die Faden nicht gleich, und die Art, wie man sie dreht, bald länglich, bald in engen schneckenförmigen Windungen. Eben so verschieden sind auch die Lasten, die man an die Stricke hängt u. s. w. Herr Gavoty zeigt, wie dieses Alles von der Verschiedenheit des Hanfs und dessen Bearbeitung abhängen muß, und sucht durch Versuche die verschiedene Stärke nach der Verschiedenheit der Materie und deren Bearbeitung zu bestimmen. Wir können ihn nicht in allen seinen Versuchen, die die Manipulation von Anfang bis zu Ende betreffen, verfolgen, und bemerken nur, daß er im ersten Kapitel über den Anbau des Hanfs überhaupt und über das Weichen desselben; im zweiten über das Kämmen und die verschiedenen Zustände der Elasticität; im dritten über das nach eben diesen Zuständen anzustellende verschiedene Spinnen desselben; im vierten über das verschiedene Zusammendrehen der Stricke;

im fünften über die verschiedene Dichte der Windungen nach Verhältniß der Drehung; und daß er im sechsten über die verschiedenen Fehler, in die man verfallen ist, und über den Punkt, daß die verschiedene Stärke nicht nach der Dicke der Stricke, sondern nach der verschiedenen Manipulation zu bestimmen ist, spricht. Am Ende vergleicht Herr Gavoty das getheerte Tau mit dem ungetheerten, und zeigt, wie das erste mit der Zeit in stärkeren Progressionen an Stärke verliert. Er meint, daß man eine andere Art von Theere finden müßte, um die Stärke länger zu erhalten. Seine Abhandlung ist im Institute untersucht, und äußerst interessant gefunden worden.

4.

Ein neu erfundenes Spinnrad.

Es hat E. hohe Kurfürstl. Sächs. Landes-Oekonomie-Manufaktur- und Kommercien-Deputation, im Beiseyn sämmtlich versammelter Tit. T. Herren Mitglieder, einen Versuch auf dem von dem Französischen Mechanikus Herrn Joubert d'Aprix erfundenen und vervollkommneten Spinnrädchen, welches in einem Damen-Strickbeutel nebst ihrer Strickerei getragen werden kann, mit Spinnen des Flachses, der Schaf- und Baumwolle anstellen lassen, und da sich daraus ergeben, daß durch dieses kleine ¼ Elle im Durchschnitte haltende Rad die Spindeln einen eben so geschwinden Umtrieb erhalten, als mit dem gewöhnlichen großen Rade, selbiges auch eben so dauerhaft ist: so hat dieselbe am zweiten Au-

gust d. J. gedachtem Künstler eine Prämie gnädigst verwilligt.

Man kann bei selbigem dergleichen Rädchen mit dem Rocken und zweierlei zum Spinnen des Flachses, der Baumwolle, der Wolle und Seide eingerichteten Spindeln, für vier Thaler Sächs. bekommen. Wer jedoch nur die drei letzt benannten Stoffe spinnen will, kann solches für drei Thaler haben. — Seine Wohnung ist am Elberge neben dem schwarzen Bär Nro. 26 vor dem Pirnaischen Thore, eine Treppe hoch, in Dresden.

VI.

Literatur der Handels- und Gewerbskunde.

Geschichte der Einführung der feinwolligen Spanischen Schaafe in die verschiedenen Europäischen Länder, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ihres gegenwärtigen Zustandes, ihrer Anzahl, der verschiedenen Methoden sie zu erziehen, und der Vortheile, welche sie der Landwirthschaft und dem Handel gewähren. Von C. P. Lasteyrie; aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Friedrich Herzog zu Schleswig-Holstein-Beck. Erster Theil, Leipzig bei Gerhard Fleischer 1804. (1 Rthlr.)

Das Original dieses höchst interessanten Werkes erschien zu Paris bei Levrault im Jahr 1802 in einem Bande, und konnte ohnstreitig keinen bessern und in irgend einer Rücksicht fähigern Uebersetzer finden, als es an Sr. Durchlaucht, dem verehrten Herrn Herzog zu Holstein-Beck gefunden hat. — Die Anmerkungen, die Se. Durchlaucht der Hr. Uebersetzer dem Werke beigefügt haben, sind durchaus lehrreich.

VII.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

I.

Parallele zwischen Frankreichs und Englands Reichthum.

Nach Garnier.

Man kann den Reichthum der Nationen von einer zwiefachen Seite erwägen und vergleichen, einmal, wenn man bloß die natürlichen Mittel, die eine Nation in ihrer Gewalt hat, zu Reichthum zu gelangen, in Betrachtung zieht, ohne darauf zu sehen, wiefern sie dieselben bisher wirklich benutzt hat; das andere Mal, wenn man den wirklichen gegenwärtigen Reichthum, die Masse der Güter, die sie in dem jetzigen Augenblicke besitzt, betrachtet. Der erstere wäre der Grund-Reichthum, der letztere der Güter-Reichthum.

Der erstere besteht aus Grund und Boden und der Volksmasse. In dieser Hinsicht leidet es keinen Zweifel, daß Frankreich viel reicher ist, als Eng-

land; und Garnier bringt heraus, daß sein Vaterland hierin England sechsmal übertreffe.

Den Güter-Reichthum zu schätzen, ist freilich sehr schwer. Er besteht aus allen Kapitalen, welche in den Grundstücken, Manufakturen, Schiffahrt, Handel u. s. w. stecken, und läßt sich nur unsicher und ungefähr finden. Schlägt man nämlich die Güter zu einem Geldpreise an: so fällt dieser in einem Lande, wo indirekte Abgaben alle Waaren beschweren, wie in England, und man muß gewiß $\frac{1}{4}$ des Werths der Waaren abziehen. Alle Geldsummen fallen daher in den Englischen öffentlichen Rechnungen um 25 p. C. größer aus, als der wahre Werth dessen beträgt, was sie vorstellen, und sie bringen viele Summen unter Sollen und Haben zugleich: denn der Etat der öffentlichen Einnahme enthält einen großen Theil der öffentlichen Ausgaben mit, da die Regierung selbst viele der indirekten Abgabeu bei ihrer Konsumtion bezahlen muß: und der Etat der Ausgabe enthält wieder einen großen Theil der Einnahme, da die Regierung von ihren Rentenirern, Pensionären und Besoldeten, so wie von ihren eigenen Konsumtionsartikeln einen starken Theil der Summe zu ihrem Aufwande hebt. Dieses ist in Frankreich viel weniger der Fall, weil daselbst die indirekten Auflagen dieser Art unbedeutend sind.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen, glaubt Garnier den Datis zu Folge, welche Young, Smith u. a. geben, das rohe Produkt des Bodens in England höchstens zu . . . 80,000,000 L. St. anschlagen zu können, das Totalprodukt der Manufakturen zu . 30,000,000
Den ganzen Handelsprofit zu 10,000,000

Das Totaleinkommen wäre also: 120,000,000 L. St.

Garnier zeigt aus mehreren Gründen, daß dasselbe zwar niedriger, aber gewiß nicht höher seyn könne. Es setzt dieses Einkommen ein Kapital von 1200 Millionen L. St. voraus, das große fixe Kapital was daneben in den Konsumtionsartikeln steckt, nicht gerechnet, welches gewiß fast eben so viel betragen müßte. —

Nimmt man zehn Millionen Einwohner für England an, (jede größere Summe hält Garnier für übertrieben), und auf diese zwei Millionen Familien: so kämen 60 L. St. auf eine Familie, welches noch einmal so viel ist, als Hales zur Nothdurft einer Familie rechnet. Betrachtet man nun die große Menge Armer in England: so bleibt von dem, was diese und viele andere weniger als 60 L. St. haben, genug übrig, um die wenigen reichen Familien mit überflüssigen Einkünften zu versorgen.

Die Population von Frankreich setzt G. zu 30 Millionen und zu 6 Millionen Familien, deren jede wenigstens 500 Fl. (etwa 23 L. St.) nothwendig gebrauche. Die nothwendige Konsumtion in Frankreich beträgt daher drei Milliarden Franken. Diese Summe vermehrt G. mit 10 p C. theils für die Konsumtion der Regierung, theils für die Familien, welche mehr als das Nothwendige verzehren, und bringt auf diesem Wege drei Milliarden und 300 Mill. Franken für die ganze Konsumtion von Frankreich heraus. Er findet diese ungefähre Angabe auch in der Grundsteuer bestätigt, welche in manchen Departements den vierten, in andern den fünften und sechsten Theil des reinen Ertrages beträgt, und daher wenigstens einen reinen Ertrag von 900 Millionen Franken voraus setzt, das, um zum Totalprodukte zu gelangen, wenigstens mit 3 multiplizirt werden muß,

ob er gleich den rohen Ertrag Englands viermal so groß als den reinen angenommen hatte. Sonach würde nach dieser Berechnung der rohe Ertrag des Französischen Landes 2 Milliarden 700 Millionen seyn. Hierzu kommt noch der Gewinn der Industriearbeit und des Handels, welcher alles zu einem viel niedrigern Anschlag, als bei Engl. wenigstens 600 Mill. betragen muß, wodurch also obige Summe auch heraus kommt. England kann also höchstens 120 Mill. L. St., Frankreich muß wenigstens 3 Milliarden 300 Mill. Franken (150 Mill. L. St.) einnehmen. Nimmt man nun auf den Untertерschied der Geldsummen Rücksicht, der durch die verschiedene Auflagemethode in England entspringt, und zieht also noch 25 p. C. von der Einnahme Englands ab: so verhält sich das jährliche Produkt Englands zu dem jährlichen Produkte Frankreichs, wie 2 zu 3. Da indessen England dreimal weniger Menschen bei so großen Revenüen hat: so bleibt freilich ein viel größerer Theil der Revenüen übrig, von denen die Englische Regierung Taxen erheben kann, und G. meint, daß der König noch 15 bis 20 Mill. Pf. St. mehr als bisher erheben könnte, ohne das Nationalkapital anzugreifen.

Garnier zieht aus seiner Vergleichung für die Zukunft folgende Resultate: England, sagt er, muß wegen seines engen Territoriums sich hauptsächlich auf Manufakturarbeit und Handel legen, um mit wenig Arbeit viel zu gewinnen. Mit wenig Tagen Arbeit tauscht es viele Arbeitstage fremder Nationen ein, und gewinnt also dabei sehr viel, ohne daß die fremden Völker etwas dabei verlieren, denn ihnen würde die Kunstwaare doch noch mehr kosten. Allein da England nur rohe Produkte eintauscht, so hilft es fremde Länder bevölkern, indem es sich selbst ent-

völkert. Denn sein System treibt es dazu an, die Hände zu vermindern, und mit wenig Kräften viel zu produziren; die Erzeugung der rohen Productte aber fordert Vermehrung der Hände. Also ist Englands System andern Völkern nützlich, indem es ihnen eine größere Population möglich macht, ihm selbst aber schädlich, indem es 1) die Arbeiter in bloße Maschinen verwandelt, und sie stumpfsinnig macht, und 2) auf stete Verminderung der Einwohner losarbeitet. (Die letzte Folge ist offenbar falsch; denn wenn nur die Manufakturwaaren Abnehmer finden; so kann, wenn gleich die Kunst, Kräfte zu ersparen, immer weiter getrieben wird, doch die Bevölkerung stäts zunehmen. Es können so viel Menschen in einem Manufakturlande leben, als ihnen andere Völker Nahrungsmittel für den Ueberfluß ihrer Produkte geben, und jemehr die Zahl der Menschen wächst, die ihnen rohe Produkte liefern, desto mehr kann sich auch die ihrige vermehren, obgleich die erstern in größerer Proportion zunehmen müssen. Allein wenn der Ackervölker viele, und das Manufakturvolk nur eines ist so kann letzteres doch viel größere Fortschritte in der Bevölkerung machen, als jedes einzelne Ackervolk).

Die Natur der Englischen Industrie treibt also die Kapitale zum ausländischen Handel, dem am wenigsten vortheilhaften von allen, und zwar zum Manufakturhandel gegen ausländische rohe Produkte, dem schädlichsten Handel für die Bevölkerug und Macht eines Staats. Jährlich müssen bei einer solchen Nation die Summen der Exporte und Importe wachsen; allein andere Nationen haben nicht Ursache, die Britten darum zu beneiden! Sie vermehren durch ihren Kunstfleiß die Menschen und rohen Produkte bei ihren Rivalen, und erzeugen also bei ihnen diejenigen Quellen, welche allein einen soliden Reich-

thum

thum begründen können, und demselben nothwendig das Uebergewicht verschaffen müssen; da hingegen sie selbst mit allen ihren Kapitalien in immer gewissere Abhängigkeit von fremden Nationen gerathen müssen.

Die größte Klippe, die Frankreich zu fürchten hatte, sagt der Verf., ist der Rath, denselben Weg einzuschlagen, auf welchem England seine Reichthümer zu vermehren sucht. Der Nationalstolz und die alte Eifersucht zwischen beiden Völkern wird vielleicht die Regierung und Partikuliers reizen, den Glanz der Marine und des ausländischen Handels wieder herzustellen; anstatt daß die Ordnung der Natur und das wohlverstandene Interesse unsre Kapitale ins Innere des Landes ruft. Man öffne und vergrößere von allen Seiten den innländischen Markt, Ackerbau und Landesmanufakturen beschäftigen die Unternehmer, die Regierung bessere die Wege, vermehre die Kanäle u. s. w. Laßt uns lieber an die unerschöpfliche Quelle des Reichthums; halten, welche die Natur unter unsere Füße gelegt hat, als einer Schimäre nachjagen, die uns so viele Jahrhunderte getäuscht hat, und noch lange täuschen wird. Was für Kapitale werden die Schiffe, die Matrosen, der Seekrieg, die Kolonieen u. s. w. verschlingen, die tausendfache Früchte in Frankreichs Aeckern und Weinbergen bringen würden? Laßt immer die Engländer ihren höchsten Wunsch erreichen, die Fuhrleute von Europa zu seyn. Umsonst fürchtet man, daß sie dann das Monopol erhalten und uns die Produkte Indiens zu theuer verkaufen würden. Diese Waaren bedürfen ja noch eher des Konsumenten, als er ihrer; ihr eigenes Interesse treibt sie schon an, einen guten Preis zu machen, da sie sonst weniger von ihren Waaren los werden würden.

Diesen Aufsatz hatte G. im Jahre 1794 geschrieben.

In einem Postskript von 1800 vergleicht er seine Rechnung und sein Raisonnement noch mit den spätern Ereignissen, insbesondere die erstere mit Pitts Berechnung der Englischen National-Revenüen, worauf er den 3ten Dezember 1798 seine Einkommen-Taxe gründete. Pitt schätzt die sämmtlichen Einkünfte der Englischen Nation auf auf 125 Mill. L. St., also 5 Mill. höher als G. sie zum höchsten annimmt. Allein G. deckt Pitts Rechnungsfehler sehr gut auf. Denn 1) rechnet Pitt 15 Millionen Einkommen der Staatsgläubiger mit, da diese doch keine Nationalrevenüen, sondern eine Nationalausgabe sind. 2) Nimmt Pitt 6 Millionen Einkommen von den Häusern an, die ebenfalls bloß aus andern Revenüen bestritten werden müssen, also kein Bestandtheil des Nationaleinkommens sind. Endlich rechnet er auch 3) 2 Mill. Einkünfte der Rechtsgelehrten, Aerzte, Gelehrten u. s. w. die sämmtlich ihr Einkommen von andern ziehen. Die Produkte der Industrie und des Handels schlägt Pitt 4) zu 40 Mill. L. St. an, und rechnet den Industrie- und Handelsgewinn durch die Bank zu 15 p. C., welches in einem Lande, wo die Regierung zu fünf vom Hundert borgen kann, offenbar zu hoch ist. Man kann im Durchschnitt höchstens 10 p. C. rechnen, wo denn noch 14 Mill. also zusammen 37 Mill. nach Pitts Rechnung abgehen würden. Daß sich Pitt sehr verrechnet hatte, ist aus den Folgen bekannt. Denn statt 10 Millionen, welche die Revenüensteuer nach Pitt tragen sollte, brachte sie, genau genommen, kaum 5 Millionen ein.

2.

Ueber Englands Handel.

In dem über den Englischen Handel monatlich erscheinenden Berichte heißt es unter andern im Berichte über den Monat Junius: „In der Handelsmusterung dieses Monats ist nichts so auffallend, als die allgemeine Stokkung und Todtenstille in fast jedem Zweige der Handlung und Manufakturen.“ In unsern großen Manufakturstädten wurde die Stockung so hart gefühlt, daß einige bedeutende Häuser zu Manchester sich gezwungen sahen, ihre Zahlungen einzustellen, worauf der Bruch vieler anderer Häuser in London folgte. Alle Baumwollenwaaren sind sehr im Preise gefallen, und man erwartet noch niedrigere Preise. Durch die unerwarteten Bewegungen der feindlichen Flotten und deren ungewisse Bestimmung erlitt unsere Waarenausfuhr einen großen Stoß, und bedenkt man, daß der Ocean in allen Richtungen mit unsern Kauffahrern bedeckt ist, so ist es noch ein außerordentliches Glück, daß deren so wenige den feindlichen Flotten zur Beute geworden sind. Die Assekuranz-Prämien stiegen in dem Verlaufe des Junius auf Lloyds Kaffeehause für eine und die nämliche Route von 5 bis 25 Guineen. Die Assekuranz für Schiffe nach dem Mittelländischen Meere stieg bis 25 Procent, nach der Afrikanischen Küste 20, nach Bengalen 12, nach Madera 8, nach Nordamerika 2 Procent. — Der Handelsverkehr mit Holland ist in einem gewissen Grade erneuert, da das Postamt jetzt Dienstags und Freitags Briefe nach Holland abschickt.

3.

Mandat, die neutralen Schiffe betreffend.

George Rex.

Instruktion an unsre Admiralitätsgerichtshöfe und an die Befehlshaber unsrer Kriegsschiffe und Kaper, gegeben an unserm Hofe zu St. James, den 29. Junius 1805, im 45. Jahre unserer Regierung.

„Nach Ueberlegung der jetzigen Lage des Handels, geruhen wir gnädigst zu befehlen, daß neutrale Schiffe, welche die nachstehenden Artikel am Bord haben, und entweder gerade oder auf Umwegen zwischen den Häven unsres unirten Reichs und den feindlichen Häven in Europa (dafern diese Häven nicht blockirt sind) Handel treiben, sollen in ihren Reisen von unsern Kriegsschiffen oder Kapern nicht deswegen unterbrochen werden, weil diese Artikel oder irgend einer derselben das Eigenthum unsrer Unterthanen ist, die mit dem Feinde handeln, ohne deshalb unsre besondre Erlaubniß bekommen zu haben; und wenn neutrale Schiffe, die vorbesagten Handel treiben, der Rechenschaft halber in unsre Häven gebracht werden, so sollen solche Schiffe von unsern Admiralitätsgerichtshöfen, nebst den besagten darin geladenen Artikeln befreiet werden, dafern es sich erweisen läßt, daß die letzteren Brittisches oder neutrales Eigenthum sind."

Ausfuhr.

„Verzeichniß der Güter, die nach Holland, Spanien und Frankreich ausgeführt werden dürfen. — Brittische Manufakturen (keine Vorräthe für die See- und Landmacht), Materialwaaren, Alaune, Orlean, Kaffee, Ka-

kao, Kalliko, Vitriol, Droguerien (keine Farbewaaren), Rhabarber, Gewürze, Zucker, Pfeffer, Tabak, Elephantenzähne, Pimento, Zimmt, Muskatennüsse, Kaneel, Nankings, Ostindische Ballengüter, Schildpatte, Gewürznelken, rothe, grüne und gelbe Erde, Töpfergut, Indigo (nicht mehr als fünf Tonnen in jedem Fahrzeuge), wollene Zeuche, Rum und Prisengüter, welche ausgeführt werden dürfen.

Einfuhr.

„Aus Holland. Getraide (wenn es nach den Verfügungen der Krongesetze einführbar ist), eingesalzene Lebensmittel aller Art (aber weder eingesalzenes Rind- noch Schweinefleisch), Eichenrinde, Flachs, Flachssaamen, Klee und andere Sämereien, Krappwurzeln, eingesalzene Häute, Leder, Binsen, Reifen, Bleizucker, Barilla, Schmalte, Garn, Saffran, Butter, Käse, Federspulen, kleine Backsteine, Terras, Branntwein, Weinessig, Bleiweis, Oel, Terpentin, Pech, Hanf, Flaschen, Eichenbreter, rohe Materialien, Seebedürfnisse (Theer ꝛc.), Spitzen, Französisches Kammertuch und Batist."

„Von Frankreich. Getraide (wie oben), eingesalzene Lebensmittel (wie oben), Sämereien, Saffran, Hadern, Eichenrinde, Terpentin, Felle, Häute, Honig, Wachs, Obst, rohe Materialien, Leinkuchen, Talg, gelbes Färbekraut, Wein, Spitzen, Französisches Kammertuch und Battist, Weinessig und Branntwein."

„Aus Spanien. Kochenille, Barille, Früchte, Orseille, Spanische Wolle, Indigo, Häute, Felle, Sumak, Süßholzsaft, Sämereien, Saffran, Seide, süße Mandeln, Kastilische Seife, rohe Materialien, Eichenrinde,

Anies, Wein, Kork, Reißblei, Seevorräthe, Weinessig und Branntwein."

Und Wir geruhen ferner zu befehlen, daß noch vorstehende Liste durch die Lords unsers geheimen Rathes erweitert oder verändert werden kann.

Auf Sr. Majestät Befehl,

Hawkesbury.

4.

Uebersicht aller Russischen Fabriken und Manufakturen.

1) Fabriken, welche Produkte aus dem Mineralreiche verarbeiten:

Sieben und dreißig Posamentier- Gold- und Silberblattschläger, Drath- und Appliquéfabriken; 26 Stahl- Guß-eisen- Nadel- und andere Eisenfabriken; 37 Messingfabriken; 1 Uhrenfabrik; 55 Porzellan- Fayence- und unächte Porzellanfabriken; 12 Farbenfabriken; 107 Glashütten.

2) Aus dem Pflanzenreiche:

Zweihundert drei und achtzig Leinwandmanufakturen; 53 Kattunmanufakturen; 49 Zitzmanufakturen; 88 baumwollene Zeuchmanufakturen; 62 Papierfabriken; 55 Taufabriken; 84 Pottaschsiedereien; 6 Tabaksfabriken; 6 Zuckersiedereien; 12 Puder- und Stärkefabriken; 1 Lakierfabrik.

3) Aus dem Thierreiche:

Hundert fünf und funfzig Tuch- und andere wollene Zeuchmanufakturen; 71 Hutmanufakturen; 321 Seidenzeuchmanufakturen; 843 Lederfabriken.

Im Jahre 1803 sind in Rußland folgende Fabriken errichtet worden: 1 Tuchfabrik; 2 Gußeisenfabriken; 1 Glashütte; 3 Zitzfabriken; 2 Taufabriken; 1 Cichorienfabrik; 7 Lederfabriken.

5.

Errichtung öffentlicher Arbeitsschulen in Frankreich.

Schon lange war die Rede davon, an das auf die Erziehung und den Unterricht der arbeitenden Klasse berechnete Schulwesen, Anstalten zu knüpfen, welche auf die Verbesserung der Industrie einen entschiedenen Einfluß hätten. Täglich mußte die Nothwendigkeit solcher Arbeitsschulen fühlbarer werden, denn auch diese Klasse der Jugend soll eine gewisse, den Staatszwecken entsprechende, Richtung erhalten und nun, da der Staat die unentgeldliche Erziehung eines Kindes von sieben, derselben Familie, unternommen hat, mußte man auf Mittel sinnen, diese Erziehung möglig zu machen. In verschiedenen Gegenden des Reichs sollen daher nach einem neuen Plane große Arbeitsschulen errichtet werden. Durch ein, im Mai in Italien gegebenes Dekret, wird die Errichtung einer solchen Anstalt in Trier verordnet und die ehemalige Maximinsabtei dieser Stadt hierzu bestimmt. Die Hauptidee der hierauf sich beziehenden Verfügungen, ist, dieser Jugend eine kräftige

auf ihren künftigen Stand und zum Theil auch aufs Militärwesen berechnete, Erziehung zu geben.

Die Schule, in welcher die Kinder der Einwohner der dreizehn reunirten Departemente (Belgien und das Rheinufer ausgenommen) erzogen werden, soll aus 400 Zöglingen bestehen. Der Unterricht den sie genießen, bezieht sich auf das Erlernen des Lesens und Schreibens, des Zeichnens, der vier Regeln der Arithmetik, des Gebrauchs der Längenmaaße und des Zirkels ohne Theorie, der Anfangsgründe der Geometrie, eines Handwerks, und derjenigen Infanteriemanövres, welche bis an den Bataillonsunterricht gehen. Die Lehrzeit ist auf vier Jahre gesetzt. Um aufgenommen zu werden, müssen die Kinder 14 Jahr alt seyn und Eltern angehören, die dem Staate Dienste geleistet haben, oder solchen, deren Familie aus sieben Kindern besteht.

Die Zöglinge theilen sich in zwei Divisionen, davon die erste aus den Arbeitern in Eisen. die zweite aus den Arbeitern in Holz besteht. Folgende Handwerker gehören zur ersten Division: Grobschmiede und Schlosser, Gießer, Metalldrechsler und Waffenschmiede. Zur zweiten Division: Holzdrechsler, Zimmerleute, Wagner, Tischler und Ebenisten. — Das aus den verarbeiteten Gegenständen erlöste Geld wird zum Besten der Anstalt verwendet und es soll auch jedem Zöglinge, wenn er aus der Schule tritt, ein gewisses mitgegeyen werden.

6.

Tschesmensky's Maschinen-Fabrik in Sadky, fünf Werste von Moskwa. *)

Mein Herr!

Beigehend erhalten Sie einige Nachricht von der kürzlich von mir errichteten Maschinenfabrik. Der ungeheure Umfang von Rußland, meinem Vaterlande, und seine geringe Bevölkerung ließen mich die Nothwendigkeit dieses Etablissements fühlen. Ich sah vor mir ein Deficit, das auf die eine oder die andere Art gedeckt werden mußte. Als Privatmann, vom Dienste zurückgezogen, glaubte ich meine Zeit und meine geringen Einkünfte nicht besser anwenden zu können, als eine Fabrik von Maschinen zu errichten, welche die Arbeit erleichterten und die Zahl der Menschen verringerten, die anderswo sich brauchen ließen. Natürlich ist eine Maschine, die nur zwei Menschen erfordert und doch die Arbeit von vieren verrichtet, eine äußerst vortheilhafte Sache, weil ohne sie vier Menschen von Jugend auf dazu erzogen, genährt, gepflegt, unterrichtet werden müssen. Und ob sie darüber hinsterben, ob sie tüchtig werden, welche Laster sie kennen lernen, davon will ich hier gar nicht reden. Eine Maschine also, welche sie mir entbehrlich macht, ist eine wahre Wohlthat, besonders für ein menschenarmes Land. Auf der andern Seite, da der Ackerbau, der Grundpfeiler des Wohls meines Vaterlandes, jetzt eine andere Gestalt gewinnt, und mehrere Landwirthe sich ausländischer Werkzeuge bedienen, welche sie mit großen Kosten vom Auslande verschreiben, ohne zu

*) Aus dem Russischen Merkur. D. H.

wissen was sie bekommen: so hielt ich es für nützlich, eine solche Maschinenfabrik zu errichten. Dazu ließ ich bekannte Künstler (vorzüglich Teutsche und Engländer) kommen und von ihnen unter guter Aufsicht alles verfertigen, was der Ackerbau und die Fabriken nöthig haben. Hier nun sieht der Käufer was er kauft oder bestellt, und kann selbst seine Verbesserungen ausführen. Jetzt sind erst 150 Maschinen, theils ganz fertig, theils in Modellen, theils noch in Zeichnungen vorhanden. Das ist freilich nur ein Tropfen Wasser ins Weltmeer; allein ich that was ich konnte, und ich hoffe, daß es mit der Zeit sich vergrößern wird. Es ist sehr wahr und ich fühle es jetzt, daß ich ein Geschäft übernahm, was meine Kräfte übersteigt. Dies sollte das Werk einer Person seyn, die mehr als Privatmann wäre. — Ferner habe ich an die Spitze jedes Zweigs Personen gestellt, mit welchen ich den Akkord schloß, daß sie Lehrlinge annehmen müssen. Durch dieses Mittel könnte es mir gelingen, gute Mechaniker in andere Gouvernements zu bringen rc. rc.

Beifolgend erhalten Sie das Verzeichniß der Maschinen rc. die gegenwärtig in meiner Fabrik zu haben sind.

1) Handdreschmaschine, womit vier Menschen 8 Garben in 3 Minuten dreschen können.

2) dito mit einem Schwungrade.

3) dito mit 2 Pferden.

4) dito mit 4 Pferden.

5) dito mit 6 Pferden und einer Maschine das Korn zu reinigen.

6) dito mit 8 Pferden und 2 Maschinen das Korn zu reinigen.

7) dito neu erfunden von Michel Meissel.

8) Maschine zum Häcksel für Pferde, mit 3 Messern.

9) dito für Rindvieh, mit 2 Messern.

10) dito das Korn zu reinigen.
11) dito das Malz, Hafer, zu zerquetschen.
12) Butterfaß.
13) dito mit Pendel.
14) Großer Pflug des Lord Sommerville.
15) Kleiner Pflug.
16) dito Schottländischer.
17) Doppelter Pflug von Mackdugal.
18) dito von Rogers.
19) dito mit einem Rade.
20) Einfache Eggen.
21) Doppelte Eggen.
22) Butterfaß von Polfreeman.
23) Säemaschine mit Zubehör, von Cook.
24) Pflug, Nägel abzuschleifen.
25) dito Land damit zu rigolen, unter der Erde.
26) dito auf der Oberfläche.
27) dito Rasen abzunehmen.
28) Schraubebaum, Wurzeln aus der Erde mit Pulver zu sprengen.
29) Handsäemaschine.
30) Handkornmühle zum Familiengebrauch.
31) Maschine, Wäsche zu waschen.
32) dito sie auszuringen.
33) dito zu rollen.
34) Kartoffelpflug mit einem Pferde.
35) dito einfacher.
36) Walzen und Rollen.
37) dito um gerade in einer Linie zu säen.
38) dito mit Nägeln, um die Erde von einander zu reißen.
39) Maschine, Wurzeln fürs Futter zu zerschneiden.
40) Kartoffelmühle.
41) Maschine, verschiedene Arten Nägel zu machen.

42) Verschiedene Karren und Schubkarren.
43) Gartensprützen.
44) Dampfmaschine für Treibhäuser.
45) Eine Handschmiede mit Zubehör.
46) Verschiedene Garteninstrumente.
47) Schwedische Spinnräder.
48) Triangel, um den Horizont zu messen.
49) Den Lauf des Wassers zu messen, zur Mühlbaukunst.
50) Neue Art Sprützen.
51) Die neue und berühmte Luftpumpe zum medicinischen Gebrauch.
52) Schleifmaschine.
53) Zum Gartenbegießen.
54) Zum Zermalmen des Leders.
55) dito der Wolle.
56) dito des Pferdehaars.
57) Verschiedene Wegemesser.
58) Maschine zum Feilenhauen.
59) Wolle zu krempeln.
60) Baumwolle zu krempeln.
61) Alle Maschinen zur Präparatur für Hutmacher.
62) dito zur Bierbrauerei, als Walzen rc.
63) dito zur Tabaksfabrik.
64) dito zu der neuen Gärberei.
65) dito zu der Papierfabrik.
66) dito zum künstlichen Bleichen.
67) dito zur Zitz= Kattun= rc. Fabrik.
68) dito zu der Auswaschung des Zitzes, Kattuns, Musselins rc.
69) Allerhand Cylinder von Stahl, Messing, Papier rc.
70) Maschinen für Glasfabriken.

71) Schleifereien für Stahl- und Instrument-Fabriken.

72) Wasser- Pferde- und Handölmühlen.

73) Allerhand Mahlmühlen.

74) Maschinen, Baumwurzeln auszureißen.

75) Feuersprütze, die neueste Englische, die eine Kolonne von ¾ Zoll auswirft, mit einem Saugewerk von 6 Zoll Diameter.

76) Verschiedene Cylinder zu den Metallen, theils glatt, theils mit Zeichnung ꝛc.

Sadky, im Monat Juni 1805.

A. Tschesmensky.

7.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neu-York den 30. Mai.

Unsere Handlung, und damit auch unser Geld- und Waaren Reichthum nimmt mit jedem Jahre sehr zu. Dazu trägt auch besonders seit vier Jahren die Staatsverwaltung unsers Präsidenten Jefferson bei. Dieser läßt keine Gelegenheit vorbei, wo er einen Vortheil unsern Staaten zuwenden kann. Je größer aber unser Handel wird, um so öfter ereignen sich auch für denselben Unglücksfälle. So haben wir seit Kurzem drei Schiffe mit reichen Ladungen verloren. Zwei derselben waren auf dem Rückwege von Ostindien. Man schätzt den Verlust für die Eigenthümer auf 8 bis 9 Millionen Dollars, und für den Staat auf 300,000 Dollars, welche als Abgaben davon in die Staatskasse geflossen wären.

* * *

Lissabon vom 20. Jun.

Der längst gehegte Wunsch unserer Kaufmannschaft, einen Konsul in der Kaiserlichen freien Reichsstadt Bremen zu besitzen, ist endlich in Erfüllung gegangen, indem Se. Königl. Hoheit der Prinz Regent, den dringenden Vorstellungen des Kommerciums nachgebend, den Herrn Reinier Schacht in Bremen zum Generalkonsul daselbst zur allgemeinen Zufriedenheit zu ernennen geruht hat.

* * *

Amsterdam vom 22. Jun.

Nach einer neuen Verfügung der Englischen Admiralität dürfen hinführo alle Holländische Fahrzeuge, die nicht mehr als 10 Tonnen halten, frei im Meere Fischerei treiben, ohne von Englischen Schiffen beunruhiget zu werden: Nur müssen sie sich nicht über 4 Englische Meilen von ihren Küsten entfernen, und nicht im südlichen Theile der Holländischen See fischen.

* * *

Schonen vom 21. Jul.

Da die jetzigen Umstände, was Schonen betrifft, es erlauben, daß das Verbot wegen Ausfuhr von Schlachtvieh und Victualien bis auf weitere Verordnung aufhöre, so haben Se. Majestät in Gnaden geruhet, unterm zweiten dieses zu verordnen und zu erlauben, daß alle Arten lebendiges Schlachtvieh (ausgenommen Hammel von Spanischer Rasse,) so wie auch frisches und gesalzenes Fleisch, Speck, Käse und Butter, von Produkten aus Schonen, aus dieser Provinz Häven, die das Stapelrecht genießen, nach dem Auslande ausgeführt werden können, gegen Erlegung der im Jahre 1799 festgesetzten Seezollabgaben.

* * *

Kopenhagen vom 14. Jul.

Die Färber Holmbad, Vater und Sohn, haben die Färberwurzeln (den Krapp) mit dem größten Erfolge angebauet. Sie fiengen vor vier Jahren mit 31 Pflanzen an, und haben gegenwärtig auf einer kleinen Strecke von $1\frac{1}{2}$ Tonne Landes schon 146,000 Pflanzen, welche hinlänglich sind, um acht Tonnen Landes damit zu bepflanzen. Wie wichtig dieser Artikel für uns ist, läßt sich leicht beurtheilen, da die Nationalfarbe der Kriegsmontur roth ist, und der Stoff dazu auswärts bezogen werden mußte. — Nachdem die Anlage zum Flachsbaue in Fühnen, von Schrol zu Lykkensäde, durch eine eilfjährige Erfahrung sich als sehr vorzüglich bewährt hat, sollen jetzt noch zwei ähnliche Institute errichtet werden: eins zu Kiöng in Seeland unter dem Inspektor Völker, und eins bei Apenrade im Schleswigschen unter dem Kaufmann Lorenzen. — Bei Apenrade ist bereits im vorigen Jahre nach Schrols Methode Flachs mit solchem Erfolge gebaut, daß man nach jeder Tonne Aussaat acht Tonnen Samen und 48 bis 56 Liespfund Flachs erndtete, der von einem Kunstverständigen aus Flandern dem besten Flämischen Flachs gleich geschätzt ward.

Inhalt.

Seite

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen. Siebenter Brief. 289

II. Handels-Geschichte.

Ueber den ehemaligen inländischen Handel von Wismar und einiger anderer Meklenburgischer Städte, und der zu dessen Beförderung versuchten Kanäle. 294

III. Handels-Geographie und Handels-Statistik.

1. Ueber den Handel von Smyrna so wie er im Jahre 1787 war. 309
2. Der Kanal von Trolhätta in Schweden. (Mit einer Charte.) 334

IV. Produkten- und Waarenkunde.

1. Mumie. 344
2. Ahorn. (Mit einer Abbildung.) 349

V. Gewerbskunde.

1. Ueber die Schädlichkeit der Anlage gewisser Fabriken in der Stadt. Ein Gutachten des ehemaligen Ministers Chaptal. 353
2. Ueber die Fabriken in Ungarn. 357
3. Ueber das Verfertigen der Schiffstaue. . . 360
4. Ein neu erfundenes Spinnrad. 361

VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. 363

VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

1. Parallele zwischen Frankreichs und Englands Reichthum. 364
2. Ueber Englands Handel. 371
3. Mandat die neutralen Schiffe betreffend. 372
4. Uebersicht aller Russischen Fabriken und Manufakturen. 374
5. Errichtung öffentlicher Arbeitsschulen in Frankreich. 375
6. Tschesmensky's Maschinen-Fabrik in Sadky. 377
7. Korrespondenz-Nachrichten. 381

Zu diesem Hefte gehören:

1. Charte des Kanals von Trolhätta.
2. Abbildung des Zucker-Ahornbaums. Taf. 15.

Der Zucker-Ahorn.

Digitized by Google

No. IX.

Monats-Bericht

des

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

so wie auch des

Geographischen Instituts

zu Weimar

von allen im Laufe des Monats bei beiden Instituten erschienenen literarischen Neuigkeiten und Nachricht von ihren Unternehmungen.

September 1805.

I. Erschienene Neuigkeiten im September

UND DEREN INHALT

1.

Portrait des Regier. Herzogs von Sachsen Weimar Hochfürstl. Durchl., gemalt von F. Jagemann, gestochen von C. Müller.

Dieß in Bartolozzischer Zeichnungsmanier punktirte Portrait ist nach einer vollkommen ähnlichen Profil-Zeichnung des Hrn. Prof. Jageman gearbeitet. Die Platte ist 18

Paris. Zoll hoch, und 14 Paris. Zoll breit. Colorirte Abdrücke auf fleischrothes Papier kosten 1 Rthlr. Sächs. Cour. schwarze Abdrücke 16 Gr.

Weimar d. 30. Aug. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

2.

Neue Verlagswerke, Portraits und andere Kupfer des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Leipziger Michaelis-Messe 1805.

Auswahl antiker Gemälde aus dem größern vom Grafen Caylus nur in wenigen Exemplaren ausgeg. Werke, mit Erläuterungen begleitet v. A. v. Rode. 1r Heft, die Pyramide des Cajus Cestius. 2r H., antike Gemälde aus den Bädern des Constantin. 3r H., antike Gemälde aus den Bädern des Titus zu Rom, enth. gr. Imperialfolio colorirt. 30 Rthlr. oder 54 Fl.

(Jeder Heft ist auch einzeln mit besonderm Titel à 10 Rthlr. zu haben.)

Bertuch's F. J., Bilderbuch für Kinder, mit Teutschen, Französischen, Englischen und Italienischen Erklärungen, mit ausgemalten Kupfern. No. 83. 84. 85. und 86. gr. 4. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systemat. Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausg. von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. XXI. Bd. enth. G. A. Olivier's Reise durch das Türkische Reich, Aegypten und Persien. IIr. Thl. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr. oder 5 Fl. 51 Kr.

— derselben XXII. Band enthält 1) R. C. Dallas, Esq. Geschichte der Marounen-Negern auf Jamaika, a. d. Engl. m. 1 Ch. 2) D. Mac-Kinnen's, Esq. Reise nach dem Brittischen Westindien ꝛc. m. 1 Ch. gr. 8. 2 Rthlr. 15 gr. od. 4 fl. 44 kr.

— derselben XXIII. Band enthält 1) Winterbottoms Nachrichten von der Sierra-Leona-Küste ꝛc. ꝛc. m. 1 Ch. 2) J. P. Hockin's Bericht von den neuesten Reisen nach den Pelew-Inseln ꝛc. ꝛc. m. K. gr. 8. 2 Rthlr. 21 gr. od. 5 fl. 12 kr.

— derselben XXIV. Band enthält 1) Woodard's Geschichte seiner Schicksale und Aufenthalts auf der Insel Celebes, a. d. Engl. mit 1 Ch. 2) Tukey's Bericht von einer Reise nach Neu-Süd-Wallis, a. d. Engl. 3) Register über alle 24 Bände. (Dieser Band erscheint wegen des Registers, erst nach der Meße und wird nachgesandt.)

— derselben XXV. Band enthält: Bory de St. Vincent Reise nach den Maskarenischen oder Französ. Afrikanischen Inseln ꝛc. mit 2 Charten. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— derselben XXVI. Band enthält: 1) Bory de St. Vincent Beiträge zur Naturgeschichte der Maskarenischen Inseln. 2) Skjöldebrand's Beschreibung der Wasserfälle und des Kanals von Trollhätta, und Reise nach dem Nordkap, a. d. Franz. m. 3 Ch. 3) Haringmann's Tagebuch einer Reise nach Marokko. A. d. Holl. ꝛc. gr. 8. 3 Rthlr. 9 Gr. od. 6 Fl. 4 Kr.

Bory de St. Vincent's Reise nach den Maskarenischen oder Französ. Afrikanischen Inseln ꝛc. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— dessen Beiträge zur Naturgeschichte der Maskarenischen Inseln. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Choix de Peintures antiques empruntées de l'ouvrage du Comte de Caylus tirés à peu d'exemplaires et accompagnées d'explications p. M. A. de *Rode*. Cah. 1. 2. 3. gr. fol. impérial colorié. (Erscheint nach der Meße.)

Dallas, R. C. Esq. Geschichte der Marounen-Negern auf Jamaika, nebst einer Schilderung des jetzigen und vormal. Zustandes dieser Insel, a. d. Engl. herausg. v. T. F. Ehrmann, m. 1 Charte, gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Ephemeriden (Allgem. Geograph.), verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben v. F. J. Bertuch und C. G. Reichard. VIII. Jahrg. 1805. 7tes und folgende Stücke mit Kupfern und Charten. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Erdmannsdorf, Freih. von, Architektonische Studien, gezeichnet in Rom, in 24 Tafeln, nebst Text als Einleitung, gr. Fol. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr.

Funke. C. Ph., ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beim Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 83. 84. 85. u. 86. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Garten-Magazin, allgemein. Teutsches, oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des prakt. Gartenwesens 2r Jahrg. 1805. 7s u. folg. Stücke mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 4. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Guide des Voyageurs en Europe p. Mr. *Reichard*, IIIme Edition originale, considérablement augmentée, avec 3 Cartes itineraires et les Panoramos de XIII Villes princip. III. Volumes, gr. 8. en feuilles 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr. relié en carton 10 Rthlr. od. 18 fl.

Haringmann's Tagebuch einer Reise nach Marokko, a. d. Holl. gr. 8. 21 Gr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Hastfer, H. W. v., geborne von Klenk, Leben und Kunst in Paris, seit Napoleon dem Ersten, I. Thl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Hockin's, J. P., Bericht von den neuesten Reisen nach den Pelew-Inseln ꝛc. m. K. gr. 8. 21 gr. od. 1 fl. 36 kr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus 20r Jahrg. 1805. 7s und folgende Stücke, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Mac-Kinnen's Esq. Reise nach dem Brittischen Westindien, und besonders nach den Bahama-Inseln in den J. 1802 u. 1803, a. d. Engl. m. einer Zugabe, herausg. von T. F. Ehrmann, m. 1 Ch. gr. 8. 21 gr. od. 1 fl. 36 kr.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten und Geschäftsmännern. Jahrg. 1805. 7s und folgende Stücke, mit ausgem. und schwarzen Kupf. und Charten. Der Jahrg. von 12 Stükken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Olivier's, G. A., Reise durch das Türkische Reich, Aegypten und Persien, während der ersten 6 Jahre der Franz. Republik, od. v. 1792 bis 98, a. d. Franz., herausgeg. v. T. F. Ehrmann. 2r Th. m. 1 Ch. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr. od. 5 fl. 51 kr.

Rosenmüller, D. J. C., Chirurgisch anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte. 1ste Liefer. Rojalfol. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Rumford's, B. Grafen von, kleine Schriften, politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts m. Kupfern IVr Bd. 2te Abth. gr. 8. 3 Rthlr. 6 Gr. od. 5 Fl. 51 Kr.

Auch unter dem Titel: Physikalische Abhandlungen enthaltend eine Sammlung von Denkschriften, Dissertationen und experimentirenden Untersuchungen in verschiedenen Zweigen der Physik und Mechanik. gr. 8. 3 Rthlr. 6 Gr. oder 5 Fl. 51 Kr.

Skjöldebrand's Beschreibung der Wasserfälle und des Kanals von Trollhätta, und Reise nach dem Nordkap, a. d. Franz. m. 3 Charten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Tatham's, C. H., auserlesene Muster antiker Bauornamenten; gezeichnet nach den besten Originalen in Rom und andern Gegenden Italiens, in den Jahren 1794, 95 und 96. IIte u. IIIte Lief. Mit Kupf. Rojalfol. auf Landchartenpap. gebunden. 12 Rthlr. od. 21 fl. 36 kr.

— dasselbe auf Schweizer Rojalpap. gebunden. 14 Rthlr. od. 25 fl. 12 kr.

Tuckey's Bericht von einer Reise nach Neu-Süd-Wallis. A. d. Engl. gr. 8. (Erscheint nach der Meße.)

Voigt's J. H. Magazin, für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. 1805. 7s und folgende Stücke mit Kupfern. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Wieland's C. M., Neuer Teutscher Merkur v. Jahre 1805. Julius und folgende. Mit Kupf. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Winterbottom's, Th., Nachrichten von der Sierraleona-Küste und ihren Bewohnern rc. a. d. Engl. mit einer Einleitung und Zusätzen, v. T. F. Ehrmann, m. 1 Ch. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Woodard's Geschichte seiner Schicksale und seines Aufenthalts auf der Insel Celebes, a. d. Engl. m. 1 Ch. gr. 8. (Erscheint nach der Meße.)

Zeiten, die, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von C. D. Voß, mit Kupfern und Charten. 1r Jahrgang 1805. 2s und folgende Stücke gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

* * *

Kupferstiche, Portraits und Kunstsachen.

Portrait des regierenden Herrn Herzogs von S. Weimar Carl August, nach einem Gemälde von Jagemann, gestochen von C. Müller, gr. Fol. bunt gedruckt 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

— dasselbe schwarz. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

— von Etienne Marchand, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

— Georg Anson, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

— Charles Marie de la Condamine, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

— Bacler Dalbe, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

— Napoleon I. Franz. Kaiser, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

— Alexander I. Ruff. Kaiser, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

— Fr. v. Schiller, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

Pomologisches Kabinet, enthaltend alle im Teutschen Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Teutschlands über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausg. unter Aufsicht von J. V. Sickler. XVIte Liefer. in einem Kästchen. 2 Lbthlr.

* * *

Commissions = Artikel.

Monumens antiques du Musée Napoléon gravés p. Th. *Piroli* avec une Explication p. L. P. *Radel* publiés p. *F.* et *P. Piranesi* Liv. XIV—XVII. 4. Paris.

Antiquités d'Herculanum gravées p. Th. *Piroli* et publ. p. F. et P. *Piranesi* Liv. XIII—XVI. 4. Paris.

Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués p. A. L. Millin. T. II. L. 3. 4.

Zwölf Ansichten des Heidelberger Schloßes, geätzt und herausgegeben von G. Primavesi. gr. Fol. Mannheim. 2 Carol. od. 22 Fl.

Histoire des Suisses ou Helvetiens depuis les tems les plus reculés jusques a nos jours p. P. H. Mallet. 4 T. av. une Carte. gr. 8. 5 Rthlr. od. 9 Fl.

De la ligue Hanseatique, de son origine, ses Progrés, sa puissance et sa constitution politique jusqu'à son declin au seizième siècle p. P. H. Mallet. gr. 8. à Geneve. 1 Rthlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

3.

Neue Charten und geographische Werke, welche im Verlage des Geographischen Instituts zu Weimar, Leipziger Michaelismesse 1805 erschienen sind.

A. Geographische Werke.

Planetarium, oder Versuch einer sinnlichen Darstellung und faßlichen Beschreibung des Copernicanischen Weltgebäudes, von C. G. Putsche; mit einem Modelle in einem Kistchen. 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.

Tellurium, oder Versuch einer sinnlichen Darstellung und faßlichen Beschreibung des Laufes der Erde und ihres Mondes um die Sonne, von C. G. Putsche. Mit einem Modelle in einem Kistchen. 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr.

Gaspari's, A. C., vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Isten Bandes 2te Abtheil. enth. Teutsch=

land überhaupt, Oestreich, Baiern und Schwaben. Neue Auflage gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.
— dessen vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. IV. Bandes 1ste Abtheil. enth. Portugal, Spanien, Frankreich, bearbeitet von Profess. T. F. Ehrmann. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.
Verlagsverzeichniß von Landcharten und Geographischen Werken des Geograph. Instituts zu Weimar. Dritte Auflage.

B. Charten in Atlasse gebunden.

Atlas minimus universalis; Atlas de Poche composé de 43 Cartes et d'autant des Tables statistiques et enrichi des découvertes les plus recentes; a l'usage des Voyageurs et en général de toutes les personnes qui ne veulent ou ne peuvent se charger d'un grand Atlas. *Seconde Edition*, entièrement révue et corrigée. 5 Rthlr. od. 9 fl.
Miscellan = Atlas für Chartensammler und Freunde der Erdkunde. Erste und zweite Lieferung, jede in 12 Blättern. 1805. Querfol. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

C. Charten in großen Formate.

Charte von Teutschland nach den Besitzungen der Kur= und Fürstl. Häuser, und der Reichsstädte, nebst den Entschädigungen nach dem definitiven Reichsdeputationsschlusse vom 20. Nov. 1802 nach astronomischen Ortsbestimmungen, entworfen von F. L. Güßefeld, 2te Ausgabe. 1805. Rojalfol. ord. Pap. 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Holländisch Olif Papier 12 gr. od. 54 kr.
Neue Charte vom Fränkischen Kreise, nach Murdochischer Projektion entworfen, nach den neuesten astronom. Ortsbestimmungen und nach den neuesten polit. Veränderungen berichtiget bis zum Januar 1805, gezeichnet von F. H. Kreybich. Rojalfol. ord. Papier. 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Olif. Papier 12 gr. oder 54 kr.
Neue Charte von Frankreich nach der neuesten Eintheil. in Militärdivisionen, Departem. und Gemeinde=Bezirke mit Zuziehung der besten und neuesten Hülfsmittel entworfen. Rojalfol. ord. Papier 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Olif. Papier 12 gr. od. 54 kr.
Charte vom Königreiche Preußen nach den neuesten Ortsbestimmungen entworfen und gezeichnet von D. F. Sotzmann Zweite Ausgabe, Rojalfol. 1805. 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Holländ. Olif. Papier 12 gr. od. 54 kr.
Charte von Syrien, Mesopotamien, und einem Theile von Persien, neu entworfen von G. A. Olivier nach seinen eigenen, Beauchamp's und Niebuhr's Beobachtungen. Rojalfol. ord. Pap. 8 gr. od. 36 kr.
— dieselbe auf Olif. Papier 12 gr. od. 54 kr.

D. Kleinere Charten.

Charte von Teutschland, nach dem definitiven Indemnisations-Plane vom 8. Oct. 1802. Neu berichtigt, 1805. 6 gr. oder 27 kr.
— von Schweden nach seiner Eintheilung in Hof- und Land-Gerichte ꝛc. entworf. v. F. G. 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Die Fälle bei Trollhätta, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Die Götha-Elf, nach Fr. Akrels Plane reduzirt, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Charte von der Sierra-Leona-Küste und den angränzenden innern Ländern von Afrika; nach einer neuen Zeichnung des Dr. Thom. Winterbottom, 1805. 6 gr. oder 27 kr.
Die Environs von London, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Die Environs von Paris, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Plan der Ebene von Tripolitza in Morea, von Barbié du Bocage, 1805. 6 gr. 27 kr.
Panaroma des Curiosités d'Amsterdam. 3 gr. od. 15 kr.
— — — de Berlin. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — de Copenhagen. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — de Dresde. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — des Curiosités de Lisbonne. 3. gr. od. 15. Kr.
— — — de Londres. 3. gr. od. 15 Kr.
— — — de Madrid. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — de Naples. 3. gr. od. 15 Kr.
— — — de Paris. 3. gr. od. 15 Kr.
— — — de St. Petersbourg. 3 gr. od. 15 Kr.
— — — de Rome. 3. gr. od. 15. Kr.
— — — de Stockholme. 3. gr. od. 15. Kr.
— — — de Vienne. 3. gr. od. 15 Kr.
Plan der Stadt Liverpool, 1805. 3 gr. od. 15 kr.
Plan von Manchester und Saalford in England, 1805. 6 gr. od. 27 kr.

In Commission.

Topographische Charte in 22 Blättern, den größten Theil von Westphalen enthaltend, so wie auch das Herzogthum Westphalen, und einen Theil der Hannövrischen, Braunschweigischen und Hessischen Länder, nach astronomischen und trigonometrischen Ortsbestimmungen, auf Befehl Sr. Majest. Friedrich W. III. Königs von Preußen, herausgegeben von Generalmajor v. Le Coq im Jahr 1805. 1ste und 2te Lieferung.
General-Charte des Königreichs Ungarn, sammt Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen, nebst der Militär-Gränze von Joh. v. Lipszky. Sect. VIII.

4.

Hastfer (H. von) geb. v. Klenck. Leben und Kunst in Paris, seit Napoleon I. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Folgender interessante Inhalt dieser Schrift wird sicher die Aufmerksamkeit aller Leser reizen.

Inhalt.

Zueignung an *Vivant Denon*. Einleitung. I. Kaiserliche Schlösser. 1. Malmaison. Lustschloß der Kaiserin. 2. Villiers; Lustschloß des Prinzen Murat. 3. Klein Trianon bei Versailles. 4. Saint Cloud. II. Der Kaiser in Boulogne. III. Der Kaiser in Cöln. 1803. IV. Der Mameluck Rustan. V. Schilderung der Französinnen Madame J. Recamier und F. Beauharnois. VI. Sommerabende auf dem Lande. 1. An Rousseau. 2. Die Hütte. 3. Die Abtey St. Denis. 4. Junius Morgen. 5. Der Geliebte. 6. Reiz des Lebens. 7. Klage. 8. Der ländliche Ball. 9. Die Feste der Heiligen. 10. Der Ball auf dem Schlosse. 11. Ländliche Belustigungen der schönen Welt. 12. Das Bad im Flusse. 13. Lebensglück. VII. Die Kunstausstellung. VIII. Klagen der Maria Stuart um ihren Gemahl Franz. IX. Lied des Gerhard von Nevers von seiner Euriantthe. X. Klaglied der Fürstin Eglantina um Gerhart. XI. Sonnet Justinens von dem schlafenden Ritter im Walde. XII. Die Imperial-Bibliothek. XIII. Die Manuskripten-Bibliothek. A. Orientalische Manuskripte. 1. Chinesische und Tartarische Manuskripte. 2. Indische Manuskripte. 3. Arabische Manuskripte. 4. Persische Manuskripte. B. Gallische Manuskripte. XIV. Etwas über die Mythologie der Indianer. XV. Das Kupferstich-Kabinett bei der Imperialbibliothek. XVI. Pius der Siebente in Paris. XVII. Kunstkabinette in Privathäusern. 1. Kabinett von Lucian Bonaparte. 2. Kabinett des Barons von Hoorn. 3. Kabinett des Hrn. Collot. 4. Lustschloß und Kunstsachen des H. Sommariva in Epinay. XVIII. Gemäldegallerie im Pallast des Luxembourg. XIX. Das Museum Napoleon. XX. Die Antiken-Gallerie.

Der zweite Theil erscheint zu Weihnachten.

Weimar d. 24. Sept. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

5.

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, von *Voss*. 1805, V. und VI. Heft.

Inhalt des V. Hefts.

I. Russland. 1) Verhältniss zu Frankreich seit dem Wiederausbruche des Kriegs. 2) Uebersicht des Schriften-Wechsels, zwischen Russland und Frankreich 3) Gänzliche Entfernung der beiden Mächte von einander. II. Schweden. Verhältniss zu Frankreich. III. Russland und Schweden. Gränzstreitigkeit. IV. Frankreich. Verwandlung der Republik in ein Kaiserthum. V. Oestreich. Neues erbliches Oestreichisches Kaiserthum. VI. Uebersicht der Haupt-Momente der Geschichte des Tages. Russland. Schweden. Dänemark. Das Teutsche Reich. Das Türkische Reich. VII. Correspondenz-Nachrichten und Miscellen. VIII. Berichtigung.

Zu diesem Stücke gehört die Abbildung des neuen Französischen Reichswappens, der Krönungsmünzen und des Sterns der Ehrenlegion.

* * *

Inhalt des VI. Hefts.

I. Frankreich. 1) Cisrhenanische Conföderation. 2) Georges und Pichegrü's Verschwörungs-Process, nebst Bemerkungen. 3) Krönungsfeier. II. Grossbritannien. 1) Finanzzustand am Ende des Jahres 1804. 2) Anmerkungen des Herausgebers. 3) Neue Vergrösserungen in Ostindien. III. Ueber die gegenwärtige politische Crisis in Europa. IV. Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tages. England. Frankreich. Oestreich. Russland. Schweden. Preussen. V. Der Herausgeber an das Publikum.

Zu diesem Stücke gehört die Charte von dem Brittischen Reiche am Ganges und dem Maratten-Staate in Indien, nach den Stipulationen des letzten Friedensschlusses von 1803.

Weimar d. 8ten Sept. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

6.

Allgemeine Geographische Ephemeriden 1805 X. Stück.

Inhalt.

Abhandlungen. 1. Dr. *James Howison's* Beschreibung der Prinz-von-Wales Insel. 2. Die Juden in Livorno. 3. Geschichte der Schiffbarmachung der *Götha-Elf* und vorzüglich der Fälle bei *Trollhätta* bis 1802 nach *Granberg* und *Skjöldebrand.*

Bücher-Recensionen. 1. Trolhätte Canalfartens Historia, (af *Granberg.*) 2. Description des Cataractes et du Canal de Trollhätta — par *A. F. Skjöldebrand.* 3. Voyage pittoresque au Cap Nord par *A. F. Skjöldebrand.* 4. Asiatick Researches. Vol. VI. 5. Russland beschouwd etc. 6. Streifzüge durch das Rügenland.

Charten-Recensionen. 1. Der Revalsche, Baltischportsche und Weissensteinsche Kreis von *L. A.* Graf *Mellin.* 3 Bl. 2. Darstellung der Niederrheinisch-Westphälischen Gegenden, zwischen der Lahn, — der Lippe und dem Rheine, von *A. F. A. Eversmann.* 4 Bl. 3. Carte des Isles Britanniques — servant a l'intelligence de l'Histoire des descentes — par *P. G. Chanlaire.* 4. Postcharte sämmtlicher Oesterreichischer Staaten. Wien bei *Artaria* und *Comp.* 5. Plan der Haupt- und Residenz-Stadt *Insbruck.* Wien, im Industrie-Comptoir.

Vermischte Nachrichten. 1. Berichtigungen zu dem geogr. statist. topogr. Lexikon von Schwaben. 2. Beiträge zur Statistik und Topographie der Kur-Salzburgischen Länder. 3. Auch eine Beantwortung der in den A. G. E. (Jul. d. J. S. 381) enthaltenen Anfrage unter der Aufschrift: Geographische Wette über ein Erzstift und ein Kurfürstenthum. 4. Auszug aus einem Briefe aus Paris. 5. Avantcoureur neuer ausländischer geographischer und statistischer Schriften. 6. Rang der Hauptstädte in der Oesterreichischen Monarchie nach der Volksmenge derselben. 7. Kurze Notizen. 8. Anzeigen.

Zu diesem Stücke gehören:

1) Das Portrait von *Hermelin.* 2) Charte von der *Götha-Elf.* 3) Plan der Fälle bei *Trollhätta.*

Weimar d. 20. Sept. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

7.

Journal des Luxus und der Moden 1805 XI. und X. Stück.

Inhalt des IX. Stücks.

I. Briefauszüge über Italien im Jahre 1804. (Fortsetzung.) 2. Piemont. Mailand. II. Das Fest der Schweizerischen Alpenhirten zu Interlaken. III. Miscellen aus St. Petersburg vom Jahre 1805. 1. Der erste Mai. 2. Die Pfingstpromenade im Sommergarten. 3. Die Frühjahrbörse an der Newa. 4. Der Sommer in St. Petersburg. 5. Grundlegung zur neuen Börse. 6. Verschönerung Petersburgs unter Alexander I. IV. Theater. 1. Schiller's Denkfeier auf dem Weimarischen Hoftheater in Lauchstädt. (Nebst einer Nachschrift.) 2. Madame Fleck von Berlin in Manheim. 3. Aufführung des Don Carlos in Frankfurt a. M. V. Kunst. 1. Dr. Gall, gemalt von Friedr. Jagemann. 2. Hirt's Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst. 3. Francesco Gerard's neueste Gemälde in Paris. 4. Portrait des reg. Hrn. Herzogs v. Sachs. Weimar, gemalt von Jageman, gestochen von C. Müller. VI. Miscellen und Modenberichte. 1. Der blinde Flötenspieler Dulon in Weimar. 2. Teutscher Modenbericht. 3. Franz. Modenbericht. VII. Ameublement. Stuhl und Kanapee à l'antique. VIII. Erklärung der Kupfer.

* * *

Inhalt des X. Stücks.

I. Tenzonen. (Vorschlag zu einem Gesellschaftsspiel.) II. Die Tempelherrn. III. Ueber die Insel Corfu, die Crissidasquelle, und des Königs Alkinoos Gärten. IV. Kunst. 1. Ansichten des Heidelberger Schlosses von Primavesi. 2. Nationaltrachten verschiedener Völker von G. M. Kraus. 5r und 6r Heft. 3. J. G. Prestels Kunstwerke und Kupferstiche. 4. Ausstellung der Herzogl. Zeichen-Akademie in Weimar, im Sept. 1805. V. Badechronik. Das Augustusbad bei Radeberg. VI. Miscellen und Modenberichte. 1. Ansichten von Wien. Der Prater. — Stuvers neueste Feuerwerke. — Crescentini. — Die neuesten Opern und Pantomimen. — Canova und Denon in Wien. 2. Lied zum Wecken. 3. Die Gräfin Dubarry. 4. Nationalmeinungen, charakteristisch geäußert. 5. Die Haare. 6. Teutscher Modenbericht. 7. Pariser Sitten- und Modenbericht. VII. Ameublement. Schlitten von geschmackvoller Form. VIII. Erklärung der Kupfer.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

8.

Wieland's neuer Teutscher Merkur 1805. XI. Stück.

Inhalt.

I. Gedächtnißtafel auf Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha. (Zur Erklärung des Titelkupfers.) II. Gedichte. 1. Fragment aus dem Trauerspiel Otto. 2. Ahnung von Elisa's Tod. III. Probe einer neuen Uebersetzung der Aeneide. IV. Blick auf Italien. V. Geschichte der Lehrjahre eines Zeichners. VI. Nachrichten über Ungarn. 1. Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Literatur und Kultur. 2. Korrespondenznachrichten über Ungarns neueste Literatur und Kultur. VII. Korrespondenznachrichten. 1. Sippola den 28. Juli 1805. 2. Würzburg am 15. August 1805.

(Zu diesem Stücke gehört das Titelkupfer des dritten Bandes: Gedächtnißtafel auf Herzog Ernst II.)

Weimar den 3. Sept. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

9.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, 1805. X. Stück.

Inhalt.

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen. Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen. Siebenter Brief. II. Handels-Geschichte. Ueber den ehemaligen inländischen Handel von Wismar und einiger anderer Meklenburgischer Städte, und der zu dessen Beförderung versuchten Kanäle. III. Handels-Geographie und Handels-Statistik. 1. Ueber den Handel von Smyrna so wie er im Jahre 1787 war. 2. Der Kanal von Trolhätta in Schweden (Mit einer Charte.) IV. Produkten- und Waarenkunde. 1. Mumie. 2. Ahorn. (Mit einer Abbildung.) V. Gewerbskunde. 1. Ueber die Schädlichkeit der Anlage gewisser Fabriken in der Stadt. Ein Gutachten des ehemaligen Ministers Chaptal. 2. Ueber die Fabriken in Ungarn. 3. Ueber das Verfertigen der Schiffstaue. 4. Ein neu erfundenes Spinnrad. VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten. 1. Parallele zwischen Frankreichs und Englands Reichthum. 2. Ueber Englands Handel. 3. Mandat die neutralen Schiffe betreffend. 4. Uebersicht aller Russischen Fabriken und Manufakturen. 5. Errichtung öffentlicher Arbeitsschulen in Frankreich. 6. Tschesmensky's Maschinen-Fabrik in Sabky. 7. Korrespondenz-Nachrichten.

Zu diesem Hefte gehören:

1. Charte des Kanals von Trollhätta. 2. Abbildung des Zucker-Ahornbaums. Taf. 15.

Weimar im Septbr. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

4.

Allgm. Teutsches Garten-Magazin 1805. VII. und VIII. Stück.

Inhalt des VII. Stücks.

III. Treib- und Gewächshaus-Gärtnerei. Ueber künstliche Befruchtung der Melonen. IV. Blumisterei. 1. Die Pfauen-Iris. (Mit Abbild. Taf. 16.) 2. Einige Bemerkungen zu Hrn. von Essens Beschreibung der Hydrangea hortensis. 3. Die Rosenflor und Rosenessenz. V. Gemüsebau. 1. Ueber die Behandlung des Broccoli. 2. Methode sehr großen Spargel zu ziehen. VI. Obst-Kultur. 1. Charakteristik der Obstsorten. Die Weinsorte: Italiänisch Schwarz. (Mit Abbild. auf Taf. 17.) 2. Neues Beförderungsmittel der Obstbaumkultur; oder Methode in 10 Jahren Obstbäume zu erziehen, die an Umfang und Größe 30jährigen Bäumen gleich sind. (Mit Abbild. auf Taf. 18.) 3. Ueber das Pfropfen der Obstbäume und eine sonderbare Meinung deshalb. 4. Versuch, Birnreiser auf Vogelbeere zu pfropfen. XI. Garten-Miscellen. 1. Etwas über einige giftige Pflanzen und Stauden, die gewöhnlich in den gedruckten Blumensaamen- und Pflanzenverzeichnissen der Handelsgärtner mit aufgeführt stehen. 2. Die sicherste Maulwurfsfalle. (Mit Abbild. auf Taf. 19.)

Zu diesem Hefte gehören folgende Abbildungen:

Taf. 16. Die Pfauen-Iris. Taf. 17. Die Weinsorte, Italiänisch Schwarz. Taf. 18. Die gekoppelten Bäume. Taf. 19. Die Maulwurfsfalle.

* * *

Inhalt des VIII. Stücks.

IV. Blumisterei. 1. Das Blumenhaus. (Mit Grundriß Taf. 22. Fig. 4.) 2. Beitrag zur Geschichte grauer Nelken mit rother Zeichnung. VI. Obst-Kultur. 1. Charakteristik der Obstsorten. A. Die Mirabolane. (Mit Abbildung Taf. 21.) B. Die Aprikose mit dem weißgeschäckten Blatte. (Mit Abbild. Taf. 21.) 2. Anweisung den schwarzen Maulbeerbaum in Töpfen zu ziehen. 3. Hrn. William Fairmains in England, Methode, alte unfruchtbare Obstbäume durch Umpfropfung mit einer andern Obstsorte zu verjüngen [und wieder fruchtbar zu machen. (Mit Abbild. Taf. 22. Fig. 1. 2. 3.) VIII. Gar-

ten=Botanik. Die Kalomeria. (Mit Abbild. auf Taf. 20.) X. Garten=Literatur. Jardin de la Malmaison, avec figures colorées par *E. P. Ventenat* etc. 15r u. 16. Hft. XI. Garten=Miscellen. 1. Ueber die Vermehrung blühender Sträuche durch Ableger. 2. Ueber Wetterzeichen und Wetterkalender zum Behufe der Gartenkultur. 3. Unvertilgbare Tinte zu Etiquettes, oder Bezeichnung der Nummern und Namen im Blumen= oder Obstgarten.

Zu diesem Hefte gehören folgende Abbildungen:

Taf. 20. Die Kalomeria. Taf. 21. Die Mirabolane und die Aprikose mit dem weißgeschäckten Blatte. Taf. 22. Vermischte Gegenstände.

Weimar im Septbr. 1805.

F. S. pr. Landes=Industrie=Comptoir.

II. Erschienene Neuigkeiten
in der
Neuen Societäts Buch- und Kunsthandlung
zu Halle.

(Da wir mit dieser Handlung seit ihrem Etablissement in genauer Verbindung stehen, so nehmen wir die Bekanntmachung Ihrer erscheinenden Verlagsneuigkeiten zugleich mit in unsern Monatsbericht auf.)

L. J. C.

I.

London und Paris 1805 II. und III. Stück.

Inhalt des II. Stücks.

I. London. 1. Vertheidigung der Royal-Institution. The London Institution eine Nachahmung derselben. 2. Die Jennersche Societät zur Vertilgung der Kuhpocken. — Besorgnisse über das gelbe Fieber in London. — Mr. Winsor's Thermolampen=Ofen in London. II. Paris. 1. Aufenthalt des Papstes Pius VII. in Paris. 2. Capuzinaden des Mercure de France, des Journal des Debats und des Bulletin de l'Europe. — Friedenstraktat zwischen der Religion und der Philosophie. 3. Die Schweizerin aus dem Haslithale in Malmaison. III. Englische Karikaturen. 1. Schlußact der Irländischen Farce der katholischen Emancipation. (Hierzu die

Doppelkarikatur No. III.) 2. John Bull's Schlagbaum. (Hierzu die Karikatur No. IV.)

* * *

Inhalt des III. Stücks.

I. London. 1. Etiquette am Englischen Hofe. — Mittagstafel des Königs. — Ueber eheliche und häusliche Verhältnisse der Britten. — Ueber Einrichtung des Tisches und der Küche in England. 2. Warum hält es so schwer, Sachen aus England zu bekommen? 3. Neueste Feten im Vauxhall. II. Paris. 1. Das Nationalmuseum der Naturgeschichte in Paris. (Hierzu gehört die Abbildung Nro. V.) 2. Bellanger l'aveugle du bonheur als Verbrecher guillotinirt. Ein Krüppel begeht einen Mord. (Hierzu die Abbildung Nro. VI.) 3. Das Concordatmäßige Fronleichnamsfest. Dr. Hager geht nach China. Preisvertheilung für die Steinschneidekunst. - Ein kleiner Decrotteur als Künstlergenie. Neue Einrichtung wegen der Zeitungen in Paris. 4. Memoiren des Baron von Besenval.

Das jetzige schnelle Fortrücken dieser Zeitschrift, wovon schon das IV. und V. Stück unter der Presse ist, beweißt das wir unser dem Publico gegebenes Wort gewiß erfüllen, und alle acht Stücke des Jahrgangs 1805 noch im Laufe dieses Jahres liefern werden. Hallt d. 12. Septbr. 1805.

Neue Societäts- Buch- und Kunsthandlung.

2.

Neue Verlagswerke zur Michaelismesse 1805.

1) Drei Vorlesungen des Hrn. Prof. Steffens zu Halle über Hrn. Dr. Galls Organenlehre. 8. brosch. 6 gr.

3) Himly's Erörterungen des Gallischen Versuchs einer fortgesetzten psychologischen Gehirnlehre. 8.

Zur Ostermesse war neu.

1) London und Paris 1805. 1 — 8 St. od. 8. Jahrgang. 6 Rthlr. 8 gr.

2) Jäger, der, ein Lehrgedicht in 3 Gesäng. gr 8. netto. 15 gr.

3) Roberts, Ludw. Wanderungen von J. F. Rupprecht. 8. 20 gr.

4) Schmalz, kleine Schriften über Recht und Staat. 1r Thl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

An älteren Verlage.

5) Voß, Blick auf die Lage Europa's, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

9) Loostein, J. F. über die Ernährung des Fötus. gr. 8. m. Kupf. 1 Rthlr. 8 gr.

Künftige Ostermesse 1806 erscheint.

1) Schmalz, Staatsrecht von Großbrittannien.

2) — Preußisches Landrecht.

3) — kleine Schriften über Recht und Staat. 2r Thl. gr. 8.

Schiff Akrara sey ganz widerrechtlich von einem Engli-

Skizzirte

CHARTE

3) —

Magazin der Handels- und Gewerbskunde.

Dritter Jahrgang.

Zweiten Bandes, Fünftes Heft. November 1805.

I.

Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen.

Achter Brief.

Mein Werthester!

Diesmal kann ich Ihnen nur wenig und in Eile schreiben. Ich muß mich reisefertig machen. Sie wissen ja, daß gestern die nur zu sichere Nachricht einlief, meines Bruders Schiff Akrara sey ganz widerrechtlich von einem Engli-

schen Kaper genommen, und nach Hull aufgebracht worden; ich reise daher Morgen mit dem Frühesten nach London ab, um über diese Ungerechtigkeit Klage zu erheben; meinen nächsten Brief sollen Sie aus London erhalten, für jetzt nur dies Wenige, so gut es meine Stimmung erlaubt.

Ich schloß meinen letzten Brief mit der Klage über einen sträflichen Mißbrauch in dem Handelsgebiete; o ich wäre jetzt ganz dazu aufgelegt, deren noch mehrere zu rügen. Doch was ist Gutes in der Welt, das nicht gemißbraucht würde! — Aber warlich der schändlichste Mißbrauch der Gewalt ist, wenn Schiffe einer fremden Macht neutrale Schiffe mit den besten Pässen versehen, die aus einem neutralen Haven kommen, und nach einem neutralen Lande bestimmt sind, von einem habsüchtigen Kaper — bald hätte ich gesagt Seeräuber — angehalten, weggenommen, in einen Seehaven geschleppt, geplündert und — wenn sie auch die an ihnen frevelhaft begangene Ungerechtigkeit bewiesen haben, und endlich freigesprochen sind — nach einem unersetzlichen Zeitverluste und mit einem beträchtlichen Schaden nach Haus entlassen werden!

Ueberhaupt dünkt mich die ganze Kaperei nur in barbarische Zeiten zu gehören, und ich kann es keinem Handelsmann verzeihen, wenn er sich dazu erniedrigt, Kaperschiffe auszurüsten!

Denn ist es etwas anders als wahre Räuberei? — Ist es zu Lande im Krieg üblich, Räuberbanden loszulassen und sogar mit Freiheitsbriefen zu versehen, um die Frachtwagen friedlicher Kaufleute auszuplündern?

Man sagt freilich: man müsse im Kriege dem Feinde

Abbruch thun, wo man könne. Aber wer ist Feind? Die Monarchen und Staatsregenten führen Krieg miteinander, nicht die Bürger, nicht die Kaufleute. — Man will den Feinden die Zufuhr abschneiden. Gut, man sperre ihre Häven. Aber man häge nicht Horden von Räubern gegen friedliche Kaufleute, und nehme nicht unschuldige Kauffahrer, die keine feindliche Absichten hägen, auf bloße Vermuthungen auf offener See weg!

Zu Lande führt ja auch nur Soldat gegen Soldat Krieg, und das Völkerrecht erlaubt nicht, selbst den feindlichen Bürger, der sich ruhig verhält, feindlich zu behandeln. Warum soll es denn erlaubt seyn, zur See Bürger neutraler Staaten feindlich zu behandeln? Es ist schon empörend genug, daß das Seerecht gestattet, Bürger aus Feindes Land, die weiter keinen Theil am Kriege nahmen, des Ihrigen zu berauben, aus dem nichtigen Scheingrunde: „Man darf dem Feinde auf jede Weise Abbruch thun!" — Dies ist der Grundsatz der Barbaren, die bei Nacht und Nebel über friedliche Dörfer herfallen, plündern, morden, sengen und brennen, alles nach Kriegsgebrauch. Und warum fallen hier Menschen gleich reißenden Thieren über ihre Brüder her? — Weil etwa der Beherrscher der einen Völkerschaft dem Regenten der andern ein schiefes Maul gemacht hat? —

Les plus forts ont fait la loi.

Doch, ich habe mich hier von meinem Plan und Zwecke ganz verirrt. Der Unwille riß mich hin; ich werde in meinem nächsten Briefe wieder einlenken. Leben Sie inzwischen recht wohl! —

II.

Handels-Geschichte.

Ueber den Handel von Neapel.

(Aus sehr authentischen Berichten.)

Mit Geld läßt sich wohl überall Geld gewinnen. Es giebt aber wohl Länder, die rücksichtlich ihrer vortheilhaften Lage und der Menge ihrer Produkte, dem spekulirenden Kaufmann ganz besondere Ressourcen darbieten, sein Vermögen geltend zu machen, und unter diese kann man mit Recht das Königreich Neapel zählen.

Die Lage der Stadt Neapel läßt zur Ausführung dieser kaufmännischen Unternehmungen nichts zu wünschen übrig, und wenn gleich ein gewisser Theil des Handels durch das Gouvernement etwas erschwert ist, so hindert dieß doch im Ganzen genommen nicht den Spekulanten in seinen Hauptoperationen, die ihm eigentlich jene große Vortheile bringen, von denen die Rede ist, und der überzeugendste Beweiß davon ist wohl der, daß es hier nicht wenige Häuser giebt, die mit einem unternehmenden Geist und einem mäßigen Fonds in 3 bis 6 günstigen Jahren ein Vermögen von 2 á 300,000 Dukaten gewonnen haben.

Ohne die bekannten Vortheile zu berühren, die Neapel in Rücksicht seines Havens genießt, vermittelst welchen es mit allen vom Mittelländischen Meer umgebenen Städten in Verbindung steht, will ich gleich zu seinen Produkten übergehen, die dem Kaufmann, der die Ursachen und Wirkungen der äußern und innern Umstände auf dieselben zu kalkuliren weiß, ein weites Feld zur Spekulation darbieten, und ihm wirklich glänzende Resultate versprechen, wenn er Kenntniß mit Klugheit und Vorsicht vereinigt.

Unter die Hauptprodukte des Königreichs Neapel, gehören die Oele von Pouille, gewöhnlich genannt Gallipoli, und die welche Calabrien hervorbringt. Ferner Getraide, als: Korn, Waizen, Gerste u. s. w.; die Pouillsche Wolle und Seide; ferner Weine, getrocknete Früchte, Süßholzsaft, Manna, Hanf, Flachs und Dauben von Eichen und Kastanienbäumen. Außerdem bietet noch der Ueberfluß von Wein, den dieses Land hervorbringt, einen sehr lucrativen Handelszweig in der Fabrikation der Brannteweine dar. Die Menge der Fabriken, die seit einigen Jahren in der Gegend von Neapel entstanden sind, haben diesen Artikel zwar etwas gedrückt, er verdient aber noch immer Aufmerksamkeit, und würde besonders dann großen Vortheil darbieten, wenn man in dem Lande selbst, wo die Hauptweinlesen gemacht werden, eine Fabrik anlegen würde, weil die Trauben gewöhnlich in dem Maaße gerathen, daß man sie nicht alle verarbeitet, sondern einen großen Theil davon wegwirft oder ihn zum Düngen der Aecker verwendet.

Die Aerndte der Oliven geschieht im Monat November, und der Preis der Oele wird gegen Ende des Monats December durch den Magistrat bestimmt. Er regulirt sich nach denjenigen, die für die ersten kleinen Parthien der neuen

Oele bedungen worden sind, und diese Preisbestimmung nennt man *la Voce*. Die zur Verschiffung der Pouillschen Oele am besten geeigneten Orte, sind die Häven von Gallipoli, Tarento, Brindisi, Calalto, Otranto, Bari, Bisceglia, Morfetta und Menopole. Kalabrien hat keine Häven; alle Ladungen geschehen an dem Gestade oder in dem Haven von Messina.

Man bemerkt, daß die Oliven ein Jahr gut und ein Jahr schlecht ausfallen; dieses Jahr war die Aerndte ungemein schlecht, sowohl in Sicilien als im Königreich Neapel. Noch elender aber schildern sie die Berichte aus Spanien und Lissabon, welche Länder gewöhnlich den Norden mit diesem Produkt versehen haben, nun aber sogar genöthigt sind, ihre eigene Bedürfnisse hier einzuthun. Indessen ist dieser Artikel schon sehr gestiegen, und nach den großen Sprüngen, die er in Marseille und Spanien gemacht hat, wird er bald auch hier eine große Rolle spielen.

Der Preis der Früchte und der verschiedenen hier in Menge wachsenden Hülsenfrüchte, wird zu Ende des Augusts festgesetzt, und regulirt sich ebenfalls nach den Preisen der kleinern Partien die vor der Aerndte gemacht worden sind.

Erstere werden in zwei Klassen eingetheilt: in bleds durs und bleds tendres. Die beste Qualität von diesen, die man Ricelli nennt, wächst auf dem Boden von Tarento, und seinen nachbarlichen Küsten bei Cotrone und Trani. Die besten bleds durs sind die von Trani, Barletta, Manfredonia rc. und eben dieser Häven bedient man sich auch meistens zur Verschiffung. Manfredonia liefert die beste Gerste. Barletta

bringt sie zwar in größerer Quantität hervor, aber sie ist bei weitem nicht von der Güte, und man bedient sich ihrer gewöhnlich nur zur Fütterung der Pferde. Es kann nichts, was zu Lebensmitteln gehört, ohne eine General- und Partikularerlaubniß, welche letztere man Regia Bratta nennt, aus dem Königreich geführt werden; die Abgabe verändert sich nach Willkühr der Regierung. Die letzte Aerndte war allgemein gut; demohnerachtet sind die Preise sehr gestiegen, und eine Hauptursache davon sind wohl die häufigen Versendungen, die nach Spanien, Portugal und Tunis gemacht worden sind.

Die Pouillsche Wolle ist hier ein sehr wichtiger Handelszweig. Sie hat vortreffliche Eigenschaften; vermischt mit Spanischer Wolle, bedient man sich ihrer, d. h. der ersten Sorte, mit dem größten Vortheil zur Fabrizirung der feinen Tücher, und Frankreich, die Niederlande, die Schweiz und ein Theil von Teutschland machen großen Gebrauch davon.

Die Schur hat zu Anfang des Mai statt. Die Wolle ist kurz, wenn die Schafe auch im August geschoren wurden, hat man aber bis zu jener Epoque die Wolle wachsen lassen, so ist sie natürlich um vieles länger wie erstere, und bekommt dann die Benennung Mabrecine. Diese Qualität taugt jedoch bloß zur Verfertigung leichten Zeuchs, als Serge, Scotte ꝛc. — Der Preis der obigen drei Qualitäten, wird ebenfalls durch den Magistrat in den ersten Tagen des Junius fixirt, und regulirt sich wie bei den frühern Produkten nach den frühern Verkaufungen.

Die großen Käufer in Foggia, die sich diesem Fache widmen, kaufen während der Schurzeit und selbst früher noch von den kleinen Eigenthümern, so viel sie bekommen

können, zusammen, und erhalten die Waare, vermittelst der Vorschüsse die sie ihnen machen, zu sehr geringen Preisen, indem sie von denselben noch das Versprechen erhalten, daß sie bei dem Magistrat einen höhern Preis als den wirklichen angeben werden, und dieß ist dann natürlich Ursache, daß die Manöuvres gedachter Kaufleute einen großen Einfluß auf diese Preisbestimmung haben.

Die Preise waren bisher sehr hoch; im Verhältniß der ergiebigen Schur die gemacht wurde; denn man rechnet, daß der Ertrag der letzten Campagne wenigstens um 75 Theile größer war, als er es in den gewöhnlichen Jahren gewesen ist; demohnerachtet gieng diese Wolle außerordentlich schnell ab, und schon seit mehreren Monaten ist kein Ballen, von welcher Sorte es auch sey, mehr zu finden.

Was die zweite Schur anbelangt, die im Monat August Statt hat, und deswegen dieser Wolle den Namen Agostine beilegt, so ist sie von geringer Bedeutung; man braucht diese Wolle hauptsächlich um Hüte zu machen.

Außer diesen verschiedenen Sorten von Wolle haben wir noch diejenigen von Basilicata, Gravina, deren Qualität aber um vieles geringer als erstere ist; ferner die sogenannten Pelades, welches eine gemischte und schlechte Wolle ist, weil sie vermittelst Kalk von den Fellen der Schafe und Lämmer gewonnen wird, die geschlachtet worden sind.

Die Wollversendungen nach Teutschland geschehen über Manfredonia nach Triest, wohin beständig Schiffe in Ladung liegen. Die Assecuranz wird in Triest besorgt. Wenn man diese Waare in unserm Haven verladen wollte, so würde es weit mehr Spesen kosten, und sie wäre überdies noch weit mehr einzelner Beraubung ausgesetzt.

Wenn man in hiesigen Produkten mit Vortheil spekuliren will, als besonders in Oel, Korn und Gerste, so kaufe man einige Monate vor der Aerndte vermittelst Kontrakten in dem Lande selbst ein, und zwar zu dem eventuellen Preise, den der Magistrat fixiren wird, abzüglich einer gewissen Vergütung zu Gunsten des Verkäufers. Man zahlt ⅔ gleich baar, und das letzte ⅓ wird nach der Aerndte bei Ueberlieferung der Waare nachgezahlt. Da nun die ersten Verkäufe, die dem Magistrat zum Maaßstabe der zu fixirenden Preise dienen, gewöhnlich sehr billig sind (und zwar als eine Folge der Nothwendigkeit, in der sich die meisten Eigenthümer befinden, sich bei Zeiten Geld zu machen, um die Kosten der Aerndte zu bestreiten,) hingegen späterhin die Preise um vieles steigen, sobald die Kommissionen vom Auslande eingelaufen sind — so bleibt dem, der auf vorbesagte Art gekauft hat, gewöhnlich, ohne zu viel zu sagen, ein Gewinn von 20 bis 30 Proc., und dieser Handelszweig ist, wie man hieraus leicht ersiehet, der vortheilhafteste, dem man sich widmen könnte. Diejenigen, die voriges Jahr diese Weise befolgt haben, gewannen 100 Proc. und noch darüber.

Verbindet man nun mit diesem Handelszweige noch denjenigen der Kommission, so hat man zwei Auswege, um die erkauften Waaren abzusetzen, entweder man verkauft sie, wenn die Preise ihren höchsten Gipfel erreicht haben, auf dem Platze selbst, oder man verwendet sie zur Ausführung der Bestellung, die man vom Auslande erhalten mag. Ich sage auf dem Platze selbst, denn die Versendungen für eigene Rechnung nach fremden Häven, so glänzend ihr Resultat auch oft seyn mag, sind doch immer gewagt und gehören nicht zu den sichern Vortheilen des Neapolitanischen Handels, die ich zu beweisen suche.

Die Neapolitanische Seide stund ehemals im Auslande

in keinem guten Ruf, welches jedoch weder von der Qualität des Kokons, die sehr gut ist, noch vom Mangel in Geschicklichkeit der Spinner, sondern vielmehr von dem übeln Gebrauch herrührte, daß jeder Eigenthümer seine Kokons besonders abziehen ließ. Hieraus erfolgte nun natürlich, daß keiner sich angelegen seyn ließ, sie vollkommen gut zu machen, sondern nur die Quantität zu vermehren trachtete, und dieß stimmte ganz mit den Absichten des Gouvernements überein, dessen Einnahme sich verringern würde, wenn man die Qualität auf Kosten der Quantität verbessern wollte. Seit einigen Jahren wendet man indessen mehr Sorgfalt auf das Abziehen der Kokons, und man hat selbst mehrere Fabriken errichtet, die bloß auf Piemonteser Art stimmen; unsere Seide ist nun von allen Orten her begehrt, und besonders Teutschland und Rußland machen großen Gebrauch davon.

Gegen Ende Mai sieht man die ersten Seidenkokons hier erscheinen, und diese sind die sogenannten:

Pàsane, welche die Provinz Terra di Lavoro hervorbringt. Man kauft diese Seide gewöhnlich von den Neapolitanern, die vorher selbst in der Provinz waren, und ein Dorf nach dem andern ausgekauft haben. Der fremde Kaufmann kann dies zwar auch thun und erspart auf diese Art; es ist aber auch Gefahr dabei, weil man mit dem baaren Gelde auf die Stelle reisen muß.

Die Pàsane gehören unter die erste Klasse der Neapolitanischen Seide, sie sind leicht und von schöner Farbe; doch ist auch hier eine Auswahl für deren Feinheit und Reinheit nöthig. Man verarbeitet sie gewöhnlich zu Trames à 2 Bouts zu 2 Fäden, und erst seit einigen Jahren hat man angefangen auch Poils oder einfädige Seide dar-

aus zu machen, und diese gehen dann vorzüglich nach Lyon, der Schweiz, und die am Rhein liegenden Fabrikstädte, als Creveld ꝛc.

Das vorige Jahr hat die Provinz Terra di Lavoro Pf. 28 $\frac{o}{m}$ Seide geliefert, und da wie gesagt, diese zuerst erscheinen, so dienen sie zur Bestimmung des Preises und Beurtheilung der Qualität. Unter diese gehören noch die Seiden von Buomero, Neapel, Sorrento und Casalis, die in und um Neapel herum gezogen werden, sie sind fein, egal von glänzender Farbe und überhaupt die schönsten des Königreichs.

Die in der Provinz Basilicata gezogene Seide ist weniger geschätzt, man bezahlt sie ohngefähr 1 Karolin wohlfeiler als die Päsane. Unter= und Ober=Kalabrien bringen zusammen ohngefähr die ⅔ Theile der Neapolitanischen Seide hervor. Reggio liefert die beste, und man bemerkt von der Kalabreser Seide, daß sie je südlicher, je besser wird.

Die Untersuchung der Seide erfordert Geduld und eine umständliche Auseinanderlegung derselben. Man darf sie niemals nach ihrem Namen, sondern nach ihrem wirklichen Verdienst beurtheilen, und dieser besteht hauptsächlich darin, daß sie egal gezogen, zart, seidenreich, und so wenig wie möglich, flockig sey, obgleich dieser letztere Umstand nie ganz zu vermeiden ist. Um sie genau zu unterscheiden, muß man eine gründliche Kenntniß von dem Artikel haben, die bloß durch lange Praktik erlangt werden kann.

Zu den übrigen Ausfuhrartikeln von Neapel außer Seide u. s. w. gehören vorzüglich noch folgende, als:

Süßholzsaft, hiervon giebt es jährlich 8 bis 10 Ladungen, sie gehen nach Marseille, Triest, Holland, England, und manchmal selbst ins Baltische Meer. Man schätzt den jährlichen Ertrag auf 8000 Centaro.

Früchte, grüne und getrocknete Feigen und Trauben, Citronen und Pomeranzen gehen viele nach England, Petersburg und Hamburg, sie werden in Kalabrien verschifft, und man rechnet 12 bis 14 dergleichen Ladungen.

Hanf, gehechelter und ungehechelter, wird nach der Provence, Languedoc und Spanien, auch der Barbarei versandt. Darl. 6 a 8000 Co.

Teigwerk, als Maccaroni, Vermicelli ꝛc. ist ebenfalls ein beträchtlicher Gegenstand der Ausfuhr, beinahe jeder Theil von Europa consumirt davon, und selbst nach Amerika werden Ladungen gemacht.

Eichen-, Kastanienholz für Dauben, Reife, Ruder, Balkenbreter ꝛc. Dieser Artikel geht ausschließlich nach der Küste von Genua, Riera, Marseille, Cetto, und besonders nach dem südlichen Spanien. Man zählt hiervon jährlich 80 Schiffsladungen.

Wein vom Vesuv, genannt Lacrymae Christi, von Purruolo und von Kalabrien; der zwei erstern Sorten bedient man sich in Holland und Hamburg, um sie mit den Französischen Weinen zu vermischen; auch geht viel davon nach den vereinigten Staaten in Amerika. Die sämmtliche Ausfuhr des Weins wird auf 4000 Tonnen von 12 Fässer geschätzt, die Weine, die Terra di Lavora hervorbringt, sind nicht haltbar, weil man sie

nicht zu behandeln versteht; erstere halten schon längere Reisen aus.

Einige behaupten, daß das Königreich Neapel am Ende des Jahres eine mehr oder weniger beträchtliche Summe an andere Nationen schuldig blieb. Andere widerlegen indessen diese Behauptung, indem sie zum Grunde anführen, daß, da der hiesige Staat weder Gold- noch Silberminen habe, in diesem Falle das Gold bald verschwunden seyn würde, welche Folgen bis jetzt doch noch nicht eingetreten wären. Indeß läßt sich noch zu Gunsten des Erstern folgende Bemerkung machen. — Alle hiesige Produkte werden baar verkauft, während man alle andere Artikel von Bedürfniß oder Mode, die eingeführt werden, stets auf Termine kauft. Dieser Gebrauch, die vielen Banken, von denen mehrere auch als Pfandhäuser dienen, und endlich die Zuflucht, die die Nationalkaufleute in den Kirchen ꝛc. und den langwierigen, den Schuldnern stets günstigen, Gerichtsformeln finden, um ihren Verbindlichkeiten auszuweichen, diese Umstände zusammen genommen, sind die Ursache, wenn Neapel in seinem Handel mit fremden Nationen, wo nicht das Uebergewicht giebt, doch wenigstens das Gleichgewicht hält, obgleich unter den Artikeln, die es vertauscht, nur wenige sind, die von Nationalindustrie zeugen. Ein schneller Blick auf die vorstehende Skizze des Neapolitanischen Aus- und Einfuhrhandels giebt sogleich zu erkennen, daß die Bilanz ein ganz verschiedenes Resultat gewähren könnte, wenn die Regierung den Handel weniger drückte und mehr unterstützte. In welchem blühenden beneidungswürdigem Zustande könnte Neapel sich befinden, wenn Betriebsamkeit, und wo nicht Erfindungs-, doch wenigstens einiger Nachahmungsgeist herrschte, der jedoch bloß von der Regierung angeregt wer-

den kann — und wenn Neapel selbst jene Artikel fabriziren lernte, zu denen es den Naturstoff hergiebt, und die es dann so theuer wieder an sich kaufen muß. Und so augenscheinlich die Vortheile sind, die eine weise Organisation dem Gouvernement sowohl, als dem Lande bringen würde, so besteht man doch immer auf den alten Gewohnheiten, die vor 50 Jahren Statt hatten, erhebt Taxen von 60 bis 80 Proc., und bedenkt nicht dabei, wie sehr der Handel darunter leidet, und daß dieser allein nur ein Land glücklich machen kann.

Doch die Zeit bringt vielleicht diese heilsamen Veränderungen, und eine Regierung, die ihr Interesse besser zu berechnen weiß; was ließe sich dann nicht von einem Staate erwarten, an den die Natur ihre besten Gaben im Ueberfluß verschwendet, und zugleich seinem Handel eine so glückliche Lage gegeben hat.

III.

Handels-Geographie und Handels-Statistik.

1.

Die Insel Celebes.

(Mit einer Charte.)

Die Insel Celebes, welche im Ostindischen Archipelagus, im großen östlichen Indischen Meere, zwischen den Inseln Borneo, Dschilolo und den Philippinen liegt, war schon frühe dem Namen und der Lage nach den Europäern bekannt, wurde aber erst später und zwar zuerst von den Portugiesen besucht, welche sich in der Folge auf derselben niederließen, und einen Theil sich unterwürfig machten. Sie ist sehr unregelmäßig gestaltet, und hat einen Flächenraum von ungefähr 4270 geogr. Quadratmeilen, auf welchen beinahe drei Millionen Menschen wohnen. An der Südseite der Insel ist ein tiefer Meerbusen, welcher sich weit landeinwärts erstreckt, und der Insel eine hufeisenähnliche Gestalt giebt; diesen nennen die Eingebornen Sewa, die Holländer Bucht von Bony, die Engländer aber die Buggeßbai. An der

nordöstlichen Seite der Insel ist noch ein tiefer Meerbusen, der eigentlich der Meerbusen von Tomini heißt. Dieser erstreckt sich so weit ins Land hinein, daß ihn nur noch eine schmale Landenge, welche der Isthmus von Palos genannt wird, von dem westlichen Meere trennt, und eine Halbinsel bildet.

Das Klima von Celebes ist sehr gemäßigt, welches man, ungeachtet der südlichen Lage der Insel, den vielen abwechselnden Bergen und Thälern, und daher häufigen kühlen Winden, den großen Waldungen, und den beträchtlichen Gewässern, von denen einige Gold von sehr hohem Gehalt, andere wieder blasses Gold von geringem Gehalt liefern, zuschreiben muß. Durch diese Flüsse, welche das ganze Land durchschneiden, wird die Kommunikation aller Theile der Insel begünstigt. — Die Produkte des Landes sind Indisches Korn, Reiß, Sago, Jaks, Kokosnüsse, Kürbisse, schwarzer Pfeffer, Callivances oder Bohnen, Melonen, Pisangs u. dgl. mehr. Mit Pferden, Büffeln, Hornvieh, Hirschen, Schafen, welche keine Wolle, sondern Haare haben; Schweinen, Ziegen, Katzen und Affen, ist diese Insel sehr reichlich versehen.

Zu ihren Reißfeldern wählen sie größtentheils abhängig liegendes Land; durchziehen es mit kleinen Kanälen, die ungefähr zwanzig Ellen von einander entfernt sind, um sie bewässern zu können. Diese Abtheilungen werden dadurch eben gemacht, daß man das Erdreich von den höher liegenden Theilen, auf die niedriger liegenden bringt, woraus Stufen entstehen. Das Land wird vierzehn bis sechszehn Tage lang, sechs Zoll hoch unter Wasser gesetzt, wovon es sehr viel Feuchtigkeit annimmt. Wenn dies geschehen ist, so werden ungefähr zwanzig Ochsen darauf herumgetrieben, um die Feuchtigkeit in das Land hineinzutreten.

Nachdem die Ochsen ihre Arbeit verrichtet haben, wird das Land noch einmal überschwemmt, wodurch es nun geschickt wird, bepflanzt zu werden. Dies geschieht, indem die Reißpflanzen von den Beeten, auf welchen sie bisher standen, auf jenes Land versetzt werden, da denn jede Pflanze acht Zoll tief in den Schlamm gepflanzt wird. Darauf werden diese Ländereien abermals so lange unter Wasser gesetzt, bis der Reiß die Hälfte seines Wachsthums erreicht hat, weil dann derselbe selbst das Land feucht erhält, da er es beschattet und das Ueberschwemmen des Bodens also nicht mehr nöthig ist. Wenn er reif ist, wird er mit der Hand abgeschnitten, und zwar immer ein Stengel auf einmal, und dann in Büschel gebunden, von denen jeder etwa ein Quart giebt. Wenn er trocken ist, wird er in Haufen gelegt, und mit Matten bedeckt. So bleibt er ungefähr vierzehn Tage liegen, dann wird er eingefahren und nach Bedürfniß ausgedroschen.

Der größte Theil ihrer Bewohner, vorzüglich die Makassaren, sind gewandte, starke und beherzte Leute, und man hält sie für die herzhaftesten unter allen Völkern des südlichen Asiens. Dies hinderte aber doch vormals die Portugiesen nicht, sich auf der Insel, nachdem ihnen die Molucken entrissen worden waren, ziemlich lange Zeit zu behaupten. Hier trieben sie unter der Hand Schleichhandel mit Gewürzen von den Holländischen Inseln, und bestrebten sich davon so viel von den Eingebornen zu bekommen, als diese bei Seite bringen konnten. Der Reiz dieses Gewinnes zog auch die Engländer hieher. Weil indeß den Holländern dieser Schleichhandel mißfiel, bemühten sie sich ums Jahr 1660 jenen das Handwerk ganz zu legen. Es gelang ihnen damit, daß sie sich des Havens und der Fe-

stung Makassar bemächtigten, welche hier der Hauptort auf der ganzen Insel ist. Hierauf brachten sie auch die Fürsten auf Celebes unter ihre Botmäßigkeit. Die Holländer nöthigten nun ihre Concurrenten die Insel zu verlassen. Die Chineser sind die einzigen unter den Fremden, die hier noch gelitten werden. Sie bringen her, Tabak, Porzellanwaaren, Golddrath und rohe Seide. Die Holländer verkaufen Opium, Liköre, Gummilack, feine und ordinaire leinene und baumwollene Zeuche aller Art. Diese und jene empfangen in Bezahlung dafür Gold, viel Reiß, Sklaven und Tripan, eine Art Erdschwämme, von welchen die beste Sorte rund von Gestalt und schwarz von Farbe ist. Die Holländische Compagnie zieht beträchtliche Vortheile aus diesem Verkehr, wie aus dem Zehenden von Grund und Boden, den sie als Landeigenthümerin sich bezahlen läßt; dennoch sind die Kosten noch größer, welche die Unterhaltung des Etablissements erfordert. Die Gesellschaft würde vermuthlich dies schon aufgegeben haben, wenn nicht Celebes gewissermaßen für den Schlüssel zu den Gewürzinseln zu halten wäre. — Die vier hauptsächlichsten, den Holländern gehörige Niederlassungen sind: Makassar, Gaua, Quarantala und Priggia.

Die Hauptstadt Makassar ist groß und volkreich, hat aber einen schwer zugänglichen Haven, weil der Kanal desselben von vielen Felsenbänken und Inseln umgeben ist. Der Haven selbst ist gut und der Ankergrund besteht in einem feinen Schlamme. Es dürfen hier keine fremden Fahrzeuge einlaufen, eine Sinesische Junke jedoch ausgenommen, welche jährlich hieher kömmt. Die Compagnie hat, wie schon erwähnt, wenig Einkünfte von der Niederlassung; die meisten wirft der Verkauf der Güter ab.

An der Nordseite der Insel befindet sich eine ungeheuer große Bai, an welcher die zwei Holländischen Niederlassungen, Quarantala und Priggia liegen; erstere eine Havenstadt, liegt an der Nordseite dieser Bai, an der auch eine Goldmine befindlich ist; letztere liegt an dem Ende der Bai und zwar an der Südseite derselben.

IV.

Produkten- und Waarenkunde.

1.

Das Arabische Schaf.

Das Schaf macht zwar keinen wirklichen Artikel des eigentlichen Handels (jedoch des Viehhandels) aus, sondern vielmehr die Wolle, welche uns dasselbe liefert, und die so viele tausend Hände beschäftigt, so viele Manufakturen und Künste veranlaßt hat, und was das wichtigste ist, die besten Kleider für das nördliche Klima liefert; dieses ist es was dem Schafe einen unschätzbaren Werth giebt, — Selbst nach dem Tode sind dem Menschen alle Theile vom Schafe nutzbar. Das Fleisch giebt, insonderheit von den gemästeten Hammeln und Schöpsen, eine gesunde, wohlschmeckende Kost. Man verspeiset auch die mehresten Eingeweide und von einigen derselben verfertigt man die Darmsaiten, wovon man zu den feinern für die Violine Lämmerdärme nimmt. Das Talg ist zu Lichtern, zur Seife und in der Küche sehr nutzbar. Die Schaffelle werden auf mancherlei Art benutzt. Man gerbt sie mit der Wolle

zu Schafpelzen, und die von Lämmern zu Unterfuttern, Mützen und Verbrämungen, oder ohne Wolle zu verschiedenen Sorten von Leder und Pergament. Die Knochen sind zum Theil wie andere Thierknochen zu gebrauchen; unter andern kochen die Papiermüller einen Leim davon ab, den sie zum Steifen ihrer Waare gebrauchen.

Das gemeine Schaf (Capra ovis) ist ein sehr nützliches Hausthier, und nützt während seines Lebens dem Menschen durch seine Milch und Wolle, und nach seinem Tode fast mit allen seinen Theilen. Die vornehmsten Rassen des Schafes sind folgende:

Das Bauern-Schaf, (Capra ovis rustica), ist die gemeine Art, und kömmt auch sonst gewöhnlich unter dem Namen Nordisches Schaf vor. Es hat große schraubenförmige und auswärts gedrehte Hörner; die Größe ist sehr verschieden.

Das Kretische Schaf (C. o. strepisceros), hat große, gerade aufwärtsstehende, schraubenähnlich gewundene Hörner. Dieses Schaf trifft man nicht nur auf Kreta oder Kandia und im übrigen Griechenland, sondern auch in Ungarn häufig an.

Das Englische Schaf (C. o. Anglica). Diese Rasse, welche in vielen Provinzen Englands sehr gemein ist, unterscheidet sich durch den gänzlichen Mangel der Hörner, und dadurch, daß der Schwanz und Hodensack bis aufs Knie herabhängen.

Das Spanische Schaf (C. o. Hispanica), ist ungefähr eben so groß wie die Heideschnuken, eben so kurzschwänzig, und liefert die feinste Wolle in Europa.

Das Isländische Schaf (C. o. polycerata), findet sich nicht nur auf Island und in andern Gegenden des nördlichen Europa, sondern auch in Sibirien, besonders am Jenisei. Es hat drei, vier, auch wohl fünf Hörner.

Das Mähnen-Schaf (C. o. jubata), hat zwei aufrechtstehende und zwei nach der Seite gerichtete Hörner, und eine gelbliche Mähne am Vorderhalse, deren Haare beinahe 14 Zoll lang sind. In England findet man es seltener, hingegen in Spanien häufiger.

Das Seiden-Schaf (C. o. sericea), hat gewöhnlich zwei Hörner und silberweiße, völlig seidenartige Haare. Dieses Schaf findet man blos in Guinea.

Das Afrikanische Schaf (C. o. Africana), ist gewöhnlich sehr groß, mager, hochbeinig; statt der Wolle hat es kurze struppigte Haare, und vorn am Halse Dütten oder Klunkern.

Das breitschwänzige Schaf (C. o. laticaudata), gehört zu den fettschwänzigen, und zeichnet sich dadurch aus, daß sich sein Schwanz zu einem breiten Fettklumpen gebildet hat, der bald mehr viereckigt, bald mehr rund ist. Man findet von diesen breitschwänzigen Schafen, deren es verschiedene Rassen giebt, einige Schwänze die 50 Pfund wiegen. Die verschiedenen Arten von fettschwänzigen Schafen findet man, außer dem südlichen Afrika, auch im nördlichen Theile desselben, in der Barbarei und in Aethiopien, desgleichen in Syrien und vermuthlich noch in andern Morgenländern, in der Tartarei u. s. w. Das Fett wird für eine Delikatesse gehalten. Vorzüglich sind die breitschwänzigen

Schafe, besonders in Thibet durch die feine Wolle berühmt, welche zu den allgemein bewunderten Schawls verarbeitet wird, wovon das Stück über hundert Thaler kostet.

Das fettsteißige Schaf (C. o. stenatopyga), hat eine gebogene Nase, Dütten, hängende Ohren, gekräuselte Haare, wie das gemeine Schaf, ist ohne Hörner und hat grobe Wolle. Diese Thiere werden oft so groß, daß sie 200 Pfund wiegen, und der Fettsteiß allein nicht selten 40 Pfund hält. Man findet sie in Menge in den Wüsten der Tartarei, von der Wolga bis zum Irtisch und um die Altantischen Gebirge. Nach Beschaffenheit der Weide ist der Steiß mehr oder weniger fettreich. Der Fettauswuchs bei diesen Schafen, so wie bei der vorher beschriebenen Rasse, scheint offenbar seinen Grund in den aromatischen und salzigten Pflanzen jener Gegenden zu haben.

Das Bart-Schaf (C. o. barbata), hat seinen Namen von dem sehr langen Haar am untern Theile der Backen und am Oberkiefer, welches einen getheilten oder doppelten Bart bildet; der übrige Leib ist mit kürzern Haaren bedeckt; der Schwanz sehr kurz und die 25 Zoll langen Hörner zurückgebogen. Es bewohnt die gebirgigten und felsigten Gegenden der Barbarei.

2.

Ambra.

Der Amber oder Ambra (Franz. Ambre gris, zum Unterschiede von Ambre jaune, womit der Bernstein bezeichnet wird) heißt eine (meistentheils) aschgraue, und durchsichtige, glanzlose, weiche, an Schmelzbarkeit dem Wachse ähnliche, sehr wohlriechende Substanz, die keinen Geschmack hat, und beim Käuen wie Mastix an den Zähnen kleben bleibt. Reiner Ambra schwimmt auf kaltem Wasser, zerfließt in Oel auf warmem, entzündet sich am Flammenfeuer sehr leicht, und verbrennt ohne Rückstand. Aeußerlich hat er das Ansehen eines Harzes; er läßt sich nur auf einen gewissen Grad, nie aber zu Pulver reiben, weil er zähe ist; auf dem Bruche ist er matt und feinkörnig.

Er kommt selten in großen Stücken vor; die meisten wiegen noch unter 1 Loth; doch hat man auch einige von mehreren Pfunden aufgefischt. Kämpfer erwähnt eines Stücks grauen Ambers, das 130 Pfund wog.

Es scheint, als habe man noch nirgends anderswo, als im Meere grauen Amber gefunden. Er schwimmt gewöhnlich auf dem Wasser, doch liegt er auch zum Theil auf dem Grunde, und wird wie der Bernstein aufgefischt. Am häufigsten findet er sich in Ostindien, bei den Moluckischen und maldivischen Inseln; auch an den Küsten von Afrika, insonderheit bei der Insel Madagaskar. In Amerika giebt es Ambra an den Küsten von Guiana, Neuspanien u. s. w. Daß man auch an Euro-

päischen Küsten bisweilen einige Stücke aufgefischt habe, wird wenigstens versichert. Nicht selten hat man kränkliche Kaschelotte gefangen, in deren Eingeweide grauer Amber lag.

Außer dem aschgrauen findet man hie und da, insbesondere bei den Nikobarischen Inseln, auch eine schwarze und rahmgelbe Abart. Sonst hat man noch eine gefleckte Sorte.

Kaum scheint es noch ein Produkt zu geben, bei dessen Hervorbringung die Natur verborgener zu Werke gienge, als beim Ambra. Seit Jahrhunderten schätzt und kennt man ihn, und schon die Alten riethen mancherlei über den Ursprung desselben. In den neuern und neuesten Zeiten hat seine Untersuchung die berühmtesten Naturforscher beschäftigt; man hat ihn chemisch zerlegt; an Ort und Stelle, wo er gefunden wird, Naturforschungen angestellt, und doch noch immer nicht seinen wahren Ursprung enthüllt.

Macquer sagt, die meisten Chemisten rechnen den Amber zu den Erdharzen, weil er bei der Untersuchung alle Eigenschaften dieser Naturprodukte zeigt. Durch chemische Zerlegung scheint man daraus dieselben Bestandtheile erhalten zu haben, die der Bernstein giebt, nämlich Phlegma, eine flüchtige Säure, theils flüssig, theils fest, Oel und ein wenig kohlenartige Materie. Uebrigens gesteht Macquer selbst, daß man wirklich keinen gegrabenen grauen Amber zu kennen scheine.

Einige Naturforscher halten den Amber für eine animalische Substanz. Sie stützen ihre Meinung auf den schon angeführten Umstand, daß man Ambra in den Gedärmen kränklicher Kaschelottwallfische findet. Sie glau-

ben zum Theil, daß er ein Exkrement dieser Thiere wäre, wenn sie Tintenfische gefressen hätten. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Kaschelotte den im Meere schwimmenden Amber verschlucken; denn auch andere Fische und Vögel verschlingen ihn. Daß dieses gegründet sey, wird daraus wahrscheinlich, weil man zuweilen Muschelschaalen, Insekten, Fischgräten, Schnäbel von Vögeln, Steine und dergl. mit dem Ambra vermischt findet. Dies alles sind nämlich unverdauete Reste des Fraßes, die sich im Magen des Kaschelotts mit dem durch die innere Wärme erweichten Ambra vereinigten.

Es hat auch nicht an Naturforschern gefehlt, welche den Ambra für ein vegetabilisches harzähnliches Produkt gehalten haben. Rouelle fand auf Gujana einen Baum, der daselbst Cuma heißt, und einen milchweißen Saft ausschwitzt, der sich an der Sonne zu einem Harz verdickt und dann im Wesentlichen dem grauen Ambra gleicht.

Nicht nur des angenehmen Geruches, sondern auch der Seltenheit wegen, ist der Ambra sehr theuer. Er wird durch die Holländer, Engländer und Portugiesen nach Europa gebracht und nach Unzen verhandelt. Sonst galt eine Unze 30 bis 40 Gulden; jetzt ist er aber nicht mehr so theuer, und der beste wird etwa mit 28 Gulden, der schlechteste mit 18 Gulden bezahlt. Betrügerische Kaufleute verfälschen ihn häufig mit Zibeth, und machen ihn wohl gar aus allerlei Materien künstlich nach. Sachverständige entdecken jedoch den Betrug leicht.

Die Parfümirer brauchen den Ambra zu wohlriechenden Pomaden, Haarpudern, Riechwassern, in Schminken u. s. w. Als Räucherwerk wird er ausnehmend geschätzt,

oder auch in den Apotheken zu manchem Behufe angewendet. Er besitzt Herzstärkende, den Lebensgeist ermunternde Kräfte, muß aber in größern Dosen genommen werden, als sonst geschah. (S. Blumenbachs Handbuch rc. 5te Aufl. S. 631. Neues Hamb. Magaz. B. VIII. S. 419. und B. XI. S. 139.)

V.

Gewerbskunde.

I.

Ueber die Eigenschaften und den Gebrauch der Koschenille bei der Färberei.

(Beschluß.)

Einige Versuche, welche Herr **Bancroft** mit einer Solution Zinnoxyds durch Schwefelsäure gemacht hatte, hatten ihm bewiesen, daß diese Zubereitung seinem Vorhaben nicht entspräche, weil selbige wirklich eine zerstörende Kraft an der Farbe der Kochenille ausübte, weil sie seine Farbe von der karmoisinenen zur **lachsfarbenen** herabsetzte; wirklich war es unmöglich, wenn man das Tuch mit Kochenille und Schwefelzinn färbte, einen entscheidendern Ton der Farbe zu erlangen. Mithin gab er den Gebrauch des sulphurischen Acidums, um dies Metall zu dissolviren, auf, bis ihn einige Zeit nachher besondere Nebenumstände dahin leiteten, dessen eine Portion durch das

mit einem Viertel seines Gewichts von Schwefelacidum gemischte Salzsaueracidum aufzulösen. Der Versuch dieser Solution zeigte ihm, daß solche die allerbeste Wirkung in der Färberei hervorbrächte, ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit darzubieten, daß es diejenige ätzende Eigenheit besitze, welche es mit einer so unglücklichen Kraftäußerung bei den mit aufgelöstem Zinn durch salzsaures Acidum allein, gemachten Versuchen zeigte. Er fand sich hierdurch aufgemuntert, andere Solutionen dieses Metalls durch die nämlichen Acida zu probiren, indem er die Proportionen änderte, und er blieb am Ende bei einer gemachten Solution stehen, indem er ohngefähr vierzehn Unzen Zinn in einer Mischung von zwei Pfund Schwefelacid (von der gewöhnlichen Stärke,) mit ohngefähr drei Pfund muriatischen Acids auflösete. Das, was er gebrauchte, war vermittelst eines Sandbades stark genug, um ein Drittheil seines Zinkgewichtes, und etwas mehr als ein Viertheil seiner Zinkschwere zu dissolviren. Dies letzte Metall ist das allerbequemste, um die Stärke des muriatischen Acids zu schätzen, weil es sich am allerschnellsten, selbst bei der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre dissolvirt. Das muriatische Acidum muß zuerst über eine große Menge Zinn in Körnern in einen großen Glasrecipienten geschüttet werden; nachher muß man das sulphurische Acidum langsam zufügen. Wenn diese Acida gemischt sind, muß man sie sich im Zinne sättigen lassen, welches sie ohne irgend eine künstliche Hitze thun; indeß geschicht die Solution weit geschwinder in einem Sandbade.

Diese Solution enthielt wenig als die Hälfte mehr Zinn, wie die muriatische Solution, deren Hr. Bankroft sich bei seinen ersten Versuchen bedient hatte; demohngeachtet war der metallische Theil auf eine zur Färberei so zweckmäßige Art vorhanden, daß eine von dieser Solution

zugesetzte Quantität einen zwiefach bessern Effekt, als eine gleiche Masse muriatischer Solution, die doppelt so viel Metall enthält, erzeugt, und dies ohne irgend eine der corrosiven Eigenheiten, welche Schaden zu verursachen fähig ist, und dies um so weniger, wenn man nicht zu beträchtliche Proportionen verwendet.

Die muriosulphurische Zinnsolution, die mit solchen Proportionen gefertigt ist, wird vollkommen transparent und unfarbig seyn, und wird auch so mehrere Jahre hindurch bleiben, ohne sich zu trüben, und das Metall sich präcipitiren zu lassen. Sie wird ohne Widerrede doppelt so viel Wirkung thun, als die nitromuriatische Solution der Färber, und zwar bei zwei Drittheilen wenigern Kosten. Sie hat, was noch mehr ist, die Eigenheit, die Farben der gesamten Färberei, weit lebhafter als die Solution des Färbers, und eben so gut wie der Zinn-Tartoite zu erhöhen, ohne das natürliche Carmoisin der Kochenille ins Gelbliche zu spielen.

Dem zu Folge, und nachdem Hr. Bankroft mit dem Zinnmuriosulfat eine große Menge Versuche angestellt hatte, garantirte er die Vorzüge und die Oeconomie, welche daher entsprangen, daß er sich dessen zur Scharlachfärberei bediente, indem er diese Farbe aus Kochenille und Querzitrone zusammensetzte.

Zu dieser Gattung Scharlach bedarf es nichts als das Tuch, zum Exempel hundert Pfund schwer, in ein angemessenes Gefäß von Zinn, welches mit Wasser angefüllt, und in das man vorhero acht Pfund Zinnmuriosulfat eingemengt hat, zu thun. Man läßt diesen Liquor, indem man das Tuch wie gewöhnlich mit einem Tourniquet darin umwendet, eine Viertelstundelang kochen.

Nachgehends thut man das Tuch aus dem Liquor heraus, zu welchem man vier Pfund Kochenille, und zwei Pfund pulverisirte Rinde der Queerzitrone hinzufügt: wenn das Ganze gut gemischt ist, thut man das Tuch wieder in den Liquor, indem man es aufs neue kochen läßt; und man fährt mit dieser Operation so lange fort, bis die Farbe so erhoben ist, wie sie es seyn soll, und bis die färbende Masse sich erschöpft hat, welches in einer Viertelstunde, oder in zwanzig Minuten geschieht: nachher nimmt man das Tuch heraus und spült es wie gewöhnlich aus.

Durch dies Verfahren erspart man Zeit, Arbeit und die dazu nöthige Brennmasse, um das Färbegeschirr ein zweites Mal zu füllen, und zu erwärmen.

Die Operation ist unendlich kürzer, als die auf die gewöhnliche Art; man erspart die Gesamtmasse des Weinsteins, und zwei Drittheile der Kosten der Färbersolution, weil die, welche man vorschlägt, nicht mehr als zwei Drittheile der andern kostet; man verbraucht ein gut Viertheil Kochenille weniger, weil man gewöhnlich eine Unze auf das Pfund Tuch rechnet; und ohnerachtet alles dessen und des ganzen Ersparnisses, giebt diese Art Scharlach dem, welches man auf die alte Art herausbrachte, Nichts nach.

Wenn man eine Rosenfarbe erhalten will, so könnte man es sehr bequem und wohlfeil auf die nämliche Art färben, nur daß man blos die Rinde der Querzitrone wegließ; welches sicherlich besser ist, als die gegenwärtig übliche verwickelte Procedur, die darin besteht, erstlich Scharlach hervorzubringen, um selbiges nachher in Rosenfarbe, durch das volatile Alkali, das im Urin enthalten und

durch Potasche oder Kalk zersetzt und losgelößt ist, — zu wandeln.

Wenn man, der Evidenz entgegen, darauf beharrte, ohne Querzitrone Scharlach zu färben, müßte man blos die gewöhnlichen Proportionen von Weinstein und Kochenille, mit einer convenablen Dosis von Zinnmuriosulfat verwenden, welches zweimal weniger als die ordinaire Solution kostet, und doppelt so wirksam ist.

Herr Bankroft stützt sich auf mehrere hundert Versuche um zu garantiren, daß man zur Scharlachfärberei, durch die Anwendung der Kochenille, welche so viel Gelb liefert, als es zur Zusammensetzung dieser Farbe bedarf, wenigstens ein Viertheil der allgemein dazu verwendeten Kochenille ersparte.

Was das Ersparniß betrifft, welches er durch die Anwendung der Potasche zu gewinnen, für möglich erachtet hat, indem er sich letzterer bediente, um vermittelst derselben einen Theil der Kochenillefarbe, welche ihm durch Wasser allein auszuziehen nicht möglich deuchtete, so hat er sich von diesem Satz als einer Täuschung bald überführt. Wiederholte Versuche haben ihm dargethan, daß die soliden Theile der pulverisirten Kochenille, die nach dem Sude mit der Zinnsolution, bei der gewöhnlichen Prozedur übrig bleiben, nicht die mindeste Portion Farbe, welche durch die Potasche ausgezogen zu werden verdient, abwirft, indem die Zinnsolution dem Wasser die Eigenschaft mittheilt, diese Farbe gehörig auszuziehen. Mithin war die Verschwendung von Kochenille, welche ihm zuerst auffiel, nur imaginaire.

Herr Bankroft betrachtet die Verbesserungen, welche er in Hinsicht der Scharlachfärberei vorschlägt, für sehr wichtig.

wichtig. Er behauptet, daß diese Farbe aus Kochenille und Querzitrone zusammengesetzt, die Eigenschaft besitzt, auf die Wolle so wie auf Wollenzeug gefärbt zu werden, ohne daß man Gefahr läuft, daß selbige durch die Prozedur des Einschlagens in Rosen- oder Carminfarbe übergehet, wie dieß gewöhnlich mit dem durch die sonst üblichen Mittel erzeugten Scharlach geschieht. Wirklich ist letztere Scharlachfarbe nichts weiter als ein durch die partikulaire Wirkung des Weinsteins hervorgebrachtes Carmoisingelb, welches dem Fehler unterworfen ist, durch die Anwendung mehrer chimischen Reagentien, das wandelbare Gelb, was der Weinstein hervorbringt, und hauptsächlich durch kalkartige Erden, Seife, und alkalische Salze u. s. w. wieder zur Carmoisinfarbe übergehen zu machen. Wenn aber die Kochenille ganz simpel wie eine Rosenfarbe applizirt und fixirt wird, und man selbige durch die permanente Beisetzung der Querzitrone scharlachen macht, so hat man, weil letztere fähig ist, den Azidis und den allerstärksten Alkalis zu widerstehen (welches geschieht, wenn sie mit Zinnsolution gefärbt ist), nicht zu befürchten, daß eine solche Umwandlung vorgehe, weil die Farbe der Kochenille, indem sie niemals aufgehört hat Carmoisin zu seyn, es nicht wieder erst werden kann, und mithin gegen die Alterationes und Flecken, welchen das auf die gewöhnliche Art gefärbte Scharlach ausgesetzt bleibt, gedeckt ist.

Es hängt der, vermittelst der Kochenille und der Querzitrone gebildeten Scharlachfarbe noch eine andere besondere Eigenschaft an; diese ist, daß, wenn sie am Tageslichte gegen eine andere Scharlachfarbe gehalten wird, sie durchaus die nämliche Nuanze hat, bei Licht oder Wachskerzenschein aber den Vortheil voraus hat, einen weit brillantern und auffallendern Ton zu haben.

Um die Wirkungen der Muriosulphurischen Zinnsolution mit der Kochenille bei der Färberei ganz deutlich zu fühlen, wollen wir uns näher mit einigen der zahlreichen Versuche des Hrn. Bankroft, die er oft wiederholt hat, und welche beständig die nämlichen Resultate lieferten. — bekannt machen.

1) Er ließ hundert Theile Tuch mit acht Theilen muriosulphurischer Zinnsolution beinahe eine Viertelstunde lang in Wasser kochen. Er fügte nachher zu dem nämlichen Wasser, vier Theile Kochenille, und zwei und einen halben Theil pulverisirte Rinde von Quercitrone, und ließ so das Tuch noch etwa zwanzig Minuten kochen. Das Tuch war alsdann beinahe von der färbenden ganzen Flüssigkeit durchzogen, und erhielt eine sehr schöne, durchgängig gleiche und sehr brillante Scharlachfarbe. Von dem nämlichen Tuche in eben der Zeit, mit der nämlichen Farbe, auf die gewöhnliche Art gefärbt, und zwar mit einem Viertheil Kochenille mehr, schien weniger Bestandtheile zu haben, als das andere; der Effekt der Quercitrone in ersterem Falle schien mehr als die bei letztern zugegebene Portion Kochenille, welche durch die Wirkung des Weinsteins ins Gelbe umgewandelt war, zu ersetzen.

2) Um zu finden ob der Zinntartride, außer dem, daß er das Carmoisin der Kochenille in Gelb wandle, auch dazu beitrüge, die Farbe weit nachdrücklicher zu erhöhen, als der Muriosulfat dieses Metalls, ließ er hundert Theile Tuch, mit acht Theilen der muriosulfurischen Solution, und sechs Theilen Weinstein kochen. Nachher färbte er das Tuch, unausgeschwenkt, in reinem Wasser mit vier Theilen Kochenille, und zehn und einem halben Theile pulverisirter Rinde der Quercitrone; dies brachte eine sehr brennende Aurorafarbe hervor, indem sich eine doppelte Portion

Gelbes erzeugt hatte, die eine durch die Quercitrone, die andere durch die Wirkung des Tartari auf die färbende Masse der Kochenille. Um diese Aurorafarbe zur Scharlachfarbe zurückzubringen, indem er das durch den Weinstein erzeugte Gelb abnahm oder wandelte, sonderte er das noch nicht ausgespülte Tuch in drei gleiche Theile ab, und ließ eine dieser Portionen einige Minuten in Wasser, welches ganz leicht mit Potasche geschwängert war, — kochen; die zweite ließ er ebenfalls so wie die dritte, erstere in mit Ammoniak gemischtem Wasser, letztere in Wasser, welches ein wenig pulverisirte Kreide enthielt, sieden. Alle drei Theile wurden scharlachfarben, allein die beiden letzten schienen etwas mehr brennend als der Erstere. Der Salmiak und die Kreide erhöhen die Farbe der Kochenille weit besser als die Potasche. Demohngeachtet schien das beste dieser drei auf solche Art gefärbten Scharlachstücke dem ohne Weinstein, wie bei dem vorigen Versuche zusammengesetzten Scharlache keinen Vorzug abzugewinnen. Mithin erhöht der Zinntartrite die Farbe der Kochenille nicht lebhafter als der Muriosulfat des nämlichen Metalls. Wenn er den nämlichen Effekt hervorgebracht hätte, so könnte man ihn leichtlich auf diese Art angewendet haben, ohne auf die Vortheile, des durch die Querzitrone gelieferten Gelben Verzicht zu thun.

3) Er ließ ohngefähr zehn Minuten lang, hundert Theile des wollenen Tuches mit acht Theilen murio-sulfurischer Zinnsolution sieden; dazu fügte er vier Theile pulverisirter Kochenille, welches zusammen, nachdem es beinahe eine Viertelstunde gekocht hatte, ein schön Karmoisin erzeugte. Er theilte dieses Tuch in zwei Theile; er färbte die Eine Portion gelb, indem er selbige eine Viertelstunde lang mit einem Viertheil seines Gewichtes an Rinde der Querzitrone und mit dem nämlichen Ge-

wichte muriosulfurischer Zinnsolution kochen ließ, so daß er in letzterem Falle, eine Addition gelbfärbender Masse, welche von der Rinde herrührte, hatte, während daß in ersterem diese Beifügung nicht statt fand; das nöthige Gelb zur Hervorbringung des Scharlaches war beinahe gänzlich durch eine Umwandlung und Verminderung des Karmoisin der Kochenille gewonnen; und da beide Stücke mit einander verglichen waren, fand man, daß dasjenige, welches durch den Zusatz von Querzitrone Scharlach geworden war, eine viel vollere Farbe hatte, als das andere.

4) Er färbte hundert Theile scharlachen Tuch, indem er es anfänglich zehn Minuten lang mit acht Theilen Zinn-Murio-Sulfat und zwölf Theilen Weinstein in Wasser kochen ließ. Dazu fügte er nachher fünf Theile Kochenille, und fuhr fort es noch eine Viertelstunde lang zu kochen. Er theilte dieses Scharlachtuch in zwei gleiche Theile, und wandelte einen Theil in Karmoisin um, indem er es in klarem Wasser mit ein wenig Salmiak kochen ließ: nachher schuf er es zum zweitenmale in Scharlach um, indem er es den vierzigsten Theil seines Gewichtes schwer mit Rinde der Querzitrone, und eben soviel Zinn-Muriosulfat kochen ließ. Diese Hälfte fand man, da man selbige mit der andern Hälfte, zu welcher man keine Querzitrone beigefügt hatte, verglich, viel stärker an Farbe. Ein Stück des Tuches, welches vermittelst der Kochenille und der Querzitrone scharlach gefärbt worden war, wie der erste Versuch besagt, ward, da es zu gleicher Zeit in das nämliche Wasser mit Salmiak zum kochen eingelegt wurde, nicht karmoisin, wie das, was ohne Querzitrone scharlach gefärbt worden war.

Vermittelst dieser Methode das Scharlach mit der Kochenille und der Querzitrone zusammenzusetzen, könnte der Färber zu jeder Zeit, mit der größten Gewißheit, alle mög-

liche Nuancen zwischen der karmoisinenen und gelben Farbe hervorbringen, indem er sich darauf einschränkte, das Verhältniß der Querzitrone zu vermehren oder zu vermindern.

Herr Bankroft hat sich durch hinlängliche Versuche überzeugt, daß die Farben der Kochenille, mit der Muriosulfurischen Zinnsolution gefärbt, unter allen Verhältnissen, wenigstens eben so dauerhaft sind, als die, welche man durch jede andere Art von Präparatur dieses Metalls färbt; sie scheinen selbst der Einwirkung des Seifenwassers ein wenig länger zu widerstehen. Mithin empfiehlt er selbige zum Gebrauche, wenn man rosenfarben oder sonst andere Farben, welche aus der Kochenille hervorgehen, färben will, eben so, als zur Hervorbringung des Scharlachnen, vermittelst der Rinde der Querzitrone.

Es bleibt nun nichts mehr übrig, als von der Würkung der ansehnlichen Menge der erdichten oder metallischen Grundlagen auf die färbende Materie der Kochenille Bericht abzustatten. Dieser Bericht soll so kurz als möglich dargelegt werden, indem man alle Details wegläßt, welche auf die Verhältnisse und auf die Art die Operationen zu befolgen, welche wenn man nicht ausdrücklich das Gegentheil anführt, mit der gewöhnlichen Praktik gleichmäßig waren, Bezug haben.

Tuch, welches mit Kochenille und Zinnnitro gefärbt worden war, ward schön karmoisin; wurde es hernach in dem nämlichen Liquor mit Weinstein gekocht, so verwandelte es sich in schönes Scharlach. Eine gleichmäßige, und selbst noch vortheilhaftere Wirkung ward durch Zinn unmittelbar in einer Mischung von Scheidewasser und Weinstein aufgelößt, erzeugt. Das durch diesen Zinn-Weinsteinnitrat erzeugte Scharlach erschien in aller Pracht.

Zinn in Scheidewasser mit einer beträchtlichen Portion raffinirten Zuckers gethan, erzeugte eine dicke und zähe Solution, welche eine schwarzbraune Farbe annahm, wie die des gebrannten Zuckers, und welche als die Farbe beizend geprobt worden war, sich unfähig befand, irgend eine Farbe zu fixiren. Das Zinn schien in diesem Zustande nicht dazu geeignet, sich mit den Fibern des Tuches zu vereinigen, und der Zucker hatte bestimmt eine Art von Verbrennung erlitten. Weingeist mit Zinn in Scheidewasser gethan, machte die Solution ebenfalls unfähig, sich mit der Wolle zu verbinden, oder als Beitze zu dienen.

Das Zinn mit einer gleichen Masse von Salpeter in einem bis zur Glut erhitzten Schmelztiegel kalcinirt, gab, nachdem es ins Wasser geworfen worden war, eine milchichte Solution und hatte den merkbaren Geschmack des alkalinischen Theils vom Salpeter. Tuch, welches mit ein wenig dieser Solution gekocht, nachher ausgeschwenkt und mit Kochenille gefärbt worden war, nahm ein Karmoisin an, welches sich der Purpurfarbe näherte; das nämliche Tuch, da es in dem nämlichen Liquor mit etwas Weinstein gekocht wurde, ward in Scharlach umgewandelt.

Herr Bankroft goß zwei Pfund Scheidewasser mit einer Portion Wasser gleicher Schwere über eine große Menge Zinnkörner, und fand, nachdem er diese Masse drei Sommermonate über hatte stehen lassen, beinahe ein Pfund Zinnoxid in Klumpen formirt auf dem Boden der gläsernen Vase. Diese Klumpen wurden separirt und getrocknet; ein Theil davon zu feinem Pulver gestoßen und vollkommen gewaschen; nachher ward selbiges mit einem gleichen Gewichte an Kochenille in Wasser geworfen, und das Tuch dazu gethan; dies nahm eine vollkommene und egale Karmoisinfarbe an, welcher aber ein wenig Glanz fehlte.

Man setzte dem Liquor Weinstein bei, und da das Tuch nun neuerdings gesotten wurde, entstand ein schönes Scharlach. Der anstatt des Weinsteins genommene Zitronensaft erzeugte die nämliche Wirkung. Wenn man dem Weinsteine und dem Zitronensafte kaustisches volatiles Alkali substituirte, erhielt man ein Karmoisin, welches sich stark dem Purpur näherte. Das Zinnoxid wirkt also nicht in allen Fällen, einfach als Zinnoxid, sondern die Wirkungen desselben hängen oftmals von dreifachen, vierfachen und öfters noch mehr complizirten Combinationen ab, wo die verschiedenerlei salzigen, und andere Theile der Komposition fest geeinigt bleiben, wenigstens wenn die Nuanzen der Farben, welche davon abhängen, sich permanent finden. Daher kömmt es auch, daß das Seesalz und andere rein salzige Materien, welche, da sie keine erdichte oder metallische Basis haben, nicht als Beitze zu irgend einer Farbe dienen können, dauerhafte Wirkungen erzeugen, indem sie die Grade der verschiede nen Farben abändern und modificiren.

Man muß allemal bemerken, daß, obschon das Zinnoxid, nachdem es vollkommen gewaschen und getrocknet ist, die wollenen Zeuche mit der Kochenille karmoisin, und vermittelst eines Zusatzes von Weinstein, Zitronensaft oder Rinde der Querzitrone scharlach färbt, sich solches doch mit dem baumwollenen Zeuche nicht auf eine Art verbindet, um eine gute Beitze abzugeben. Auf der Wolle sind es nur die allerfeinsten Theile des Oxids, welche sich wirklich mit dem Stoffe und der färbenden Masse verbinden; die viel stärkern Theile finden sich immer sehr kenntlich auf dem Boden des Färbegeschirres. Allemal wenn Herr Bankroft es versuchte, die Wolle von dem Zinnoxid besonders durchziehen zu lassen, indem er beides zusammen kochen ließ, überzeugte er sich immer, indem er das Tuch ausspülte, und

es mit Kochenille in einem andern Gefäße zu färben bemüht war, daß das Oxid die Wolle noch nicht auf die Art durchdrungen habe, um eine zur Fixirung oder Erhöhung der Farbe fähige Beitze zu bilden; deshalb muß das Oxid und die färbende Masse in das Färbegefäß zusammen gemischt werden, damit eine auf die andere, ehe sie sich ins Tuch fixiren, wechselsweise ihre Attraktion ausübe. Die Wirkung ist noch besser, wenn man sie vorher schon gemischt hat, und so einige Stunden stehen läßt.

Eine Unze von dem oben erwähnten Zinnoxide, ohne vorher gewaschen zu seyn, und nachdem es in drei Unzen muriatischem Azido aufgelößt worden, und das wollene Zeuch mit einem Zehntheil seines Gewichts dieser Solution und einem Zwanzigtheil Kochenille gefärbt worden war, gab nichts als ein blasses und sehr mattes Roth. Das Zinnoxid, nachdem es unmittelbar nach seiner Mischung mit dem Wasser zersetzt worden war, äußerte nur wenig Disposition, sich mit den Fibern der Wolle zu verbinden. Nachdem man es lange Zeit kochen ließ, blieb der größte Theil mit einem ansehnlichen Theile der färbenden Materien in dem Färbeliquor suspendirt, und man erhielt Wirkungen denen ähnlich, welche eine Zinnsolution durch oxigenirten muriatischen Azid hervorbringt.

Die Kochenille mit einer Zinnsolution vermittelst muriatischen Azidi gab ein schönes Karmoisin; und mit einer Solution des Metalls durch eine Mischung von Weinstein und muriatischen Azido ein schönes Scharlach.

Die Kochenille mit Zinn durch muriatischen Azid und gemischten Weinsteinazid aufgelößt, brachte ein dunkeles Karmoisin hervor; und mit dem in etwas Magnesia durch muriatischen Azid aufgelößten und beigesetztem Zinn, ein sehr bläulichtes Karmoisin.

Die Kochenille durch muriatischen Azid und gemischten Borar aufgelößt, gab ein sehr schönes Karmoisin.

Kochenille mit oridirtem Zinn vermittelst lange Zeit fortgesetzter Aktion des sulfurischen Azids, gab eine Bleifarbe; und mit neu dazu gekommener Zinnsolution eine röthliche und etwas ins Karmoisin schlagende Bleifarbe. Eine ähnliche Farbe ward durch eine Mischung von gleichen Theilen nitrischen und sulfurischen Azids hervorgebracht.

Wenn sulfurischer Azid auf Weinstein und Zinnkörner gegossen worden war, wurde die Melange durch die Aktion deß sulfurischen Azids anf die karbonische Basis, welche mit dem Hydrogen und Orygen die Hauptthei1e des Weinsteines ausmachen — unmittelbar schwarz. Tuch, welches mit einer Solution sulfurischen Weinsteins auf solche Art zubereitet, und mit Kochenille gefärbt wurde, erzielt eine Aurorafarbe.

Zinn durch reinen Weinstein Azid, der (durch die zu diesem Behuf gewöhnlichen Mittel) von seiner alkalinischen Basis abgesondert war, aufgelößt, färbte mit der Kochenille das Tuch sehr schön scharlach, etwas ins Aurorafarbene spielend. Eine gleiche Farbe ward durch saturirtes Wasser der Weinsteinkreme (säuerlichen Tartat der Potasche) in welchem Zinn in Körnern sechs Wochen über aufbewahrt worden war, erzeugt.

Das Zinn lößt sich sehr schnell durch nitrischen Azid, und selbst durch Zitronensaft auf, und ganz neu geschehene Auflösung färbt mit der Kochenille ein sehr schönes Scharlach, welches ebenfalls ein wenig ins Aurorafarbene spielt. Herr Bankroft hat beständig gefunden, daß der zitrische Azid mit Zinn, um das Karmoisin der Kochenille

zu gelben, wenigstens eben so wirksam ist, als der Weinstein Azid. Nichts kann die Schönheit des mit Zinn Citrats gefärbten Scharlachs übersteigen.

Zinn in Körnern in starkem Weinessig aufgelößt, nimmt einen sehr besondern und sehr unangenehmen Geruch an; und mit Kochenille färbt es das Tuch in ein etwas ins Karmoisin spielendes Scharlach.

Der phosphorische Azid bringt eine ungefärbte und transparent bleibende Zinnsolution hervor; dieses Zinn-Phosphat färbt mit Kochenille das Tuch aurorafarben.

Zinn durch Flußspathsäure aufgelößt, gab mit Kochenille ein sehr schönes Scharlach.

Dies waren die, durch verschiedene Zinnpräparaturen, als Basis oder Beitzen um mit Kochenille zu färben, auf den wollenen Zeuchen hervorgebrachten Wirkungen. Mit andern Grundlagen, gab die Kochenille der Wolle folgende Farben:

Mit Nitromuriat der Platina, Roth, welches durch Zusatz von Kreide ins Kastanienbraune übergieng.

Mit Goldnitromuriat, röthlich braun.

Mit Silbernitrat, ein mattes Roth, und mit Silbermuriat eine lebhaft röthliche Orangenfarbe.

Mit Blei Azotid, ein ins Violette spielendes Purpur, und mit Bleinitrat eine lebhafte und delikate Farbe zwischen Roth und Zimmtfarbe, aber sich doch dem Röthlichen mehr nähernd. Wenn diesem Liquor etwas Muriosulfat beigesetzt wurde, so gieng die Farbe bald in ein schönes Karmoisin zurück über.

Mit Sulfate, Nitrat, Muriat oder Azid von Eisen ein dunkles Violet, und selbst wenn man die Portion vermehrt, ein dunkeles Schwarz.

Mit allen Präparaturen von Kupfer verschossene Farben.

Mit denen von Merkur noch viel verschossenere; der Merkur und das Kupfer haben unter andern auch noch den Fehler, einen ansehnlichen Theil der färbenden Materien zu vernichten.

Mit Zinknitrat ein solides und lebhaftes Lilas; und mit Zinkmuriat eine fast gleiche Farbe, die aber etwas mehr ins Purpurne fällt. Wahrscheinlich wird das in dem Zink gewöhnlich enthaltene Eisen dazu beigetragen haben, das Karmoisin der Kochenille solchen bläulichten oder violetten Farben näher zu bringen, weil eine größere Masse reinen Zinkoxyds (lapis calaminaris) nachdem es in muriatischem Azid aufgelößt war, mit der Kochenille ein Scharlach färbte, welches etwas weniges unter dem stand, was gewöhnlich durch den Zinnnitromuriat und Weinstein erzeugt wird: dieses Scharlach ward selbst durch einen Zusatz von ein wenig Zinn Murio-Tartrite in die färbende Masse sehr schön. Das reine Zinnoxid scheint also dem des Zinnes in der Eigenschaft die färbende Materie der Kochenille zu erhöhen, nahe zu kommen.

Mit allen Präparaturen von Wismuth verschiedenerlei Lilasfarben; es waren darunter lebendige und delikate Farben; aber alle diese Präparaturen, neigten sich mehr dahin, die Farbe der Kochenille herabzusetzen, als zu erhöhen.

Mit Koboltnitrat ein schönes Purpur.

Mit Nikkelnitrat ein dunkles, ins Violette spielende Lila.

Mit Magnesiasulfat, eine Orangefarbe, und mit Magnesianitrat ein Krapproth.

Mit rohem Antimonio, durch Zinn-Nitrum aufgelößt, ein dem ähnliches Scharlach, welches die Kochenille mit lapis calaminaris durch muriatisches Zink aufgelößt, gibt, und wenig unter den schönsten durch Zinn Basis erhaltenen Scharlachfarben.

Mit azidulem Arseniat von Potasche ein lebhaftes Purpur.

Dies waren die Wirkungen der verschiedenen metallischen Basen in der Färberei der wollenen Stoffe mit der Kochenille. Es ist jetzt hinlänglich, wenn wir einige Beobachtungen über die Wirkungen verschiedener Arten von Erden, als Basis der färbenden Masse der Kochenille auf Wollenzeuch, hinzufügen.

Man kennt zu diesem Behuf die Anwendung des Aluminsulfats oder gewöhnlichen Alauns. Alumin (von einem saturirten Alaunwasser, indem man es durch Potasche zersetzt oder präzipitirt erhalten,) vollkommen rein gewaschen, getrocknet und pulverisirt, kann die Farbe der Kochenille niemals auf der Wolle fixiren. In dieser Hinsicht weicht es materiel von dem pulverisirten Zinnoxide ab.

Das nämliche Alumin in Pulver indeß, da es mit azidulem Tartrit von Potasche gekocht war, würde so gut von dem Azid aufgelößt, daß es mit der Kochenille ein schönes Karmoisin gab, obschon man es mit dem Alumin Sulfat wenigstens von eben der Güte erhalten könnte.

Pulverisirtes Alumin, mit Zitronensaft aufgelößt, gab ein schönes Karmoisin.

Die nämliche Erde, durch nitrischen Azid aufgelößt,

(und so einen Alumin Nitrat bildend,) brachte ein schönes ins Karmoisin fallende Roth, hervor.

Der Alumin gab endlich, durch muriatisches Azid aufgelößt, ein, wenig von dem durch gewöhnlichen Alaun unterschiedenes, Karmoisin.

Die andern Erden gaben mit der Kochenille verschiedene Farben; nämlich:

Kalkwasser, ein Purpur, welches nur langsam einfraß und sehr lange kochen mußte;

Kalksulfat, ein dunkles Roth;

Kalk Nitrat ein lebendiges, sich dem Scharlach näherndes, Roth.

Kalk Muriat purpurn Tuch, welches in Wasser mit Kalk Nitrat gekocht und nachgehends in klarem Wasser mit Kochenille und durch Scheidewasser aufgelößtes Zinn, und eingemengten Weinstein gefärbt wurde, ward sehr schön scharlachen; Tuch mit Kreide und Alaun gekocht, und nachher in klarem Wasser mit Kochenille gefärbt, nahm ein ins Bläuliche nuancirendes schönes Karmoisin an.

Magnesia Sulfat (sel d'Epsom) ein lebhaftes Purpur, welches nur langsam, und nachdem es lange gekocht hatte, anbiß.

Magnesia Azetid, eine Lilafarbe; denn Magnesia allein verband sich nicht hinlänglich mit den Tuchfasern und mit der färbenden Materie der Kochenille, um als Basis zu dienen.

Barytmuriat, ein sehr lebhaftes Purpur; Barytnitrat, die nämliche Farbe, nur ins Karmoisin spielend.

Barytsulfat, konnte, da er im Wasser unauflößlich ist, nicht versucht werden.

Siliz, durch eine heftige Hitze in einem Schmelztiegel mit reiner Potasche dissolvirt, ward als Basis der Kochenillefarbe versucht. Anfänglich schienen die Fasern des Tuches für die silizinöse Basis und für die färbende Masse nicht Attraktion genug zu haben, um selbige hinlänglich zu fixiren; allein nachdem man hinlänglich sulfurischen Azid hinzugethan hatte, um einen Theil des Alkali, welcher das Siliz aufgelößt und sich mit selbigem vereinigt hatte, zu zersetzen und zu neutralisiren, haftete die Farbe und ward ein sehr angenehmes, schönes Purpur, in welchem das Karmoisin augenscheinlich dominirte. Diese Farbe war hinlänglich dauerhaft. Es scheint also, daß außer den Oxiden und den metallischen Solutionen alle Erden zur Basis der färbenden Materie der Kochenille, und selbst, (wie die Erfahrung Hrn. Bankroft gelehrt hat) jeder andern Farbe dienen können; ein sehr wichtiger Umstand, der bis jetzt noch nicht bemerkt worden war.

Er hat beinahe alle vorerzählte Versuche anstatt mit wollenem Zeuge, mit seidenen Stoffen wiederholt. und die Wirkungen waren im Allgemeinen minder vortheilhaft. Die Kochenille färbt mit einer aluminösen Basis gewißlich, das Karmoisin auf eine eben so gute und eben so dauerhafte Art auf die Seide, als auf die Wolle: demohngeachtet können die Zinnoxide oder Solutionen, die Farbe der Kochenille nicht mit solcher Fülle und solchem Glanz fixiren und zurückstrahlend machen; wahrscheinlich weil die Seide weniger Attraktion als die Wolle für das mit einander vereinigte Zinnoxid und die färbende Masse der Kochenille hat, als die Wolle. Daher kommt es, daß man bis jetzt der Seide durch die nämlichen Hülfsmittel noch nicht ein so lebendiges Scharlach hat geben können, als der Wolle.

Macquer behauptet, das Mittel, die Seide scharlach zu färben, entdeckt, und die Prozedur in die Memoires der Akademie der Wissenschaften aufs Jahr 1768 niedergelegt zu haben; allein sein Scharlach war weit unter dem der Wolle, wovon sich auch Herr Berthollet bei der Gobelins Färberei überzeugt hat. Es scheint, als ob Macquer seine Entdeckung von einer von Shelz im Jahr 1751 bekannt gemachten Prozedur, welche aber eben so wenig von glücklichem Erfolg war, entlehnt habe.

Wenn die muriosulfatische Solution des Hrn. Bankroft, bis auf das Fünffache seines Wassergewichts vermehrt wird, wenn man die Seide zwei Stunden lang darin einlegt, nachher herausnimmt, sanft ausdrückt, theilweise trocknet, und auf die gewöhnliche Art in einem mit Kochenille und Querzitrone zugerichtetem Sode, in dem Verhältnisse von vier Theilen der Ersteren auf drei Theile der letzteren färbt, wird selbige eine Farbe bekommen, welche dem Scharlach sehr nahe kömmt. Diese Farbe wird mehr Festigkeit bekommen, wenn man die Seide einer zweiten leichten Eintauchung in das Zinnmuriosulfat durch Wasser verlängert, unterwirft, und nochmals in dem Sode von Kochenille und Querzitrone färben läßt. Wenn man nachher ein wenig von der rothen färbenden Masse des Krokus auf die gewöhnliche Art, wie man diese applizirt, zusetzt, so kann man ein gutes Scharlach hervorbringen. Wenn man die Seide (auf die so eben beschriebene Art zubereitet) mit der Kochenille allein färbt, wird man ein sehr lebhaftes Rosenroth erhalten. Man könnte es auf die Art, und um es der Scharlachfarbe mehr zu näheren, dadurch gelben, daß man zu der Kochenille in den Farbekessel, eine starke Portion von Weinstein zufügte.

Mit Kalkwasser als Beitze giebt die Kochenille der Seide

ein sehr angenehmes Purpur; mit dem Barytmuriat eine lebhafte und delikate Lilafarbe; mit dem Muriosulfat des Wismuths eine Bleifarbe; mit dem Nitrat von Kobalt ein lebhaftes und schönes Purpur; mit fast allen andern metallischen und erdichten Basen wurden die Farben viel blässer auf der Seide, als auf der Wolle.

Was die Baumwolle betrifft, so hat selbige für die mit Solutionen oder Zinnoxyden geeinigte färbende Materie der Kochenille sehr wenig Anziehendes. Um sich davon zu überzeugen, ließ Herr Dufay ein Tuch aus einer Mischung von Wolle und Baumwolle machen, welches, nachdem solches die gewöhnlichen Prozeduren der Scharlachfärberei erlitten hatte, feuerfarben und weiß marmorirt war, indem die Baumwolle durchaus weiß geblieben, die Wolle aber scharlach gefärbt war. Herr Dufay verbürgt es als Wahrheit, daß die Baumwolle eben so wenig Attraktion für die Scharlachbeere, den Gummilak u. s. w. besitzt. Herr Bankroft erfuhr ähnliche Wirkungen, und sahe, daß die Farbe nicht haftete, nicht als ob die Baumwolle sich nicht mit der Scharlachfarbe tränken könnte, sondern weil selbige eine weit schwächere Attraktion als die Wolle besitzt, da diese Letztere alle in dem färbenden Liquor enthaltene Farbe aussog und sich ausschließlich zueignete. Denn wirklich, wenn er dieser Prozedur Baumwollenzeug *allein* unterwarf, so färbte es sich scharlach, aber viel langsamer und mit weit wenigerem Lustre als die Wolle.

Vielleicht rührt es auch von dieser geringen Attraktion zwischen der Scharlachfärberei und den Fibern der Baumwolle her, daß das Scharlach auf der Wolle weit dauerhafter ist, als auf der Baumwolle. Aus dem nämlichen Grunde ist es noch wahrscheinlich, daß es weit mehr Vortheil gewährt, wenn man die Baumwolle nicht eher scharlach

lach färbt, als bevor man nicht die Beize oder Grundlage besonders darauf applizirt habe.

Im Jahr 1751 rekommandirte Scheffer um die Baumwolle in Scharlach zu färben, daß man selbige anfänglich in, durch Wasser verlängerten Zinnnitromuriat tauchen, und nachher mit Kochenille färben solle, allein die Farbe war so flüchtig, daß man auf dies Verfahren Verzicht leistete. Demohngeachtet ließ der Doktor Berkenhout dasselbe als eine von ihm gemachte Entdeckung einige Jahre darauf wieder aufleben, und fand das Geheimniß auf, sich dafür 5000 Pfund Sterling (120,000 Franken) als Rekompens von der Englischen Regierung, für die Bekanntmachung dieser Prozedur, — zahlen zu lassen. Da dies Verfahren niemals durch den Druck bekannt gemacht, sondern blos auf Befehl der Tresorerie der Färberinnung zu London mitgetheilt worden ist, so wollen wir selbiges hier bekannt machen, damit man nicht durch abermalige Wiederhervorsuchung desselben neue Betrügereien begehe. Hier ist dies Verfahren.

„Die Baumwolle oder das Garn muß recht von Heissem durchzogen seyn, und dann auf die gewöhnliche Art ausgewunden werden."

„Nachher muß man es in einer, durch eine gleiche Quantität süßen und sehr hellen Wassers verlängerte Zinnsolution vollkommen eintauchen."

„Nachher muß man es mittelmäßig auswinden, dann es trocknen lassen, indem man es horizontal zwischen doppelte leinene Tücher auf Hürden legt."

„Wenn die Zinnsolution zum Scharlach präparirt ist, muß sie von nitrosem Azido, nicht von Scheidewasser

(acide nitrique) gemacht werden; aber zum Karmoisin eignet sich das Scheidewasser besser. Wenn der Stoff in Faden oder Baumwolle aus der Farbe kommt, giebt man den Lustre vermittelst ein wenig Salmiaksalz, und vollkommen in warmem Wasser bis zur Temperatur der Milch aufgelößter Perlasse."

„Die färbende Materie zum Scharlach oder Karmoisin, ist ganz einfach in warmem Wasser bis zu dem Grade, daß man die Hand drinn erleiden kann. Man bedarf zu dem Pfund zu färbenden Materials zwei Unzen."

Dies ist die Entdeckung des Doktors Berkenhout, eine Entdeckung, von welcher man sehr wohl thut, wenn man nicht davon profitiren will.

Außer der fugitiven Eigenschaft des durch dies sein Mittel gefärbten Scharlachs (vorausgesetzt, daß man Scharlach herausbekäme, welches wenigstens unmöglich ist, wenn man nicht Gelbes hinzuthut, eine Kondition von welcher er nirgends redet), außer der flüchtigen Natur seines Karmoisins, denn dies ist der dieser Farbe zukommende Name, hat man noch das Unangenehme, das Gewebe des Zeuges beträchtlich alterirt zu sehen, weil das zur Grundlage applizirte Zinnnitrioxyd das Oxigen der Atmosphäre beständig absorbirt und korrosiv wird.

Herr Henry sagt, daß „wenn man scharlach färben „könnte, ohne sich des nitrösen Acidi zu bedienen, die „Zinnbasis zu diesem Behuf bei der Baumwolle angewen„det werden könnte." Man sieht, daß dieser erfinderische Chemiste den allgemeinen Irthum ebenfalls mit andern theilte, indem er glaubte, daß man Kochenille blos vermit-

telst einer Zinnsolution durch nitröse oder nitrische Acida färben könne.

Wenn man es, troß der Flüchtigkeit der auf Baumwolle gefärbten Kochenille, doch für gut fände, diese Färberei zu versuchen, so hat Hr. Bankroft kein besser Mittel es zu bewerkstelligen, aufgefunden, als das, die Baumwolle, (welche vorhero angefeuchtet gewesen seyn muß) eine halbe Stunde lang in durch Wasser wie beim seidenen Zeuge, verdünnter muriosulfurischer Zinnsolution einzutauchen. Nachher windet man die Baumwolle, um die überflüssige Portion Zinnsolution herauszupressen, aus, und taucht sie in Wasser, in welchem man so viel oder beinahe soviel schöne Potasche auflösen läßt, als nöthig ist, um das der Baumwolle anhängende Azid zu neutralisiren; man zersetzt also das Zinnoxid und man bringt es dahin, daß es sich absetzt, oder viel häufiger an die Fibern der Baumwolle affixirt, welche man nachher in klarem Wasser ausschwenkt, und mit Kochenille und Querzitrone in den Verhältnissen von vier Pfunden des Erstern auf zwei und ein halb Pfund bis 3 Pfund färben läßt. Man kann auf diese Art der Baumwolle eine volle und brillante Farbe geben; diese Farbe wird selbst leichtem Waschen mit Seife und einer sehr langen Aussetzung der Luft widerstehen. Der gelbe Theil der Farbe, den die Querzitrone liefert, wird ohne die mindeste Alteration zu spüren, die Applikation starker Säuren und dem Versuch lange mit Seife gekocht zu werden, widerstehen.

Die imprägnirte Baumwolle — man färbt sie mit einer aluminösen Basis, wie die Kalikodrucker auf ihr Färberroth zu appliziren die Gewohnheit haben — wird, wenn man sie mit Kochenille färbt, ein sehr schönes Karmoisin bekommen, welches im Stande ist, ein mehrmahlliges Waschen und

einer Exposition an der freien Luft einige Zeit zu widerstehen, wenn auch diese Zeit nicht von der Länge ist, um die Farbe als dauernd und solide ansehen zu dürfen. Herr Bankroft glaubt immer, daß es für die Kalikodrucker vortheilhafter wäre, wenn sie das Roth auf den feinen baumwollenen und mousselinenen Zeugen, durch Zusatz mit etwas Kochenille färbten; wirklich ist die Karmoisinfarbe dieses Materials vortrefflich, um die gelbbraune Farbe, welche das ganze Roth der Krapperde verdrängt, und welches von der partikulären färbenden Masse herrührt, welche eine fahle Farbe erzeugt, und die unglücklicherweise stets in der Krapperde existirt, zu kontrebanlanziren, und zu überwinden. Vermittelst dieses Beisatzes wird das Roth des Krapps, so lange das Karmoisin der Kochenille subsistirt, weit schöner seyn, und wenn selbiges auch verlöscht ist, nicht schlechter werden, als wäre es vorher nie angebracht gewesen.

Die Baumwolle mit Eisenwasser gedruckt, nimmt ein sehr volles Schwarz an, wenn man es mit Kochenille färbt; indeß hat Herr Bankroft diese Farbe minder dauerhaft, als die von weit wohlfeileren Materialien zu erhaltend mögliche gefunden.

Eine starke Dekoktion von Kochenille, mit Gummi etwas verdickt, und mit einer zuträglichen Portion von aluminösem Nitrat, bringt, wenn es mit einem Pinsel auf die Baumwolle aufgetragen wird, ein sehr schönes Karmoisin hervor, welches einigemal Waschen, und einer Aussetzung an die freie Luft von ziemlicher Dauer, widersteht. Mehrere verschiedenerlei Zinnsolutionen, welche anstatt des aluminösen Nitrats angewendet worden waren, brachten sehr schönes Roth, so zwischen Karmoisin und Scharlach, welches mit Hülfe einer kleinen Portion Querzitrons ganz

scharlachen wurde, hervor. Mann kann nicht behaupten, daß diese Farben solide wären; allein sie sind viel dauerhafter als die flüchtigen Farben, deren sich die Färber en calicos, oftmals bedienen.

2.

Von dem Berlinerblau, dessen Gebrauch bei der Färberei, und von einer neuen aus dieser Substanz gewonnenen Farbe. *)

(Aus dem Französischen.)

Chaptal sagt mit Recht in seinen *Elémens de Chymie*, daß fast alle Künste ihr Entstehen dem Zufall verdanken, und daß sie im Ganzen weder die Früchte des Nachforschens, noch das Resultat von Kombinationen sind, sondern daß sie alle einen mehr oder minder bezeichneten Bezug mit der Chemie haben, welche deren Prinzipia beleuchten kann, indem sie deren Mißgriffe verbessert, die Hülfsmittel simplificiret und die Fortschritte beschleuniget.

Es war der Zufall, welcher das Berlinerblau, oder blaugesäuertes Eisen entdecken ließ. Um das Jahr 1710 war es, wo Dießbach, ein Berliner Chymist, die färbende Materie der Kochenille von einer Solution oder Dekoktion, wo sie mit einer Portion grünem Vitriol oder Eisensulfat kombinirt war, präcipitiren wollte, als er von seinem Nachbar Dippel, ein Gefäß borgte, auf welchem Letzterer

*) Aus den Annales des Arts, No. 56.

mehreremale ein animalisches Oel destillirt hatte, mithin dies von dem färbenden animalischen Theile des Berlinerblaues durchzogen war. Also da dies Alkali mit der Dekoktion der Kochenille, oder vielmehr mit dem Eisen, welches darin enthalten war, gemischt wurde, entwickelte sich auf dem Flecke und auf die allerunerwarteste Art die schönste blaue Farbe.

Wiederholte Erfahrung gab stets das nämliche Resultat. Diesbach benutzte seine Entdeckung, und die neue Farbe ward unter dem Namen Berlinerblau verkauft. Die Mittel, dies Blau zu erzeugen, wurden bis ins Jahr 1724 geheim gehalten, als der Doktor Woodward die Procedur in seinen philosophischen Transaktionen bekannt machte. Die sparsamste Art, sich das Berlinerblau zu verschaffen, besteht darin, getrocknet Blut, Hörner, Sehnen, und andere animalische Substanzen zu brennen, um selbige zu Kohlen zu machen. Man läßt diese hernach mit ihrem dreifachen Gewichte von Potasche in einem eisernen Gefäße kalciniren. Nach Verlauf von zwölf Stunden Kalcination, nimmt die Mischung gemeiniglich den Schein eines weichen Teiges an, und man wirft sie sodann in ein fast ganz mit Wasser angefülltes Tönnchen. Wenn die Solution operirt hat, filtrirt man selbige, und mischt sie mit einem andern Zusammensatz von drei Theilen Alaun und einem Theil Vitriol in einer hinlänglichen Quantität Wasser. Durch diese Mischung einigt sich animalische färbende Masse mit dem Eisenoxyd, und setzt sich mit selbigem in einer bläulichten Farbe auf den Grund der Flüssigkeit; man kann die Absonderung mit dem Filtro bewirken.

Das Eisenoxyd kann, der Beobachtung Berthollet's nach, sich in verschiedenen Proportionen mit dem färbenden Theile des Berlinerblaues verbinden. Wenn es im Ueber-

maaße da ist, wird die Komposition gelb; aber wenn das Oxyd in minderer Proportion vorhanden ist, wird die Farbe blau. Alle Acida, und hauptsächlich das muriatische, können das Uebermaaß von Eisen auf eine Art auflösen, daß sie das Zusammengesetzte in den Zustand und den Anschein des Berlinerblaues bringen. Aber weiter können die Acida weder die kleinste Portion zersetzen noch auflösen. Der (vom Eisenoxyd abgesonderte) färbende Theil des Berlinerblaues, wird Preußisches Acid genannt. Hr. Bankroft, welchen wir schon so oft angeführt haben, giebt ihm nicht diese Benennung, weil er nicht die Ursache einsieht, ihm den Namen Acid mehr zu geben, als den färbenden Theilen der Kochenille und den mehresten andern Färbedroguerien. Dies vermeinte Acid ist gewöhnlich mit einer Portion phosphorischen Acids geeinigt, nicht als ob letzterer einer seiner Hauptwesentheile sey, sondern weil er natürlich in den verschiedenen animalischen Substanzen existirt, aus welchen man das Berlinerblau erhält. Scheele hat ein Verfahren beschrieben, um das Preußische Acid in dem größten Stande der Reinheit zu erhalten; und in diesem Zustande, obwohl er das Berlinerblau mit Eisenoxid wieder zusammensetzen kann, enthält es ganz und gar kein phosphorisches Acid; denn letzteres dringt nicht nothwendigerweise in die Komposition des Berliner Acid, welches man Preußisch färbende Materie nennen sollte.

Das Berlinerblau, obschon es durch die Acide insolubel ist, löst sich doch geschwind eben sowohl durch die Potasche, als durch Aschensalz auf. Die Solution ist ungefärbt, oder hat noch mehr einen sehr schwachen gelblichen Anstrich. Wenn diese Solution mit der Potasche gemacht ist, nennt man es blaugesäuerte Potasche; wenn es mit dem mineralischen Alkali zubereitet ist, nennt man es blauge-

säuertes Aschensalz. Es enthält einen Theil Eisen in Dissolution, und mithin kann die Farbe selbst durch ein Acid, welches es sey, wieder ganz, oder wenigstens beinahe hervorgebracht werden.

Der Ammoniak oder das volatile Alkali, welches bei einer gemäßigten Hitze zum Digeriren auf das Berlinerblau gethan wird, löst die färbende Masse auf, und bildet, indem es sich mit selbigem einiget, eine Blausäure von Ammoniak.

Kalkwasser, bei einer moderirten Hitze, löst die färbende Berliner Materie (Berliner Acid), so wie Fourcroy zum ersten bemerkt hat, auch auf, und hält es ohne Eisenoxyd in Solution. Diese Solution oder das Berlinersauer von Kalk ist von einem matten Gelb.

Man stellt diese aufs Berlinerblau Bezug habende Thatsachen deshalb hier auf, weil selbige zum Theil mit dessen Gebrauch in der Färberei verwandt sind. Man wird die allergenügendsten Details über diesen Gegenstand in einem durch Berthollet publicirtem Memoire finden, von welchem ein Auszug sich im ersten Bande der Annales de Chemie findet. Dieser Gelehrte sagt zum Beschluß, daß das Preußische Acid (Preußische färbende Materie) in Azot, Hydrogen und in beigesetztem Karbon, deren gewisse Verhältnisse man noch nicht bestimmt kennt, bestehen; und daß die thierischen Substanzen zu seiner Formirung beitragen, indem sie einen Theil des Azots, aus welchem es bestehet, liefern.

Die Schönheit und der Glanz des Berlinerblaues haben eine Menge von Mitteln versuchen gemacht, um es auf eine egale und in der Färberei dauernde Art zu fixiren.

Macquer schlug zwei Methoden vor, allein sie waren ohne Erfolg. Bei der ersteren tauchte er das Tuch in eine Solution von Alaun und Vitriol (Kupferwasser), dann in ein durch Wasser verlängertes Prussiat von Potasche, zuletzt in ein durch sulphurisches Acid gesäuertes Wasser, um das überflüssige Eisenoxyd aufzulösen und wegzubringen. Nachdem er diese Operation verschiedentlich wiederholt hatte, brachte er ein sehr schönes Blau heraus, welches sich aber ganz unegal auf dem Tuche zeigte, und den seidenen und wollenen Zeugen eine gewisse Härte gab.

Bei seinem zweiten Verfahren, färbt Macquer die Tücher, indem er sie in einer Solution von Alaun und Weinstein, und nachher in Wasser, welches sehr fein pulverisirtes Berlinerblau enthielt, färben ließ. Indeß waren die färbenden Theile bloß in Suspension, ohne sich auflösen zu können; mithin, obschon selbige den Fasern der Zeuche applicirt wurden, war dies ohne die mindeste chemische Einigung, und in viel zu geringer Quantität, um etwas anders, als sehr schwache Schattirungen von Farbe hervorzubringen.

Der Abt Menon empfielt eine ganz von diesem verschiedene Procedur, um das Weißzeug und die Wolle berlinerblau zu färben. Er färbte diese Zeuche erst schwarz, und zwar auf die gewöhnliche Art mit einer eisenhaltigen Basis, und tauchte sie nachher einige Minuten lang in eine durch Potasche verlängerte Solution von Berlinerblau; er ließ sie alsdann in Wasser mit Alaun kochen, welches ihnen eine dunkelblaue Farbe gab. In diesem Falle schien die färbende Berlinsche Masse eine starke Attraktion auf das in der schwarzen Farbe enthaltene Eisenoxyd zu erstrekken, und dadurch die vegetabile färbende Materie (der Gallåpfel u. s. w.) zu zersetzen und abzusondern, und sich nicht mit dieser, sondern mit der eisenhaltigen Basis zu vereini-

gen. Berthollet bemerkte allemal, daß diese Wirkung nicht anders Statt findet, als wenn das Berlinerblau mit einem Uebermaaß von Potasche aufgelöst worden ist. Hr. Bankroft schreibt dies hauptsächlich dem Umstande zu, es mit Alaun gekocht zu haben, welcher die färbende Materie der Galläpfel u. s. w. entbindet, und nichts löst, als die des mit der eisenhaltigen Basis geeinigten Berlinerblaues.

Roland de la Platiere, machte bei den Künsten und Metiers der königlichen Akademie der Wissenschaften, eine andere zu Rouen angewandte Methode bekannt, um mit dem Berlinerblau zu färben, welche mit der zweiten Methode Herrn Macquers einige Aehnlichkeit hat, nur mit dem Unterschiede, daß das fein gestoßene Berlinerblau durch muriatisches verlängertes Azid anstatt klaren Wassers suspendirt, nicht aufgelößt war: eine Veränderung, welche einigen Vortheil, aber zu gleicher Zeit Schwierigkeiten darbietet. Es gehört viel Vorsicht und langweilige Operationen dazu, um eine egale und hinlängliche Festigkeit habende Farbe zu erhalten. Indeß ist diese Farbe, obschon sehr schön, nicht in dem Zustande der chemischen Verbindung mit den Fibern des wollenen Samtes, und mithin geht selbige leichtlich durch die kleinste Reibung, hauptsächlich in den Theilen wo sich Falten befinden, aus. Demohngeachtet können weder die Luft, noch selbst die Azida diese Kouleur verändern.

Einige Zeit vorher hatte Lepileur d'Apligny angekündigt, daß er so eben eine blaue Farbe entdeckt habe, die in Hinsicht der Schönheit und des Glanzes eben so den Vorzug für anderem Blau erringen werde, als die Scharlachfärberei der Kochenille über alle rothe Farben. Er behält das Geheimniß seines Verfahrens so lange für sich,

bis das Anerbieten einer Belohnung ihn, es öffentlich bekannt zu machen, auffordert. Er begann damit die Zeuge mit einer Eisenbasis zu schwängern, welche er durch die Deflagration gleicher Theile alten Eisens und Salpeters in dem Schmelztiegel, durch die darauf folgende Wäsche des Satzes, und durch die Auflößung in Weinessig und Kleienwasser, präparirte. Diese Dissolution wurde hinlänglich mit Wasser verlängert, und auf die gewöhnliche Art den Tüchern als Beitze applizirt, die hernach wohl ausgespült und in einer Präparation von Berlinerblau, welches dadurch zu Stande gebracht wurde, daß man zwei Pfund davon (in dem Zustande der Feuchtigkeit wo es sogleich präzipitirt) durch ein halb Pfund Potasche, in warmem Wasser dissolvirte, indem man nachher drei Unzen sulfurisches Acid, oder eine gleiche Masse nitrisches Acid hinzufügte, und zwar so, daß man das Alkali ohne die Farbe zu präzipitiren neutralisirte — färbte. Und indem er eine hinreichende Quantität in einen Färbekessel mit warmem Wasser that, und so die Stoffe färbte, welche vorhero von der Eisenbeitze geschwängert worden waren, wurden solche anfänglich grün, und nahmen nachher ein schönes Blau an. Allein das Blau hatte die Inkonvenienz, sich auf dem Zeuge unegal auszunehmen, welche das Verfahren des Pileur d'Apligny scheitern machte.

In dem 13ten Theile der Annalen der Chemie, macht Berthollet einige Ideen bekannt, welche von den Fehlern, die man bei der befolgten Methode des Färbens des Berlinerblaues macht, ihr Entstehen haben. Die Versuche, welche er in der berühmten Manufaktur von Jouy anstellen ließ, zeigten, daß wollene Stoffe, die mit Alaun, Azetid oder Eisenliquor geschwängert waren, trotz aller Bemühungen um die Farbe egal aufzutragen, demohnerachtet mit einer zu verzweifelnden Ungleichheit die Farbe des

(vorhero durch Potasche aufgelößten) Berlinerblaues mit Acid, sey es sulfurisches oder muriatisches, aufnahmen. Berthollet, um diese Ungleichheit der Farbe zu erklären, sezte voraus, daß ein Theil Eisen zu sechs Theilen Berlinerblau hinreichte, und daß folglich die kleinste Differenz in der Vertheilung der Theilchen (Molecules) dieses Metalls in der Beitze sehr fühlbar wird, wenn man, außerdem, die färbende blaue Berliner Masse hinzufüge.

Der Eigenthümer dieser schönen Manufaktur, Herr Widmer, war zum Theil sehr darüber frappirt, da er die grüne Farbe sahe, welche das Berlinerblau auf den vorher auf die gewöhnliche Art durch Eisenliquor und Wau olivenfarb gefärbten Mustern gab, und zwar um so mehr, da dieses Grün um vieles alle die grünen Farben, die man durch jedes andere Mittel erhält, an Schönheit übertrifft.

Berthollet entdekte nachher, daß das Kalkprussiat eben so glükte, als das der Potasche, und daß dies weniger Sorgfalt in Hinsicht der Verhältnisse unterworfen sey. Allein er dachte, daß die alkalische Solution den Vorzug der größern Wohlfeilheit habe, weil, wenn die animalischen Materien mit der Potasche kalzinirt worden wären, nichts weiter übrig sey, als den alkalischen Ueberrest, indem man ein wenig Berlinerblau hinzufüge, — zu saturiren.

Die Methode von Berthollet bestand darin, das Kalkprussiat durch drei bis viermal so viel Wasser, oder durch eine große Quantität Wasser einer kleinen Quantität Potaschenprussiat zu verlängern, und dazu ein wenig sulfurischen Acid zu mischen. Man erhält den Liquor in einer Temperatur von 20 bis 30 Grad nach Reaumur; man taucht die wollenen, seidenen und baumwollenen Stoffe darin ein, nachdem man sie vorhero mit Kalkwasser ge-

schwängert hat, und man wendet sie mit einer Haspel um, u. s. w. wie sonst gewöhnlich, damit die Farbe durchaus gleich einziehe. Es bedarf nur einige Minuten und die Farbe hat sich hinlänglich eingelegt; nachher zieht man die Stoffe heraus, und schwenkt sie in kaltem Wasser aus. Berthollet fand, daß der sulfurische Acid, dem muriatischen vorzuziehen sey.

Die vorhero mit Galläpfeln oder einer andern vegetabilen schwarz färbenden Materie, grau oder braun gefärbte Baumwolle und Seide, nahmen, nachdem ihnen eine eisenhaltige Basis gegeben worden war, eine schöne, mit der Intensität ihrer vorherigen grauen oder braunen Farbe verhältnißmäßige blaue Farbe an. Die Stoffe, welche vorhero durch die Applikation von Wau oder jedes andre gelbe Vegetabil olivenfarb gefärbt worden waren, nahmen auch ein schönes, der Schönheit der Olivenfarbe verhältnißmäßiges Grün an. Berthollet sagt nichts von dem Effekt dieser Prozedur auf die Färberei in Wolle, weil er in dieser Hinsicht eine zu kleine Zahl Versuche gemacht hat.

Die Baumwolle und seidenen Zeuge, die auf die gewöhnliche Art schwarz gefärbt worden waren, erhielten, durch die Hinzufügung des blauen, vermittelst der Methode dieses Gelehrten, ein viel vollkommneres Schwarz, sey es nun, daß die Farbe anfänglich schlecht gefärbt, sey es, daß sie mittlerweile alterirt worden sey. Er empfiehlt kein Acid zu benutzen, den färbenden Liquor nicht zu sehr zu erhitzen, und die Stoffe nicht zu lange Zeit darin zu lassen, hauptsächlich die seidenen, welche sonst ihr Lüster verlieren und eine gewisse Rauheit annehmen würden.

Demohngeachtet liegt in dieser Art, hauptsächlich die Baumwolle zu färben, ein großer Fehler; nämlich daß

die Stoffe, auf welche man das Berlinerblau applizirt, kein Waschen vertragen würden, weil, obschon die Farbe der Luft vollkommen widersteht, das in der Seife enthaltene Alkali die färbende Berliner Masse schnell auflößt und absondert. Um dieses Uebel zu verbessern, giebt Bertholet den Rath, die vermittelst dieser Prozedur gefärbten baumwollenen Zeuge, anstatt mit Seife, mit Kleienwasser zu waschen. Das Kleienwasser hat auch den Vorzug, die andern der Baumwolle gegebenen Farben zu konserviren, wenigstens nicht zu alteriren.

Herr Bankroft war erstaunt, unter der Zahl der Effekten welche beschrieben worden, den Uebergang ins Grüne, welchen man nach ihm eigentlich, eine durch Wau und Eisenliquor hervorgebrachte Olivenfarbe nannte — zu finden. Das Grüne kann in diesem Falle nicht anders, als durch eine Mischung des Gelben mit dem Blauen hervorgebracht werden; und der Wau, die einzige färbende Masse, welche hier gelb erzeugen könnte, gab blos eine aluminöse Basis, oder eine andere ganz von der Eisenbasis unterschiedene. Um sich in dieser Hinsicht ganz von der Wahrheit zu überzeugen, nahm er ein großes Stück Baumwollen-Zeuch, welches er in parallelen und longitudinalen Streifen imprägnirt hatte; nämlich: den ersten Streif mit einer Mischung von Eisenliquor und Galläpfeln; den zweiten mit Eisenliquor allein; den dritten mit einer Mischung von Eisenliquor und aluminöser Beitze (Alaun-Acedit); den vierten mit einer Beitze von Alaun allein; und der fünfte, auf welchen nichts applizirt war, blieb weiß. Nachgehends folgten die Streifen in der nämlichen Ordnung, auf die Art, daß selbige die ganze Piece bedeckten.

Er färbte diese Piece auf die gewöhnliche Art mit einem

Dekokt von Rinde der Quercitrone, auf die Art, daß das erste Band schwarz, das zweite forcirtes Amerikanisch grün, das dritte olivenfarb, und das vierte gelb wurde. Er nahm nachher eine Solution von Potasche, welche vollkommen von der Preußisch färbenden Masse saturirt war, und goß einen Theil in einen großen Farbekessel voll mittelmäßig gehitzten Wassers, indem er eine starke Portion von sulphurischem Acid (Vitriolöl), welches durch sein Gewicht auf den Grund fiel, hinzufügte. Er hatte auch Acht darauf, es stark umzurühren, um es mit dem Liquor zu mischen, welches alsdann von einer einförmigen Bläue wurde, und einen festen Gout annahm.

Hr. Bankroft schnitt nachher einen transversalen Streif von dem baumwollenen Stücke, welches er gefärbt hatte, ab, und tauchte es in den Liquor bloß eine Minute über. Indem er es herauszog, fand er, daß alle Theilchen der färbenden Materie der Galläpfel und der Quercitrone delogirt, und durch die färbende Materie des Preußischblauen auf die länglichten Streifen, wo er anfangs eine Basis von Eisen applicirt hatte, beinahe verhältnißmäßig mit der Qualität dieser Basis — ersetzt worden waren.

Folglich war der erste Streifen, anstatt schwarz zu seyn, von einem sehr vollen Blaue, sehr stark und sehr dunkel; der zweite Streifen war sehr voll, obschon merklich schwächer; der dritte noch weit schwächer; der vierte, auf welchen er nichts als die aluminöse Basis angebracht hatte, war von einer bläulichen sehr blassen und beinahe so flüchtigen Farbe, als auf dem fünften Streifen, den er mit gar keiner Basis der Beize geschwängert hatte.

Um den Ueberschuß des sulphurischen Acids in dem Liquor

zu vermindern, eben so, wie selbigen mit der färbenden Materie zu füllen, fügte er eine neue Portion von Potaschenprussiat hinzu, und nachdem er es wohl gemischt hatte, tauchte er ein zweites nach der baumwollenen Piece geschnittenes Stück ein, und zog es nach Verlauf einer Minute gleichfalls wieder heraus. Er fand, daß diesmal der Ueberschuß des sulphurischen Acids nicht beträchtlich genug gewesen war, um die färbende Materie der Galläpfel zu delogiren, obschon die der Quercitrone vollkommen delogirt worden war. Er hatte also, anstatt eines sehr dunkeln Blauen, wie auf dem ersten Streifen, ein sehr volles und weit höheres Schwarz, als er ursprünglich hatte, indem das von den Galläpfeln und dem Eisen erzeugte Schwarz durch die Zufügung des Körpers der blauen Farbe sehr erhöhet worden war. Alle übrigen Streifen blieben beinahe die nämlichen, wie bei dem vorigen Versuche.

Hr. Bankroft neutralisirte nachher ganz vollkommen den acidischen Exceß in dem färbenden Liquor, indem er eine hinreichende Quantität von Potaschenprussiat zusetzte. Er tauchte, eine Minute lang, ein drittes transversal (oder quer durch,) nach dem Stücke Baumwolle abgeschnittenes Band ein. Er fand, daß keine Portion der färbenden Materie der Quercitrone, von den Streifen, wo sie sich mit der aluminösen Basis geeinigt fand, delogirt worden sey, obwohl selbige von der eisenhaltigen Basis zersetzt und abgesondert worden, und ihren Platz der färbenden Preußischen Masse eingeräumt hatte. Er sahe also auf diesen zweiten Streifen anstatt des Amerikanischgrünen, welches die Quercitrone mit dem Eisenliquor erzeugt hatte, eine blaue Farbe; auf dem dritten Streifen, anstatt einer Olivenfarbe, fand er ein sehr schönes Grün, welches zum Theil aus dem Gelben der Quercitrone und der aluminösen Basis und zum Theil von dem Blau,

welches

welches die färbende Berliner Materie auf dem nämlichen Streifen erzeugt hatte, indem es sich mit den eisenhaltigen Theilchen des Eisenliquors ursprünglich mit dem Alaunacedit gemischt, und als Beize auf diesen Streif applicirt — einigte. Das Gelbe auf dem vierten Streifen blieb in der nämlichen Perfektion, und das fünfte Band war durchaus weiß, da es ganz und gar von einem flüchtigern Anstrich, welchen die Quercitrone ihm gegeben hatte, in dem Farbekessel entbunden worden war.

Diese Erfahrungen und verschiedene andere von dem nämlichen Gehalt, wovon einige mit dem Wau gemacht worden waren, bewiesen dem Hrn. Bankroft, daß es ein Irrthum sey, daß die Olivenfarbe, welche ins Grüne übergeht, einzig und allein durch den Wau und den Eisenliquor erzeugt worden sey, weil eine ähnliche Wirkung, weder mit dem Wau, noch mit einer andern vegetabilisch färbenden Materie ohne Beihülfe des Alauns und des Zinnoxyds, um das Gelbe hervorzubringen, Statt haben kann, während daß der andere bestehende Theil des Grünen, das heißt das Blaue, durch die eisenhaltige Basis, welche das Berlinerblau anzieht, erzeugt ist.

Er bestätigte diese Thatsache vollkommen, indem er seine Versuche auf die wollenen Tücher ausdehnte. Er begann damit, weiße Tuchstücke zu färben, die einen mit Wau und Kupferwasser, und die andern mit der Rinde der Quercitrone und Kupferwasser. Diese beiden Färbestoffe lieferten ein sich fast ähnliches Amerikanischgrün. Da die Stücke so gefärbt worden waren, tauchte er sie in verschiedene Portionen von Potaschenprussiat, welches er durch mit sulphurischem Acido neutralisirtes Wasser verlängert hatte, in einer Temperatur, die etwas über die des Blutes stieg. Alle Piecen wurden blau, und zwar in zehn

bis funfzehn Minuten, die färbende Preußische Materie hatte die des Waus und der Quercitrone zersetzt und abgesondert, die, vermöge angemessener Versuche in den verschiedenen Flüssigkeiten, wo die färbende Preußische Masse sich zuvor suspendirt hatte, enthalten war. Wenn Hr. Bankroft, anstatt das Tuch mit Wau oder Quercitrone, und mit Kupferwasser allein färbte, so erhielt er eine Olivenfarbe; und wenn er dieses Tuch, so wie wir schon gesagt haben, in verlängertes und heißes Potaschenprussiat, durch sulphurisches Acid neutralisirt — tauchte, hatte er eine grüne Farbe, der Alaun oder die Quercitrone oder der Wau lieferten zu diesem Behuf eine hinreichende Quantität Gelbes.

In allen diesen Versuchen und unzählichen andern, fand es sich, daß, obwohl die Berliner Farbe dieser Art, den größten Theil der auf eine eisenhaltige Basis, auf welche es eine starke Attraktion hat, geeinigten Farbe zersetzte und absonderte, es doch noch nicht hinlänglich stark war, durch Hülfe der aluminösen Basis die färbenden Massen, die ihm beigesetzt sind, abzusondern. Daher rührt es, daß in allen Fällen, wo eine Portion Alaun mit dem Eisen geeinigt war, um die Basis oder Beize zu bilden, und wo eine Olivenfarbe also durch den Wau oder die Quercitrone auf der Baumwolle, der Wolle oder Seide erzeugt worden war, man unverändert eine grüne Farbe erhielt, wenigstens, daß der sulphurische Acid nicht genugsam prädominirt, um diesen nämlichen Theil der vegetabilischen färbenden Materie, welche an dem aluminösen Theile der Basis anhängt, zu zersetzen.

Indem Herr Bankroft über diese Thatsachen nachdachte, ward er auf eine Methode gebracht, das Berlinerblau zur Wollen= Seiden= und Baumwollenfärberei zu ap=

pliziren; eine Methode, die ihm allen Inkonvenienzen, die sich ihm bis hierher unter andern Umständen entgegen gestellt hatten, vorzubeugen schien. Wir haben erwähnt, daß Berthollet die Meinung hegte, daß die Ungleichheit in der Farbe, deren die Färberei mit Berlinerblau empfänglich ist, von der Schwierigkeit herrührt, die eisenhaltigen Theilchen allein auf alle die Fasern des Tuches zu appliziren; obwohl dies leicht geschehen kann, wenn die Eisentheilchen mit denen der verschiedenen vegetabilischen Farben verbunden sind. Deshalb ließ Hr. Bankroft es, in den ihm zuträglich scheinenden Portionen von Kupferwasser mit Querzitrone, Fustel (Gelbholz, rhus cotinus) und Kampechenholz separirt kochen; nachher färbte er ein Stück wollen Tuch in jeder dieser Melangen, indem er es zehn bis funfzehn Minuten kochen ließ. Er wählt diese Droguerien von vegetabilischen Farben, ohne auf ihre partikulairen Farben Rücksicht zu nehmen, blos weil sie wohlfeiler als alle andere in dem Verhältnisse der färbenden Materie sind, und weil sie keine Mischung von der partikulairen färbenden Materie enthalten, die man in den Galläpfeln, dem Sumak, (Essigbaum) u. s. w. antrifft und die das Berlinerblau weder zersetzen noch delogiren kann.

Die auf solche Art gefärbten Stücke wurden, nachdem sie hernach in ein durch Wasser verlängertes und warmes, durch sulfurisch Acid neutralisirtes Potaschenprussiat getaucht worden waren, ganz egal und schön blau. Man muß immer bemerken, daß dies nicht allezeit eintrifft, weil, wenn man zuviel Kupferwasser bei der Färberei mit der Querzitrone u. s. w. anwendet, es einen Exzes von Eisenoxyd auf die Fasern der Wolle applizirt, welcher wegen seiner Farbe, dem Berlinerblau eine grünliche Farbe mittheilt.

Man kann es indeß sehr leicht belogiren, wenn man den Stoff ganz leicht durch heißes, mit muriatischem Acid oberflächlich gesäuertes Wasser durchzieht. Eine kleine Zahl von Erfahrungen würde hinreichen, genau die Quantität des nöthigen Kupferwassers zu bestimmen, die man zur Produktion einer blauen Nuanze, welche es sey, auf einer dem Tuche mitgetheilten Quantität bedürfe, auf die Art würde keine Schwierigkeit in dieser Hinsicht mehr übrig bleiben. Man muß die färbende Berliner Materie immer in einem gewissen Grade mäßiger Hitze applizirен; sonst wird sie durch die Schwefelsäure präzipitirt und würde unbrauchbar werden, wenigstens wenn man selbige nicht durch die Potasche, oder Kalk, wieder redissolvirt.

Um zu bestimmen, ob einige Verwandschaft zwischen der Alaunbasis und dem färbenden blauen Berliner Stoffe existire, nahm Hr. Bankroft ein Stück Baumwolle, welcher man die aluminöse Beitze gegeben hatte, spülte sie auf die gewöhnliche Art aus, und tauchte sie in ein durch Wasser verlängertes warmes Prussiat von Potasche. Da er indessen sahe, daß es nach Verlauf von funfzehn Minuten noch immer keine Farbe annahm, schüttete er in den Liquor eine kleine Portion von einer Eisensolution durch muriatischen Acid, welcher es blau macht, und die Baumwolle nahm sogleich die nämliche Farbe mit großer Egalität an, ohne daß irgend eine Differenz der Farben sich auf den Oertern zeigte, wo die aluminöse Beitze vorher applizirt worden war. Er zog das baumwollene Stück aus diesem färbenden Liquor, zerriß ein Bisgen davon, und seifte es ein, welches alsobald die ganze Farbe — ausgenommen auf denen Oertern, wo die Baumwolle von dem Alaun imprägnirt war — delogirte: die Farbe war beträchtlich geschwächt, obwohl deren noch hinlänglich übrig blieb, um sehen zu können, daß sie durch die aluminöse Basis ange-

zogen, und viel fixer geworden sey. Er tauchte ein anderes Stück von der nämlichen baumwollenen Piece in eine Ammoniaksolution (alcali volatil) von welcher er voraussetzte, daß sie wegen ihrer Eigenschaft das Belinerblau zu zersetzen, die Farbe schwächen, und vielleicht vollkommen delogiren sollte. Indeß fand er zu seinem großen Erstaunen, daß sie das vorher blasse Blaue sehr belebt habe; eine Wirkung, die gleich aufhört überraschend zu seyn, wenn man bedenkt, daß das volatile Alkali (Salmiak) so wie die färbende preussische Materie eine animalische Produktion, und aus den nämlichen Grundtheilen, ausgenommen der Karbone welche ihr fehlt, und die in dem Salmiak existirt — zusammengesetzt ist.

Ein anderes Stück von dem nämlichen baumwollnen Zeuche, nachdem es in, durch eine Solution von Kupfer vermittelst Salmiaks — leicht gefärbtes Wasser gethan war, erhielt, auf eine eben so schnelle verwundrungswürdige Art eine dunkle sehr erhöhte blaue Farbe, weit über die, welche der Salmiak allein erzeugt. Auf diesem Stück Baumwolle, nachdem es nachher geseift worden war, wurde die Farbe der vorhero mit aluminöser Beitze imprägnirten Oerter, noch besser fixirt, als sie bei dem vorhergehenden Versuche durch den Salmiak allein auf der nämlichen Stelle gewesen war.

Ein viertes Stück von dem nämlichen baumwollenen Zeuge in Wasser getaucht, in welches man vorhero etwas weniges Kupfermuriat gemengt hatte, wurde gleich viel dunkler blau, ohne aber etwas von dem Purpur oder Violetanstrich zu zeigen, welche bei den zwei vorhergehenden Versuchen erzeugt worden waren. Nachdem dieses Stück geseift worden, fand sich, daß die Farbe auf den von der Alaunbeitze imprägnirten Stellen sich noch besser eingezogen hatte,

als bei allen andern Mitteln geschehen war. In der That behielt dies Stück, nach einer kompletten Einseifung, welche die Farben aller andern Stücke durchaus abgenommen hatte, auf den vom Alaune imprägnirten Stellen, ein starkes, volles Blau, welches die Seife ein Biegen dem Violetten näherte, wo aber eine simple Abspülung in klarem Wasser die blaue Nuanze gleich wieder herstellte, die auch lange Zeit der Luft ausgesetzt ohne eine Veränderung zu erleiden, blieb, und die immittelst zwei oder drei starken Einseifungen unterworfen war, ohne daß die Farbe die mindeste merkbare Veränderung erlitt. Wenn die Einseifung ein blaues Zeug auf den Stellen die vom Alaune geschwängert sind, alterirt, so kann man ihm beinahe den nämlichen Grad von Lebhaftigkeit wiedergeben, wenn man die Stücke in Wasser, ganz oberflächlich mit sulfurischem Acid gesäuert, taucht, so daß das Alkali, welches die Seife zurückgelassen hat, zersetzt und neutralisirt wird.

Man muß sich erinnern, daß, wenn das Kupfer das Berlinerblau sichtbar fixirt hat, dies nur auf denen Stellen geschehen ist, welche vorhero mit einer aluminösen Beitze geschwängert worden waren. Es ist also unwiderstreitlich, daß der Alaun und das Kupfer zusammen, viel dazu beitragen, die färbende Masse des Berlinerblauen zu fixiren. In der That das Kupfer, so wie wir es sehen, besitzt die Eigenschaft, sich mit ihm zu vereinigen, und selbst auf der Leinwand und der Baumwolle eine der dauerhaftesten Farben hervorzubringen. Diese Thatsache, welche sich niemand vorgestellt hatte, schreibt sich von den Beobachtungen des Herrn Bankroft her.

Da es nun so viele Vortheile hat, wenn man sich der aluminösen Basis bedient, um das Berlinerblau zu fixiren, so würde es wahrscheinlich auch von Erfolg seyn, wenn

man die wollenen Tücher in der Art präparirte, indem man sie wie gewöhnlich mit Alaun, oder Alaun und Weinstein kochen ließe, ehe man sie zu einem Berlinerblau, mit Kupferwasser, Querzitrone, Fustel- oder Kampechenholz färbte. Allein in diesem Falle müßte man eine viel stärkere Portion sulfurischen Acids (Vitriolöls) in das Prussiat der Potasche oder des Kalkes mengen, damit es einen Ueberschuß von Acid bekomme, um die färbenden vegetabilischen Materien belogiren zu helfen, sonst würde es anstatt des Blauen, ein Grün oder auf den Stellen wo das Kampechenholz mit dem Kupferwasser employirt ist, eine schwarze Farbe hervorbringen.

Nachdem er seidene und baumwollene Stücke in dem Prussiat von Potasche, Sod, Kalk und Salmiak separirt und durch Wasser verlängert, — getaucht hatte; nachdem er diese Stücke hatte trocknen lassen, brachte Herr Bankroft mit dem Pinsel auf jedes ein wenig Auflösungen von allen Metallen, durch den größten Theil der verschiedenen Acide an, um die Wirkungen aller dieser Basen auf die färbende Preußische Materie zu sehen. —

Man wird nicht in das Detail das Resultat aller dieser verschiedenen Kombinationen einbringen, denn es würde an Worten fehlen, um die erstaunende Mannichfaltigkeit der dadurch erhaltenen Nuancen zu schildern. Er hatte auch mehrere Sorten von Farben erhalten; so z. B erzeugte das Goldnitromuriat ein sehr schönes Grün, welches etwas ins Gelbliche spielte, und welches durchs Waschen eine etwas olivenartige Farbe annahm, während das Nitromuriat der Platine, ein ins blaue spielendes Grün erzeugte. Das Zinnmuriat, und das Nitrat vom Merkur, brachten grünlichgelbe Farben hervor, und der Nitrat vom Nikel, eine olivenbraune.

Die aller merkwürdigste und ohne Zweifel aller nützlichste Wirkung dieser verschiedenen Applikationen, war eine sehr volle, sehr lebendige und sehr schneidende Farbe, von welcher es unmöglich ist, durch Ausdrücke eine vollkommne Idee zu geben, weil man keine ähnliche Farbe kennt, und es auch in keiner Sprache einen ihr zukommenden Namen giebt. Diese Farbe nähert sich der Farbe des schönsten neuen Kupfers, spielt aber mehr ins Rothe, und ist mit einer Art sehr angenehmen metallischen Glanzes vergesellschaftet. Diese Farbe, welcher Herr Bankroft provisorisch den Namen Kupferroth gegeben hat, wurde durch die verschiedenen Solutionen des Kupfers in den sulfurischen, nitrischen, muriatischen und besonders azotischen, hauptsächlich aber Salmiakacids, erzeugt. Das Kupfer ist indeß nicht die einzige metallne Basis, welche diese Farbe hervorgebracht hat, obwohl sie die ökonomischeste, mithin die zuträglichste ist. Die Silber- und Kobaltnitrats erzeugten durchaus die nämliche Farbe als die Solutionen von Kupfer, und alle hatten gleichmäßig die besondere Eigenschaft, die färbende Preußische Materie auf diesem Kupferroth so solide zu fixiren, daß außer der Resistenz der Acide, es eine weder von der Luft, noch selbst von der stärksten Lauge absolute Unzerstörbarkeit darthut.

Herr Bankroft schloß, daß diese Farbe hauptsächlich den Kaliko- (Kattun-) druckern, welche davon topische Anwendung auf die baumwollenen Zeuche machten, nützlich seyn würde. Man könnte sich derselben auch bedienen, um die Ränder der Schnupftücher zu färben u. s. w. Herr Bankroft hat nicht die nämliche Wirkung von der direkten Mischung der färbenden Preußischen Materie mit einer Kupfersolution, selbst da nicht, wenn er das Salmiakprussiat in eine Solution von Kupfer, durch Salmiak setzte, erhalten können. Er fand immer, daß es zuerst dem Ein-

nen, der Seide oder der Baumwolle die durch Potasche, Lauge, Ammoniak oder Kalk aufgelöste Preußische färbende Materie applicirt, und nachdem es getrocknet, eine der vorbenannten Solutionen von Kupfer, Silber oder Kobalt angebracht werden muß; oder daß anfänglich die metallische Solution und nachher das Prussiat zu appliciren sey; allein zu dieser letztern Methode giebt es keine Kupfersolution, welche so gut reussire, als die des Salmiaks.

Verschiedene andere Farben (außer dem schon erwähnten Kupferroth) welche auf der Seide und der Baumwolle durch die Preußische Farbe, und die verschiedenen metallischen Solutionen erzeugt wurden, widerstanden der Wirkung des Einseifens, und hauptsächlich das Blaue aller Nuancen. Diese Farben widerstanden ebenfalls auch den Eindrücken der Luft.

Herr Bankroft glaubt, daß sie sehr nützlicher Anwendungen empfänglich sind, und daß sie hauptsächlich einer Art von Druckerei oder Seidenmalerei sehr angemessen seyn würden, daß man zu diesem Behuf von einem mit Wasser verlängerten unfärbigem Prussiat von Potasche, Lauge oder Ammoniak oder Prussiat von Kalk imprägniren könnte. Man würde die Farben auf die angenehmste Art wechselnd machen können, und zwar vermittelst der verschiedenen metallischen mit dem Pinsel oder auf andere Art aufgetragenen Solutionen. Nachdem man dies wieder hätte trocknen lassen, könnte man neue Farben hervorbringen, wenn man die seidenen gefärbten Zeuche in klarem Wasser ausspülte, um die Preußische Farbe von den Stellen, wo sie nicht nöthig wäre, wegzuschaffen, und zur Anbringung verschiedener Farben, Platz zu machen.

Man könnte davon analogische Anwendungen auf die

Mousseline machen, allein in diesem Falle und da einige Farben des Berlinerblauen der Veränderung durch die Seife unterworfen sind, wäre es gut, selbige mit Kleienwasser zu waschen.

Unter einigen Umständen erzeugte das nämliche durch verschiedene Acide dissolvirte Metall nicht die nämliche Farbe mit dem Potaschenprussiat u. s. w. So, zum Beispiel, obschon das Silber- und Kobaltnitrat das Kupferroth, von welchem früher schon die Rede gewesen ist, erzeugen, bringen doch die Muriate der nämlichen Metalle ein Blau hervor; und obwohl das Bleinitrat ein starkes und lebendiges Blau hervorbringt, so erzeugt das Muriat dieses Metalles gar keine Farbe mit den Kalk- Salmiakprussiaten u. s. w.

Herr Bankroft bemerkt, daß als er das erstemal das Kupferroth sahe, und sich von dessen unveränderlicher Eigenschaft überzeugte, er sehr stark der Meinung war, daß das Eisenoxyd daran Theil hätte, hauptsächlich weil dessen vorgekommen war, indem er das Kupferammoniak dem Prussiat der Potasche applicirte; allein er fand beständig den nämlichen Effekt, mit den Salmiak- und Kalkprussiaten, von welchen er doch vermöge zweckmäßiger Erfahrungen, daß sie in der Solution kein Eisen enthalten, versichert war. Er bemerkte auch noch, daß keine einzige Eisensolution einen Effekt dieser Art, mit irgend einer Kupfersolution hervorbrächte.

3.

Die Wollen- und Baumwollen-Kartätsche in Hindostan, von Goux de Flaix.

(Aus dem Französischen.)

Die Maschine der Hindostaner, um die Wolle oder die Baumwolle zu kämmen, weicht von der bekannten Europäischen so sehr ab, daß die Beschreibung, die Herr Goux de Flaix davon ertheilt hat, auch in Teutschland manchen Leser interessiren wird. Nichts gewährt ja dem Freunde der Künste eine angenehmere Unterhaltung, als die Kenntniß der verschiedenen Maschinen und der verschiedenen Art und Weise, womit verschiedene weit von einander entfernte Völker dieselben Arbeiten verrichten.

Diese Wollkamm-Maschine hat gänzlich die Form einer etwas schmalen Harfe, wenn man diese von der Seite her sieht. Ihre Zusammensetzung ist sehr einfach, und sie ist aus einem harten Holz, wie ohngefähr aus Sandel oder aus Acajou, gearbeitet, damit es sich nicht werfe oder sich breche. Sie besteht aus folgenden Theilen:

Erstlich aus einem langen Cylinder von Holz, der sechs Fuß lang ist, an seiner untern Seite 3 Zoll, und an seiner obern 2 Zoll bis 1½ Zoll im Durchmesser enthält, indem er wie eine Säule nach und nach immer dünner abläuft.

Zweitens aus einem Bretchen, das in einer Fuge mit dem untern Theile des Cylinders zusammengefügt ist. Auch dieses Bretchen muß von festem Holze seyn, einen hal-

ben Zoll in der Dicke und zwölf bis dreizehn Zoll im Quadrat enthalten. Auf seiner vordern Seite ist es abgerundet. Der obere Theil des Cylinders trägt ein Stück Holz, das wie die Schnecke an dem Jonischen Säulenknauf gearbeitet ist, in seinem Umkreise vier bis fünf Zolle, und in seiner Stärke nur einen Zoll enthält. Dieser Aufsatz muß mit dem Cylinder fest vereinigt seyn. Ueber dieser Schnecke hin läuft eine Kerbe und eine Darmsaite, die in ihr hinlaufen soll, um sie vom Ausglitschen zu verhindern. Diese Darmsaite ist es nun, welche die Wolle oder die Baumwolle kartätscht. Vermittelst eines Knotens ist sie an dem untern Bretchen an einem Knöpfchen von Kupfer oder von Messing befestiget. Sie läuft von diesem Knöpfchen aus, geht von da an über die Schnecke hin, und endigt an einem Schlüssel, der auf dem Rücken des Cylinders sich befindet, und vermittelst dessen man die Saite spannen und nachlassen kann.

Wenn der Arbeiter sein Geschäft beginnt, so fängt er damit an, daß er die Saite bis zu einer Stärke der Ausdehnung spannt, die ihm nöthig zu seyn scheint. Hierauf hängt er sein Instrument an einem Pfahl oder an einer Mauer auf, vermittelst eines Strickes, der an dem Halse des Cylinders sich befindet, und in einen Haken eingeschlagen wird, der in der Mauer ist; so daß also die Maschine im Gleichgewichte sich schwebend befindet. Nun ergreift er mit seiner linken Hand den Hals des Cylinders, da, wo er aufgehangen ist, und giebt der Maschine eine Neigung von hinten nach vorne hinwärts, und so, daß die Darmsaite die Wolle berührt, die gekrempelt werden soll, und die sich an dem Fuße der Maschine befindet. Diese vertikale Neigung ertheilt der Arbeiter der Maschine, so oft als ihm dieses nöthig zu seyn scheint. In der rechten Hand hält er einen kleinen Schlägel, der aus festem Holze ver-

fertiget ist, und dessen Enden zwei konische Spitzen haben. Mit diesem Instrumente setzt er die Darmsaite in Vibration, indem er vermöge der Einschnitte an den beiden konischen Spitzen die Saite auf- und abschnappen läßt, während daß er an sie schlägt. Bei jedem Schlage des Schlägels ergreift die Saite die Baumwolle oder die Schafwolle, und dreht dieselbe um sich herum, und bei dem zweiten Schlage öffnen sich die um die Saite angedrehten Wollenbüschel, durch die Wirkung der Gegenvibration, und breiten sich in Büschel von fünf bis acht Zoll Peripherie aus, welche von der Darmsaite gegen den Arbeiter hinwärts geschleudert werden; man nimmt sie dann ab, um sie zusammen zu rollen, indem man auf sie bläßt. — Die Hindous nennen dieses Instrument Rouiparé. Mit seiner großen Einfachheit und seinem leichten Gebrauche vereinigt es folgende Vortheile. Zuerst den, daß es sehr wenig kostet; dann den, daß es lange dauert; drittens den, daß man mit ihm sehr schnell arbeiten kann, und viertens endlich den weit wesentlicheren Nutzen, daß durch dasselbe die Wollenfäden ganz bleiben, und nicht zerrissen werden, welches immer die üble Folge von dem Gebrauche unserer bekannten Europäischen Wollen-Kamm-Maschinen ist. Da ein mittelmäßiger Arbeiter mit dieser Maschine in einem Tage 60 Pfund Baum- und Schafwolle kämmen kann, so dürfte der Gebrauch und die Einführung dieses Instruments überall angerathen werden können.

Eben so sinnreich wie das eben beschriebene Instrument, ist eine andere Maschine, deren sich die Hindous bedienen, um den Reiß von seinen Kapseln oder von seiner Spreu zu befreien.

Diese Maschine besteht in einem unbeweglichen konischen Stücke Holz, das man den Kern nennt. Dieses

Stück hartes Holz ist mehr oder weniger hoch, hat in seiner Basis drei bis fünf Fuß im Durchmesser, und ist auf einer Mauer von großen Steinen, die zur Unterlage dienet, festgemauert. Auf seiner ganzen Oberfläche hat dieses Stück Holz Einschnitte von zwei Millimetres (zwei Linien) Tiefe, welche von seiner Spitze an bis zu seiner Basis schief ablaufen. Ueber diesen Kern von Holz paßt eine Kapsel, ebenfalls aus festem Holze gearbeitet. Diese Kapsel hat ebenfalls Einschnitte an ihrer innern Seite, allein in einem entgegengesetzten Sinne, als wie die an dem sogenannten Kern; d. h. sie sind von der rechten zur linken hinwärts, wenn die an dem Kern von der linken gegen die rechte Seite hinlaufen. Die Kapsel wird durch einen eisernen Cylinder, der in der Mitte des Kerns läuft, im Gleichgewichte erhalten. Die Kapsel hat auf ihrer zugespitzten oberen Seite eine Oeffnung, in der Form eines kleinen Gefäßes, durch welche man den in seinen Hülsen sich befindenden Reiß zwischen die Kapsel und den Kern bringt. Jetzt ergreifen zwei Männer zwei Arme von Holz, die aus den beiden einander entgegengesetzten Seiten der Kapsel auslaufen, und drehen durch sie die Kapsel um. Auf diese Weise werden die Hülsen an dem Kern und an der Kapsel abgestreift, und dann fällt der Reiß aus der untern Oeffnung des Kapselrandes heraus. Zwei Menschen können mit ihr in einem Tage vier Centner Reiß von ihren Hülsen befreien. Durch sie werden die Körner nicht beschädigt, wie dieses durch die Europäischen Maschinen gewöhnlich zu geschehen pflegt.

4.

Neue Erfindungen.

Neue Art den Hanf zu rösten.

Herr Bralle in Amiens hat eine neue Methode erfunden, den Hanf zu rösten, deren Nützlichkeit durch wiederholte Versuche bewiesen worden ist. In einem Gefäße macht man nämlich Wasser heiß vom 72 bis zum 75. Grade Reaumür, worin man grüne Seife im Verhältniß von 1 bis 48, verglichen mit dem Hanf, wenn er noch in Stängeln ist, zerläßt. Was das Wasser betrifft, so nimmt man das Gewicht des nämlichen Hanfs ungefähr vierzehnmal, und thut diesen hinein, doch so, daß das Wasser darüber weggeht. Hierauf deckt man das Gefäß zu, und läßt das Feuer ausgehen. Nach zwei Tagen ist der Hanf geröstet.

Die Vortheile dieses Verfahrens sind: 1) Man kann den Hanf zu allen Jahreszeiten rösten. 2) Man erspart Zeit und Kosten. 3) Die Menge Hanf ist weit ergiebiger. 4) Der Hanfbau kann sich ungehindert weiter verbreiten, da sich bisher nur Ufer- und Thalbewohner damit beschäftigten. 5) Man hat nicht mehr die übeln Folgen des Hanfröstens in Bächen und Teichen zu befürchten, deren Wasser dadurch so verunreinigt wurde, daß es das Vieh nicht ohne Gefahr trinken konnte, und daß die Fische davon starben.

* * *

Erfindung eines neuen Triebwerks, Panemone.

Zu Paris hat man ein neues Triebwerk erfunden, dem man Folgendes nachrühmt. Es besitzt den bis jetzt noch unerreichten Vorzug, daß es bei allen Winden sich immer ganz gleich und in derselben Richtung fort bewegt. Es hat die Form einer Kugel, die auf einem Mast steht, und daselbst zum Umschwunge beständig bereit ist. Die Veränderlichkeit und die Wuth der Winde schaden seiner Thätigkeit nicht, sondern verstärken im Gegentheile seine Kraft. Die Benutzungsarten dieses neuen und ökonomischen Triebwerks sind unendlich. Der Erfinder will es zum Mahlen, Oelschlagen, Wasserheben und zur Unterstützung der Schiffahrt gebrauchen. Im Ganzen scheint es überall und bei allen Maschinen, die keines periodischen Stillstandes bedürfen, Thiere und Menschenhände vertreten zu können, und zwar auf eine sehr ökonomische Art. Seine zierliche Form wird ihm auch in solchen Häusern eine Stelle einräumen, die ganz auf Luxus berechnet sind; hier wird es z. B. Wasser treiben können. Um auch eine augenscheinliche Probe von der Brauchbarkeit dieser Erfindung zu geben, hat der Erfinder in der Fabrik der wasserfesten Tücher zu Paris, in der Vorstadt St. Germain, Straße Notre-Dame-des Champs, dieselbe aufgestellt, wo sie Wasser 60 Fuß hoch hebt, und den Liebhabern zur Besichtigung bereit steht. Der Name dieser Maschine ist Panemone.

Mittel,

Mittel, der Wolle ohne Schwefeln durchs Waschen die beste Weiße zu geben.

Folgende Methode ist bei Gelegenheit der darüber angestellten Versuche durchaus bewährt befunden worden. — Auf ein Pfund gesponnener Wolle nehme man zwei Pfund Kreide, schabe dieselbe klein, und mache sie mit kaltem fliessenden Wasser zu einem dünnen Brei, reibe dann die Wolle fleißig damit durch, als wenn dieselbe mit Seife gewaschen wird. Wird diese Arbeit wiederholt, so wird die Wolle desto weißer. Auf jeden Fall aber muß die Wolle mit Kreide 24 Stunden infundirt liegen; dann wird sie in kaltem Flußwasser so lange gespült, bis man nichts Kreidiges mehr an ihr bemerkt. Diese Methode ist neben ihrem sichern Erfolge zugleich die unschädlichste und wohlfeilste.

* * *

Das wasserdichte Leder des Herrn Potot.

Schon im Jahre 1772 erfand Herr Potot eine Verfahrungsart, durch welche das Leder wasserdicht gemacht werden kann. Im Jahre 1788 machte Herr St. Réal eine sehr detaillirte Beschreibung einer ähnlichen Verfahrungsart bekannt, und nach dieser Zeit wurden von Sénebier mehrere Versuche zu eben demselben Zwecke angestellt und bekannt gemacht. Unter allen diesen Versuchen scheint der, welcher von Potot gemacht wurde, der interessanteste zu seyn. Der Sohn dieses Mannes hat besonders die Erfindung seines Vaters neuerdings noch sehr vervollkommnet, und diese Verbesserungen haben folgende Resultate bewirkt.

Alle von Hrn. Potot präparirte Lederproben, welche von ihm der Aufmunterungsgesellschaft übersendet worden sind, waren von sehr fester Konsistenz, von brauner Farbe, von großer Feinheit, von größerer Schwere als das andere Leder, und von eben so starker Festigkeit. In das Wasser eingesenkt, färben sie nur wenig und langsam ab; sie überziehen sich mit einer unzählbaren Menge kleiner Wasserblasen, und das Wasser, das zu dem Versuche genommen wurde, war mit etwas Sauerstoff und ein wenig Gallerte imprägnirt. — Schon hat man Schuhe von diesem wasserdichten Leder getragen, und die Erfahrung hat gezeigt, daß sie wenigstens um $\frac{1}{3}$ länger dauerten, als die aus gewöhnlichem Leder bereiteten Schuhe. Die Zubereitung kann den Preis von einem Paar Schuh nur sehr wenig erhöhen. Man rechnet, daß das Pfund Leder nur um zwei Sols theurer verkauft werden kann, welches jedes Paar Schuh bloß um einen Sol erhöht.

Batley's Zuckerraffinerie mit Milch.

Batley, ein Engländer, hat kürzlich seine patentirte Methode, Zucker zu raffiniren, bekannt gemacht. Es ist nur zu wahr, daß man sich zu dieser Verrichtung oft des Ochsenblutes bedient, wenn es schon in Fäulniß übergegangen ist, welches, wie Batley glaubt, wofern nicht die größte Behutsamkeit angewendet wird, der Gesundheit derer, die viel Zucker brauchen, nachtheilig werden kann. Er bedient sich daher zu dieser Operation der Milch. Erst thut er die gewöhnliche Menge Kalkwasser in die Pfannen, und für jede zehn Tonnen Zucker, nimmt er zehn Gallons Milch, bald mehr bald weniger, nachdem der Zucker beschaffen ist. Fünf Gallons werden mit dem

Wasser vermischt. Das Ganze bleibt mit dem Zucker in den Pfannen bis den folgenden Morgen. Alles wird sodann zusammengerührt, und nachdem man den Schaum abgenommen hat, wird mehr Milch hinzugegossen und dasselbe Verfahren wiederholt, bis der Liquor völlig klar ist.

* * *

Ein Französischer Chemiker, Roard, hatte vor einiger Zeit die Behauptung aufgestellt, daß die Wolle von kranken Schafen die Farbe nur langsam und unvollkommen annehme. Eine Menge von Versuchen, die man in England anstellte, haben die Behauptung erwiesen, und man ist jetzt in den Wollenfärbereien sehr aufmerksam darauf, von was für Schafen die verarbeitete Wolle ist.

* * *

Der Schuhmacher Holden zu Fettleworth bei Petworth, in Sussex, hat für seine Erfindung einer Maschine, vermittelst welcher die Schuhmacher ihre Arbeit im Stehen verrichten können, von der Londner Gesellschaft der Künste, der Manufakturen und des Handels, eine Belohnung von fünfzehn Guineen erhalten.

VI.

Literatur der Handels- und Gewerbskunde.

G. C. Bohn's wohlerfahrner Kaufmann; zweiter Theil, welcher das Waarenlager enthält; neu ausgearbeitet von G. P. H. Norrmann. Auch unter dem Titel: Norrmann's vollständiges Wörterbuch der Produkten- und Waarenkunde für Kaufleute, Makler, Manufakturisten und andere Geschäftsleute. 1r Band, A — B. Hamburg, bei C. E. Bohn. 1805.

Dieses wichtige und durchaus praktische Werk ist zunächst Kaufleuten und andern gewidmet, die mit dem Waarenhandel im Großen beschäftiget sind, erfüllt aber zugleich andere Zwecke, wird insonderheit jungen Kaufleuten zur richtigen Kenntniß mehrerer Handelsfächer, ferner den Kaufleuten, Kommissionairen und Spediteurs in Landstädten, so wie mehrern Klassen von Staatsbeamten, Manufakturisten u. a. unentbehrlich. Der junge Kaufmann, welcher sich zu seinen Reisen gehörig vorbereiten will, findet hier bei der Beschreibung der einzelnen Handelsartikel, sie mögen nun in rohen Produkten oder Manufakturwaaren bestehen, die nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen,

die ihm zu seinen Untersuchungen an Ort und Stelle unentbehrlich sind, und den Mangel einer praktischen Handelsgeographie völlig ersetzen. Außer den eigentlichen Waarenbeschreibungen ist überall das Eigenthümliche in der Behandlung, Benennung, Versendung der Waaren, der Hauptort, aus welchem man sie zieht, die Zwischenhand, durch welche sie nach entferntern Gegenden geht, die Sortirung u. s. f. mit allen erforderlichen praktischen Erläuterungen angegeben.

VII.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

I.

Auszüge aus Briefen.

Schreiben aus Paris.

Der Strumpfmacher Viarbot in Paris, rue Charonne, Vorstadt St. Antoine, Nr. 21. hat an dem gewöhnlichen Strumpfstuhle mehrere sehr wesentliche Verbesserungen angebracht, welche dazu dienen, die Maschine zu vereinfachen und wohlfeiler zu machen. Ein Ausschuß der mechanischen Künste von der Aufmunterungsgesellschaft, hat diesen neuen Strumpfstuhl untersucht, und an ihm folgende Vorzüge vor dem gewöhnlichen gefunden. Zuerst sind fünf bis sechs Theile, welche an dem alten Strumpfstuhle sich befanden, in dem neuen entfernt, und werden in ihm bloß durch einen einfachen Mechanismus ersetzt. Sodann, durch diesen einfachen Mechanismus wird eine

große Zeitersparniß bewirkt. Das, was man auf dem alten Strumpfstuhle in eilf Momenten bewirkt, dies geschieht hier bloß in sechs Zeitpunkten. Drittens, der Mechanismus leidet nicht so viel von der Reibung, als wie dieses in der ältern Maschine der Fall ist. Viertens endlich, die Strickerei durch den neuen Mechanismus ist weit regelmäßiger, als auf dem ältern Stuhle. Die Erfindung des Herrn Viardot hat aus diesen Gründen einen großen Beifall erhalten.

* * *

Ebendaher.

Zu Folge eines kaiserlichen Dekrets, gegeben zu Boulogne den 24. August, ist die Getraideausfuhr aus dem Königreiche Italien, längs der Etsch und dem Adriatischen Meere, nach Tyrol, Toskana und dem Kirchenstaate verboten. Nur an drei Orten ist sie noch erlaubt; einer derselben befindet sich an der Sessia, und zwei an dem Po, vor Piacenza und vor Alessandria.

* * *

Schreiben aus Lima.

Seitdem die Spanischen Kauffahrer um Kap Horn segeln, und in ihrem Verkehr völlige Freiheit genießen, ist Peru's sehr angewachsen: der Druck, unter welchem er zur Zeit der Galeonen und der Märkte in Portobello und Panama seufzete, fällt nun weg. Vor dieser Zeit giengen die ungeheuern Kapitale nur durch wenige Hände, und verschwanden gewissermaaßen in ihnen; und während der kleine Kaufmann durch willkührliche Bestim-

mung der Waarenpreise unbarmherzig über das Volk schaltete, mußte er sich selbst von dem monopolisirenden Großhändler Gesetze vorschreiben lassen. Die Verhandlungen der Hauptstadt mit dem Binnenlande, hiengen damals großentheils von den Einsichten und Beschlüssen der Obrigkeit ab, und die Sicherheit des Handels mit Spanien, beruhete hauptsächlich auf dem Umlaufe des Silbers, welches in den Frachtbriefen bemerkt war. Da hingegen der Handel jetzt in so viele kleinere Zweige zerfällt, so gewährt er mehrern Kaufleuten Unterhalt, doch werden sie dadurch nicht mehr so häufig reich als vormals. Um gegenwärtig ein gemächliches Vermögen zu erwerben, muß ein Kaufmann seinen Plan gut anlegen und seine Spekulationen ausdehnen. — Die Manufakturen in Peru bestehen fast allein aus einigen Stücken Fries, deren Verbrauch beinahe ganz auf die Indianer und Negern eingeschränkt ist. Außerdem macht man noch einige Hüte, baumwollene Zeuche, Trinkgläser u. s. w. die aber in der Wagschale der Peruvianischen Reichthümer kein großes Gewicht haben. Zucker, Vicunawolle, Baumwolle, Peruvianische Rinde, Kupfer und Kakao sind, außer dem Ertrage der Bergwerke, die einzigen Ausfuhrartikel; und es ist zu bemerken, daß Kupfer und Kakao, so wie ein beträchtlicher Theil der Peruvianischen Rinde aus Guayaquil u. a. O. hierher geschickt werden. — Die Bergwerke sind die vornehmste, oder vielmehr die einzige Quelle der Reichthümer von Peru. Ungeachtet des geringen Fleißes, womit sie gebaut werden, und der wenigen Hülfe, die der Handel den Bergleuten leistet, wurden 1790 in der königlichen Münze zu Lima 534,000 Mark Silber, und 6380 Mark Gold geschmolzen und geläutert, und 5,206,906 Piasters in beiden Metallen ausgeprägt.

* *

Schreiben aus Taganrok.

Man darf sich nicht wundern, daß unter dem Scepter einer weisen Regierung neue Städte, denen sich alle Mittel zur Erweiterung des Kreises ihrer Betriebsamkeit darbieten, und die überdies die Vortheile einer günstigen Lage genießen, bald zu einem blühenden Zustande emporsteigen. Der Flor aller Gewerbsarten ist ein unwiderlegbarer Beweis von dem Wohlstande eines Volks, und was noch mehr ist, ein sicherer Bürge seines künftigen Glücks. Lange sah unsere Stadt mit neidischen Augen auf ihre Nebenbuhlerin Odessa, die gleichsam durch einen Zauber aus dem Nichts hervorgerufen war. Welche Verwandlung! da, wo vor zehn Jahren nur kahle Felsen, ein kleines Türkisches Kastell und einige kleine Leuchtthürme sich befanden, da steht jetzt eine reiche Stadt, mit prächtigen Gebäuden, mit einem sichern Haven, mit einer großen Anzahl Einwohner und handelnder Ausländer. Was mögen wohl dazu die Politiker, die einst behaupteten, Rußland führe Krieg um unfruchtbare Wüsten zu erobern, sagen? Katharina säete für die Nachkommenschaft, und wir genießen die Früchte ihrer Bemühungen, aber die große Ausbeute der Aerndte ist noch den künftigen Geschlechtern vorbehalten. — Unsere Stadt, die ihr Daseyn der Monarchie verdankt, erhob sich durch sie im Jahr 1796, während des Türkenkrieges. Schon am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, legte der große Kaiser, der Rußland seine große Gestalt gab, den Grund zur hiesigen Festung, aber die bald darauf erfolgten Umstände zogen seine Aufmerksamkeit von Taganrok ab. Jene Anfänge wurden zerstört. — Der Haven von Taganrok hat alle Vortheile einer Handelsstadt. Die vorzüglichsten indessen, deren sich nur wenige rühmen können, bestehen darin, daß die Produkte des in-

nern Rußlands und der entferntesten Provinzen, sehr bequem durch die Flüsse, die sich ins Asowsche Meer ergießen, hieher transportirt werden können; deshalb stehen sie denn auch hier in einem sehr mäßigen Preise. — Die Regierung, welche ihre Aufmerksamkeit jetzt hauptsächlich auf die Erhebung des Handels richtet, reicht den Eingebornen sowohl, als den Ausländern, alle Mittel, ihn mit Vortheil zu treiben. Die Umstände erzeugten eine augenscheinliche Veränderung in unsern Geschäften, und das vorige Jahr war für uns eine glückliche Epoche. — Viele fremde Kaufleute, die die Vortheile der Lage des Taganrotschen Havens einsehen, lassen sich in dieser Stadt nieder. Wenn unsere schmeichelhaften Hoffnungen und die Wünsche der Bürger in Erfüllung gehen, so werden wir bald hier Handelskomtoirs erblicken, und dann erst wird sich ein weites Feld für unsere Betriebsamkeit zeigen. — Um zu beweisen, wie gegründete Ursache wir haben, eine Erweiterung der Handlung und der daraus entspringenden Vortheile zu erwarten, braucht man nur zu erwähnen, daß in dem vergangenen Jahre 175 mit Waizen, Eisen, Oel, Talg, Tauen, Segeltuch, rothem und schwarzem Leder und verschiedenem Pelzwerke beladne Kauffahrteischiffe aus dem hiesigen Haven ausliefen. In gegenwärtigem Jahre befanden sich schon in unserm Haven 280 Schiffe, mit Stückgut, von denen die Zollabgaben über eine halbe Million betrugen. Eine bisher unerhörte Summe! Hierzu kommt noch, daß der Bau Privatleuten zugehöriger Schiffe mit einem noch nirgends geschehenen Erfolge betrieben wird. Im vergangenen Jahre sind in Taganrok 4 neue Fahrzeuge erbaut. Aus Borisoglebsk sind im gegenwärtigen Jahre 5 auf dem Don hergekommen, und in Taganrok und auf dem Guilowschen Werfte, befinden sich 7 zum Auslaufen fertig.

* * *

In Orenburg ist abermals eine Karawane von 350 Kameelen aus der Bucharei mit Bucharischen Waaren eingetroffen.

* * *

Batavische Republik.

Die grosse Fischerei soll dies Jahr wieder unter Preussischer Flagge geschehen. — Es ist von einem neuen Anlehn von 20 Millionen Gulden die Rede, um die seit 1795 in den Staatskassen entstandenen Rückstände zu decken.

* * *

Nach einer Verfügung unserer Regierung sollen zu Lande gar keine Waaren mehr eingeführt werden dürfen, sondern alles bloss zu Wasser. Selbst der Postwagen darf nichts mehr führen, als Passagiere, weshalb Jederman zu rathen ist, mit Absendung der Packete zu warten, bis dieses Verbot zurückgenommen wird. Eine Menge Fracht liegen nun, wie eine Wagenburg, an der Gränze, und dürfen nicht passiren.

* * *

Schreiben aus Hanover.

Von einem Lande wie Hanover, welches keine Seehäven von Bedeutung hat, und wo der Ackerbau vernachlässigt wird, darf man auch keinen wichtigen Handel mit Aus- und Einfuhrartikeln erwarten. Durch die Kaufleute in den Städten Hamburg und Bremen wird die Hanöverische Industrie eben nicht ermuntert; sie möchten sie zwar benutzen, aber es soll ihnen nicht viel

kosten. Da keine überflüssige Bevölkerung vorhanden ist, so hat es auch die öffentliche Sicherheit, von der Erfindsamkeit der Kunst unterstützt, nicht nöthig, auf Mittel zu sinnen, wie sie diesen Ueberfluß an Menschen am schnellsten in Fabriken und Manufakturen unterzubringen habe. Es ist Grundsatz, daß jedes feste Land, welches einen ebenen Boden hat, seine Kraft auf die Ausbeute, die der Ackerbau giebt, keinesweges aber auf die Produkte zahlreicher Fabriken gründen müsse, dafern nämlich seine Bevölkerung und seine Größe nicht sehr ansehnlich sind. — Der Waarenabsatz im Innern ist sehr unbedeutend. Jede Hanöverische Stadt hat freilich ihre Märkte; Osnabrück hat jährlich zwei, Hanover vier. Aber, lieber Himmel, was sind dies auch für Märkte! Man stellt auf denselben nur Dinge zum Verkauf aus, die die Hanöverischen Kaufleute auf den großen Messen zu Braunschweig, Leipzig und Frankfurt am Main eingekauft haben. Töpferwaaren, Stecknadeln, Nähnadeln, Ackerbau- und Handwerksgeräthschaften, allerhand grobes Leinenzeuch, alle Arten von Körben und anderm Flechtwerk, grobe Zeuche, Schnürsenkel, Zwirn, Ausschuß von Bandwaaren, Kinderspielzeug und andere dergleichen Dinge, die nur Haushaltungen, welche nicht viel daran zu wenden haben, suchen, werden unter Buden, die man auf dem Marktplatze aufschlägt, ausgekramt. Die Englischen Waaren die über Hamburg, Bremen, Emden und Braunschweig in das Land gebracht, werden zugleich mit der Friesländischen und Preußischen Leinwand und mit den Französischen Tüchern, Seidenzeuchen und Bijouterien auf den Gängen der Gewandhäuser zur Schau ausgelegt.

Die Hanöverischen Handwerker arbeiten nur zunächst für den Bedarf ihrer Landsleute, zuweilen auch für Fremde

aus den benachbarten Staaten, deren Wohnungen nicht nur an die ihrigen gränzen, sondern die auch Sprache und Sitten mit ihnen gemein haben. Man fabricirt viel Hemden- und Wirthschaftsleinwand. Im Osnabrückischen ist alles mit Flachsspinnen und Damastweberei beschäftiget; allein diese Damaste stehen tief unter den Preußischen und Friesländischen. Einen Theil derselben verbrauchen die Hanoveraner; die übrigen gehen, wenn Friede auf dem Meere herrscht, und also keinem Risiko unterworfen sind, über die Hansestädte nach Nordamerika und in die Spanischen Kolonien. Man verfertigt wenig Segeltuch, ob ihm gleich die Nähe von Hamburg, Bremen und Leipzig einen vortheilhaften Absatz sichern würden. Hanf baut man sehr wenig, daher wird alle inländische Leinwand von Flachs bereitet.

Man hat auch einige ordinäre Tuchmanufakturen, desgleichen Papierfabriken, Gärbereien und Glashütten. — Die Tücher taugen zu nichts weiter, als die ärmern Volksklassen und die Armee zu kleiden. Was die Papiere betrifft, so fehlt viel, daß sie an Schönheit den Holländischen und Französischen an die Seite gestellt werden könnten. Die Gärbereien sind in großer Anzahl vorhanden, aber mag nun der Fehler an der Bereitung, oder an der schlechten Beschaffenheit des Wassers liegen, oder mögen endlich die Felle daran Schuld seyn, das Leder ist von geringer Güte. Die eine Hälfte desselben wird im Lande konsumirt, die andere wird in Sachsen und Belgien untergebracht. Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß einige Gärbereien Ruf haben. Die Glaswaaren sind von mittelmäßiger Schönheit, und was man für Meisterstücke in Glasarbeit ausgiebt, Wassergefäße, Tassen, Blumenvasen, die den Krystall, oder den Achat nachahmen, beweist nur, daß sich die Fabriken aus ihrer Kindheit empor

zu arbeiten bemüht sind. Die im Amte Lauenstein ist die berühmteste, aber ihre Arbeiten können noch nicht neben den Französischen ausgestellt werden. Außer diesen Glasfabriken giebt es noch zwei große Werkstätte, in denen man durch das Feuer das meiste ausrichten muß: Herzberg, wo man Gewehre verfertigt, und der Harz, auf welchem Eisen uud Kupfer verarbeitet werden.

Inhalt.

Seite

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen. Achter Brief. 385

II. Handels-Geschichte.

Ueber den Handel von Neapel. 388

III. Handels-Geographie und Handels-Statistik.

Die Insel Celebes. 399

IV. Produkten- und Waarenkunde.

1. Das Arabische Schaf. 404

2. Ambra. 408

V. Gewerbskunde.

1. Ueber die Eigenschaften und den Gebrauch der Koschenille bei der Färberei. (Beschluß.) . . . 412

2. Von dem Berlinerblau, dessen Gebrauch bei der Färberei, und von einer neuen, aus dieser Substanz gewonnenen Farbe. 437

3. Die Wollen- und Baumwollen-Kartätsche in Hindostan, von Gour de Flair. . . . 459

4. Neue Erfindungen.

Neue Art den Hanf zu rösten. 463

Erfindung eines neuen Triebwerks, Panemone. 464

Mittel, der Wolle ohne Schwefeln durchs Waschen die beste Weiße zu geben. 465

Das wasserdichte Leder des Herrn Potot. ebd.
Batley's Zuckerraffinerie mit Milch. 466

VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde.
G. C. Bohn's wohlerfahrner Kaufmann rc. Zweiter Theil. 468

VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.
1. Auszüge aus Briefen. 470
Schreiben aus Paris. . . . . . . ebd.
Schreiben aus Lima. 471
Schreiben aus Taganrok. 473
Schreiben aus Hanover. 475

Zu diesem Hefte gehören:

1. Charte von der Insel Celebes.

2. Abbildung des Sumachs, wovon die Beschreibung im Maistücke dieses Jahrgangs steht.

Der Firnis-Sumach

No. X.

Monats-Bericht

des

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

so wie auch des

Geographischen Instituts

zu Weimar

von allen im Laufe des Monats bei beiden Instituten erschienenen literarischen Neuigkeiten und Nachricht von ihren Unternehmungen.

October 1805.

I. Erſchienene Neuigkeiten im October

UND DEREN INHALT.

1.

Hrn. Prof. Rosenmüller's chirurgisch-anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte.

Vor nunmehre 12 Jahren kündigten wir dem medicinischen Publicum in den Loderschen anatomischen Tafeln ein Werk an, was einem lange gefühlten Bedürfnisse abhelfen, über alle Systeme des menschlichen Körpers gute Abbildungen

M

liefern, und das Studium der Anatomie erleichtern sollte. So viele Hindernisse sich auch der Ausführung jenes Werkes entgegensetzten, so wurden sie doch überwunden, und das Publicum besitzt wirklich seit einigen Jahren ein vollendetes Werk über alle Theile der Anatomie, dem es seinen Beifall nicht versagen konnte. Obgleich nun diese anatomischen Tafeln zum Behuf des anatomischen Studiums gewiß vortrefflich sind, und vorzüglich für denjenigen, der die Theile des menschlichen Körpers in ihre einzelnen Systeme zertrennt und abgesondert kennen lernen, oder sich bekannt erhalten will, kaum etwas zu wünschen übrig lassen, so kömmt doch der practische Arzt und Wundarzt oft in einige Verlegenheit, wenn er genöthigt ist auf vielen Tafeln die Gefäße, Nerven, Muskeln, Knochen rc. eines Theiles zusammen zu suchen, um sich daraus erst in der Einbildung das Gebilde zusammen zu fügen, wenn er sich die Form, Lage und die Verbindung der einzelnen Theile eigentlich vergegenwärtigen will. Dieser Verlegenheit will nun Hr. Prof. Rosenmüller durch seine chirurchisch-anatomischen Abbildungen für Aerzte und Wundärzte abhelfen. In diesem Werke, wovon wir dem Publicum jetzt den ersten Heft, welcher, wie jeder der folgenden, als ein für sich bestehendes Ganzes angesehen werden kann, liefern, bemühte sich der Verf. die versteckt liegenden Theile, durch ganz einfache Schnitte sichtbar zu machen, und sie ihrer Lage, Verbindung und Form nach, getreu abzubilden. Hat daher der Arzt eine örtliche Krankheit zu behandeln, oder der Chirurg eine Operation zu machen, und will vorher das Wesentliche des Baues dieses Theils sich vergegenwärtigen und vorzüglich die Lage und Verbindung der einzelnen Gefäße, Nerven rc. sich ins Gedächtniß zurückrufen, so wird er in diesem Werke des Hrn. Prof. Rosenmüller gewiß seinen Zweck erreichen können.

In dem ersten Hefte sind auf zehn Kupfertafeln, alle diejenigen Theile in ihrer Verbindung dargestellt, welche bei Krankheiten der Nasenhöhlen, der Mundhöhle, des Schlundes und des Kehlkopfes in Betracht kommen; zur Erläuterung dienen 18 Folioseiten Text in lateinischer und teutscher Sprache. Der Preis dieses Heftes ist, um auch weniger bemittelten den Ankauf zu erleichtern, auf 4 Rthlr. gesetzt. Die Erscheinung und der Inhalt des zweiten Heftes werden wir zu seiner Zeit anzeigen.

Weimar, den 2ten Octbr. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

2.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erd-

kunde nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen anderen Gelehrten gesammelt und herausgegeben von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. XXVII. Bd. mit 1 Charte. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. od. 1 Fl. 57 Kr.

auch unter dem Titel:

Ferri de St. Constant, London und die Engländer. Ein statist. moral. Gemälde a. d. Franz. 2r Band. mit 1 Charte der Environs von London. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. oder 4 Fl. 57 Kr.

Weimar im Novbr. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

3.

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, von *Voss.* 1805, VII. Heft.

Inhalt.

I. *Batavische Republik.* 1. Lage beim Wiederausbruche des Krieges. 2. Nothgedrungene Theilnahme an dem Kriege. II. *Spanien.* 1. Neutralität. 2. Ueber den Neutralitätsvertrag entstandene Discussionen und Differenzien zwischen Spanien und Grossbrittannien. 3. Nähere Veranlassung zum Ausbruche des Krieges zwischen Spanien und Grossbrittannien, nebst beiderseitigen Rechtfertigungsgründen. 4. Einige Bemerkungen über das Verfahren der beiden kriegenden Mächte gegen Spanien. III. *Frankreich.* Aufenthalt des Pabstes. IV. *Grossbrittannien.* Finanzzustand am Ende des Jahres 1804. (Beschluss des im vorigen Stücke abgebrochenen Aufsatzes. V. *Teutsches Reich.* 1. Fortschritte der Landeskultur in Baiern. 2. Nachschrift des Herausgebers. VI. *Ueber die gegenwärtige politische Crisis in Europa.* (Fortsetzung des im vorigen Stücke abgebrochenen Aufsatzes.) VII. *Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tages.*

Zu diesem Stücke gehören: 1. das Bildniss des Königs von Preussen *Friedrich Wilhelm III.* als Titelkupfer des III, Bandes; und 2. die Abbildung der (S. 66 erwähnten) *Denkmünze* auf den Aufenthalt des *Pabstes in Paris.*

* * *

Wer den Plan dieser Zeitschrift ruhig und unbefangen geprüft hat, wird erkannt haben, dafs die Tendenz derselben im Allgemeinen dahin gerichtet ist, eine *möglichst vollständige und gründliche Uebersicht und Beurtheilung der Hauptbegebenheiten und Gegenstände der neuesten Staatengeschichte und Politik zu gewähren.* Es liegt in der Natur der Sache, dafs nicht Alles auf Einmal geleistet, nicht alle Staaten und Gegenstände auf gleiche Weise berücksichtigt werden können, und ist den Zeitumständen gemäfs, dafs die äufsere Geschichte und politischen Verhältnisse der Staaten gleich anfangs vor Anderen die Gegenstände der Aufmerksamkeit und Bearbeitung werden mufsten. Um eine *möglichst vollständige* Uebersicht zu geben, war es nöthig, den Anfangspunct etwas weiter hinaus zu rücken, und mit dem Wiederausbruche des Kriegs zwischen *Frankreich* und *England* zu beginnen. Es war erforderlich, planmäfsig zu verfahren, die einzelnen Uebersichten unter einander möglichst in Verbindung zu setzen, und auf die näheren oder entfernteren Beziehungen, welche sie auf die Hauptereignisse der Geschichte des Tages haben, stete Rücksicht zu nehmen. Man begonn, wie es schien, zweckmäfsig die Kette der Darstellungen einleitungsweise in dem *ersten Bande*, mit der Erhebung *Bonaparte's* zum Präsidenten der Italiänischen Republik, der Einführung des lebenslänglichen Consulats in Frankreich, der Vermittelung der neuen Schweizerischen Einigung und Verfassung, mit der Uebersicht der neuen Mishelligkeiten und Unterhandlungen zwischen Frankreich und England, bis zum Wiederausbruche des Kriegs. Man warf dann (im *zweiten Bande*) zuförderst einen Blick auf die politische Lage *Europen's* bei dem Wiederausbruche des Krieges; und indem man nun in speciellere Dorstellungen eingieng, schilderte man zunächst in *Grofsbrittannien* die Lage und den Charakter des damaligen Ministeriums, die Empörung von Irland, die Krankheit des Königs und den Charakter und die Verhältnisse des Prinzen von *Wales*, den Finanzzustand dieses Reichs in Europa, und seine neuen Eroberungen in Indien. In Frankreich lieferte man, nach einem Ueberblicke der inneren Lage der Republik, im Jahre 1804, vollständige Uebersichten der Verschwörung und den Procefs *Georges*, *Pichegru's* und *Moreau's*, die Verhaftungen auf dem rechten Rheinufer, die *Mehée-Drakesche* Intrigue, die cisrhenanische Conföderation; die Erhebung *Bonaparte's* zum *Erb-Kaiser* der Franzosen, und die Krönungsfeier. Im Teutschen Reiche erzählte man einige mit jenen Ereignissen in Beziehung stehende Vorgänge am Reichstage, und suchte das Schicksal des Churfürstenthums *Hannover* ins richtige Licht zu setzen. Endlich gab man eine Darstellung der veränderten Verhältnisse *Rufsland's* und *Schweden's* gegen *Frankreich* in jenem Zeitpuncte, und der bei-

nahe eingetretenen Mishelligkeiten beider, durch einen Gränz-Streit.

In dem *dritten Bande* wird zunächst die Lage der *Batavischen Republik* beim Wiederausbruche des Krieges, und ihre nothgedrungene Theilnahme daran geschildert, sodann *Spaniens* ähnliche Lage, und die Behandlung, welche dieses Reich sowohl von *Frankreich* als *England* erfuhr, in das gehörige Licht zu setzen gesucht. Es wurde der Aufenthalt des Papstes in *Frankreich* beschrieben; die Darstellung des Englischen Finanzzustandes fortgesetzt, und im Teutschen Reiche ein Ueberblick über die Fortschritte der Landescultur in *Baiern* gegeben.

Indem man auf diese Weise in gröfseren und vollständigeren Uebersichten planmäfsig fortfuhr, die Hauptmomente der Geschichte der Zeit darzustellen, lieferte man auch schon vom zweiten Bande an, zugleich eine fortlaufende *Uebersicht der Haupt-Momente* der *Geschichte des Tages*, als *vorläufige Andeutung* dessen, was in der Folge näher auszuführen seyn wird, und um den Leser in den Stand zu setzen, beide Zeitpuncte mit einander zu vergleichen. Neben dieser beginnt in dem VII. Stücke eine historisch-politische Entwickelung der *gegenwärtigen furchtbaren Crisis* in Europa, die in dem nun zu liefernden VIIIten Stücke fortgesetzt und vollendet werden wird.

Mehrere Hefte enthalten unter der Rubrik *Correspondenz-Nachrichten und Miscellen* kurze, ebenfalls vorläufige, Notizen und Andeutungen merkwürdiger Staatshistorischer Gegenstände mit Thatsachen; und es wird damit in der Folge wo möglich regelmäfsig und unausgesetzt fortgefahren werden. Ueberall ist man bemüht, für die Begebenheiten und Verhältnisse die *richtigen Gesichtspuncte* anzudeuten, und indem man sich zur strengsten Pflicht gemacht hat, jede *politische Kannegiefserei* zu vermeiden; hat man doch sein Urtheil noch nicht ganz verläugnen zu müssen geglaubt, und dabei mit Vorsichtigkeit und Unparteilichkeit *Freimüthigkeit* zu verbinden gesucht.

Aus dieser Uebersicht erhellet wenigstens, dafs die Ausführung des Plans dieser Zeitschrift auch planmäfsig wirklich begonnen sey, — und mehr kann und wird von billigen und verständigen Lesern und Urtheilern doch wohl nicht verlangt werden. — Es geht ferner daraus hervor, dafs diese Zeitschrift, in diesem Betrachte zu leisten bemüht war, und auch wirklich leistete, was keine andere ähnliche, bis jetzt bestehende oder begonnene leistet, oder zu leisten versprochen und versucht hat: vielleicht sonach auch, dafs sie die Unterstützung des Publicums verdient.

Mit dem *dritten Bande* oder dem VIIten Stücke nimmt

nun auch das versprochene *Urkundenbuch* mit dem Schriftwechsel der Kabinette zu *Wien*, *St. Petersburg* und *Paris*, die dem Reichstage mitgetheilt worden, und so ins Publicum gekommen sind, seinen Anfang. In einem der nächsten Hefte wird die *Geschichte des Kriegs* beginnen, dessen Ereignisse man ebenfalls von dem ersten Ausbruche desselben an unter eine vollständige zusammenhängende *Uebersicht* stellen wird. Und je nachdem der jetzige, Europa aufs neue verheerende Sturm vorübergehen, und für Gegenstände des Friedens und der Humanität mehr Raum und Interesse sich ergeben wird — wird man auch auf die verschiedenen Zweige der inneren Staatengeschichte mehr Rücksicht nehmen, und so viel es billiger Weise gefordert werden kann, und die dazu mehr als zu anderen Theilen der Geschichte nöthige und wünschenswerthe Unterstützung gestattet, auch in dieser Hinsicht den Zweck des Instituts zu erreichen, und die Forderungen des Lesers zu befriedigen suchen.

Wir dürfen uns übrigens auf das Urtheil, das ein sehr kompetenter Richter in diesem Fache, dessen Meisterhand immer unverkennbar ist, in No. 284 und 285 der *Hallischen Allg. Literat. - Zeitung* von dieser Zeitschrift fällte, sicher berufen, um das gebildete Publicum auf ihre Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit für jetzt, und in der Folge als gleichzeitige Geschichtsquelle, aufmerksam zu machen.

Weimar d. 28. Oct. 1805.

F. S. pr. Landes - Industrie - Comptoir

4.

Allgemeine Geographische Ephemeriden 1805 XI. Stück.

Inhalt.

Abhandlungen. 1. Ueber die Entstehung des Thrazischen Bosphorus — aus einer Abhandlung des Grafen von *Choiseul - Gouffier*. 2. Hydra und die Hydriotten.

Bücher - Recensionen. 1. Connaissance de Tems pour l'an XIV. 2. D. *Ant. Fr. Büsching's* Erdbeschreibung V. Thl. 3te Abtheil. — von *Sam. Günther Wahl*. 3. Hauptschluss der ausserordentlichen Reichsdeputation — von *J. V. Cämmerer*. 4. Russland unter Alexander I. von *H. Storch*. V. Bd. 13., 14. und 15 Liefr.

Charten-Recensionen. 1. Charte von der Europäischen Türkey von *Conr. Mannert*. 1804. 2. Charte von dem Fürstenthum Würzburg von *C. F. Hammer*. 1805. 3. Topogr. Charte von Westphalen — von *v. LeCoq*. Sect. I, III und XI.

Vermischte Nachrichten. 1. Ein paar Worte über eine gewaltig wichtige Recension im Septemberhefte 1805 der Monatl. Correspondenz des Freih. *F. von Zach* (S. 250—256), ein im Novemberhefte 1804 der A. G. Ephemeriden beigelegtes Chärtchen des Brittischen Reichs am Ganges betreffend. 2. Ueber die Maasse der alten Aegypter. 3. *Edw. Wright's* Ideen über ein allgemein gültiges Grundmaass. 4. Avantcoureur neuer geogr. u. statist. Schriften. A. Teutsche Literatur. B. Ausländische Literatur. 5. Journalistik. (Polit. Journal. 1805. Julius u. Aug. — Russ. Merkur. 1805. 3s u. 4s St. — Preuss. Brandenb. Miscellen. May u. Jun. 1805. — Berliner Monatsschrift May und August 1805. — Schles. Provinzialblätter Juli und August. 1805. — Isis. Juli u. Aug. 1805.) 6. Kurze Notizen. (Ostfriesland. — Herzberg. — Königr. Italien. — Genua. — Schweiz. 7. Anzeige.

Zu diesem Stücke gehören:

1) Das Portrait des Russ. Kaiserl. Hof- und Oberbergraths *Herrmann*. 2) Charte von *Kleinasien* von C. G. *Reichard*.

5.

Journal des Luxus und der Moden 1805 XI. Stück.

Inhalt.

I. Theorie der Mimik nach Gall. Schreiben an den Hrn. Grafen Julius von Soden, von Dr. Gruber. II. Kunst. 1. Büsten von Schiller und Wieland; von Klauer. 2. Der Tod des Sokrates, gemalt von David, gestochen von Massard. III. Miscellen und Modenberichte. 1. Taschenbuch für Leckermäuler und Tafelfreunde. 2. Oeffentliche Vergnügungsörter in und bei Petersburg. 3. Canova's Monument der Erzherzogin Christine. 4. Modenbericht aus Paris. IV. Erklärung der Kupfer.

6.

Wieland's neuer Teutscher Merkur 1805. X. Stück.

Inhalt.

I. Gedicht. 1. Schillers Tod. 2. Gesang bei der Beerdigung der Frau Kriegsräthin Reichard. 3. Cypressenzweig, Amaliens Denkmal geweiht. 4. Κυλληνιον. 5. Das irdisch Größte. 6. Die goldene Zeit. II. Bruchstück aus Lukans Pharsalien. III. Die Nymphe und der Wanderer. IV. Etwas über die Kultur der Russischen Nation. V. Ueber den Charakter des Cicero. VI. Ueber die Organisation einer Akademie der Wissenschaften in München. VII. Auszüge aus Briefen. 1. Ueber Baiern. 2. Ueber Göttingens neueste Schicksale.

Weimar im Octbr. 1805

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

7.

Allgm. Teutsches Garten-Magazin 1805. IX. Stück.

Inhalt.

IV. Blumisterei. 1. Etwas über die Erzeugung gefüllter Blumen, mit besonderer Anwendung auf die Levcojen. 2. Der Balsamapfel. V. Gemüsebau im Garten und auf dem Felde. 1. Anweisung zum Anbau der Artischocken und Kardonen in Teutschland. 2. Die Märkische oder Teltower Rübe und ihre Erziehung. VI. Obst-Kultur. 1. Charakteristik der Obstsorten. A. Die bunte Traube. (Mit Abbildung auf Taf. 23.) B. Die Traubenkirsche von Virginien. (Mit Abbildung auf Taf. 24.) C. Die Kirsche mit dem Alaternenblatte. (Mit Abbildung auf Taf. 24.) 2. Wohlgelungener Versuch Wurzelstückchen von Obstbäumen als Stellvertreter der Kernsaat zu gebrauchen. 3. Ueber die Verpflanzung der Obstbäume ohne Wurzeln. 4. Ohnmaßgebliche Meinung über das neue Beförderungsmittel der Obstbaumkultur durch Koppelung der Stämme. (Mit Abbildung auf Taf. 25 Fig. 1. 2.) IX. Saamenbau, Sämerei- und Pflanzenhandel. Ueber Garten- und Waldsaamen, und Beurtheilung der Güte desselben. XI. Garten-Miscellen. 1. Anfrage wegen der Nepenthes oder sogenannten Wunderpflanze. (Mit Abbild. Taf. 25. Fig. 3. 2. Nachricht von dem Winter 1804 bis 1805 mit Beziehung auf dessen Wirkungen für die Gärtnerei meiner Gegend.

Zu diesem Hefte gehören folgende Abbildungen:

Taf. 23. Die bunte Traube. Taf. 24. a. Die Traubenkirsche von Virginien. Taf. 24. b. Die Kirsche mit dem Alaternenblatte. Taf. 25. Fig. 1. 2. Gekoppelte Bäume. Taf. 35 Fig. 3. Nepenthes oder die Wunderpflanze.

Weimar im Octbr. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

8.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, 1805. XI. Stück.

Inhalt.

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen. Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen. Achter Brief. II. Handels-Geschichte. Ueber den Handel von Neapel. III. Handels-Geographie und Handels-Statistik. Die Insel Celebes. IV. Produkten- und Waarenkunde. 1. Das Arabische Schaf. 2. Ambra. V. Gewerbskunde. 1. Ueber die Eigenschaften und den Gebrauch der Koschenille bei der Färberei. (Beschluß.) 2. Von dem Berlinerblau, dessen Gebrauch bei der Färberei, und von einer neuen, aus dieser Substanz gewonnenen Farbe. 3. Die Wollen- und Baumwollen-Kartätsche in Hindostan, von Le Goux de Flaix. 4. Neue Erfindungen. Neue Art den Hanf zu rösten. Erfindung eines neuen Triebwerks, Panemone. Mittel, der Wolle ohne Schwefeln durchs Waschen die beste Weiße zu geben. Das wasserdichte Leder des Herrn Potot. Batley's Zuckerraffinerie mit Milch. VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. G. C. Bohn's wohlerfahrner Kaufmann ꝛc. Zweiter Theil. VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten. 1. Auszüge aus Briefen. Schreiben aus Paris. Schreiben aus Lima. Schreiben aus Taganrok. Schreiben aus Hanover.

Zu diesem Hefte gehören:

1. Charte von der Insel Celebes. 2. Abbildung des Sumachs, wovon die Beschreibung im Maistücke dieses Jahrgangs steht.

Weimar im Oct. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

9.

Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1805. XI. St.

Inhalt.

I. Versuch, die Grundsätze einer reinen Naturlehre auch auf die intellektuelle Welt anzuwenden; nebst Bemerkungen über den Magnetismus der Erde und elektrische Erscheinungen an der Magnetnadel; in einem Schreiben des Hrn. Advokats Steinhäuser zu Plauen, an den Herausgeber, vom 18. Aug. 1803. II. Grundsätze einer reinen, auch auf die intellectuelle Welt anwendbaren Naturlehre (vom Hrn. Adv. Steinhäuser in Plauen.) III. Ueber das Megatherium; vom Hrn. Cuvier. (Aus den Ann. du Mus. d'hist. nat. Nro. 29. Mit Abbild. auf Taf. VII.) IV. *Annuaire météorologique* pour l'an XIV. par *J. P. Lamarck.* Paris 1803. V. Neuere Beobachtungen über die Schelverischen Figuren auf bestäubten Glasplatten; desgleichen auch über die Zähmung schwarzer Störche. (Aus einem Briefe des Hrn. Wegbauinspektors Sartorius an den Herausgeber. Wilhelmsthal den 21. Sept. 1805.) VI. Ueber das Athmen der Schildkröten. (Vom Hrn. Duvernoy, aus dem Schr. der Soc. Philom.) VII. Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, vom Hrn. Hofr. Blumenbach. VIII. Ein vermeintlicher Erbsenregen. IX. Nachricht von dem neulichen großen Erdbeben in Neapel und den benachbarten Gegenden. X. Program der Batavischen Societät der Wissenschaften zu Harlem, für das Jahr 1805, (im Auszuge.) XI. Merkwürdige Eigenschaft des warmen Wassers.

Zu diesem Stücke gehört:

Die Abbildung des Megatheriums auf Taf. VII.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir

10.

Anzeige wegen des Journals für Kinder, Eltern und Erzieher.

Das von uns angekündigte Journal für Kinder, Eltern und Erzieher, in 2 Abtheilungen, welches wichtiger Hindernisse wegen heuer nicht erscheinen konnte, erscheint nunmehr gewiß mit Anfange des künftigen Jahres, welches wir den Herren Abonnenten hierdurch vorläufig anzeigen. Weimar, den 12. Oct. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Erschienene Neuigkeiten
in der
Neuen Societäts Buch- und Kunsthandlung
zu Halle.

(Da wir mit dieser Handlung seit ihrem Etablissement in genauer Verbindung stehen, so nehmen wir die Bekanntmachung Ihrer erscheinenden Verlagsneuigkeiten zugleich mit in unsern Monatsbericht auf.)

L. J. C.

I.

London und Paris 1805 IV. und V. Stück.

Inhalt des IV. Stücks.

I. London. 1. Windsors Einweihung. 2. Englischer Nekrolog. 3. Papirus Manuscripte. 4. The brother's steps in London. 5. Anbau des Mahagony-Baumes. 6. Gesellschaft der Alterthümer. — Graf Essex Ring. — Zusammenkunft Heinrich VIII. mit Franz I. 7. London und seine Umgebungen. (Hierzu die Charte No. IX.) II. Paris. 1. Ueber die Veränderung in den Sitten, im Tone der Gesellschaften und in der öffentlichen Meinung seit der republikanischen Verfassung und bei den letzten Regierungen des Consulats und des Kaiserthums. 2. Ueber den 3ten Jahrgang des Almanach des Gourmands nebst einigen Bemerkungen von einem Teutschen Gourmand. — Der Almanach des pauvres diables, als Gegenstück zum vorigen. III. Englische Karikaturen. Karikaturen auf Lord Melvill's Veruntreuung. 1. Zollbeamte, die einen Schleichhändler kitzeln. (Hierzu gehört die Karikatur No. VII. A.) 6. Der Schottische Heinrich, der auf seinem schnellen Trottier-Gaul der nördlichen Heimath zueilt. (Hierzu die Karikatur No. VII. B.) IV. Französische Karikaturen. Der Gastronome nach gehaltenem Mittagsmale. (Hierzu die Abbildung No. VIII.)

* * *

Inhalt des V. Stücks.

I. London. 1. Schirmer's Teutsches Kindertheater in London. 2. Die Bai von Neapel, Panorama von Rei-

nagle. 3. Barter's Panorama von Gibraltar. 4. Bemerkungen über das so häufige Wandern der Teutschen nach London. 5. Spekulationen der Teutschen in London mit Gemälden, Kupferstichen und Büchern. II. Paris. 1. Ueber die Industrie der niederen Volksklassen in Paris. 2. Die Lotterie-Musikanten in Paris. 3. Freimauerlogen in Paris. III. Englische Karikaturen. 1. Postfuhren in Schottland und Irland. A Postfuhre in Schottland. (Hiezu die Karikatur I. No. X.) B. Postfuhre in Irland. (Hiezu die Karikatur II. No. X.) 2. Politische Offenherzigkeit, d. h. Coalitionsentschlüsse am 14. Junius 1805. Fürs gemeine Beste! (Hierzu die Karikatur No. XI.

Neue Societäts-Buch- und Kunsthandlung.

2.

Ludwig Roberts Wanderungen als Handwerksbursch im nördlichen Teutschlande. Zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für den Teutschen Handwerksstand in den Stunden der Erholung. Mit mancherlei Vorschlägen, Entwürfen, Vorbereitungen und Winken zu verschiedenen nöthigen Reformen im Handwerks- und Zunftwesen. Von Joh. Fr. Rupprecht.

Dieß kleine sehr gemeinnützige Buch erschien in letzter Ostermesse in unserm Verlage. Der Verfasser — ein Weißgärber von Profession, bestimmt im Vorberichte seinen Zweck folgendermaasen, selbst.

„Schon längst machte ich die Bemerkung: daß unter der ungeheuern Büchermenge, die unser Teutsches Vaterland besitzt, nur wenige zu finden wären, die besonders zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung des Teutschen Handwerksmannes und seiner Söhne in den Stunden der Erholung vorzüglich bestimmt und brauchbar seyen. — Nur für den Handwerksstand scheinen sich demnach unsre eigentlichen Schriftsteller von Profession nicht leicht entschließen zu können, Etwas dem Bedürfniß und Geschmacke desselben vorzüglich Angemessenes zu liefern. —

„Ich habe deswegen bei gegenwärtiger Darstellung der Wanderungsgeschichte eines Teutschen Handwersjünglings vornehmlich zur Absicht: Etwas in die große Lücke, die unsre Teutsche Literatur in Hinsicht auf das Bedürfniß des Teutschen Handwerksstandes so auffallend zeigt, zu stellen, und dabei besonders den wirklichen Nutzen des Wandern der Gesellen, im Gegensatz der minder erheblichen Nachtheile desselben, so anschaulich als möglich zu machen."

Der Verfasser hat diesen Gegenstand so gut und so angenehm bearbeitet, daß sein Robert nicht blos aufgeklärten Handwerkern, sondern auch Personen von höhern Classen eine unterhaltende nützliche Lectüre gewähren wird.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde.

Dritter Jahrgang.

Zweiten Bandes, Sechstes Heft. December 1805.

I.

Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.

Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen.

Letzter Brief.

Liebster Neffe,

Damit Sie sehen, daß ich Wort halte, so schreibe ich Ihnen jetzt schon aus London meinen ersten, aber auch meinen letzten Brief; denn ich muß nun, da unsere Ge-

schäfte hier so schlecht stehen, in einer noch wichtigern Angelegenheit nach Nordamerika eilen.

O der leidige Krieg! Nun ist er auch zu Lande ausgebrochen! Welche traurige Aussichten für den Handel! In welcher unglaublichen Lage ist jetzt unser liebes Teutsches Vaterland. — Zur See, die größte Gefahr für den Seehandel, Sperrung, Unterbrechung aller Kommunikation — zu Lande, ungeheuere Armeen, die von Osten und Westen her allgemeine Verwüstung drohen; die den letzten Sparpfennig, die letzte Frucht des Schweißes der armen Landleute aufzehren, alles Verkehr hemmen, Künste und Wissenschaften verscheuchen, die Thatkraft des Erwerbfleißes lähmen, und dem Kommerze das Messer an die Kehle setzen.

Es giebt zwar Leute, welche behaupten, Kriege seyen dem Handel vortheilhaft, weil sie es einzelnen Spekulanten sind; auch ist es wahr, daß durch Kriege das Geld mehr in Umlauf kömmt; manche Waaren in größerer Menge als sonst, und mit beträchtlicherm Vortheile abgesetzt werden; aber diese Scheinvortheile werden von den reellen Nachtheilen weit ... weit überwogen!

Der Krieg raubt dem Ackerbau, den Handwerkern, Fabriken und übrigen Gewerben eine Menge nützlicher Arbeiter; die Kosten, die er veranlaßt, zehren das Mark des Landes auf; viel Geld strömt ins Ausland; der Reiche findet gegründete Ursache zu sparen; er schränkt seine Bedürfnisse ein; kauft so wenig Waaren, als möglich; zieht mißtrauisch sein Geld aus der Cirkulation zurück, verschließt es in Kästen oder vergräbt es wohl gar. Die Zahl der Verkäufer bleibt dieselbe, die Zahl der Abnehmer verringert sich; die Kommunikation ist unsicher, manche Handels-

Kanäle werden ganz verstopft; hie und da zwingt die Noth einen sonst ehrlichen Mann sich für insolvent zu erklären; nun bricht ein Falliment nach dem andern aus; Einer zieht den Andern mit sich in den Abgrund; das gegenseitige Mißtrauen wird allgemein; der Handel stockt.

Was hilft es, daß einige Lieferanten sich bereichern? Sie kaufen schlechte Waaren auf; zahlen schlechte Preise; zwingen den Kaufmann zu stümpern; nehmen auf Kredit, weil sie auch wieder Kredit geben müssen; falliren am Ende und richten somit die solidesten Häuser zu Grunde! Was ist dies für ein Gewinn für den Handel im Ganzen!

Man sehe doch nur nach einem geendigten Kriege, wer in einer Handelsstadt in einem Lande, das damit überzogen war, durch diesen Krieg reich geworden ist? Ein Paar freche Spekulanten, einige Schenkwirthe, einige Fabrikanten von Kriegsbedürfnissen, aber wenige Kaufleute, die meisten derselben haben gewiß mehr oder weniger Noth gelitten. Und bei alle dem soll doch der Krieg dem Handel im Ganzen vortheilhaft seyn? — Dies kann ich ewig nicht zugeben. Ich bete immer mit Inbrunst: „Verleih „uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu allen Zeiten!" und hiermit will ich nun auch bis auf bessere Zeiten schließen! Leben Sie wohl, mein Theuerster!

II.

Handels-Geschichte.

Kurze Geschichte des Handels der Länder an der Schelde.

Schon frühzeitig gehörten Flandern, Brabant und Holland zu der Fränkischen Monarchie, hatten aber, ehe die Franken sich ihrer bemächtigten, fast schon ihre Kultur, und ihre mehresten Städte und Einwohner verloren. Von den Manufakturen und vom Handel war wenig mehr übrig, und die übrigen Seeküsten wurden besonders vernachlässigt. Friesen und Sachsen wanderten in den Zeiten der Anarchie unter den Merovingischen Namenskönigen, ein, und beide Nationen waren von Alters her, kühne Seefahrer und Räuber. Im Jahre 814, mit Karl des Großen Tode entspannen sich immer Unruhen, da hingegen in Teutschland unter dem Zepter vortrefflicher Regenten Handel und Wandel blühte. Mehrere Jahre darauf, schien der Flandrische Handel gänzlich abzunehmen, und die Folgen davon waren, daß in andern Ländern bessere Einrichtung der Gesellschaften und Innungen, welche man damals als allgemein nothwendig zum Handel ansahe, gemacht wurden, daß mehrere See- Schiffahrts-

und Handelsgesetze entworfen, Zollverträge errichtet, und die Ausbreitung des Wechselgeschäftes zum Flor des Handels immer mehr befördert wurde. Hierzu kam noch die Erfindung und der Gebrauch des Kompasses, welches Gelegenheit gab, theils größere und bequemere Schiffe zum Kriege und zum Handel zu bauen, theils längere und entferntere Seereisen zu wagen, wodurch die Kommunikation in und außerhalb Europa immer allgemeiner wurde. Alle diese Symptome schienen dem Flandrischen Gewerbe, welches durch die vielen innern Unruhen unterbrochen und gedrückt worden, den tödtlichen Stoß zu geben. So webten z. B. schon die Engländer bessere Tücher als die Fläminger. Auch die Italiäner in Florenz u. s. w. hatten es zu der Zeit schon weit in der Weberei gebracht. Besonders schienen diese es gewesen zu seyn, welche früh schon die schöne barbarische, nun die vortreffliche Spanische und Englische Wolle zugleich verarbeiteten; — obgleich ihre eigene Wolle auch nicht schlecht war; — und daneben in der Färbekunst, welche andern Nationen doch noch nicht völlig bekannt geworden war, ganz ausnehmende Fortschritte machten; da sie viele Materialien dazu näher und wohlfeiler haben konnten, als andere Nationen. Dieses, verbunden mit der eignen sehr großen Schiffahrt und mit dem Aktivhandel Italiens, hat dem Flämischen Gewerbe mehr Nachtheil gebracht, als das Auswandern nach England rc. Ob die Spanier damals selbst schon zu Betreibung des auswärtigen Handels erhebliche Webereien gehabt haben, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Dagegen aber waren die Teutschen in Rücksicht der Metall-, Linnen-, und Wollarbeiten noch immer sehr im Steigen, und wegen der Einrichtungen der Hansa und der Verbindungen der südlichen Städte mit Italien für Flandern gefährlich, um so mehr, da auch Preußen und Polen schon Manufakturen erhielten, die zwar keine feinen Tücher lieferten, aber doch immer er-

heblich waren: denn die feinen Tücher waren nicht jedermanns Kauf. Grobe, graue und gemischte Zeuche und Tücher giengen aus diesen nördlichen Ländern selbst in die südlichen Länder und kommen in den Zollordnungen mehrmals vor. Dagegen aber hatten Brabant, Limburg, Lüttich, Holland u. s. w. sich immer mehr Antheil am Flandrischen Gewerbe verschafft. Wollen- und Linnenarbeiten waren in diesen Ländern sehr empor gekommen; und Antwerpen, Dortmund, Middelburg, ja selbst Amsterdam, waren schon im Steigen. Das glücklichste Ereigniß aber war bei alle dem, daß die Englisch-Französischen Kriege diese beiden Länder abhielten, so gewerbereich zu werden, als sie ihrer Lage und ihren Produkten nach es hätten seyn können.

Gegenstände der Einfuhr nach Flandern waren, im Anfange des zwölften Jahrhunderts, außer den Artikeln, welche jedes polizirte Volk damals zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gebrauchte; außer dem baaren Gelde und außer dem, was bloß zur weiteren Verführung hier niedergelegt wurde, besonders Wolle aus England; Färbematerialien und verarbeitete Metalle, Holz und Schiffsmaterialien, Lebensmittel, besonders Getraide und Wein. Doch blieb die Wolle der wichtigste Einfuhrartikel, und eben der Wichtigkeit wegen entstanden hierüber auch die meisten Zwistigkeiten zwischen Flandern, England und der Hansa; denn es kam sehr viel darauf an, wo der Stapel dieses für Flandern unentbehrlichen Produkts war. — Die Färbematerialien, vorzüglich den Waid, die Färberröthe, den Safran und Saflor zog man theils aus Teutschland, aus Brabant, aus den Oberrheinischen Gegenden und aus Thüringen, theils aus andern Ländern. — Metallarbeiten und rohe Metalle lieferten, außer dem Englischen Zinn und Blei, vorzüglich die Teutschen aus Namur, Lüttich,

vorzüglich aus Nürnberg, den Westphälischen Gegenden und aus Meissen, Thüringen und vom Harze. Auch mußte die Zufuhr um desto größer seyn, da besonders Goldschmiede, Juweliérer, Waffenschmiede und dergleichen Künstler in Flandern sehr häufig waren. Nebst seinen eignen lieferte Teutschland auch die meisten andern Produkte der Länder im Osten und an der Ostsee: Flachs, Hanf, Talg, Honig, Wachs, Meth, Fische, Holz, gröbere Manufakturen und überhaupt die sogenannten schweren und Fettwaaren. Getraide und Wein zog man vorzüglich aus Teutschland und Frankreich. Seidene Waaren von aller Art und andere feine Orientalische Waaren, Gewürze, Spezereien und Droguerieen zog man aus Italien. Unmittelbar mit dem Orient hatte Flandern noch keinen Handel, und die von einigen angeführten Beweise halten nicht die Probe. Nicht einmal nach der Ostsee und dem Mittelländischen Meere hatten die Fläminger selbst unmittelbar Verkehr von Bedeutung. Die meisten Waaren, welche nicht aus Frankreich und England kamen, erhielten sie durch fremde Zufuhr. Einiges erkaufte man auf Frankfurter, Pariser und anderen Messen.

Die Ausfuhr aus Flandern, bestand vorzüglich in Baumwollarbeiten, besonders Parchent, in feinen Linnenarbeiten, Spitzen, Kanten, Borten, Tressen u. s. w.

Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts, war Flandern die Hauptniederlage für alle handelnde Nationen. Fremde Kaufleute residirten entweder beständig da, oder hielten einzeln und in Gemeinschaft ihre Faktoren. Ihre Rechte waren bestimmt, ihr Gewinn, wie es scheint, ungeheuer. Jede Nation handelte gewöhnlich mit ihren Waaren, in eigenen größern Packhäusern, als z. B. die Osterlinge, oder in einzelnen Gewölben, meist zusammen in

einer Straße. Dem Inländer blieb die Freiheit, an allen Arten von Gewerbe Antheil zu haben; der Fremde aber war durch Gesetze in seinen Rechten gesichert. — Ob die Hansa in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts mit Flandern Verkehr gehabt habe, findet man bei keinem Geschichtschreiber genau angegeben. Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts, erlangten die Hanseatischen, und überhaupt alle Teutsche Kaufleute, ein großes Privilegium vom Graf Ludwig von Flandern; auch gewannen um diese Zeit die Manufakturen und Fabriken in Oberteutschland großen Fortgang. Der Ungarische, Böhmische und Oesterreichische Bergbau wurde ihnen vortheilhaft. Mehrere Gegenden von Schwaben hatten sehr starkes Linnenverkehr; Augsburg vereinigte, bei seiner Verbindung mit Italien, in seinen Mauern großen Handel und Kunstfleiß; Nürnberg war aber doch wohl die erheblichste Handelsstadt im Mittel von Teutschland. Frankfurt am Main war der Absatzort für fast alle Niederländische Handelsartikel, wo sich die zwei Hauptstraßen zu Wasser und zu Lande, von Kölln und Lüttich, Mastricht und Aachen eingeschlossen, vereinigten. Straßburg hob sich ebenfalls sehr im Handel, und Speier und Worms erhielten sich wenigstens. Der Teutsche Weinhandel nach den Niederlanden, hatte wegen der Zufuhr der Französischen, Spanischen und anderen Weine, etwas abgenommen, dagegen aber nahm der Handel mit Teutschen und andern Natur- und Kunstprodukten desto mehr zu, besonders aus den Rheinischen, Fränkischen und Schwäbischen Städten.

Der Englisch-Flandrische Handel litt in diesem Zeitraume mehr Abwechselungen, als irgend ein anderer. Der Hauptgegenstand blieb noch immer für Flandern die Wolle aus den Englischen Staaten; für England aber, waren theils die eigenthümlichen Flandrischen Produkte, theils

solche, deren Hauptniederlage in Flandern war, und welche England von daher nehmen mußte, vornehmlich Artikel der Italiänischen, Oberteutschen und Spanischen Zufuhr. Die Einfuhr aus Flandern nach England nahm ab, oder war sonst nicht groß gewesen. Tücher machten die Engländer nun selbst; Linnen konsumirten sie nicht viel. Uebrigens war England seiner Lage und sonstigen Beschaffenheit nach, das gefährlichste Land für den Flandrischen Handel, indem es fast das Monopolium mit der Wolle treiben konnte, viel bessere Seehäven, und selbst mehr Schiffsmaterialien besaß, als Flandern, anderer Vorzüge zu geschweigen. — Die Ausfuhr aus England nach Flandern bestand in Wolle, wollenem Garn, Häuten, Leder, Zinn und Blei; und geschah bald ausschließlich durch die Stapelgesellschaft, bald ganz frei von jedem In- und Ausländer, gegen Erlegung des gehörigen Zolles, bald unter gewissen anderen Einschränkungen.

Der Handel zwischen Frankreich, (als das uralte Vaterland der Moden, der Galanterie und der Auflagen), und Flandern war im 14. Jahrhunderte von großer Wichtigkeit, nicht bloß wegen der Moden und des Luxus, welche sich von Frankreich aus weiter verbreiteten, sondern vorzüglich deshalb, daß dieses volkreiche Land wohl den größten Theil der Flandrischen Kunstprodukte verbrauchte, und dagegen mit seinen natürlichen Erzeugnissen bezahlte. Aus und zum Theil über Flandern giengen feine Tücher und Wollwaaren, Spitzen, Kanten, Gold- und Silberarbeiten, Juwelenarbeiten, Waffenrüstungen, Lederarbeiten, feines Linnen und dergleichen mehr nach Frankreich. Waid, Salz, Wein und andere Lebensmittel, konnte dagegen Flandern nicht entbehren. Also blieb beständig ein wechselseitiges großes Gewerbe zwischen beiden Ländern, sobald nicht Kriege und Unruhen es störten. Dazu kömmt

noch, daß Frankreich durch jene langwierigen Kriege, und durch die verschrieensten Finanzoperationen abgehalten wurde, den Handel höher zu treiben, und Manufakturen und Fabriken anzulegen; selbst nachdem die Handels- und Manufakturländer Frankreichs, die Normandie, Saintogne, Aunis, Guyenne u. a. unmittelbar mit der Krone verbunden worden waren. Es war aber auch durch die Kriege mit England und zur Zeit der Kompagnie so weit herabgekommen, daß es lange Zeit brauchte, um nur die Landwirthschaft und die gemeinsten Künste wieder herzustellen. Sogar nach dem Frieden zu Bretigny wagten sich die Kaufleute einige Jahre hindurch nicht auf die Messe von S. Denis, weil die Straßen so unsicher waren, und die Korps der herumstreifenden Kompagnien alles plünderten und beschädigten. Noch schlimmer gieng es um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Bloß die Seeküste hatte im Linnen und mehreren, besonders leichten Arten wollener Zeuche, erhebliche Manufakturen. Am stärksten waren sie, so wie der Handel überhaupt, in der Normandie und einem Theile der Picardie. Von hier aus trieb der Krieg die Linnenmanufaktur nach Bretagne, wo sie noch heut zu Tage so blühend ist.

Nächst der Hansa und den Italiänern, waren, zwischen dem 13. und 14. Jahrhunderte, die Spanier und Portugiesen die wichtigsten Nationen zur See, und trieben einen großen Handel, auch nach Flandern hin. Gewöhnlich stellt man sich ihren Handel zu unbedeutend vor. Anfangs nahm wenigstens die Hansa Antheil an der Abholung Spanischer Produkte, und an der Einfuhr Flandrischer, oder in Flandern zu Stapel gebrachter Waaren. Allein, mit der Zeit fiengen die Kastilianer an einen ausschließlichen Handel zu treiben, ihre Produkte selbst zu verführen und ihre Bedürfnisse zu holen. So wie Kastilien

besonders seit 1336 mit Frankreich innigst verbunden war; so war Portugal damals schon, mehrentheils mit England, verbunden; ohne jedoch den Handel, wie etwa in neuern Zeiten, dabei zum Augenmerke zu haben. — Die Einfuhr von Spanien nach Flandern, bestund in Wein, Feigen, Rosinen, Datteln, süßem Holze, Oel, Kermes-Körnern, Seife, Wachs, Eisen, Wolle, Corduan, Safran, Quecksilber; dagegen feine Tücher, Barchent und Leinwand (nebst Schiffgeräthschaften und anderen dahin zum Verkaufe gebrachten Waaren) die Rückfrachten ausmachten. — Von Portugal wurden nach Flandern eingeführt: Feigen, Rosinen, Gewürzwein, Zitronen und Pomeranzen.

Eben so wie der Flandrische Handel zu steigen anfieng, stieg auch der Brabantische Handel, vorzüglich im Anfange des 14. Jahrhunderts. Die Wollarbeiten und andere Zweige des Nahrungsstandes, kamen in Brabant auf den höchsten Gipfel. Daneben wuchs auch die Schiffahrt von und nach Antwerpen. Der Waarenzug zu Lande nahm ebenfalls noch immer zu; das Land wurde täglich mehr angebaut — kurz, es gieng hier in allen Stücken, wie in Flandern, sowohl innerhalb Landes, als mit Auswärtigen. — Die Wollmanufakturen blühten ausnehmend. Die Brüsselschen, Lierischen und Löwenschen Tücher waren vortrefflich und wurden in großer Menge verfertigt. — In Löwen wurde 1317 die Tuchmacherhalle, ein ansehnliches Gebäude, welches in den folgenden Zeiten, als das Gewerbe gesunken war, der Universität zu ihren Vorlesungen eingeräumt wurde, erbaut. Damals waren daselbst 2400 Weberstühle, und im Jahre 1350 gar zwischen 3 und 4000. Diese Vermehrung hieng wohl mit davon ab, daß 1327 verboten wurde, innerhalb zwei Meilen außer Löwen Tücher zu weben. Die Tuchmacher,

deren Tücher besonders stark nach London, Paris und nach Frankfurt, auch wohl auf die Märkte nach Lüttich verführt wurden, hatten eine vorzüglich privilegirte Verfassung unter acht Vorstehern, und großen Antheil am Stadtregimente. In Brüssel waren die Weber nicht minder zahlreich; so auch hatte Liere im Jahre 1396 über 300 Weberstühle, und in Antwerpen und Frankfurt a. M. eigene Tuchhallen oder Niederlagen.

Zu Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts verursachten Religionsstreitigkeiten, Zwiste über Staatsform und Grundverfassung, vor allem aber der Eifer, mit welchem sich die wichtigsten Staaten von Europa dem Kriege ergaben, den höchsten Flor des Niederländischen Gewerbes; um so mehr, da nun allmälich die Schätze von Amerika durch Karl des V. Kriege in Umlauf gekommen waren. — Ackerbau, Viehzucht, gemeine Stadtwirthschaft, Manufakturen und Fabriken, standen in der höchsten Blüte. Die Verfassung war frei, ohne die Mängel der Ungebundenheit; der Staat reich und gefürchtet — wie hätte also der Handel nicht aufblühen sollen? Aus folgender kurzer Beschreibung läßt sich das Urtheil leicht bestimmen.

Flandern's Hauptstadt Gent litt, als sie sich gegen Karl den V. 1540 empörte, in ihrer Verfassung eine große Veränderung; doch scheint es ihrem Gewerbe nicht geschadet zu haben. Die 72 Gewerke wurden auf 21 gesetzt, und des Einflusses in das Regiment beraubt. Vielleicht, um von Antwerpen unabhängig zu seyn, wurde von hier aus der Kanal nach Saß (1551) gegraben. In und bei der Stadt verfertigte man noch 1560 sehr viele Linnenwaaren, auch noch sehr viele Wollwaaren, Baumwollen- und Seidengewebe, Teppiche, Kannevaß, Kame-

lotte, Bercane, Barchent, Schnupftücher und Halstücher, Glanzleinwand, steife Leinwand u. d. gl. Sie hatte den Getraidestapel, war so reich und ansehnlich, daß Erasmus dieser Stadt keine zu vergleichen sich getraute. — Brügge hatte zwar seinen großen Stapel nach und nach verloren; allein sein Wollgewerbe blieb ihm und mit ihm die Hauptresidenz der Spanischen Kaufleute. Diese verführten hieher in diesem Zeitraume jährlich im Durchschnitte 20,000 Säcke Wolle (von der geringern Art). Zu diesem kam, nach der Französischen Wiedereroberung von Calais, seit 1558 der Englische Wollstapel, bis er endlich mit dem Verbote der Wollausfuhre aus England, späterhin auch aufgehört hat. In der Stadt waren 68 Innungen, welche außer den gewöhnlichen Arbeiten, sehr viele Arten von Wollen-, Baumwollen-, Seidenwebereien, Teppichen, Tapeten, Metallarbeiten, Schmuck u. s. w. in großer Menge verfertigten. Es blieb also noch immer ein wichtiger Handel übrig. Zu dessen Behufe wurde auch der neue Kanal, welcher mit Hülfe der Fluth Schiffe von 400 Tonnen tragen konnte, und die Fahrt nach Gent gegraben. Daher blieb auch Brügge in den gemeinen Landesanlagen etwas höher angesetzt als Gent.

Ypern hatte zwar gegen die vorigen Zeiten abgenommen, lieferte aber noch immer außer einer ungeheuern Menge feiner Wollarbeit, besonders Soies und Serges u. s. w. Ihre Tuchhalle war eines der ältesten und schönsten Gebäude in Flandern.

Ryssel, damals nächst Antwerpen und Amsterdam, der wichtigste Handelsort in den Niederlanden, hatte aller politischen Veränderungen ungeachtet, seine alten Vorzüge in den Manufakturen behauptet. Es lieferte Schnupftücher, Soies und andere halbseidene

Zeuche, in großer Menge. Daß jetzo seiner Färbereien und Tuchmachereien nicht gedacht wird, fällt auf; kann aber die schon allgemeine Notorität zur Ursache haben.

Sluys und Damm waren sehr in Verfall gerathen, Ostende war nur ein Fischerort; Nieuport desgleichen, hatte aber doch Silberarbeiten; Winoxbergen lieferte sehr viele Tücher und Soies von der besten Art, wurde aber 1558 niedergebrannt. Recht vorzüglich war Cortryk wegen seiner schönen Tücher und Linnenwaaren, besonders des vortrefflichsten Tafelzeuches; Oudenarde aber wegen seiner herrlichen Leinwand und Tapeten berühmt. Dünkirchen und Blankenberk trieben große Fischerei, und letzteres lieferte viel Linnenzeuch und Serges; Ghistelle mehrere Webereien. Die Serges von Hondscot waren in der ganzen Welt berühmt, und wurden in sehr großer Menge verfertigt, so daß vor dem Ausbruche des Niederländischen Krieges der Ort 20,000 Einwohner, meistens Weber hatte. In Popperingen, Messines, und noch mehr in Balliot wurden sehr viele Tücher gemacht; in Werwick aber von Alters her sehr viele Teppiche von geringerer Art. Halvein, Merghem, besonders Menin hatte starke Tuchmanufakturen; die Tücher von Menin giengen meist nach Spanien. Hoensbrok und besonders Rosselaer webten viel Leinwand. In Tilet verfertigte man viel Leinwand, Kannevas und Tuch; in Douai, Orchies und Dornik desgleichen; Armentieres lieferte jährlich 25,000 Stücken buntes (quatuor colorum) Tuch, welche nach Italien und Konstantinopel giengen. Assenede hatte Salzraffinerien; Tendermonde war der Hauptort für Barchent. — Im Ganzen aber hatte Flandern noch um Ryssel rc. im Französischen Flandern, und im Lande von Alost den besten Waid und

Färberröthe; um Aloft Hopfen; um Furnes, Ypern, Brügge x. die vortefflichste Butter, Käse x. sehr erhebliche Härings- und andere Fischereien, Salzraffinerien; in Menin x. schöne Brauereien, viele Oelmühlen zu Rüb- Lein- und Nußölen — schöne Pferde zur Ausfuhr. Auch waren die Gemälde ein wichtiger Handelsartikel.

Artois hatte zwar durch die Französischen Kriege sehr gelitten und viele Einwohner verloren; dennoch aber waren noch so erhebliche Ueberbleibsel der Industrie des Mittelalters übrig, daß man das Land noch zu den Manufakturländern zählen mußte. Die Arrasischen Wollenzeuche waren noch in ganz Europa beliebt und berühmt. — Kammerich lieferte jährlich 60,000 Stück der feinsten Leinwaaren, jedes zu 40 Fl. gerechnet: also für 2,400,000 Fl. — Hennegau hatte fast das nämliche Schicksal gehabt, als Artois; indessen außer Eisen, Probier- und anderen Steinen, ingleichen Steinkohlen, noch in Mons sehr viel Serges; in Valenciennes ächtes Kammerichisches Linnen, Tücher und leichte Wollwaaren, und viele andere Zeuche; in Lestines viel Leinwand; in Ath und den umliegenden Dörfern jährlich für 200,000 Scudi Leinwand. — Lüttich, Dinant x. waren ebenfalls noch sehr bedeutend. Ersteres führte aus dem Bezirke einer Italiänischen Meile, ohne was man sonst verbrauchte, jährlich für 100,000 Scudi Steinkohlen; viel Salpeter, Flachs u. s. w. aus; letzteres handelte damals noch mit England. Ein sehr nützlicher Vorschlag, von Mastricht aus in die Demer einen Kanal zu graben, wurde nicht ausgeführt. Aachen hatte gute Leder- Metall- Woll- und andere Arbeiten und sein altes Gewerbe. — Namur und Lützelburg hatten außer der Benutzung der Mineralien keine anderen Manufakturen; auch Geldern nichts von Bedeutung. Dagegen aber waren Se-

land und Holland schon sehr im Steigen. In Holland wurde mehr Leinwand gemacht, als irgendwo, meistens aus fremdem Flachse aus Lüttich, Brabant, Flandern und anderen Gegenden, besonders von der Ostsee her. — Seeland hatte die beste Färberröthe, Salzraffinerien rc., beide Länder aber große Schiffahrt und Fischerei. In Geldern, welches jetzt erst fest mit dem Körper der Burgundischen Staaten vereiniget wurde, bedungen es sich die Städte, welche im Hanseatischen Bunde waren, ausdrücklich vom Kaiser Karl V. aus, daß seine Herrschaft ihrer Verbindung nicht nachtheilig seyn sollte. — Brüssel hatte 52 Innungen, und darunter besonders vortreffliche Harnisch- und Waffenschmiede, und lieferte feine Tücher und die herrlichsten Tapeten. — Zum Behuf des Handels grub man den bekannten Kanal (1550). Löwen, nunmehr freilich nur ein Schatten gegen die vorigen Zeiten. — Herzogenbusch lieferte viel Wollwaaren und jährlich etwa 20,000 Stücken Leinwand und daneben vortreffliche Messer, Nadeln rc. In Nivelle verfertigte man sehr feine Linnenwaaren. Thienen hatte abgenommen, auch Lire, das sich jedoch wieder erholte; in Tornhout waren die Tuchmanufakturen im Verfall, dagegen aber wurden Teppiche in sehr erheblicher Menge verfertigt.

Mecheln lieferte viele feine Wollwaaren, Rothgießerarbeiten, ausnehmend feines Linnen und besonders vortreffliches Leder; hiemit beschäftigte sich wohl der vierte Theil der Bürger. — Bergen op Zoom, welchem Antwerpens Glück zum Theil zugedacht war, Breda, Diest, welches noch 1496 um den Waidstapel mit Lire processirte, Herentals u. a. Städte mehr hatten ebenfalls allmälig verloren, und wurden mehr Handels- als Manufakturstädte, trieben auswärtigen Verkehr, und behaupteten also noch immer einige Größe im Handel. In

den Landesprivilegien dieses Zeitraums wurde daher sorgfältig auf den freien Handel Rücksicht genommen; und die freien Märkte von Brüssel, Antwerpen und Bergen kommen in dem Jahre 1496 vor. Schon vorher 1488 schlossen die drei Stände eine Union zur Sicherstellung des Handels, und verlangten von Maximilian I., daß er suchen sollte, die Rheinzölle in Teutschland herunter zu bringen. — Den größten Nachtheil für das übrige Brabant scheint aber Antwerpen verursacht zu haben, indem sich die Manufakturiers wegen der Revolution im Handel hieher zogen, und ihre Arbeiten zu großer Vollkommenheit brachten. Schiffbau, Tücher und alle Arten von wollenen Zeuchen, Leinenzeuch von allen Arten, Tapeten, Teppiche nach Türkischer Art, Barchent, Waffen rc. aller Art, Leder, Gemälde, die besten und ächtesten Färbereien und Färbematerialien, Gold- Silber- und Juwelenarbeiten, Seidenwaaren, Spitzen rc. — sehr schönes Glas, Metallarbeiten aller Art — kurz alles, was man nur irgendwo verfertigte, war auch in Antwerpen. Man reinigte Metalle, bereitete Zinnober und Mennig (ausschließlich), bleichte und verarbeitete Wachs, raffinirte Salz und Zucker. Eine recht erhebliche Sache war die weltberühmte Plantinische Druckerei, welche täglich 200 Dukaten zur Unterhaltung brauchte, und ihres Gleichen nicht hatte. Von allen wurde so viel abgesetzt, als man verfertigen konnte. Um das Ausladen der Waaren zu befördern, waren acht Kanäle aus der Schelde in die Stadt geleitet; am Werft und am Ufer war die Schelde so tief, daß die größten Schiffe hart anlegen konnten.

Die Gegenstände des Handels in Antwerpen waren mit einem Worte — alle Produkte zum Welthandel aus allen Welttheilen, weil noch immer der größte Theil der Waaren, welche man einander zuführte, auf Einen großen

Markt verführt wurden; und dieser war Antwerpen. Der Handel selbst wurde von Inn- und Ausländern, auf und außer den sehr privilegirten Messen und dem sehr starken Pferde- und Ledermarkte, getrieben. Von Ausländern waren folgende sechs Nationen in Antwerpen seßhaft: die Oberteutschen, die Hansa, die Italiäner, die Spanier, die Engländer und die Portugiesen. Die Franzosen zogen bloß ab und zu.

Der so sehr aufblühende Niederländische Handel wurde aber bald wieder durch die Niederländischen Unruhen (1567) und auch durch mehrere andre Ursachen gestört und verscheucht. — Schon das bloße Gerücht, daß Philipp der Zweite die Inquisition einführen wollte, entfernte eine Menge Einwohner aus den südwestlichen und westlichen Gegenden der Niederlande, theils nach den benachbarten Ländern, theils nach solchen Provinzen der Niederlande, wo man bald wegkommen konnte. Antwerpen, wo eben des Englischen und Teutschen Handels wegen schon eine große Menge Evangelischer aus diesen Ländern vorhanden war, litt schon etwas hiebei. Als die sogenannte Bilderstürmerei in Antwerpen rc. verübt wurde, so nahmen viele In- und Ausländer ihre Habseligkeiten zusammen, und entwichen dem befürchteten Sturme. — Schon damals sollen über 100,000 Menschen ausgewandert seyn. Die Ankunft des Herzogs von Alba scheuchte deren noch mehrere weg. Nun vollends nahm dies zu, als es wirklich zum Kriege kam. Nicht bloß die 18,000, welche Alba soll haben hinrichten lassen, sondern auch die, welche in belagerten, eroberten, gesperrten Städten Leben, Vermögen und Handel verloren; auch die, welche den Werkstuhl und das Komptoir verließen, und, statt auf die Märkte zu ziehen, den Fahnen folgten, kommen in Anschlag. Die Bedrückungen

des gewerbsamen Theiles der Nation waren dabei zu häufig, als daß man es hätte verschmerzen mögen. Alba störte den Englischen Handel 1568 und 1572, nahm Kaufleute gefangen und ihre Güter in Beschlag; dagegen die Engländer es den Niederländern noch schlimmer machten. Man verglich sich zwar, aber das Mißtrauen wurde nicht aufgehoben, und das Verlangen, gegen solche Thätlichkeiten sich sicher zu setzen, nur vergrößert. Auf die Antwerpischen Komptoire assignirten er und sein Nachfolger mehrmals die Spanischen Soldaten. — Alba legte Zölle und Abgaben auf, forderte, als ihm nach den verunglückten ersten Versuchen des Prinzen von Oranien der Muth gewachsen war, außer anderen, 10 Procent von allen aus- und eingehenden Waaren. Seine Besazzungen machten es nicht besser. Auch sie übten ein Zollregal und, so hin und wieder, ein Obereigenthumsrecht über die Kaufleute und ihre Waaren auf den Landstraßen. Die Wassergueusen erhielten sich vom Raube zur See, und griffen auf alles. Als sie an den Ausflüssen der Maas und Schelde die Seeplätze in ihre Gewalt gebracht, und in England rc. Unterstützung sich verschafft hatten, wurden sie noch gefährlicher. Wie die Brabantischen und Flandrischen Stände mit den tumultuirenden Spaniern zerfielen, gieng die Miliz, wie in einer Nothwehr, unendlich weiter. Außer Mastricht plünderten sie 1576 in der sogenannten Spanischen Furie Antwerpen. Ueber 11,000 Menschen verloren binnen drei Tagen das Leben; 500 Häuser und das herrliche Stadthaus, nebst mehreren öffentlichen Gebäuden wurden niedergebrannt; das Oesterlingische Haus mußte sich mit 20,000 Fl. ranzioniren; die Engländer, welche vor Kurzem für 300,000 Kronen an Waaren hierher gebracht und unterwegs sie schon einmal von den Meergueusen hatten lösen müssen, verloren alles; über 4 Mil-

lionen Pistolen an Gelde erbeuteten die Spanier, ohne Kostbarkeiten, Juwelen ꝛc. zu rechnen. Daß hierdurch die Niederländischen Stände zur Verzweiflung gebracht wurden und endlich 1581 dem Könige Philipp, als einem Tyrannen, allen Gehorsam aufkündigten, machte die Lage der Sachen noch schlimmer. Denn erstlich wegen der Religion sonderten die Wallonischen Provinzen sich von der Union gänzlich ab; und die nächste Folge davon war, daß aus jenen Provinzen alle Evangelischen flüchten mußten, weil sie die Schwächsten waren, und sich theils nach den nördlichen Provinzen, theils in fremde Länder begaben. Zweitens: der große Feldherr, der Herzog von Parma, überwältigte nach und nach die südlichen Provinzen, und versperrte durch die Kapitulation der bezwungenen Städte, den Evangelischen auf immer die Rückkehr; denn außerdem, daß nur allein die Römischkatholische Uebung und Bekenntniß geduldet wurde, erhielten die Bezwungenen gute Bedingungen. Alle Versuche, welche Brügge in der Folge machte, den alten Welthandel wieder zu erlangen, scheiterten an dieser Klippe der verweigerten Religionsfreiheit. In dieser Rücksicht entscheidend war die Eroberung von Antwerpen 1585 nach einer kostbaren und mit gänzlicher Handelssperre begleiteten, Belagerung. In der Kapitulation bekamen die Evangelischen vier Jahre Zeit mit allen Habseligkeiten, selbst Schiffe nicht ausgenommen, sich aus den Staaten des Königs Philipp zu begeben. Mit einemmale zogen also 19,000 Menschen weg.

Die Manufakturen und Fabriken zogen sich in andere Länder. — Die Tuchmacherhalle in Löwen diente nun den dasigen Theologen ꝛc. zu ihren Disputationen! Das Englische Haus, oder den Lierischen Hof zu Antwerpen besetzten die Jesuiten! Die mehrsten Tuch- und Zeuch-

macher zogen nach England. Andere giengen nach Aachen, wo sie sich, ohnerachtet der daselbst entstandenen großen Unruhen behauptet haben; ob sie von hieraus sich erst ins Limburgische verbreitet, oder ob sie längst schon daselbst gesessen haben, ist nicht genau bekannt. Viele erhielten Leyden und andere Holländische Städte. Lüttich scheuchte sie von sich: in Hanau erhielten sie ein Vaterland. Nach Pommern suchte man sie zu ziehen. Sachsen, besonders die Lausitz, wo schon ein guter Anfang war, betraten viele. Leineweber wanderten nach den vereinigten Niederlanden, nach Westphalen und vielleicht auch anderen Ländern, wie aus dem Flor dieses Nahrungszweiges in diesen Gegenden geschlossen werden möchte. — Metallarbeiter zogen sich nach Aachen, nach den Bergischen und Märkischen und allmählich immer weiter.

In den Handel selbst theilten sich fast alle Völker; nur Italien, die Hansa und zum Theil schon die oberländischen Teutschen Städte verloren hiebei im Ganzen sehr. Die Handelswege wurden nun äußerst vielfältig; der Handel verwickelter und dem Auge des Zuschauers mehr entzogen. Amsterdam stieg am meisten durch den Fall Antwerpens; nächst ihm aber Rotterdam und Middelburg.

III.

Handels-Geographie und Handels-Statistik.

I.

G e n u a.

(Besonders nach seinem vormaligen Zustande geschildert.)

Dieser Freistaat in Oberitalien, der jetzt auch den Namen Ligurien führt, fieng schon in den früheren Zeiten an, sich auf die Handlung zu legen, und war schon damals ein beschwerlicher Nebenbuhler von Venedig geworden, indem es mit demselben sehr thätig den Handelsbetrieb nach Aegypten und der Levante theilte. Selbst der Genuesische Adel hat sich nie durch die so gewöhnlichen Vorurtheile seiner Standesgenossen in anderen Staaten verleiten lassen, die Handlung gering zu schätzen, ihren Betrieb für etwas entehrendes zu halten; sondern hat vielmehr seit vielen Generationen an dem Bankwechsel- und Waarenhandel im Großen Antheil genommen, und sich ohne Bedenken damit abgegeben.

Da die Produkte des Landes, welche vorzüglich in guter weißer und gelber Seide, in vortrefflichen Früchten, besonders Zitronen, Pommeranzen, Apfelsinen, Juden-

äpfeln, Oliven, Feigen, Mandeln, Kapern, trockenen und feuchten Konfekturen, Baumöl, Weinen, Weinstein, Pasta- oder Nudelteigwaare u. s. w. bestehen, kaum zum vierten Theil des einheimischen Verbrauchs hinlangen, so kaufen sie in vielen anderen Ländern Getraide, Fischwaaren, Wein, Oel, Seide u. m. a. Lebensmittel und Produkte ein, halten davon ansehnliche Vorräthe und Niederlagen, und treiben nicht allein damit einen vortheilhaften Zwischenhandel, sondern verkaufen diese Vorräthe bei eingetretenen Mißärndten oft wieder an die nämlichen Plätze und Gegenden mit großem Gewinn, von denen sie sie eingekauft haben. Hieraus erhellet, daß der Handel von Genua außer dem Kommissions- Speditions- und Wechselverkehr bloß Zwischenhandel ist. Sein Kommerz im eigentlichen Verstande ist passiv. Die vornehmsten Artikel, womit Genua den gewinnreichsten Zwischenhandel treibt, sind Getraide, Fischwaaren, Seide, Zucker, Baumöl, Schafwolle, Baumwolle, Spanische und Portugiesische Produkte, Teutsche Leinewand, nebst einigen anderen.

Unter allen Plätzen Italiens treibt Genua den stärksten Getraidehandel. Die auswärtigen Kornhändler finden hier den vortheihaftesten Markt für ihre Waare, denn außer dem, was im Lande selbst verbraucht wird, geht auch von Genua noch viel, bald nach dieser, bald nach jener Gegend in Spanien und Portugal. Das Getraide, welches hierher kömmt, besteht aus einer beträchtlichen Menge Ladungen Waizen aus der Maremma und anderen Gegenden in Toskana, aus Sizilien, Nordamerika, Holland; Roggen aus Toskana und der Ostsee. Dieser Handel ist in den Händen geldreicher Kaufleute und beträgt jährlich viele Millionen. — Der Handel mit getrockneten und gesalzenen Fischen ist zu Genua sehr wichtig; man rechnet, daß Genua selbst jährlich im

Durchschnitte 30,000 Zentner Englischer und Französischer Stockfisch verbraucht. Der Hauptabsatz dieser Waare nimmt im August und September seinen Anfang, und endiget mit dem März. — Thran erhält Genua aus Portugal und Schweden; Fischbein von Hamburg und aus Holland. — Der Handel mit Zucker ist zu Genua ebenfalls sehr wichtig, und bloß der mit rohem Brasilischen Zucker beläuft sich auf eine große Summe. Durch die beträchtlichen Vorschüsse, welche von hiesigen Komptoiren an die zu Lissabon, welche Ausgaben in den Pflanzungen zu bestreiten haben, geleistet werden, ist Genua fast ganz und gar Meister von der Zuckerwaare, die aus dem Portugiesischen Amerika nach Lissabon kömmt. Dieser Artikel wird theils zu Genua selbst zu den vielen Konfituren und der Schokolade verbraucht, theils auch weiter nach dem übrigen Italien, dem Kirchenstaate, Neapel und Sizilien, wie auch nach der Lombardei verfahren. Man rechnet die ganze Zufuhr aus Lissabon nach Genua auf 5 bis 6000 Kisten (jede zu 10 bis 12 Zentnern von 100 Pfund Hamburger Gewichts) im jährlichen Durchschnitt. Außerdem zieht auch Genua noch 800 bis 1000 Fässer Französischen Koloniezucker von Marseille, und zwar für eigene Rechnung, dagegen die Portugiesische Waare zum Abtrag der gemachten Vorschüsse, in Kommission nach Genua gesandt wird. Aus Kadiz und Holland erhält Genua ebenfalls einigen Zucker; doch ist das Ganze von keinem großen Belang.

Von Südfrüchten werden viele tausend Kisten aus dem Genuesischen nach dem nördlichen Europa, den Häven an der Ostsee u. s. w. verfahren. Das weiße und gelbe Genuesische Tafelöl geht ebenfalls in großer Menge dahin und nach Triest; und das feine gelbe wird zum Theil für Provencer zu Markt geschickt. Die weiße Ge-

nueser Seide geht nach England und Frankreich, wo man sie in den Flor- und Gazefabriken verarbeitet.

Unter den Materialien, welche Genua zur Verarbeitung einführt, sind z. B. Holz aus dem Kirchenstaate und dem Neapolitanischen; Eisen und Theer aus Schweden: Stahl aus dem Veneziarischen, aus Kärnten und Steiermark; Blei und Zinn aus England; Wolle aus Spanien, dem Kirchenstaate, aus Appulien und der bärbärischen Küste; rohe Häute und Tabaksblätter aus Spanien, Portugal und von Salonichi; Baumwolle und Seide aus der Levante und aus den verschiedenen Gegenden Italiens; Wachs aus der Levante, aus Ungarn, Polen und von der bärbärischen Küste; Wein, Getraide, Lumpen und andere Artikel mehr aus Sizilien u. s. w. — Fremde Manufakturwaaren, welche nach Genua kommen, sind hauptsächlich Schlesische, Sächsische und Böhmische, wie auch Gläzer und Schwäbische Leinewand, die über Hamburg, Triest und Botzen zugeführt wird; Englische Wollen- Stahl- und Messingwaaren, Schweizerische Mousseline, Niederländische, Aachener, Limburger und Französische Tücher und einige andere Artikel. — Der Kaffee, die Levantischen Drogueriewaaren, die Färbestoffe und Apothekerwaaren kommen theils mit inländischen, theils mit fremden Schiffen nach Genua.

Was die Industrie der Genueser betrifft, so fabriziren sie mancherlei seidene, floretseidene und reiche Zeuche, besonders Sammet glatter und geblümter Art, Kleider- und Möbeldamast, Atlas, Grosdetours, Taffet, seidene und floretseidene Tücher, Strümpfe und Handschuh, seidene Felpe, seidene Blumen, seidene Leibgürtel, Broccatel, Razett und andere solche Artikel mehr. Endlich noch Bleiweiß, Papier u. s. w. Hier wird auch viele fremde

Grezseide appretirt, gefärbt und zu Trama zugerichtet. Die Genueser Tramseide ist ihrer Güte wegen durch ganz Italien beliebt. Seidene Bänder und mancherlei Möbelüberzüge macht man hier in Menge und von bester Art. — Die hiesige Papierwaare hat in neuer Zeit etwas von ihrem Ruf verloren; doch ist ihr Vertrieb noch immer groß und ausgebreitet. Sie geht nach Spanien, doch jetzt nicht in so großer Menge, weil an vielen Orten in Katalonien auch gute Papierwaare verfertiget wird, die häufig nach den Kolonieen geht; eine größere Menge geht nach Portugal und deren Kolonieen. Die Gattung ist schon darum gesucht, weil das Papier von keinem Wurme angegriffen wird. Man zählt überhaupt in dem Genuesischen Gebiete gegen 110 Papiermühlen, davon jede im Durchschnitt jährlich 100 Ballen Waare verfertiget. — Die glatten Genuesischen Sammete werden fast alle auf dem platten Lande gemacht; jeder Sammet, vom Lande nach der Stadt gebracht, wird von dem dazu bestellten Schauamte untersucht, und im Fall das Stück Waare nicht verordnungsmäßig gemacht ist, wird es in kleinere Stücken zerschnitten und das unverkennbare Siegel der Untauglichkeit darauf gedrückt. — Die Genueser Seidenmanufakturen, welche starken oder dünnen, halben oder leichten Damast, glatten und geblümten Sammet, Atlas und Grosdetour u. s. w. liefern, beschäftigen, die Strumpfwürker nicht mitgerechnet, gegen 5000 Arbeiter, welche mehrentheils auf dem platten Lande sich befinden. Das Fach hat in gewöhnlicher Zeit 6000 Stück Damast, nebst einer gleichen Anzahl Stück Sammete, ohne die anderen Gewebe mitzurechnen, geliefert, deren Werth auf mehr als 8 Millionen Genueser Lire zu schätzen ist. In der glatten Sammetwaare thut es kein anderes Land dem hiesigen gleich, selbst Frankreich steht ihm darinne weit nach.

2.

Fabrik und Handel von Montpellier vor der Revolution. *)

Montpellier ist unter den Städten in Languedoc die nächste im Range und Ansehen nach Toulouse. Es liegt anderthalb Meilen vom Meere, auf dem Abhange eines Hügels, nahe am Lezflusse. Die Stadt ist ansehnlich und schön. Man rühmt mit Recht das hiesige milde Klima, die reine heitere Luft, die gute Beschaffenheit der Lebensmittel und die Höflichkeit der Einwohner. Es ist hier der Siz eines Bischoffs, und die Stände von Languedoc pflegen gemeiniglich zu Montpellier sich zu versammeln. Auch ist hier eine Akademie der Wissenschaften, die mit der zu Paris einen Körper ausmacht; ein königlicher Garten, der wohl unterhalten wird, und eine schöne Promenade. Schon in den älteren Zeiten ist Montpellier durch seinen ausgebreiteten Handel im Rufe gewesen. Es hat im Mittelalter die herrlichsten Privilegien für seine Kaufleute von den Kaisern zu Konstantinopel, den Königen von Cypern, Sizilien, Majorka u. s. w. erhalten, und Handelsassociationen mit Venedig, Genua und Pisa errichtet gehabt. Im 11ten und 12ten Jahrhunderte trieb es einen wichtigen Handel nach Aegypten, Syrien und anderen Gegenden der Levante, und es kamen Spanische, Portugiesische, Lombardische, Griechische, Armenische, Afrikanische, und andere Kaufleute hieher, um sich mit Waaren aller Art zu versorgen.

*) Man vergesse nicht, daß hier immer von dem Zustande vor der Revolution die Rede ist. D. H.

Noch heutzutage giebt es hier geldreiche Handelshäuser, thätige und einsichtsvolle Negozianten. Im Jahre 1773, als Kornmangel im Lande war, ließ einer dieser letzteren eine Anzahl Kornladungen, deren Werth gegen 600,000 Livres betrug, aus Sizilien und der Levante kommen, und überließ solche der Stadt für den bloßen Einkaufspreis, ohne die geringste Provision.

Montpellier ist eine unter den Städten in Languedoc, die den stärksten Handel treiben. Die Nähe von Cette und des Lezflusses gewährt ihr die Bequemlichkeit, Handlung und Schiffahrt nach den Küsten am Mittelländischen Meere und Ocean unterhalten zu können. Handlung und Schiffahrt bestehen in Weinen, Branntwein, Grünspan, Weinsteinraffinerieen, Seide, Baumöl, Krapp, wollenen und baumwollenen Zeuchen, Tournesol, Scheidewasser und Vitriolöl, Likören und starken Wassern, wohlriechenden Essenzen und Oelen. Das meiste hievon wird über Cette verfahren, welcher Haven nur vier Meilen entfernt ist. Grünspan ist in Montpellier ein eigenes Fabrikat, das in großer Menge nach Holland, England, Teutschland und Italien ausgeführt wird. Der Handel mit Seide wird von Jahr zu Jahr stärker. Der Krappbau nimmt eben so zu. Die gedruckten Flanelle sind auf Art der Rouenschen, ein Theil davon geht ins Ausland. Bettdecken von Wolle, Baumwolle und Seide werden hier in außerordentlicher Menge verfertiget, und in und außer Landes abgesetzt. Mousselin-Kattun-Zitz- und baumwollene Tücherfabriken sind hier 10 bis 12; ihre Waaren werden sehr geschätzt. Liköre und Parfümerieen aller Art setzt Montpellier jährlich für mehrere hunderttausend Livres ab, vorzüglich zu Paris. Vitriolöl und Scheidewasserbrennereien giebt es hier vier, und eine Anzahl Ledergärberien u. s. w. — Die Tuchfabriken in

Languedoc ernähren fast die Hälfte der Einwohner dieser Provinz. Der einzige Artikel der Londrins Seconds macht einen Gegenstand von jährlich 15 Millionen Livres aus, und unterhält 500,000 Hände in Arbeit. Aus den hiesigen Fabriken werden die Türkischen Staaten und viele andere Länder mit Tüchern versehen. Ehe die Waare an Ort und Stelle abgeschickt werden darf, muß sie vom Lokalinspektor, vier anderen Inspektoren, die der Intendant anstellt, und endlich noch einmal zu Marseille untersucht und geschauet werden. Diese Schauer tyrannisiren den Fabrikanten nach Herzenslust. Ist das vorbei, dann kommt die Waare ins Magazin nach Marseille, und darf nur an die Französischen privilegirten Handelsleute in der Levante, die Majeurs genannt sind, und allein Komptoire in dem Morgenlande und auf der barbarischen Küste haben dürfen, abgelassen werden. Diese hier berechnen dem Fabrikanten immer einen Abzug vom Preiß der Faktura, für Fracht von Montpellier nach Marseille, Zollgefälle, Vorschüsse, Magazingebüren, Kurtage und Provision, der 36 bis 40 Prozent beträgt. Dieser Sconto ist die schönste Gelegenheit, den Fabrikanten so zu schröpfen, daß er vergehen möchte. Wenn das Tuch zu zehen Livres verkauft worden ist, bekömmt er nicht mehr als sechs Livres, und dies in Papier, das allenfalls noch zehn Monate zu laufen hat; braucht er nun Geld, und kann die Verfallzeit nicht abwarten, so muß er sich wieder ein Diskonto gefallen lassen.

Alle Patrioten in Languedoc wünschen, daß die Regierung die Fabriken der Provinz von diesem Joche befreien, ihnen freie Hände lassen und erlauben möge, die Retouren aus der Levante nach dem Haven zu Cette einzuführen. Es fehlt nicht an vermögenden und geldreichen Häusern zu Montpellier, die Vorschüsse thun könnten, und die Küste der Provinz besitzt über 200 Fahrzeuge,

Man schätzt die Menge der Languedocschen Tücher, die jährlich nach der Levante gehen, auf 9000 Ballen, jeden von zwei Ballots, den Ballen zu 390 bis 320 Aunes. Ganz Languedoc liefert jährlich über 12000 Ballen Tucher überhaupt.

Eine sonderbare, der Handlung höchst schädliche Einrichtung ist auch diese hier, daß man beim Eintritt aus einer Französischen Provinz in die andere die bereits verzollten Waaren aufs neue verzollen muß, wodurch die innere Zirkulazion fast ganz gehemmt wird. So zum Beispiel: muß man neue Gefälle entrichten, wenn die Waaren aus Languedoc nach Provence, Dauphin u. s. w. gehen. — Gleich hohen Posten und Durchgangsgebüren sind auch das Baumöl und andere Artikel unterworfen, die aus den südlichen Provinzen des Reichs in die nördlichen verfahren werden.

IV.

Produkten- und Waarenkunde.

1.

Der Johannisbrodbaum.

(Mit Abbild. auf Taf. 17.)

Der gemeine Johannisbrodbaum, (Ceratonia siliqua), steht in der letzten Ordnung der 23sten Klasse. Männliche, weibliche und Zwitterblüthen befinden sich auf drei besonderen Stämmen. Letztere haben einen fünftheiligen Kelch; keine Krone, und enthalten 5 bis 7 Staubgefäße. Auf dem Fruchtknoten steht ein fadenförmiger Staubweg mit einer knopfförmigen Narbe. Er bildet sich zu einer großen lederartigen Hülse aus, in welcher die vielen Saamen in einem Marke liegen. Die weiblichen und männlichen Blüten sind, mit Ausschluß der unfruchtbaren Zeugungstheile, jenen ähnlich. Das Wachsthum dieses Baums ist ziemlich unregelmäßig. Die immergrünenden Blätter sind gefiedert, und bestehen aus 2 bis 4 Paar festen, glatten, eirunden, völlig ganzen Blättchen. Die kleinen rothen Blüten treiben an den Aesten hervor. Die schotenähnliche Frucht, oder Hülse, ist spannenlang, dau-

mensdick, platt, etwas eingebogen, äußerlich rothbraun, inwendig fleischig, und hat roh einen angenehmen süßen Geschmack. Sie enthält einige plattgedrückte knochenharte Kerne, welche mit einer glatten, braunrothen Schaale bedeckt sind, und die, wenn man sie vorher nicht in Wasser aufquellt, sehr lange liegen, bis sie aufgehen. Der Orient und die südlichsten Länder Europens, insonderheit Sicilien, erzeugen viel Johannisbrod. In Sicilien ist diese Frucht von großer Wichtigkeit. Sie wird unreif abgenommen, und hat dann einen unangenehmen Geschmack, der sich aber nach dem Trocknen gänzlich verliert. In Aegypten preßt man einen süßen Saft aus der Frucht, welcher zum Einmachen anderer Früchte dient, und in Europa auch zur Bereitung des süßen Weins und in der Arznei gebraucht wird. In einigen Gegenden Spaniens giebt es so viele Johannisbrodbäume, daß man die Pferde mit der Frucht füttert. Da man sie roh wider das Soodbrennen genießt, so hat man ihr auch den Namen Soodbrod gegeben. Johannisbrod heißt sie deswegen, weil man vorgiebt, Johannes der Täufer habe sie in der Wüste gegessen. Das rothgefleckte und gelbliche Holz des Baumes, kann zu Tischlerarbeiten gebraucht werden, man täfelt auch Zimmer damit aus. — In unserm Klima müssen wir den Johannisbrodbaum im Winter im Gewächshause pflegen. Er wächst äußerst langsam.

2.

Elfenbein.

Das Elfenbein liefert uns erstens das bekannte größte Landthier, der Elephant, dessen Vaterland von jeher in dem südlichen Theile von Asien, und dem größten Theile von Afrika gewesen ist, durch seine Zähne. Die großen Zähne oder die Wehren vom männlichen Geschlechte der Elephanten, welche ihnen zu beiden Seiten der Rüssel, wie lange Hörner heraussiehen, und ihnen zum Angriff sowohl, als zur Vertheidigung gegen ihre Feinde dienen, erhalten, wie gesagt, den Namen Elfenbein. Diese Zähne sind zugespitzt, aufwärts gebogen, nicht ganz glatt, noch ganz kegelförmig, sondern sie haben bald mehr, bald weniger längliche Vertiefungen oder Gruben; junge Zähne sind bis zur Spitze ganz hohl. Länge und Gewicht sind sehr verschieden; man findet einige von 120 Pfund. Die besten sind diejenigen, welche am geradesten, weiß, ungefleckt, am dicken Ende nicht weit hinauf hohl, sondern vielmehr dicht und dick sind. Kenner behaupten, daß Elephanten aus morastigen Gegenden blaue, schwammichte, knotige Zähne haben, welche sich nicht gut verarbeiten lassen, daß die Zähne der Bergelephanten zwar kleiner, aber besser, und derer die auf trockenen Ebenen leben, die allerbesten seyen. Die Zähne aus Aethiopien sollen größere Höhlungen als andere haben, und deswegen weniger geachtet werden. Unter allen Gattungen schätzt man die am höchsten, welche in Achem, Aracan und Siam fallen; denn man hält dafür, daß diese dem Gelbwerden weniger unterworfen sind, als die übrigen.

Das Elfenbein wird bekanntlich von Tischlern, Mahlern, Drechslern und anderen Künstlern zu allerhand feinen

Arbeiten gebraucht. Hierzu wird besonders solches genommen, das vollkommen weiß, ohne Flecken ist, und wenig sichtbare Fibern hat. Das was eine schmutzig gelbe Farbe hat, ist das zäheste und wird daher von den Kammachern am liebsten verarbeitet. Auch in den Apotheken wird vom Elfenbein Gebrauch gemacht.

Zum Weißmachen haben die Künstler allerlei Mittel erfunden, welche sie aber geheim zu halten pflegen. Selbst das weisseste Elfenbein nimmt mit der Zeit, vorzüglich dann, wenn es der freien Luft ausgesetzt ist, wieder eine gelbliche Farbe an und geht zuletzt ins Röthliche über. Dies zu verhüten, müssen die feinsten Kunstwerke aus Elfenbein in Gläsern, welche dicht mit einem Kütte bestrichen sind, verwahrt werden. Denn jede Stelle, worauf die Luft wirken kann, z. B. durch eine Fuge oder Ritze des Gefässes, ist vorzüglich dem Gelbwerden ausgesetzt.

Da das Elfenbein zu verschiedenen Arbeiten verbraucht wird, so kann man leicht schließen, daß die Einfuhr dieser Waare in Europa nicht gering seyn mag. Man zieht selbige vorzüglich von London und handelt sie nach Centnern; die theuersten Zähne sind die, deren zwei auf einen Englischen Centner, die wohlfeilsten aber, wo fünf, sechs, auch wohl mehrere darauf gehen. Bei dem kleinen Verkauf in Teutschland kann man ungefähr annehmen, daß, wenn ein Zahn 8 Pf. wiegt, und davon das Pfund 2 Gulden kostet, so kostet das Pfund von einem 30 Pfund schweren Zahne 3 Gulden, und so steigen die Preise fast jede 10 Pfund um einen halben Gulden bis 5 Gulden hinauf. Von einem 40 Pfund schweren Zahne würde das Pfund $3\frac{1}{2}$ Gulden kosten. Tischler, Drechsler und Klaviermacher bezahlen die kleinen Stücke, welche sie brauchen, in Hamburg mit 1 Rthlr. 6 Mgr. bis zu 2 Rthlr. das Pfund. Mit Elfen-

beinarbeiten treiben Dieppe, Venedig und Nürnberg einen wichtigen Handel.

Zweitens werden auch die Zähne der Wallrosse in weit größerer Menge und mit mehr Gewinn als Elfenbein, verhandelt und verbraucht; wenigstens werden ihre Zähne den Elephantenzähnen gleich geschätzt. Die Wallrosse halten sich am häufigsten um Nowaja Selmja und Spitzbergen auf, und gehören mit zum Geschlechte der Seehunde und Robben; ihr Fang wird von Archangel aus und von anderen Bewohnern der Küsten des weißen Meeres betrieben; sie wurden bisher schon von den Tschuktschen wegen ihrer Zähne gefangen, die sie an die Russen nach Anadirskoi verkauften, von denen sie weiter nach Sibirien und Rußland verschifft wurden. Vier bis sechs solcher Zähne wiegen gewöhnlich ein Pfund; auch findet man schon welche, wovon ihrer drei ein Pfund wiegen; diese sind aber seltener. Ein Pfund von den besten Wallroßzähnen kostete sonst in Irkutsk 10 Rubel, jetzt aber 40 und mehr Rubel, weil sie in Europa wegen des immer höher steigenden Preises des Elfenbeins häufiger als sonst gesucht werden.

3.

Das Angorische Kaninchen.

Das Angorische Kaninchen, gemeiniglich Seidenhaase genannt, hat mehrentheils eine weiße oder aschgraue Farbe und übertrifft das gemeine zahme gewöhnlich an Größe. Sein seidenhaftes Haar ist ungemein sanft,

oft kraus und an 4 Zoll lang. Man erzieht diese Thiere, die übrigens in der Lebensart mit dem gemeinen Kaninchen übereinkommen, nunmehr schon in vielen Gegenden Teutschlands um des vortrefflichen Haares willen, das man durch Kämmen, Auszupfen und Abscheeren erhält. Ein Männchen giebt bei gutem oder überflüssigem Futter jährlich 1 Pfund Haare, und dieses kann für 4 bis 5 Thaler verkauft werden. An vielen Orten verfertigt man daraus schöne Hüte, Handschuhe, Zeuche zu Manns- und Weiberkleidern. Mit dem gemeinen zahmen Kaninchen paart sich das Angorische. Uebrigens sind doch die Angorischen Kaninchen nicht ganz so dauerhaft wie die gemeinen, und verlangen auch im Winter warme Ställe.

V.

Gewerbskunde.

1.

Von der Fabrikation des Eisens und Stahls in den Eisenhämmern in Steyermark. *)

Seit dem Anfange dieser Annalen, haben wir nicht unterlassen, die Memoires, welche einiges Interesse auf die Verbesserung unserer Eisenhämmer darstellten, mitzutheilen, und obwohl wir schon von Eisen und Stahl gesprochen haben, so ist dies Sujet doch noch lange nicht erschöpft.

Bei solchen Materien kann man die Kenntniß des partikulairen Verfahrens in verschiedenen Gegenden, hauptsächlich denjenigen Teutschen Provinzen, deren Namen seit langer Zeit ein rechtlich verdienter Ruhm begleitet, nicht genugsam verbreiten.

Herr Rambourg, Herr der Eisenhämmer von Tronçais, im Departement Allier, hat dem Konseil der Bergwerke ein Memoire voller Werth, über die Fa-

*) Aus den Annales des Arts übersetzt. D. H.

brikation des Eisens und Stahles in den Eisenhütten Steyermarks mitgetheilt. Seine Arbeit analysiren zu wollen, würde eine Belehrung verstümmeln heißen, welcher man nicht genug Raum verstatten kann, und wir sind entschlossen den Text dieses Memoire hier mitzutheilen.

Lage des Eisenerzes. Steyermark ist seit langer Zeit wegen des Eisens und Stahles, welches es hervorbringt, bekannt; seine Eisenadern wurden in dem grauen Alterthume schon bearbeitet: Das Erz trifft man in der Form von Spateisen, was in rhomboidalen Platten kristallisiret ist, an: Dieses Erz ist weiß und im Inneren großer Massen, und in allen Theilen, die der Einwirkung der Luft und des Wassers nicht ausgesetzt sind, halb durchsichtig; allein es ändert seine Farbe, seine Form, und selbst seine Natur, sobald es dem Berühren dieser zwei Wirkungen lange Zeit ausgesetzt ist: es wird gelblich, roth, endlich braun; es verliert die Form seiner Kristallisirung, ähnelt der Miner des hepatischen Eisens, und geht endlich in den Zustand des schlammigen Eisens von gelber oder rother, mehr oder minder dunklen Farbe über.

Die Natur der Erzgänge ist nicht in allen Theilen von Steyermark gleich; einige Berge präsentiren das Eisen unter verschiedenerlei Formen; in ihrer Grundlage aus kristallisirtem spatigen Eisen zusammengesetzt und zwischen große Lagen Schiefer gepflanzt, stellen sie uns auf ihrem Gipfel einen in kleine unregelmäßige Bruchstücke, oder in Gestalt abgerundeter Kiesel gelegten, Eisenocher dar.

Die berühmteste Mine Steyermarks ist die von Artzberg, zwischen Eisenhartz und Vordenberg. Dieses Bergwerk wird schon seit mehreren Jahrhunderten bearbeitet, und liefert beinahe alles in dem Lande verfer-

tigte Eisen und Stahl. Ein kleines, auf dem Gipfel des Berges errichtetes Denkmal, hat uns die Epoche seiner ersten Bearbeitung aufbewahrt; dieses Denkmal setzt die ersten Arbeiten, die man in seinem Inneren vornahm, in das Jahr 712 der gewöhnlichen Zeitrechnung. Dieser Berg ist durch die Eigenthümer von Eisenhartz und Vordenberg, bis ins Jahr 1625 bearbeitet worden; allein in dieser Epoche, da das Elend der damaligen Zeit, die Verwüstungen des Krieges die Eigenthümer zu Grunde gerichtet hatten, wurde es ihnen unmöglich ihr Unternehmen fortzuführen, und sie sahen sich genöthiget darauf Verzicht zu leisten. Die Regierung kam ihnen zu Hülfe, und gewährte ihnen einige Unterstützung und Rechte, um ihre Arbeiten zu decken. Sie vereinigte selbige in eine Gesellschaft, deren Gesetze durch eine im Jahr 1625 gefertigte Urkunde geordnet wurden. Die Societät von Innenberg, hat die Bergwerksarbeit in einem Theile des Berges bis gegenwärtig fortgesetzt; die Einwohner von Vordenberg, welche sich mit der Gesellschaft zu vereinigen weigerten, haben die Exploitation auf ihre eigene Rechnung fortgesetzt; sie haben sich den Gipfel des Berges und den Theil, der sich dem Gebiete von Vordenberg nähert, vorbehalten.

Der Berg von Artzberg ist beinahe ganz eisenhaltig, der Erzgang ist in dem Zustande des in rhomboidale Platten kristallisirten Spatheisens: Diese Mine ist eine Zusammensetzung von Eisenoxyde mit karbonischem Azido vermischt, mit Kalkkarbonate, welche die Gestalt der Kristallisation vollendet hat; sie ist weiß und kristallisiert, wenn sie nicht der Einwirkung der Luft und des Wassers vereinigt ausgesetzt ist: sie hat aber durch das Zusammentreffen dieser zwei Einwirkungen ihre Farbe und Kristallisation verlohren, und eine rothe oder braune Farbe angenommen.

Das Spatheisen hat zur Gangue (Metallmutter) Quarz, Thon und ein wenig Kalkerde; sie ist in Masse oder durch minder oder mehr dichte Lagen, die sich mehr oder minder zwischen Steinschichten hinziehen, und deren Natur vermöge der verschiedenerlei Erhöhungen abwechselt, gestellt. Gegen den Fuß des Berges trifft man Schieferlagen. Auf dem Gipfel und gegen die Mitte sind die Felsen im Ganzen kalkartig; sie sind zwischen Lagen eingeengt, deren Ausdehnung und Richtung oftmals schwer zu erkennen sind, hauptsächlich in Hinsicht des Aeußeren, die man aber bald unterscheiden, und die fremdartigen Theile, welche sich aufgehäuft finden, bald loszulösen vermag.

Man stößt auch in der Mine auf Magnesium; man findet sie in kleinen Erzgängen verschiedener Richtung. Es ist in kleinen sehr glänzenden, auf dem Eisenspath und dem Gangue inkrustirter Platten, es besitzt das glänzende Metallische, den Schein des mikazirten Eisenfrauenglases; es setzt in der Luft Blumen an, und macht die Finger schwarz. Man trifft auch einigen Eisenkies; dieser ist in kleinen Krystallen in dem Magnesium, dem Spatheisen und seinem Gangue ausgestreut. Er ist in dem Artzberge rar; indeß findet man ihn, und das Daseyn des Schwefels in der Mine ist durch den Geruch des sulfurischen hydrogenen Gazes, welches das bis zum Fluß geschmelzene Eisen exhalirt, wenn man Wasser darauf thut, anerkannt.

Die Mine des weißen Eisens giebt mit den Aziden kein Aufbraußen, obschon das Eisen mit karbonischem Azido zusammengesetzt, und mit vielem Kalkkarbonate gemischt ist; das Verhältniß und die innige Einigung der verschiedenen Stoffe, kann der augenblicklichen Aktion dieser verschiedenen Wirkungen widerstehen; aber sobald die Mine durch

die Aktion der Luft und des Wassers eine Aenderung erleidet, wird sie efferveszent.

Man bringt in die Oefen zu Eisenharz nichts als das spätige, in diesen letzten Zustand übergegangene, Eisen; die weiße Mine ist seit funfzig bis sechzig Jahren der Luft ausgesetzt, man nimmt endlich dasjenige von welchem man glaubt, daß es lange genug die Einwirkung der Luft und des Wassers erdultet hat, und transportirt es in die Oefen.

Während des Sommers bearbeitet man den Berg bei hellem Himmel, man reißt die äußere Bedeckung vom Felsen ab; und man erhält so das Erz in dem Zustande, wie es in den Ofen gebracht werden soll: während des Winters, wenn der Berg mit Schnee bedeckt ist, gräbt man vermittelst der Galerien aus. Die Gesellschaft besitzt 60 bis 70 auf verschiedenen Höhen plazirte Galerien, sie braucht 260 Arbeiter, um das Minerale herauszuholen und es an den Fuß des Berges zu transportiren.

Die Galerien sind zum Theil in den Felsen ohne einige andere Bekleidung eingehauen, zum Theil mit trocknen Steinen, die durch Stützen und Balken von Tannenholz unterstützt werden, bekleidet; sie sind gewöhnlich sehr feucht und das Wasser dringt von allen Seiten durch; dies Wasser nimmt von den kalkartigen Felsen, durch die es geht, einige Theilchen an, es setzt zwischen den Eisenspath Massen an, und erzeugt in den verlassenen Gängen den schönsten und abwechselndsten Tropfstein. Die Feuchtigkeit, welche sich zwischen den verschiedenen Felsen verhält, ist ohne Zweifel eins von den Mitteln, deren sich die Natur bedient, um zwischen rohen und unförmlichen Massen fremdartige Kristallisationen zu bilden.

Das spatige Eisenerz ist in Felsen; man lößt es vermittelst Schießpulvers aus dem Schoos der Erde loß. Die Arbeiter bedienen sich zu dieser Operation beinahe der nämlichen Werkzeuge und des nämlichen Verfahrens wie die französischen Bergleute. Sie schlagen nachher das Erz in sehr kleine Stücken, indem sie die fremdartigen Felsentheile davon absondern, und legen sie an den Eingang der Galerie.

Behandlung des Eisenerzes in den hohen Oefen. Zu Eisenharz ist das Erz, ehe es in den Ofen kommt, weiter keiner Bearbeitung unterworfen; es wird weder gewaschen, noch geröstet, noch mit einer fremden Erdart, die es eher zum Schmelzen bringen soll, gemischt; die Natur hat diesem Erze zur Mutter den Quarz, den Thon und den Kalkstein selbst beigemischt; diese drei Erdarten bilden, wenn sie recht im Verhältnisse mit einander stehen, das beste, in den Eisenhütten angewandte Schmelzungsmittel. Man schätzt den Kalkstein auf beinahe das 3te Theil des Thons in dem in die Oefen gebrachten Erze zu Eisenharz, der Quarz ist in etwas geringerer Quantität; man bedarf keine anderen Erden hinzuzuthun, sondern begnügt sich damit, das Erz in kleine Stücken zu schlagen, damit das Feuer leichter in die verschiedenen Theile eindringe.

Die Oefen zu Eisenharz sind nicht alle von der nämlichen Größe; allein sie sind auf die Art gebaut, daß sie alle einerlei Zweck erfüllen, nämlich eine weit größere Quantität Erz der Wirkung des Feuers auszusetzen, ein heftiges Feuer hervorzubringen, welches die Schmelzung des Erzes bald zuwege bringt, und es lange in diesem Zustande erhält, und daß die Schmelzung auch ohne Wirkung der Blasebälge in dem Schmelztiegel im Fluß bleibe; dies ist

eine durchaus nothwendige Vorsicht, wenn man dieses geschmolzene Erz nachher in Stahl umwandeln will.

Der Horizontaldurchschnitt des Inneren vom Ofen, ist stets zirkelrund; der vertikale Durchschnitt gibt kaum zwei gleiche, Basis auf Basis gegen die Mitte des Ofens zu geeinigte, Trapezen: die größte Weite ist der Schmelzpfanne weit mehr näher; der Schlund ist sehr weit, und über ihm geht ein hoher Rauchfang.

Dieses Profil scheint weit vortheilhafter zu seyn, wie das der in unseren Eisenhütten gebauten Oefen. Das Erz befindet sich in weit größerer Menge an dem erhitztesten Theile, es erleidet eine weit heftigere Gewalt der Flamme, bleibt länger im Fluß, und entledigt sich weit leichter aller dem Eisen fremdartigen Theile.

Die Röhre der Bälge ist einen und einen halben Fuß über dem Boden des Ofens, und der Luftzug ist horizontal; diese Röhre sitzt nicht in dem Gemäuer des Ofens, wie sie sonst gewöhnlich angebracht wird; sie ist auswärts plazirt. Man läßt in dem Gemäuer ein viereckigtes Loch von ohngefähr sechs Zollen die Seite unzugemauert, man vermacht dies Loch mit einem Leim von Thonerde, und macht in der Mitte in der Richtung der Röhre ein Loch, welches außerhalb drei Zoll, und ohngefähr zwei Zoll im Durchmesser innerhalb des Ofens hat. Diese Disposition soll von Nutzen seyn: wenn die Röhre in dem Gemäuer des Ofens nahe bei den Kohlen ist, so erhitzt sie sich, so wie der daran stoßende Theil des Blasebalges; die Luft, welche in den Balg eingeht, ist ausgedehnt, und dies soll die Wirkung mindern.

Es ist nur ein Loch unten am Ofen, dies dient zum

Ablaufen des Gusses und der Schlacke; man verstopft es mit einem Stöpsel von Thonerde, die mit Kohlen durchknetet ist. Der Arbeiter stößt diesen Pfropfen mit einem Brecheisen los, wenn der Fluß aus der Pfanne ablaufen soll.

Vor dem Ofen bringt man ein dreieckigtes Estrich aus einem Teige von Thon und gut gestoßenen und geschlagenen Kohlenstaub an; diese Tenne ist mit einem Rande von gleicher Masse umgeben; da hinein fließt das geschmolzene Erz; es nimmt die Form von Platten eines Zolls dicke, an. Diese Tenne wird alle Wochen neu geschlagen.

Der Ofen ist inwendig mit behauenen Steinen bekleidet; man bedient sich dazu des Schiefersteins, den man aus dem Berge ausbricht. Diese Steinart ist sehr schwer in Fluß zu setzen und widersteht der Wirkung des Feuers sehr lange.

Alle Jahre reparirt man diese Bekleidung bis auf fünf Fuß hoch. Alle sieben Jahre ohngefähr macht man eine ganz neue.

Die Blasebälge sind in den verschiedenen Oefen nicht gleich, und diejenigen, welche man am liebsten hat, sind auf eine Art angebracht, daß sie den Luftzug unausgesetzt unterhalten.

Ehe man das Erz in den Ofen schüttet, füllt man ihn mit 40 Maaß Kohlen, um ihn recht auszutrocknen und zu erhitzen. Man füllt ihn nachher voll, indem man durch den Schlund noch drei Maas Kohlen, und ein Maas Erz einschüttet. Ersteres wiegt 60 Pfund, das zweite ohngefähr 300 Pfund, und man fährt fort diese beiderseitige Quantität

Kohlen und Erz zuzuschütten; manchmal trifft sichs, daß man auf ein Maas Erz, nur zwei Maas Kohlen beisetzt. Der erfahrne Arbeiter weiß die erforderliche Quantität bald zu erkennen.

Der Ertrag des Erzes ist von 25 bis 36 Pfund vom Centner. Man läßt beinahe alle vier Stunden ablaufen, und von jedemmale erhält man ohngefähr 1000 Pfund, Wiener Gewicht *) geschmolzenes Eisen. Zum Behuf des Ablaufens des Flusses, brechen ein, oder zwei Arbeiter mit Brechstangen, den Pfropfen von Thon und Kohlen, welcher das am Boden der Schmelzpfanne angebrachte Loch verschließet, weg.

Das geschmolzene Erz läuft mit der Schlacke auf die vor dem Ofen angebrachte Tenne: in dem Fluido entsteht ein beträchtliches Aufwallen, es gehn sehr lebendige Funken davon aus. Die Schlacke ist mit dem Gusse gemischt, allein, da sie weit leichter ist, so sondert sie sich ab und schwimmt oben. Man gießt Wasser darüber her. Sie erkaltet in Zeit von zwei bis drei Minuten, und bildet über dem geschmolzenen Eisen eine Kruste; vier Männer ergreifen mit langen Haken diese Kruste, und sondern sie von dem Gusse ab; dieser hat noch Schlackentheile bei sich, die sich auf die Oberfläche heben, und zum zweitenmale auf eben die Art abgesondert werden: das was nun nach dieser

*) Man bedient sich in diesem Memoire der Benennung von Wiener Gewicht und Geld.

Ein Wiener Floren gilt ungefähr 52 Sols 6 Deniers Französischen Geldes. Der Floren hat 60 Kreuzer.

Das Wiener Gewicht ist weit schwerer, als das Französische im Verhältnisse von 11,656 zu 10,188, d. h. daß 10,188 Wiener Pfund fast 11,655 Französische Pfund aufwiegen.

zweiten Absonderung stehen bleibt, ist sehr reiner, und von allen Schlacken gereinigter Guß, er bildet eine Lage von ohngefähr einem Zoll Dicke; man läßt ihn eine Stunde lang abkühlen, nimmt ihn nachher von dem Tenne auf, und schlägt ihn mit Hämmern in ungleiche Stücken; so schickt man ihn in die Eisenhämmer der Societät von Innenberg, um in Eisen oder Stahl umgearbeitet zu werden.

Ich halte dafür, daß diese Art den Guß abzulassen, derjenigen vorzuziehen ist, deren wir uns in Frankreich bedienen: unsere Oefen haben zwey Mündungen, die erste auf dem Boden der Pfanne, die zweite zur Evakuation der Schlacken obenher angebracht. Es geschieht vermöge dieser Einrichtung nothwendig, entweder daß der Guß mit den Schlacken, oder letztere mit dem reinen Guß durch das untere Loch abfließen, je nachdem man die Schlacken mehr oder minder abgeführt hat, oder je nachdem das Feuer mehr oder minder heftig gewesen war, und zu gleicher Zeit eine mehr oder mindere Quantität Erz geschmolzen hat. Diese Unannehmlichkeit fällt in den Schmelzhütten von Eisenharz nicht vor: der Guß und die Schlacken fliessen zusammen auf eine große Fläche, die leichteren erheben sich auf die Oberfläche und sondern sich so vom Metalle ab. Die Einrichtung zeigt uns noch einen andern Vortheil; da nämlich der Guß in der Pfanne immer von den Schlakken bedeckt ist, so ist selbiger niemals den Einwirkungen der Luft aus den Blasebälgen so ausgesetzt, und verliehrt mithin nichts von den zugesetzten Kohlen, denen er die Eigenschaft des Stahles zu verdanken hat.

Wenn die Oefen im Gange sind, so liefern sie täglich beinahe 60,000 (Wiener) Pfund geschmolzenes Eisen; sie ruhen zu verschiedenen Epochen im Jahre, theils wegen

der nöthigen Reparatur der inneren Bekleidung der Oefen, theils wegen der hohen Feste, die einen Ruhestand von acht Tagen gebieten. Die fünf Oefen liefern jährlich hundert tausend Centn. (Wiener Gewicht) geschmolzenes Eisen.

Das geschmolzene Eisen zu Eisenharz ist sehr schön, in seinem frischen Bruche hat es eine Silberweiße und den ganzen metallischen Glanz; es stellt ein sehr feines Korn dar, manchmal große Fazetten, oder mehr oder minder große Platten; der zur Fabrikation des Stahles ausgesuchte Guß, ist in seinem Bruche ganz voll; derjenige, der gutes Eisen giebt, ist voller, mit einer kleinen Lage von Oxid von blauer oder schwarzer Farbe belegten Blasen; einige Höhlungen sind durch Blasen von Luft, welche durch das geschmolzene Eisen eingeschlossen wurden, und nicht Gelegenheit hatten durchzubrechen, gebildet. Diese eingeschlossene Luft hat das ganze Metall oxidirt, hat selbigem die Kohle die es enthielt, geraubt, und es minder brauchbar, um in Stahl umgeformt zu werden, gemacht. Oftmals stellt der Guß auf seiner Oberfläche, und in seinen innern Höhlungen, die lebhaftesten und mannigfaltigsten Farben dar. Man bemerkt die des Stahls, wenn er in einem gelinderen Feuer gewärmt wird; man findet die Wiedervereinigung der allerschönsten Regenbogenfarben; diese Farben rühren ganz wahrscheinlich von dem Magnesium her, welches sich in dem Gusse vorfindet.

Der Centn. geschmolzenes Eisen, wird zu Eisenharz zu 4 Florins 30 Kreuzer (Wiener Geld) verkauft. Von dieser Summe erhebt der Kaiser eine Abgabe von 30 Kreuzern.

Die Eisenschlacke ist von grüner Farbe, sehr leicht und

mit kleinen Kügelchen Eisen versehen, die man durch das Pochen und Waschen absondert.

Das Verfahren, welches man bei dem Schmelzen des Erzes beobachtet, ist in den anderen Hütten nicht das nämliche: obschon das Erz, was man in Vordenberg schmilzt, das nämliche ist, wie zu Eisenharz, so befolgt man doch eine ganz andere Methode. Zu Vordenberg röstet man das Erz, ehe man es in den hohen Ofen bringt; der Zweck der Bearbeiter ist der, es von dem Schwefel zu entledigen, den es bei sich führt, und in dieser Hinsicht mag das Rösten wohl vortheilhaft seyn; allein es kann eine große Inkonvenienz erzeugen, indem es einen Theil des Prinzips, welches, dem Eisen beigemischt, diesem die Eigenschaft des Stahls giebt, verdünsten macht, und dies scheint durch die Erfahrung bestätigt zu seyn. Das geschmolzene Eisen von Eisenharz, wird ohne Auswahl in den Eisenhämmern der Gesellschaft zur Fabrikation des Stahls gebraucht, und es gelingt stets ihn daraus zu erhalten; anstatt daß man in den Fabriken, wo man das geschmolzene Eisen von Vordenberg dazu nimmt, nicht immer Stahl daraus erhält, obschon man ihn aus selbigem zu fabriziren abzweckt; blos durch den Schlag der Stampfe auf die Loupe der geschmolzenen Gans, erkennt man, ob es Eisen oder Stahl geben wird.

Die Oefen zu Vordenberg sind auf ähnliche Art, wie die zu Eisenharz erbaut, aber weit kleiner, und sind nicht immer in Arbeit. Der Guß läuft in Platten, von drei bis vier Zoll Dicke. Man sieht an einem der Oefen zylinderförmiges Gebläse; diese Zylinder sind von Kupfer, haben sieben Fuß Höhe, und ohngefähr vier oder fünf Fuß im Durchmesser. Ein Stempel stößt, indem er den ganzen Raum der Zylinder herabsteigt und durchläuft,

die

die Luft welche sie anfüllt, fort; die Luft wird in einem runden Globus von Kupfer, welcher zum Reservoir dient, aufgefangen, und von da durch zwei entgegengesetzte Seiten in den Ofen geschafft. Die vierzehn Oefen von Vordenberg liefern beinahe zweimal hundert tausend Entn. (Wiener Gewichts) geschmolzenes Eisen das Jahr über. Der Entn. wird zu 3 Franks 45 Kreuzer verkauft.

Man bearbeitet seit einer kleinen Anzahl Jahre eine neue Mine von spätigem Eisen, die nahe bei Admont am Flusse Enner liegt. Dieser Erzgang ist in weissen krystallisirten Massen, die zwischen Betten von Schiefer liegen; sie hat zur Gangue, Quarz, Thon, und ist in ihren Krystallen mit Kalkspath gemischt. Man findet sehr lange Filons von Magnesium, indeß sind die Bergleute darauf bedacht, das Erz von diesem fremden Metalle zu reinigen; man sieht eine große Menge von Krystall von Feuerstein; hauptsächlich stößt man in dem Erzgange von Magnesium auf sie; auch sieht man sie auf dem Spatheisen und dessen Erzgange. Die Mine von Admont ist im Ganzen weiß, bloß in dem innern Theile der Galerien, auf den Plätzen, wo die Luft und das Wasser verweilt haben, hat selbige eine rothe oder braune Farbe angenommen. Die ersten Galerien sind am Fuße des Berges, und wenig über die Ebene erhaben; andere Galerien sind gegen die Mitte des Berges eingehauen, und man findet das Metall in den nämlichen Formen, und auf die nämliche Art gelagert; allein ich habe gesehen, oder zu sehen geglaubt, daß der Schiefer und der Quarz sich in kleinerer Masse, als in den unteren Galerien findet, und daß die Mine zur Gangue eine weit größere Menge Kalkspath habe. Gegen den Gipfel des Berges findet man auf der Oberfläche der Erde eine Mine von Eisenocher, die zur Gangue Kalkerde hat. Das Erz dieser Mine

ist von brauner Farbe, und macht mit einem Azido ein sehr lebhaftes Aufwallen; es ist in kleinen aufgehäuften Bruchstücken ohne Zwischenlagen.

Man verarbeitet zu Admont das weiße Eisenerz; die erste Operation die man mit ihr vornimmt, ist das Rösten; zu dem Endzwecke macht man zwischen drei Wände von Mauerwerk ein Bett von Torf, auf welches man eine Lage Kohlen, von ohngefähr acht Zoll Dicke aufschüttet; über die Kohlen legt man nun eine Lage Erzes, sechs bis acht Zoll dick; man fährt nun fort sechs bis sieben Lagen von Kohlen und Erz, eine über die andere bis zu einer Höhe von ohngefähr acht Fuß, aufzuhäufen. Man legt in das unterste Bette von Torf Feuer an, und die Inflammation dauert acht bis zehn Tage.

Nach dem Rösten ist das Erz dunkelroth, und ähnelt dem rothen Eisenoxyd: es ist zerbrechlich, und präsentirt inwendig rhomboidale Scheiben des Minerals vor dem Rösten; man siebt das geröstete Erz, um die Asche, welche sich während der Kalzination gebildet hat, abzusondern, und um die erdigten Theile, welche sich von dem Mineral losgelößt haben, abzunehmen. Man bringt nachhero das Erz unter die Pochmühle und schlägt es in Stücken, so groß wie Bohnen.

Man mischt das Erz, welches aus dem Fuße des Berges zu Tage gefördert wird, mit dem, welches aus der Mitte desselben kommt, man nimmt ⅔ Theil des ersteren, und ⅓ Theil vom zweiten, man fügt $\frac{1}{10}$ Theil von dem ochrigen Erze, welches auf dem Gipfel des Berges gegraben wird, hinzu (letzteres wird nicht geröstet), und wirft es so mit Torf und Kohlen in den Ofen.

Der Ofen zu Admont ist inwendig wie zwei Kegel, die mit ihrer Basis zusammenstoßen, geformt, und hat zwei Mündungen: die erstere auf dem Boden der Schmelzpfanne, um das Geschmolzene abzulassen; das zweite, ohngefähr um sieben Zoll höher, um die Schlacken abzuführen.

Das Gebälge ist schneckenförmig, und erhält die Luft von zwei Seiten.

Man braucht, um diesen Ofen zu füllen, 48 Cntn. Erz; er liefert alle vier und zwanzig Stunden, funfzig bis sechzig Cntn. Guß.

Das Bergwerk von Admont liefert 33 Pfund vom Cntn.; manchmal zieht man das vom Fuße des Berges, manchmal das aus der Mitte vor; die ochrige Mine vom Gipfel ist weniger reichhaltig, man fügt $\frac{1}{10}$ Theil hinzu, um das Schmelzen der beiden ersteren zu erleichtern.

Der Guß ist in Platten von einem Zoll bis 18 Linien dicke; er wird nicht so geschätzt, als der von Eisenärzt und Vordenberg.

Die Kohlen, welche man in den hohen Oefen und in den Eisenhütten anwendet, sind von Tannenholz. Sie sind in sehr großen Haufen, und werden auf den Plätzen und nahe um die verschiedenen Anlagen herum, gebrannt; man bedient sich der ungespaltenen Scheiter (Knüppel) der Tanne, welche 4 bis 6 Zoll, manchmal 10 bis 12 im Diameter, und 4 bis 5 Fuß Länge haben; man errichtet parallel zwei Scheidewände von Bretern von 5 bis 6 Fuß Höhe, und die eine von der andern 6 bis 7 Fuß abstehend; zwischen diese Wände legt man das Holz, und macht einen

Haufen von 4 bis 6 Fuß Höhe, und von willkührlicher Länge. Man erspart einen Luftzug, indem man auf den Haufen Stücke, die mit den Scheidewänden parallel laufen, legt. Man füllt den Raum, den man zwischen dem Haufen und den Scheidewänden läßt, mit feinen Kohlen, nicht Erde, und hauptsächlich mit dem Ueberrest der vorhergegangenen Operation aus, man bedeckt den Haufen mit den nämlichen Substanzen, und zündet ihn an einem von den Enden an.

In den hohen Oefen bedient man sich nur der großen Kohlen. Die kleinsten und der Staub, werden durch das Sieben abgesondert; diese dienen zu den vor den Oefen angebrachten Tennen.

Fabrikation des rohen Stahles. Der zu Eisenärzt abgelassene Guß, wird in die Eisenhämmer der Kompagnie geschickt, um in Eisen und Stahl umgewandelt zu werden. Er wird auf einem Treibheerde geschmolzen, nachher unter den Pochhammer gebracht, um ihn zu Stangen rohen Stahls auszudehnen; man arbeitet diesen Stahl aus, und unterwirft ihn dem Ausschweißen, welches ihn in den Zustand des geläuterten Stahls versetzt. Die Eisenhämmer sind zu St. Gallen, Klein, Reistein, Holenstein, Reichenau und Wildenhag.

Um den rohen Stahl zu fabriziren, macht man ein Bund von fünf bis sechs Stücken Guß, welche zusammen ohngefähr 125 Pfund wiegen. Dieser Guß ist zuvor durch eine Prozedur, die ich weiter unten beschreiben will, kalzinirt; man ergreift das Bund mit einer starken Zange, und bringt es so in den Ofen, wo es umgeschmolzen werden soll. Der Ofen hat einige Aehnlichkeit mit

den Treibheerden. Er weicht hauptsächlich in der Richtung der Blasebalgröhren von selbigen ab.

Die Schmelzpfanne hat die Gestalt einer umgekehrten Pyramide, das heißt, seine Dimensionen sind in dem Untertheile minder stark. Er ist in das Mauerwerk der Eisenhütte eingesetzt, und inwendig manchmal mit mehreren Eisenplatten bekleidet, und immer ist er von einem Aschenloche durch eine Platte aus drei in der nehmlichen Vertikallinie gebohrten Löchern, abgesondert. Diese Löcher haben 8 bis 10 Linien im Durchmesser, sind 3 Zoll eins vom andern entfernt, und das erste 3 Zoll unter der höchsten Oberfläche der Pfanne.

Diese Löcher sind dazu bestimmt die Schlacken abzuführen; das erste hat diejenigen Schlacken abzuleiten, welche auf der Gans des Stahls, wenn er in der Pfanne im Schmelzen ist, oben schwimmen; die beiden andern und hauptsächlich das unterste, sondert die Schlacken ab, welche in dem Kessel zurückbleiben, wenn die Gans herausgenommen ist, um unter den Pochhammer zu kommen.

Die Röhre des Gebälges wird in einem starken kupfernen, in dem Mauerwerk des Ofens ruhenden Rohre aufgenommen; dieses Rohr geht 10 Zoll in die Pfanne ein; sie hat die Gestalt eines Halbkegels, das heißt eines, durch einen Plan der durch seine Axe geht, in zwei Hälften geschnittenen, Kegels. Dieser Plan ist auf der oberen Fläche der Pfanne angebracht; er ist dergestalt gegen den Boden gerichtet, daß er mit der Horizontallinie, einen Winkel von 20 Grad, 40 bis 50 Minuten bildet. Die Axe geht nicht durch die Mitte der Pfanne, sondern sie geht gegen das Vordertheil des Ofens zu Ende, und richtet sich auf die Art, um einen Winkel von 16 bis 17 Grad, mit der Linie, welche durch die Mitte der Pfanne durchgeht, zu formiren.

Die Tenne der Hütte ist mit einer kleinen Mauer von Ziegelsteinen umgeben, welche für die Pfanne alle die zum Hammer gebrachten Kohlen sammelt; dieser ist mit einem hohen Rauchfange bedeckt.

Um den Ofen zu füllen, thut man auf den Boden der Schmelzpfanne sehr kleine Kohlen, welche man mit vielem Wasser anfeuchtet; man wirft mit einer Schaufel etwas zerbrochene Schlacke von den vorhergehenden Operationen; man endiget damit, die Pfanne mit Kohlenstaub, den man mit ein wenig Wasser anfeuchtet, anzufüllen; man versieht das Vordere des Ofens mit dem nämlichen Staub oder Art Lösche; man macht einen Haufen von ohngefähr etwas mehr als einen Fuß Höhe; man füllt die Esse mit groben Kohlen an; man gießt Wasser hinzu, in welchem man Thon aufgelößt hat; man zündet das Feuer an; man läßt das Gebälge anfangs sehr langsam gehen; man macht nachher ihre Bewegungen auf die Art schneller, daß eine heftige Glut wird.

Das Bund Guß ist auf die Kohlen gelagert; die Zange liegt auf dem Kohlenstaube vorn am Ofen, sie ist horizontal plazirt; der Guß ist sehr gut mit groben Kohlen bedeckt. Um das Schmelzen viel rascher zu beendigen, wirft man auf das Bund ein wenig Hammerschlag, und zerschlagene Schlacke von den vorigen Operationen. Diese Schlacken enthalten noch ein wenig Schlacke von dem Schmelzen in dem hohen Ofen; sie enthalten auch metallische, mehr als das Eisen schmelzbare Substanzen, wie der Eisenphosphat oder die Siderite; diese Mischung soll ein sehr gutes Schmelzungsmittel bilden, welche, da sie leichtlich in Fusion übergeht, die des Gusses, welchen man in Stahl umwandeln will, sehr beschleuniget. Ich glaube indeß, daß es dem Zwecke

der Operation entgegen seyn würde, wenn man eine zu große Quantität Hammerschlag und Schlacken anwendete.

Endlich trägt auch der in Wasser aufgelößte Thon, den man über die Kohlen gießt, dazu bei, die Schmelzung zu beschleunigen.

Während der Operation hat der Schmelzer immer Bedacht darauf, den Ofen stets voller Kohlen zu haben, und von Zeit zu Zeit ein wenig Schlacken, manchmal auch ein Bißgen Hammerschlag hineinzuwerfen, den Guß immer gut mit Kohlen bedeckt zu halten, den Kohlenstaub, der das Vordertheil der Esse besetzt, mit viel Wasser anzufeuchten, und die Schlacken, welche sich in dem Schmelztiegel sammeln, manchmal herauszuholen. Zu dieser letzteren Operation gießt er einen Eimer Wasser in den Aschenheerd, und entlediget das oberste Loch von der Eisenplatte, welche den Schmelztiegel von dem Aschenheerde absondert, so daß also die Schlacken in das Aschenloch laufen, von wo sie nachhero in kalt Wasser gegossen und um zu neuen Schmelzungen zu nützen, zerbrochen werden.

Der Schmelzer wirft die Kohlen in den Heerd, und zieht die Schlacken des Schmelztiegels ohngefähr 20 Minuten, nachdem er den Guß auf das Feuer gebracht hat, heraus; er wiederholt diese Operation fünf bis sechsmal während der Zeit des Schmelzens; drei viertel Stunden nachher, ist der Untertheil des Bundes, welcher dem Mittelpunkt der Wirkung des Feuers am nächsten liegt, geschmolzen; nachher senkt der Arbeiter den Guß etwas tiefer, er macht die Zangen fest, um das Bund oberhalb der Richtung der Röhre zu erhalten.

Zwei Stunden, nachdem das Bund in das Feuer ge-

than worden, zieht man die Zange, welche es zwischen den Kohlen erhielt, weg; man ergreift mit zwei weit kleineren Zangen die übrigen Stücke des Gusses. Eine halbe Stunde nachher ist das Bund ganz geschmolzen. Man nimmt nun den Kohlenstaub, welcher das Vordertheil des Heerdes bedeckte, weg: man bedeckt den Schmelztiegel aufs neue mit groben Kohlen, man sammlet sie auf den Platz, wo der Luftzug die mehrste Kraft äußert; einige Minuten nachher hält man die Blasebälge an, man entledigt den Schmelztiegel von den darin enthaltenen Schlacken; man bedeckt die schmelzende Masse wieder mit angezündeten Kohlen; man wirft unter diese Kohlen kleine Stücken Guß, welche das Bund der darauf folgenden Schmelzung ausmachen sollen; man bedeckt es gut mit Kohlen, und läßt das Ganze in diesem Zustande.

Die Masse oder Stahlgans, füllt zum Theil die Weite des Schmelztiegels aus; sie ist im Sieden und die Schlacken erheben sich beständig auf die Oberfläche; zwischen den Kohlen ruhend, soll sie in diesem Zustande, durch die Leichtigkeit welche sie erhält, sich mit dem Theile des Kohlenstoffs welcher ihr fehlte, um guter Stahl zu seyn, gewinnen.

Die auf die Loupe zwischen die Kohlen geworfenen Stücken Guß, leiden eine Art von Röstung oder Kalzination, welche vortheilhaft seyn soll: dies ist die Kalzination, von welcher ich gesprochen habe, da ich sagte, daß die Stücken Guß, die in ein Bündel zusammenkommen, vorhero kalzinirt worden wären.

Die Stahlmasse bleibt eine gute Stunde unter den Kohlen im Schmelztiegel, das heißt: die nöthige Zeit um abzukühlen und aus dem Zustande der Flüssigkeit in den Teigartigen und nachher in den festen überzugehen. Nach

Verlauf dieser Zeit schüttet man Wasser auf die Kohlen, und nimmt sie heraus, man schöpft mit einer Schaufel die Schlacken ab, die auf der Oberfläche der Loupe schwimmen; man richtet diese Loupe mit Brechstangen in die Höhe, nimmt sie aus dem Schmelztiegel heraus und bringt sie in den Pochhammer.

Untersuchen wir, von welcher Art das bis jetzt befolgte Verfahren ist, und welche Wirkungen aus der Konstruktion der Oefen und der Arbeiten, die so eben beschrieben worden sind, entspringen.

Der Stahl ist eine Zusammensetzung von reinem Eisen mit Karbone. Er wird weniger oder mehr gut seyn, je nachdem das Eisen mehr oder minder rein, die Kombination mit der Kohle mehr oder minder genau, mehr oder minder verhältnißmäßig ist. Die Natur hat der Mine des späthigen Erzes die nothwendigsten Grundstoffe, um Stahl zu werden, gegeben; dies Erz geht durch die Einwirkung des Feuers und Wassers in den Zustand des mit Karbone vereinigten Oxyds über; die Arbeiten, denen man es unterwirft, sollen zum Zweck haben, ihm die reine Luft, welche es oxydirte, zu benehmen, und ihm die Karbone, welche einen Theil seines Elements ausmacht, zu erhalten, ja ihm selbst das, was ihm von diesem letzten Stoffe fehlt, um Stahl zu werden, noch zuzusetzen. Man hat schon bemerkt, daß in den hohen Oefen man Mittel gebraucht hat, um diesen Zweck zu erreichen; allein hauptsächlich ist es in den nachfolgenden Operationen, daß der Arbeiter seine Aufmerksamkeit dahin richten, und dafür sorgen soll, den Guß im Schmelzen vor der Berührung der äußeren Luft, vor der unmittelbaren Einwirkung des Gebälges zu bewahren, weil, wenn die Luft sich mit der Karbone vereinigt, es sie in den Zustand der Kohlenstoffsäure

übergehen machen, und das Eisen des Stoffes, welcher es in den Zustand des Stahls bringen soll, berauben würde.

Die bis hieher angewandten Operationen sollen zu dem vorgesetzten Zwecke führen; die Kohlen, mit welchen das zu schmelzende Bund bedeckt ist, sichern es gegen die Berührung der äußeren Luft; der Kohlenstaub, welcher vor dem Heerde liegt, konzentrirt die Hitze in dem Schmelztiegel und verhindert die äußere Luft von der Seite und von unten in das Bund in der Schmelze einzudringen; dies Letztere wird auf einer gewissen Höhe über dem Schmelztiegel erhalten, aber die Röhre streift bloß den oberen Theil des Schmelztiegels, sie ist weit mehr unter seine Horizontallinie geneigt, der Wind des Gebälges kann also das Bund nicht erreichen. Man hat gesehen, daß die Axe der Röhre nicht durch die Mitte des Schmelztiegels geht, daß sie sich ein klein wenig gegen das Vordertheil des Heerdes neigt; allein der schmelzende Wind, der durch die Zangen sehr fest vorne in dem Kessel erhalten wird, macht, daß die Theile, welche in den Schmelztiegel, im Verhältnisse wie das Erz ins Schmelzen übergeht, fallen, den vom Winde der Gebälge angefachten Raum nicht durchlaufen, selbige folglich nicht durch dessen Einwirkung alterirt werden können, und da sie durch eine große Menge von Kohlen durchgehen, so werden sie durch solche vollends das Prinzip was sie oxydirt, verlieren und sich mit demjenigen vereinigen, welches sie in den Zustand des Stahles versetzt.

Das Schmelzende fällt nicht eher in den Tiegel, bis ein Theil der Schlacken schon versammelt ist. Das schwerere Metall wird den untersten Theil einnehmen, und von Schlacken bedeckt seyn, welche die durch die Gebälge zugeschickte Luft entfernt halten; allein es würde gefährlich seyn, oben auf dem schmelzendem Metalle eine zu große

Menge von Schlacken zu konserviren, weil solche die Wirkung des Feuers vom Mittelpunkt zu sehr entfernen, und zur zu raschen Abkühlung hinwirken würden. Es würden daraus mehrere Inkonvenienzen entstehen: die zu schnell abgekühlte schmelzende Masse, würde einen Theil Siderit, Schlacke u. s. w. bei sich behalten, welcher von dem teigartig werdenden Metalle ergriffen und eingeschlossen werden würde; anstatt daß, wenn es lange Zeit flüssig erhalten wird, es sich leichtlich aller dieser fremdartigen Theile entlediget, die, da sie weit leichter sind, sich allmählich auf die Oberfläche emporschwingen. So hat auch der Arbeiter dafür zu sorgen, die Schlacken von Zeit zu Zeit abzuschäumen, und wenn er glaubt, eine hinlänglich große Quantität abgenommen zu haben, so macht er das zu dieser Ausleerung bestimmte Loch durch einen eisernen Pfropfen, welcher von einer Stange des nämlichen Metalls getragen wird, wieder zu.

Die aus dem Schmelztiegel herausgenommene Loupe, hat eine halbsphärische Gestalt, eine weiße Farbe, und wirft lebendige Funken; man sieht in ihr Metallschlacken und Eisenphosphat fließen. Dieser Fluß vermehrt sich nach dem letzten Hammerschlage; die Ränder der Loupe sind gewöhnlich mit einer groben Kruste besetzt, die man durch starke Schläge mit dem Hammer loslöst. Diese Krusten sind Schlacken, welche, da sie sich an den Rand der Loupe gesetzt, den Kontakt des Schmelztiegels empfunden und sich schnell abgekühlt haben.

Der Hammer wiegt 570 Pfund (Wiener Gewicht), er ist von geschmiedetem Eisen, die Schneide ist mit Stahl garnirt; der Ambos ist von dem nämlichen Metall mit Stahl überzogen; er ist auf einem Fundament von gegossenem Eisen, welches 15 Centn. wiegt, aufgestellt.

Die Loupe erhält mehrere Hammerschläge; sie nimmt eine weit konzentrirtere und bestimmtere Gestalt an, während sie sich auf ihrer Oberfläche der Schlackenkruste entlediget. Man schlägt sie in zwei Theile, und jede dieser Hälften in wieder mehrere Theile, auf die Art, daß es in acht oder zehn Theile, welche den Bleiklumpen ähnlich sehen, getheilt wird. Jeder dieser Klumpen wiegt 10 bis 12 Pfund; man wirft sie bei Seite auf die Kohlen, während man die Schmiede zurecht macht, wohin sie gebracht werden sollen.

Der Arbeiter richtet seine Schmiede sogleich ein, wenn die Loupe ausgehoben worden; er leert beinahe ganz den Schmelztiegel, nimmt die zurückgebliebenen Schlacken ab, füllt ihn alsdann mit kleinen gutgesiebten Kohlen; wirft große Kohlen oben darauf, und besetzt den Vordertheil der Esse mit Kohlenabgang.

Er nimmt sodann drei Klumpen, welche so eben von der Loupe abgesondert worden sind, und bringt sie, wenn sie noch glühend sind, in die Schmiede; nachdem er sie mit einer starken Zange ergriffen hat, bringt er sie weit über die Röhre, und bedeckt sie sogleich mit Kohlen; er wirft darüber ein wenig Schlacke und Hammerschlag, und feuchtet die Kohlen mit Wasser an, worin Thon zerlassen worden ist.

Zwanzig Minuten nachher, wird ein Klumpen aus dem Feuer zurückgenommen und unter den Reckhammer gebracht. Seine Extremität, die den Zangen ausgesetzt ist, ist weiß, und beinahe in Fusion; man giebt ihm mehrere Hammerschläge; man dehnt ihn in eine Barre von einem Fuß Länge, 12 bis 14 Linien Breite, und 10 Linien Dicke, aus; man ergreift diese kleine Barre mit Zangen,

und trägt den Klumpen ans Feuer zurück, wo man ihn gut mit Kohlen zudeckt.

Es geschieht öfters, daß der halb glühend gemachte Theil sich mit tiefen Ritzen füllt; diese sind ein Beweis, daß das Metall was man bearbeitet, in dem Zustande des Stahls ist. In den kleinen Eisenhämmern Steyermarks, wo man den Guß vom Vorderberg, Admont, u. s. w. bearbeitet, geben sie zu erkennen, ob die Loupe Eisen oder Stahl geben wird.

Acht bis zehn Minuten nachher bringt man das Blockstück zum Hammer, um sein anderes Ende in Barren zu strecken; es bildet alsdann eine Barre von 3 bis 4 Fuß Länge; diese Barre wird glühend in kalt Wasser geworfen, und der rohe Stahl ist fertig.

Dieser Stahl bricht sehr leicht entzwei, er hat ein ziemlich feines Korn, und eine graulichte Farbe; er zeigt in seinem Bruche einen Kreis von brauner Farbe, welcher sich bis auf eine oder anderthalb Linien von dem Rande der Barre ausdehnt, und der gegen den Mittelpunkt sanfter wird; dies ist der Zirkel, den die Französischen Arbeiter die Rose nennen; er ist beinahe in allen Fabriken ein Zeichen, welches einen zum Raffiniren tauglichen Stahl bezeichnet. Im Mittelpunkte der Stange ist die Farbe des Stahls weit grauer; sie ist viel weißer an dem Rande, und außerhalb der Rose.

Der rohe Stahl, wenn die Stange der Länge nach gebrochen wird, zeigt oft Fazetten, manchmal auch ziemlich lange Fibern.

Nicht alle Barren sind von der nämlichen Güte; ei-

nige sind von einer geringern Qualität, und werden von den Teutschen Eisenarbeitern Mok genannt; dies ist eine Mittelart zwischen Stahl und Eisen. Der Mok wird zur Verfertigung von Schaufeln, Sensen, Sicheln u. s. w. verarbeitet. Er hat nicht so ein feines Korn wie der rohe Stahl, und seine Farbe ist viel weißer.

2.

Neue Maschiene optische Gläser zu schleifen, von Tournant.

Bekanntlich machte der berühmte Campani mit Hülfe einer Maschine alle die großen Objektivgläser, welche noch jetzt in Europa so sehr geschätzt sind. Allein unglücklicher Weise ist dieser so nützliche Mechanismus verloren gegangen, und, aller Nachforschungen ungeachtet, hat man denselben nicht wieder finden können. Herr Tournant ist neulich erst so glücklich gewesen, eine Maschine zu erfinden, mit deren Hülfe er mehrere Gläser und optische Spiegel in der größten Vollkommenheit polirte. — Seine Maschine, mit der er die Gläser polirt, ähnlicht, in ihren vorzüglichsten Theilen, einer freien Drechselbank, und wird folglich auch durch ein Pedal in Bewegung gesetzt. Das Rad der Maschine ist von Blei; die Verlängerung der Achse ist viereckig, um an derselben einen Wirbel anzubringen, den man mit Hülfe einer Schraube daran befestiget. Der Baum der Drehbank, der durch zwei Dokken unterstützt wird, trägt an seinem äußersten Ende ebenfalls einen Wirbel, und eine Schnur geht um beide Wirbel herum, von denen so eben die Rede war.

Aus der bis hieher gegebenen Beschreibung der Maschine sieht man, daß, wenn das Pedal durch eine Schnur mit dem Rade von Blei in Verbindung steht, dieses Rad den ersten Wirbelzug in Bewegung setzen muß, welcher seiner Seits, ebenfalls auf den andern Wirbel einwirkt, der sich an dem äußersten Ende der Drehbank befindet. An diesem äußersten Ende der Drehbank wird das zu schleifende Glas befestiget. Das bleierne Rad hat vier Speichen. Auf der einen dieser Speichen ist eine Kurbel angebracht von der Gestalt eines Z. Sie besteht aus Eisen und steht auf einem viereckigen Stücke Eisen; man kann sie längs der ganzen Speiche herauf und hinab bewegen, und durch eine Schraube, ungefähr in der Mitte der Speiche, befestigen. Die Schnur, welche am Pedal angebracht ist, hängt an dem einen Theile der Kurbel durch eine Art von Ring aus Kupferdrath. Auf der anderen Seite der Kurbel ist durch einen ähnlichen Ring eine biegsame, bewegliche Kette angebracht, in deren Mitte der Mechanismus sich befindet, welcher das zum Poliren bestimmte Bassin umschließt. Man sieht also, daß dieses Bassin bald gehoben und bald niedergedrückt wird, vermittelst der Speiche am Rade, welche die Kurbel trägt. Wenn diese Speiche horizontal ist, so muß das Zentrum des Bassins mit dem des Glases in einen und denselben Punkt zusammenfallen. Das Bassin muß daher über das Glas hinaus gehen, sowohl wenn es hinauf geht, als wenn es hinab steigt, in demselben Verhältnisse, in welchem der andere Theil der Kurbel sich zu dem Zentrum des Rades befindet; und dies Verhältniß kann entweder größer oder geringer werden, je nachdem man die Kurbel, durch Hülfe der Schraube, nähert oder entfernt. — Um das Glas zu schleifen, muß der Drehbaum eine langsame Bewegung bekommen; während also, daß das Glas nur ein Mal sich

umdreht, ist der Polirkolbe sieben bis acht Mal auf- und abgestiegen.

Herr Tournant beobachtet zwei Verfahrungsarten, um das Glas zu schleifen. Der ersteren zu Folge leimt er auf das Glas, welches polirt werden soll, ein sehr feines Papier, und eben so auch ein Papier in das Bassin, welches dazu dient, dem Glase die Einbiegung zu ertheilen, die es erhalten soll. Durch diese Vorrichtung wird die konvexe Oberfläche ein wenig ausgedehnt, und die konkave ein wenig vermindert. Hierauf reibt man die beiden Oberflächen gegen einander, bis daß das Papier durch den ziemlich feinen Schmergel, den man zwischen die beiden Papierblätter brachte, fast ganz zerrieben ist. Man nimmt hierauf das auf das Glas geleimte Papier ab, was sich in dem Bassin befindet, und bestreuet dieses Papier sodann mit dem feinsten Schmergel, welcher hierauf die Politur vollendet. — Die zweite Verfahrungsart, welcher Herr Tournant den Vorzug ertheilt, besteht darinnen, daß man ein Bassin von Eisen oder von dichtem Blech habe, welches mit einem dehnbaren Harzstoffe überzogen seyn muß. Im Winter kann man sich des Pechs ohne Zusatz bedienen. Man wärmt dieses Bassin, und dann bringt man auf dasselbe ein Blatt Papier, das man vorher mit einem Bimssteine gehörig abgerieben und polirt hat. Dieses Papier, ein wenig breiter als das Bassin, leimt sich auf den Harzstoff auf; man zieht seinen Rand nach außen hin, und hier befestigt man es dann mit Hülfe eines Zirkels von Messing oder von einer Uhrfeder, die durch eine Schraube zusammengehalten wird. In diesem Zustande bringt man das Glas, dem man vorher eine gelinde Wärme ertheilte, in das Bassin, und nöthigt den Harzstoff gänzlich die Form des Glases anzunehmen.

3.

3.

Bierbrauereien in England.

Unter eine Menge Anstalten, welche durch ihre Produkte sowohl, als ihre Größe in England sich auszeichnen, sind die Brauereien die merkwürdigsten. Eine der berühmtesten ist die von Whitbread und Kompagnie in Chiswellstreet bei Moorfields in London, auch ihre ganze Einrichtung ist die beste. Wenn Malz und Hopfen nicht auf einem zu hohen Preise stehen, so werden jährlich ungefähr 200,000 Barrels (etwas mehr als ein Eimer; denn ein Barrel hält 36 Gallons, ein Gallon zu drei Bouteillen) gebraut. In der Brauerei befindet sich eine Cisterne von Stein, welche 3600 Barrels enthält, und dabei sind noch 49 große eichne Kufen, jede zu 2500 Barrels. Die eine ist 27 Fuß hoch, 22 Fuß im Durchmesser und ganz mit eisernen Reifen beschlagen, so daß auch der Boden mit verwahrt ist, und die Reife nur vier Zoll weit aus einander stehen. Die Brauerei hat drei Pfannen oder Kessel, wovon jeder 5000 Barrels hält. Die ganze Maschinerie wird durch eine Dampfmaschine von Watts in Bewegung gesetzt; sie pumpt das Wasser, die Würze und das Bier, schrotet das Malz, rührt die Maischkübel um, und hebt die Fässer aus den Kellern. Sie ersetzt die Kraft von 70 Pferden, ob sie gleich nur sehr wenig Raum einnimmt, da die Walze nur 24 Zoll stark ist, und macht nicht mehr Geräusch, als eine Spinnmaschine. Ein besonderer Apparat ist eine Schraube nach Archimedes Regeln, welche sich in einem festen Gehäuse herumdreht, und das in der Mühle geschrotene Malz buchstäblich schraubt und in die Brauerei bringt, weil die Mühle zu tief liegt. In dem obern

Theile des Gebäudes sind die Kühlschiffe, womit man wohl fünf Acker Land bedecken könnte; sie sind nur sechs Zoll tief, werden aber äußerst nett und sauber gehalten. Gewöhnlich ist der Porter in sechs Stunden kalt. Fast täglich werden in der Maschinerie Verbesserungen angebracht, besonders bei den Braupfannen; zwei davon sind so bedeckt, daß die Wasserdämpfe aufgefangen, und statt des kalten Wassers gebraucht werden, wodurch an der Feuerung viel erspart wird. Man hält ohngefähr 20,000 Eimer oder Fässer, 200 Arbeiter sind beschäftigt, und 80 Pferde vom stärksten Bau stehen nie müssig.

Ist das Bier fertig, so wird es nun durch Röhren, welche unter der Straße weggehen, in ein anderes Gebäude an der andern Seite in die Fässer gepumpt. — Die Maischkübel sind ohngefähr zwanzig Fuß tief, und das Malz wird durch eine Maschine umgerührt. Diese Maschine besteht aus einer künstlichen Schraube, welche sich auf und nieder bewegt, und oben, in der Mitte und auf dem Boden das Malz umrührt. Auf Maschinerie, Gebäude und Materialien wird schwerlich weniger als eine halbe Million Pfund Sterling jährlich verwendet.

Eine andere eben so ansehnliche Brauerei ist die zu Meux; die dazu gehörigen Gebäude nehmen ein ganzes Quartier ein. In dem Hauptgebäude befindet sich eine Dampfmaschine, welche eben so viel leistet als dreißig Pferde; sie bringt das Wasser in einen großen Behälter, aus welchem man es überall hinleiten kann, wo es nöthig ist. In den oberen Etagen befinden sich weniger tiefe Behälter, in welchen das Bier abgekühlt wird. Von da fließt es in ungeheuere Kufen, welche fünf bis zwanzig tausend Barils enthalten. Eine dieser Kufen hat 65 Fuß im Diameter und ist 25 Fuß hoch. In dieser Anstalt braut man täglich

1600 Barils, jedes von 36 Gallons, und beständig sind sechzig Pferde beschäftigt, um das Bier nach London und die umliegenden Gegenden zu schaffen. Man wird es daher auch nicht unglaublich finden, daß vor einigen Jahren durch Versteigerung eine Brauerei für drei Millionen zweimalhundert und acht und achtzig tausend Pfund Sterlinge verkauft wurde. Zwei und zwanzig Bieter trieben sich hinauf, und der Ersteher mußte diese Summe nicht nur gleich baar bezahlen, sondern auch noch eine ansehnliche Summe in Händen haben, um das Werk anzufangen und fortzusetzen.

Eben so auffallend als die Brauereien sind auch die Branntweinbrennereien in England, wovon sich die beträchtlichste zu Stratford, einem Dorfe, vier Meilen von London, befindet. Es sind dabei zwei Mühlen, eine Windmühle und eine Wassermühle, um nie in die Verlegenheit zu kommen, nicht schroten zu können; mit dem Spülicht werden Schweine gemästet. In dem Kirchspiele von Lambeth, einer Vorstadt von London, giebt es auch große Branntweinbrennereien, und ein einziger Brenner bezahlt nur jährlich 50,000 Pfund Sterlinge Abgaben.

4.

Englands Manufakturen.

Englands Triumph sind die mechanischen Künste, in welchen man es hier zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht hat, den man auf dem Kontinent umsonst zu erreichen sucht. Man behauptet, die Engländer wüßten wohl zu vervollkommnen, aber nicht zu erfinden. Es ist nicht zu läugnen, daß man in England, besonders Gegenstände des Luxus mit weniger Geschmack arbeitet, als in andern Ländern; und dieser fehlerhafte Geschmack zeigt sich besonders in ihren Mustern, die sie auch deswegen oft aus andern Ländern, besonders aus Frankreich, kommen lassen; allein seit man in London eine Akademie der schönen Künste errichtet hat, so haben sich auch die Grundsätze des guten Geschmacks mehr ausgebreitet, und gute geschmackvolle Künstler sind nicht mehr so selten. Die Manufakturen von Birmingham und anderen Orten haben seither Werke geliefert, denen man Erfindung und Geschmack durchaus nicht absprechen kann. Indessen haben die Engländer das Verdienst, daß sie die Erfindungen Anderer zu benutzen und zu vervollkommnen wissen, ein Verdienst, das immer auch wichtig ist, da man oft dem Zufalle Entdeckungen verdankt, und zur Vervollkommnung derselben mehr Talent und Nachdenken nöthig hat, als zur Erfindung selbst.

Zur Vollkommenheit der Englischen Manufakturen und der Vervielfältigung ihrer Produkte, hat, außer mehreren andern Ursachen, besonders die sorgfältigste Vertheilung der Arbeit unendlich viel beigetragen. Arbeit und Zeit sind bis auf den äußersten Grad der Kunst berechnet, und

viele Arbeiten werden mit so wenig Kosten als möglich verfertigt. Uhren, Knöpfe, Messer und tausend andere Dinge verfertigt man mit unglaublicher Leichtigkeit, und sie gehen durch eine Menge Hände, ehe sie ihre Vollkommenheit erhalten; bis aus dem Stahl eine Nadel wird, arbeiten nicht weniger als vierzig Personen daran. — Eben darinne liegt auch der Grund, warum man in England so viele Maschinen hat, und um Menschenhände zu ersparen, täglich neue noch erfindet; denn so wie sie weniger Menschen erfordern, und man die Waare wohlfeiler liefern kann, so tragen sie auch zur größern Vollkommenheit der Manufakturarbeiten nicht wenig bei. — Die beträchtlichsten Manufakturen sind die Wollmanufakturen, weil sie die rohen Materialien geradezu aus dem Lande ziehen, und die seit mehreren Jahrhunderten gegebenen Verbote, rohe Wolle auszuführen, zwar sehr drückend und verhaßt, und bei einem freien Volke unerklärbar sind, aber doch die Fabrikanten begünstigen. In diesem Monopol, so wie in dem starken Verbrauche im Lande und den großen Märkten von Portugal, Spanien und Amerika liegt auch der Grund, warum die Tuchfabriken so emporgestiegen sind, daß sie jetzt beinahe anderthalb Millionen Menschen beschäftigen, und im Durchschnitt jährlich sechsmalhundert tausend Ballen Wolle verbrauchen. Den Ertrag der Manufakturen rechnet man auf sechzehn Millionen, und die Ausfuhr über drei und eine halbe Million. — Die vornehmsten Wollmanufakturen sind in Yorkshire, Wiltshire, Gloucestershire und Norfolk. Halifax liefert größtentheils grobe Tücher zu Montirungen der Truppen in Teutschland, und die Tücher von Leeds gleichen denen von Elbeuf, nur daß sie nicht so wollicht sind. Die feinsten und schönsten Tücher werden zu Salisbury und Wilton verfertigt; sie sind dicht und sehr dauerhaft, allein sie haben weder das Wollichte noch den Glanz schöner

Französischer Tücher; die schwarzen und rothen Tücher der Französischen Manufakturen übertreffen die Englischen von der nämlichen Farbe gar sehr. In London und den umliegenden Orten, werden ebenfalls viele feine Tücher und Halbtücher verfertigt. Zu Devonshire macht man eine Menge kleiner seidenen Zeuche, Sersche, Flanell, Kasemir Etamins u. dgl. m. Norwick liefert viel Kamelots, Droguetts, Damast, Krepps, allein die Zeuche sind größtentheils gering, und die Kamelots sind schlechter als die zu Lille. Die feinsten und schönsten Etamins werden zu Wakefield verfertigt; Kendal hingegen in Lancashire und ein Theil von Wales liefert bloß geringe Zeuche. Tapetenmanufakturen trifft man in England überall an, allein sie liefern nur gemeine Sachen. Die schönsten werden zu Wilton in Wiltshire verfertigt, wo man die von Savonerie nachahmt, ohne deren Güte zu erreichen; die zu Arminster in Devonshire und zu London sind auch gut.

Die Baumwollenmanufakturen sind jetzt in England sehr zahlreich, ob man gleich kaum einige zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte. Die Vermehrung derselben verdankt man der Vollkommenheit der Spinnmaschinen, wovon Arkwright die ersten im Jahre 1780 baute; jetzt zählt man deren auf 150, wovon jede 286 Spindeln in Bewegung setzt. Außer diesen giebt es gewiß noch mehr als 20,000 Jennies oder Handmaschinen, welche 20 bis 50 Faden auf einmal spinnen, und wodurch also zusammen eine Million und sechsmalhundert und fünf und sechzigtausend Spindeln in Bewegung gesetzt werden, so wie in den Baumwollenmanufakturen überhaupt dreihundert und fünfzigtausend Menschen beschäftigt sind. Die wichtigsten Fabrikate sind einfacher oder doppelter, glatter oder streifiger sogenannter Manchester, der feinen

Namen von der Stadt Manchester hat. Man verfertigt hier auch eine Menge Musselin, glatt oder streifig, mehr oder weniger gemein. Zu Bolton, Nottingham, Glasgow und Spithfield werden ebenfalls viele feine seidene und baumwollene Zeuche verfertigt, welche ihre Vollkommenheit den guten Spinnmaschinen zu verdanken haben. Im Lande selbst wird von diesen Zeuchen selbst eine ungeheure Menge verbraucht, und die Ausfuhr im andere Theile von Europa ist eben so beträchtlich. Einen furchtbaren Nebenbuhler haben aber diese Manufakturen an der Indischen Kompagnie, der sie es an Güte, Feinheit und Schönheit der Zeuche nie gleich thun können. — Die Gase-Manufakturen zu Paisley bei Glasgow, wurden im Jahre 1759 angelegt, und jetzt arbeiten 10,000 Menschen darinne. Man verarbeitet hier Chinesische, Indische und Italiänische Seide, und die glatten Zeuche werden fast alle in Paisley verfertigt, die anderen aber auf dem Lande. Alle Woche werden Gase nach London geschickt, und von da gehen viele nach Frankreich. — Zu Canterbury legten die Niederländer, welche vor den Verfolgungen des Herzogs von Alba flohen, eine Seidenmanufaktur an, und zu Spithfield geschah das nämliche von Französischen Flüchtlingen nach der Wiederrufung des Edikts von Nantes; allein beide sind seit zwanzig Jahren über die Hälfte gesunken, da sie mit denen in Frankreich konkurriren, wo schönere und geschmackvollere Arbeiten wohlfeiler geliefert werden. Zu Manchester, Reading, Spithfield und anderen Orten, werden viele schwarzseidene Halsbinden und Halstücher verfertiget, und zu Coventry macht man jährlich für fünfmalhundert tausend Pfund Sterlinge Bänder, welche sich durch ihre Schönheit, Festigkeit und gute Appretur auszeichnen, aber in Rücksicht des Musters und Geschmacks den Fran-

zösischen Bändern nachstehen. Die seidenen Strümpfe, welche zu London und Nottingham verfertigt werden, sind wegen ihrer Stärke und Appretur berühmt, und viele werden nach Frankreich gebracht. Auf die Ausfuhre der Bänder, Strümpfe, Handschuhe, Spitzen und andere seidene Waaren, ist eine Prämie gesetzt, um die Fabriken zu heben. So auch sind auf den Anbau des Flachses und Hanfes Prämien gesetzt, um die Leinwandsfabriken in Aufnahme zu bringen, allein bis jetzt sind sie noch in keinem bluhenden Zustande. Zu Manchester und den umliegenden Orten, macht man viel streifiges und gewürfeltes Zeuch, das mehrentheils nach der Küste von Guinea und nach Amerika verfahren wird. Zu Warrington und anderen Orten wird auch viel Segeltuch gemacht, allein größtentheils holt man es aus Rußland. Indessen sucht man doch die genannten Fabriken dadurch zu heben, daß jedes Englische Schiff, welches zum erstenmal in See geht, alle Segel von Englischer Arbeit haben muß. In Irland hingegen sind die Leinwandfabriken schon lange im blühenden Zustande, und eben so wichtig, als die Tuchmanufakturen in England, denn sie beschäftigen mehr als den vierten Theil der Einwohner Irlands. Die Ausfuhr der verfertigten Leinwand beträgt ohngefähr jährlich zwei Millionen Pfund Sterlinge, das gesponnene Garn, wovon ebenfalls viel ausgeführt wird, ungerechnet. England allein zieht davon neun Zehntel, und verbraucht für seine eigenen Bedürfnisse drei Viertel; das gesponnene Garn von Irland behält es ganz allein. Die Leinwand wird mit Vitriol gebleicht, und ist wenigstens eben so weiß als die fremde, nur an Güte ist sie geringer. Außer der gewöhnlichen, glatten Leinwand, wird auch Tischzeuch, Linons und grobe Musseline, wozu man Flandrisches Garn nimmt, und Segeltuch verfertiget.

Die großen Leinwandsmärkte sind zu Belfast, Newry und hauptsächlich zu Dublin.

Bei dem Manufakturwesen in England machen auch Eisen und Stahl einen wichtigen Artikel aus; von gegossenem Eisen werden gewöhnlich sechzigtausend, und von Stangeneisen zwanzigtausend Tonnen verarbeitet, das man größtentheils in den ungeheuern Gießereien des Landes braucht, nämlich in der von Crawley bei Newcastle, Bradly, bei Birmingham, Coolebrook-Dale in Shropshire, Caron bei Edinburg u. a. m. Man gießt in diesen Werkstätten alles, was von Eisen gegossen werden kann, von den kleinsten Vasen bis auf die größten Anker, Kanonen vom stärksten Kaliber, und die ungeheuersten Walzen zu Feuermaschinen. Die Gießerei von Caron gilt für die größte in Europa, und hier wird das ungeheure Geschütz gegossen, das man Caronnades nennt, welches kurz und am Bodenstücke stärker ist. Zur Bearbeitung des Eisens werden bloß Steinkohlen gebraucht, wodurch es aber sehr brüchig wird, und mehr als ein Drittel seines Gewichtes verloren geht. Da das Schwedische und Russische Eisen viel besser und weicher ist als das Englische, so braucht man es gewöhnlich, um Stahl daraus zu verfertigen, der dann in den Fabriken von Sheffiel, Birmingham, Salisbury, Woodstock, London u. a. m. verarbeitet wird. Jährlich werden hier immer 40 bis 50,000 Tonnen rohes Eisen eingeführt, und 15 bis 20,000 Tonnen verarbeitetes Eisen ausgeführt. Die Güte aller Eisenwaaren, welche aus diesen Fabriken kommen, ist allgemein bekannt, besonders zeichnen sich die von Woodstock und London durch die äußerste Feinheit, aus.

Die Knopffabriken scheinen mit dem Nationalglücke

so innig verbunden zu seyn, daß nicht nur das Einbringen fremder Knöpfe streng verboten ist, sondern daß man auch das Gesetz gegeben hat, keine Zeuchknöpfe zu tragen, ein Gesetz, das wohl in dem Gesetzbuche Asiatischer Despoten stehen könnte, aber nicht in dem eines freien Volkes. Zu Birmingham und London giebt es eine Menge Knopffabriken, die beträchtlichste aber unter allen, ist die des Herrn Boulton zu Soho bei Birmingham. Hier sind immer mehr als tausend Arbeiter beschäftigt, nur werden nicht bloß Knöpfe, sondern auch andere Arbeiten verfertigt. Vor hundert Jahren hatte Birmingham kaum viertasend Einwohner, und in den Fabriken wurden nichts als grobe Arbeiten verfertigt; nachher wurden Gewehrfabriken angelegt, die Stadt fieng an sich zu heben, man fieng an mehrere feinere Eisen- und Stahlwaaren zu verfertigen, und jezt ist Birmingham eine der größten und volkreichsten Städte Großbrittanniens. Hier macht man auch die sogenannten plattirten Arbeiten, auf Blei oder Kupfer, die lackirten und gemalten Blechwaaren, viele Kupferarbeiten u. d. m. Auch zu London und Sheffield giebt es viel dergleichen Fabriken.

Die Fabriken von irdenen Waaren sind in England sehr ansehnlich, da man nicht nur im Lande viel verbraucht, sondern auch eine Menge davon ins Ausland schafft, besonders seit Wedgewood seinen Arbeiten nicht nur so schöne Formen, sondern auch der Masse, Feinheit, Härte und Gleichheit zu geben wußte. Er wählte zu seinen Modellen die aus Italien gebrachten Etrurischen Vasen, und deswegen nannte er auch seine zu Staffordshire angelegte Fabrik Etruria. Unter einer Menge von mehr oder minder feinen Gegenständen verfertigt man hier Vasen, Statuen, Basreliefs und Cameen von der größten Schön-

heit. Den größten Handelszweig macht indessen die gemeine irdene Waare von Wedgewood aus, und nicht nur der größte Theil von Europa, sondern auch Ostindien, so wie die Inseln und das feste Land von Amerika, wird mit dieser Waare versehen, die um so mehr Abnahme findet, da sie nicht nur dauerhaft, schön und bequem, sondern auch wohlfeil ist. Uebrigens scheint es, daß die Englischen irdenen Waaren die höchste Stufe ihres Flors erreicht haben, und die Menge von Fabriken in Staffordshire, zu Leeds, Glasgow und mehreren andern Orten nach und nach abnehmen. Man hat schon in mehreren Gegenden Europas die Englische Fayence nachgeahmt, und in Frankreich liefern die Fabriken zu Montereau und der Vorstadt St. Antoin von Paris Waaren, welche schwerlich denen von Wedgewood nachstehen. — Glashütten giebt es ebenfalls viele in England, und was gemeines oder geblasenes Glas betrifft, so haben die Engländer wegen des niedrigen Preises der Steinkohlen vor andern einen großen Vortheil, nur gegossenes Glas oder sehr große Scheiben glücken ihnen bei Steinkohlenfeuer nicht recht, obgleich das Flintglas ihren Fabriken vor denen in andern Ländern einen großen Vorzug gewährt. Die beträchtlichsten Glasfabriken sind zu London, und die berühmteste ist die von Parker, ein Mann, der durch seine Kenntnisse sich vortheilhaft auszeichnet. Man erstaunt, mit welcher Gewandheit hier die vortrefflichsten, schönsten Sachen gearbeitet werden, mit welcher Geschwindigkeit man schneidet, schleift, polirt, brillantirt, u. s. w., allein so schön auch alles ist, so hat man doch alles in Frankreich glücklich nachgeahmt, und in der Fabrik von Creuzot im vormaligen Bourgogne, so wie in mehreren andern Fabriken, verfertigt man die vortrefflichsten Arbeiten.

Wegen ihrer Schönheit sind die Englischen zubereiteten

Felle und Häute berühmt, und dies verdankt man theils dem, daß man sie lange in der Grube liegen läßt, theils daß man sie stark preßt, um die fremden Theile davon zu sondern, und überhaupt gut behandelt. Jährlich braucht man ohngefähr siebenzigtausend Tonnen Eichenloh, und der Preis dieser Lohe beträgt über die Hälfte des eigentlichen Preises der Häute. Seit kurzem hat man angefangen, aus Ulmenrinde Lohe zu verfertigen, welche nicht so theuer kommt als Eichenloh, und doch auch gutes Leder macht. Leder zu weißen Handschuhen, wie die von Grenoble und anderen Städten Frankreichs, versteht man in England nicht so gut zuzubereiten, aber die Einfuhr jener Handschuhe ist in England bei schwerer Strafe verboten. Die Ausfuhre von zubereiteten Fellen und Häuten beträgt jährlich fünfmalhundert tausend Pfund Sterlinge.

VI.

Literatur der Handels= und Gewerbskunde.

Leipzig bei Heinrich Gräff: Der Rathgeber bei den vorzüglichsten Geschäfts= und Handelsangelegenheiten für Manufakturisten, Fabrikanten, Handelsleute, Krämer, und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben, insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen. In Verbindung einiger sachverständigen und erfahrnen Kaufleute, herausgegeben von G. C. Claudius. Erster und zweiter Band, 1805.

Das Werk von welchem der Verfasser in der Vorrede sagt: „daß dieser Versuch keineswegs das Ganze der Handlung nach ihren einzelnen Theilen in einer systematischen Theorie erschöpfe, sondern einzig zu einer Anleitung für junge Leute, die sich dem Handelsstande widmen wollen; überhaupt vorzüglich aber für alle diejenigen, welche kaufmännische Geschäfte treiben, ohne die Handlung eigentlich erlernt zu haben, bestimmt seye", zerfällt in folgende drei Abtheilungen. — Die erste Abtheilung enthält 1) ein kleines kaufmännisches Wörterbuch, oder: Erklärung der eigenthümlichen und gebräuchlichsten Ausdrücke, welcher sich die Kauf= und Handelsleute bei ihren Geschäften bedienen; 2) folgt ein Anhang von einigen in der Sprache des täglichen Umgangs noch üblichen fremden Wörtern und Redensarten, nebst ihrer Verteutschung und Erklärung, ingleichen wie solche ausgesprochen werden

müssen. Die zweite Abtheilung enthält: eine kurze Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel, nebst einer kleinen Beispielsammlung; auch Wohlstands= und Vorsichtsregeln, welche man bei dem Aeußern der kaufmännischen Geschäftsbriefe zu beobachten hat; die dritte Abtheilung endlich enthält: Anweisung zu den übrigen wichtigen kaufmännischen Aufsätzen, als: von Frachtbriefen, von Conossementen (Schiffsverladungsscheinen), von Certepartien, von Mauthbriefen u. s. w. Am Ende befindet sich ein Verzeichniß der Münzen, des Maaßes und Gewichts einiger vorzüglichen Europäischen Handelsörter, nebst den nöthigen in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten.

VII.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

1.

Vorschlag der Wiedereinführung der Handwerks- und Handelszünfte in Frankreich.

So viele Anstalten sind in Frankreich zu ihren vorigen Formen und Regeln zurückgekehrt, man arbeitet so sehr daran, die meisten durch die Revolution hervorgebrachten Einrichtungen auf die Seite zu schaffen und zu modifiziren, daß man sich nicht wundern muß, wenn von einzelnen Individuen Vorschläge gemacht werden, deren Zweck geradezu ist, alle lästigen Privilegien, Vorrechte, Monopolien u. s. w., deren schädliche Wirkungen so viel zum Entstehen der ersten Unruhen mitwirkten, unbedingt wieder einzuführen. Aeußert sich indessen das Partial-Interesse mit lauter Stimme über seine unverhehlten Absichten, so ist auf der andern Seite, ein erfreulicher Umstand, doch auch noch ein gewisser Gemeinsinn, durch Ansicht des Gemeinwohls hervorgebracht, geblieben, welcher vorerst noch im Stande ist, dem Treiben des Invidual-Egoismus Einhalt zu thun. Und dies ist bei diesem Vor-

schlage, von dem wir unsern Lesern einiges Nähere mittheilen wollen, geschehen.

Dreihundert Weinwirthe haben der Handelskammer von Paris einen Vorschlag überreicht, dessen Zweck ist, den Klein=Weinhandel der Hauptstadt wieder in eine Zunft umzubilden, welche von einem Ausschusse von sechs Zünftigen regiert werden sollte. Die hiezu vorgeschlagenen Statuten und Vorschriftsregeln sind in hundert Artikel abgefaßt, und stimmen fast gänzlich mit den alten Statuten überein. Die Handelskammer sollte diesen Entwurf billigen, und ihn dem Kaiser überreichen. Glücklicherweise that sie aber das Gegentheil. Sie mißbilligte ihn nicht nur höchstens, und überreichte ihn nicht dem Kaiser, sondern war noch überdies der Meinung, daß man Se. Majestät unterthänig bitten möchte, auf immer und ein für allemal dergleichen Projekte, als seiner Aufmerksamkeit unwürdig, und seinen für den Handel so wohlthätigen Absichten geradezu entgegengesetzt, zurückzuweisen.

Von dem hierüber von der Handelskammer abgestatteten sehr interessanten Berichte glauben wir, die wichtigsten Ideen hier nicht an unrechter Stelle anführen zu dürfen. Er zerfällt nach einer natürlichen Eintheilung in fünf Abschnitte, und spricht zuerst von dem Ursprunge und den Veränderungen der Handwerkszünfte bis auf ihre gänzliche Aufhebung.

Bei den Alten waren dergleichen Institute ganz unbekannt, und auch in den ersten Zeiten der Französischen Monarchie gab es keine regulirten Zünfte, Korporationen, Innungen und dergleichen. Erst unter Ludwig dem Heiligen, welcher sich die Aufmunterung der Industrie jeder Art so sehr angelegen seyn ließ, sieht man Brüderschaften

schaften unter den Handwerksleuten entstehen, deren Zweck aber bloß sich auf die Erleichterung der Erlernung einschränkte. Es waren Handwerksschulen, in welche jedermann aufgenommen werden konnte. Anfangs nur in den königlichen Städten eingeführt, wurden sie es bald auch in den herrschaftlichen, doch so, daß das Oberaufsichtsrecht dem Könige überall zustand, der deswegen ein eigenes Amt schuf, dessen Innhaber unter dem Titel: Grand Chambrier de France, über das Industriewesen des gesammten Königreichs gesetzt war. Unter ihm standen die Vorgesetzten der einzelnen Brüderschaften, die den Titel: Könige, führten; man liest daher in der Geschichte jener Zeiten viel von dem Geigen-Könige, dem Bartscherer-Könige, dem Gerichtsschreiber-Könige, (roi de la Bazoche) u. s. w. Lange blieben diese Gemeinheiten Ermunterungs- und Erleichterungsanstalten zum Besten der Anfänger; allein im sechszehnten Jahrhundert sahen wir den Fiskus sich ihrer bemächtigen, und sie mit Steuern und Abgaben beladen. Ein Edikt Heinrichs III. vom Jahr 1581 verordnete, daß alle Handels- und Handwerksleute sich ohne Ausnahme in Gemeinheiten von Meistern und Geschwornen (Corps de maitrise et jurande) vereinigen sollten, und zwei Jahr darauf 1583 erklärte ein anderes Edikt, daß die Erlaubniß zu arbeiten, ein Regal- und Domänial-Recht sey. Es wurden ihnen als Ersatz der zu erlegenden Gebühren mancherlei Privilegien und Monopolien ertheilt, die Meisterbriefe mußten erkauft werden, die Städte wurden in geschworne und ungeschworne getheilt, und so entstand nach und nach jene bändereiche Sammlung von Statuten, Vorschriften, Regulativen u. s. w., welche, statt die Industrie zu beschützen, sie untergruben, und zu nichts fruchteten, als eine Menge von lästigen Abgaben, Prozessen und Verfolgungen, und ein zahlloses Heer von Inspektoren, Geschwornen, Rugern,

Syndikus und Kommissären hervorzubringen. Dieses System, da es eine der sichersten Finanzquellen war, wurde unter Ludwig dem XIV. auf das ganze Reich und auf alle mögliche Stände ausgedehnt, und von 1673 bis 1720 wurden Handel und Kunstfleiß so sehr belastet, daß bloß die Unmöglichkeit, neue scheinbare Vorwände zu finden, die Regierung zwang, ihrer Habsucht Schranken zu setzen. Formalitäten und eine drei- bis sechsjährige Sklaverei, während welche der Lehrling gemeiniglich nur sehr wenig zu erlernen im Stande war, herrschten überall. War man endlich Meister, so währte es lange, bis man Maître moderne, ancien und zuletzt juré wurde. Die höchsten Würden waren die Syndics, Gardes und grands Gardes. Aber selbst alle diese Würden und Grade halfen nichts in einer andern Stadt, denn jede Stadtzunft schloß alle nicht zu ihr gehörigen, obgleich dasselbe Handwerk übenden, gänzlich aus. Sehr starke Ausgaben wurden durch diese Aemter veranlaßt, und sie konnten nur durch Abgaben der Mitglieder bestritten werden. Manche Zunft hatte bloß für die Prozeßkosten des Jahres 20,000 Livres auszugeben, und man hat berechnet, daß die sämmtlichen Pariser Zünfte fast eine Million jährlich zu diesem Zwecke verwendeten. Die Streitigkeiten zwischen diesen Gemeinheiten wurden zuletzt so häufig, daß man zur leichteren Entschädigung besondere Gerichtshöfe errichten mußte. Es war nicht selten, daß solche Prozesse ganze Jahrhunderte währten. Derjenige, welcher sich im Jahre 1530 zwischen den Schneidern und Trödlern erhub, war im Jahre 1776, also 246 Jahre noch nicht geendigt, obgleich im Laufe desselben dreißigtausend Urtheile, Bescheide und andere richterliche Verfügungen eingekommen waren, und der ganze Streit nur auf der Beantwortung der Frage beruhte: Welches ist der Unterschied zwischen einem alten und einem neuen Kleide? Die Schuster waren mit den Schuhflickern, die Buchhänd-

ler mit den Bücherkrämern in ähnlichen Streitigkeiten begriffen.

Ob man gleich die zahlreichen Mängel und Unbequemlichkeiten dieser Zünfte fühlte, so ließ man sich doch durch die Schwierigkeiten, welche sich ihrer Unterdrückung entgegen zu setzen schienen, abhalten. Schon bei der Versammlung der Landstände des Jahres 1614, wurde ihre Aufhebung vorgeschlagen, aber da man auch alsdann hätte allen denen, die Aemter erkauft hatten, ihre Kaufgelder zurückerstatten müssen, und überdieß die beträchtlichsten Abgaben auf einmal weggefallen wären, so blieb die Sache beim Alten. Der helldenkende Minister Turgot, wagte es endlich im Jahr 1776 durch ein besonderes Edikt, dessen Vorbericht voll von den trefflichsten Ideen ist, die Zünfte aufzuheben. Allein die Mißbräuche waren so sehr eingewurzelt, daß sein Unternehmen ganz scheiterte. Das Edikt wurde kurze Zeit nach seiner Entfernung vom Ministerium zurückgenommen. Endlich kam die Revolution und die Zünfte verschwanden plötzlich.

Was die Vortheile und Nachtheile dieser Anstalten anbetrifft, so lasse man sich nicht durch die Idee verführen, als ob die Zünfte jene Ordnung und Regelmäßigkeit, welche in einer wohleingerichteten Gesellschaft so viel Nutzen bewirken, hervorbringen und befördern. Er herrscht nichts weniger unter ihnen, als gutes Einverständniß. Zur Vervollkommnung der Künste trugen sie nicht nur nichts bei, sondern sie hemmten sie auf alle Weise. Nie haben sie die ausgezeichnetsten Arbeiter durch Belohnungen aufgemuntert, nie neue Entdeckungen bekannt gemacht, aber wohl mit grausamer Härte ihre Vorrechte gegen Jedermann gehandhabt, und mit zweckloser Strenge an den unnützesten Formen gehangen, und, im Ganzen genommen, sind sie

nichts als ein Mittel, die Einkünfte des Fiskus zu mehren, gewesen. Wie lästig waren alle jene Zeremonieen und Formalitäten, durch welche man sich vom Lehrling zum Gesellenrang, und dann zur Meisterwürde drängen mußte, und wie kostspielig alle Diplome, Briefe und Registraturen, die dazu erfordert wurden. Der Schutz, den die Zünfte ihren Mitgliedern angedeihen ließen, war weder uneigennützig, noch unpartheiisch. Ihre Aufsicht auf die Güte der Produkte ist unnütz, der Geschmack und die Einsicht des Käufers sind hierin die besten Richter; auch glaube man nicht, daß durch diese Anstalten unter den Mitgliedern jemals ein Wetteifer sey geweckt worden. Im Gegentheil durch Unterdrückung aller derer, welche Verbesserungen vornehmen wollen, wird der alte Schlendrian fein schön beibehalten. Wie belehrend ist nicht das Beispiel der Engländer, die von allen diesen seltsamen Gebräuchen des Mittelalters nun nichts mehr wissen, und bei denen doch Handwerker und Fabriken im besten Zustande sich befinden.

Am schädlichsten wurden die Zünfte dadurch, daß man sie als eine Quelle der Staatseinkünfte ansah. Die Anfänger werden durch Verminderung ihres Kapitals ganz gelähmt, und die ärmsten sind gerade die am meisten gedrückten. Fordere man die Beisteuer, wie man wolle, so werden sie immer nach Willkühr unter die Mitglieder vertheilt werden. Zieht man die Errichtung von verkäuflichen Aemtern vor, so ist die Sache nur dem Namen nach verschieden, denn die Besoldung dieser Aemter muß doch immer wieder mit den Beisteuern der Einzelnen bestritten werden. Wählt man die jährliche Abforderung von einer öffentlichen Handwerksauflage, so stößt man ebenfalls auf die Schwierigkeit einer billigen und gleichförmigen Ansetzung der verschiedenen Klassen und der einzelnen Glieder, und wie viele Beamten und Taxatoren würden nicht hiezu erfordert?

Können die Zünfte das schlechte Arbeiten und die Unordnung der Mitglieder, wie z. B. Bankerutte u. s. w. verhindern? Nein, und deswegen ist es unnöthig, ihnen ein Aufsichtsrecht, welches durch Individuen, und daher sehr eigenmächtig ausgeübt würde, zu geben. Die Gesetze allein können den zu häufigen Bankerutten und Falliten steuern. Zudem wie soll die Inspektion der Qualitäten der Waare geschehen? Soll sie auch schon während der Fabrikation Statt haben? Ist dies wohl möglich? Haben die Aufseher Kenntnisse genug, um sachkundig darüber urtheilen zu können? Der Käufer übt durch seine Wahl diese Inspektion am allerbesten aus. Noch thörichter ists, wenn man glaubt, daß die Zünfte etwas zur Erhaltung der guten Sitten und der Moralität ihrer Mitglieder beitragen können. Sehr oft hat man das Gegentheil gesehen. Es herrschte immer ein unruhiger herrischer Geist unter ihnen. Zu den Zeiten der Ligue und der Fronde waren die Zunftoberhäupter an der Spitze der Anführer, und wie viele innere Streitigkeiten haben sie nicht überhaupt veranlaßt, da die Vorgesetzten ihre Macht gewöhnlich mißbrauchten, und einen drückenden Despotismus ausübten.

Es bedarf zur Aufsicht über Handwerker und Manufakturen keiner andern Behörde als der ordentlichen Polizei, und diese wird sich nie in das Detail der Fabrikation mischen. Man weiß, daß es ein Grundsatz der Zünfte war: Es dürfen bei schwerer Strafe keine neuen Fabrikate gemacht, und sie dürfen nicht besser noch schlechter gemacht werden, als es bisher üblich war. Denn in diesem Sinne sind alle Vorschriften dieser Art verfaßt, und doch ist es so nothwendig, daß diese zur Vermehrung der Lebensgenüsse bestimmten Künste dem wandelbaren Charakter und Geschmack der verschiedenen Nationen und

Zeitalter folgen müssen, und durchaus nicht an bestimmte Regeln gebunden seyn können. Jene ungereimten Verbote haben die nützlichsten Erfindungen verhindert. In Frankreich wäre so das Lackiren des Eisenblechs längst vervollkommnet worden, denn seit dem Jahre 1763 fieng ein erfinderischer Fabrikant an, Versuche damit zu machen, die ihm aufs beste gelangen; allein da diese neue Bearbeitung neue Werkzeuge, neue Verfahrungsarten und die Beihülfe von Arbeitern verschiedener Handwerker erforderte, also den Verordnungen gänzlich zuwider war, so durften die Erfinder nicht fortfahren, und mußten auf ihr Unternehmen ganz Verzicht thun. Die Beweggründe aller derer, welche auf die Wiedereinführung der Zünfte bringen, sind von verschiedener Art, und lange nicht hinreichend genug. Man kann nach ihnen die Anhänger dieses Systems in drei Klassen theilen. Die erste und zahlreichste besteht aus solchen, welche die Aemter, Ehrenstellen und Privilegien erhalten möchten, dann folgen die, welche sich durch den Ruin vieler ärmeren Genossen, große Vortheile versprechen, und zuletzt diejenigen, welche, ohne auf den Nutzen oder Schaden zu sehen, die Zünfte aus Gewohnheit, und weil sie ehemals da waren, wieder zurückwünschen. Unterstützt die Landesregierung durch weise Gesetze, am rechten Orte und zu rechter Zeit ertheilte Prämien, und eine wohlgeleitete Polizei, das Industriewesen, so werden Handwerker und Fabrikanten, durch ihr eigenes Interesse angetrieben, ihre Werkstätten und Manufakturen leicht auf den höchsten Grad von Vollkommenheit bringen können. Diese Unterstützung existirt schon in Frankreich; wie wichtig ist nicht das Gesetz über die Erfindungsdiplome, über das Nachdrucken und Fälschen der Fabrikate, und wie sehr ist nicht der Wetteifer durch die öffentlichen Ausstellungen, welche unter dem Ministerium des François von Neufschateau, zuerst statt gehabt ha-

ben, geweckt worden. Wird erst eine vollständige Sammlung von Handwerks- Industrie- und Handelsgesetzen, als besonderer Codex öffentlich bekannt gemacht, so wird dieser wichtige Zweig des Nationalreichthums — sicher und ungefährdet — wachsen und fortblühen können. Das vorgeschlagene Zunftreglement der Weinhändler ist voller Mängel, und athmet ganz den Ausschließungsgeist und die argwöhnische Härte der vormaligen Verordnungen. Es würde den Preis des Weins sehr steigern, denn die Zunft würde an Gebühren aller Art jährlich gegen 300,000 Franken einnehmen, der tausend übrigen Mißbräuche, die hier wieder in Anregung gebracht worden sind, nicht zu gedenken. Auch ist der eingereichte Entwurf, ein nicht unbedeutender Umstand, nur von dreihundert Handwerksgenossen unterschrieben worden, da dieses Gewerbe deren dreitausend bloß innerhalb der Mauern von Paris zählt.

2.

Englands Wollproduktion.

Man hat berechnet, daß die Triften Englands 35 Millionen Schafe ernähren können. Wenn jedes sechs Pfund Wolle liefert, und das Pfund nur 30 Kreuzer gerechnet wird, so giebt dies eine Summe von 105 Millionen Gulden. Die Verarbeitung dieser Wolle erhöht ihren Werth ums Vierfache, es entstehen also 420 Millionen Gulden. Die Englische Wolle ist sich nicht gleich. In manchen Gegenden, z. B. Glocestershire, Herford, Worcester u. s. w., giebt es zwar schöne, aber kurze Wolle; in andern, als Warwick, Northampton, Lincoln, Rumney, ist sie lang, weiß und glänzend.

3.

Handelsnachrichten von der Stadt Rio de Janeiro in Brasilien.

Obgleich der Handel zu Rio de Janeiro mit großen Hindernissen zu kämpfen hat, welche ihm durch Monopolien, Verbote, Abgaben von zehen Procent, und besonders durch die unbeschreibliche Faullenzerei der Portugiesen in den Weg gelegt werden, so ist er doch bei dem Allen nichts weniger als unbedeutend, und nimmt immer von Jahr zu Jahr zu. Zwar beschränkt er sich lediglich auf das Vaterland, da der unmittelbare Handelsverkehr mit Ausländern, oder vermittelst fremder Schiffe, aufs strengste verboten ist. Die Kauffahrteischiffe der Brasilianer dürfen in keinen andern Seehaven einlaufen, als zu Lissabon und Oporto, von wo sie jährlich in drei Flotten ab- und zufahren. Nach und nach sehen aber die Kaufleute die nachtheiligen Folgen ein, welche nothwendig aus dieser Veranstaltung entstehen müssen, und heutiges Tages erhält jeder einzelne Kauffahrer Erlaubniß, aus Europa abzusegeln, wenn und zu welcher Jahreszeit es seyn mag. Jedes fremde Schiff, das an der Küste von Brasilien Handel treibt, wird ohne weitere Umstände confiscirt. Um dieses Gesetz zu handhaben, liegen zu Rio jederzeit ein Linienschiff und zwei bewaffnete Briggs in Bereitschaft.

Die jährliche Ausfuhr zu Rio de Janeiro verhält sich, nach einer sichern Quelle, folgendermaaßen:

Ausfuhr.	Quantität.	Preis zu Rio.	Total-Werth.
			Pf. Sterl.
Zucker . .	13,000 Kisten, jede zu 1500 Ctr.	4 Pence per Pf.	325,000
Rum a) . .	5,000 Leggers, jeden zu 150 Gallons	15 Pence per Gallon	46,875
Kaffee b) .	800,000 Pfund	6 Pence per Pf.	40,000
Gold . . .	400,000 halbe Josephs	2 Pf. St. jeder	800,000
Silber c) .	700,000 Spanische Thaler	5 Schilling jeder	175,000
Rohe Häute d)	3,000 Tonnen	. .	90,000
Reiß . . .	500 Tonnen	25 Pf. die Tonne	7,500
Baumwolle	800 Tonnen	1 Schill. per Pf.	89,600
Indigo . .	unbedeutend, vielleicht	. .	10,000
Coschenille e) Kakao f) . Färbeholz . Apothekerwaare .	unveränderlich, vielleicht	. .	30,000
Total-Werth der Ausfuhr . .			1,613,975

a) 200 Leggers gehen jährlich nach Angola, um Sklaven dafür einzukaufen.
b) Im Jahr 1794 wurden nur allein 40,000 Pfund Kaffee versendet.
c) Geht nach Indien und China. Die Brasilianer haben keine Silberbergwerke, sondern bekommen ihr Silber, in Thalern ausgeprägt, aus den Spanischen Kolonieen. Ein Theil dieser Thaler wird zu Kronen geprägt.
d) Wird von Rio Grande hieher gebracht.
e) Beziehen die Brasilianer aus den Spanischen Besitzungen am Platafluß.
f) Nimmt zu.

Aus dem dasigen Haven segelten im verflossenen Jahre fünfzig Schiffe, jedes zu achthundert Tonnen, nach Europa. Die meisten dieser Schiffe werden in Brasilien gebaut; denn man sagt, daß das dasige Bauholz eben so fest und dauerhaft sey, wie das eichene. Die Waaren, welche daselbst eingeführt werden, bestehen aus wollenen und gedruckten baumwollenen Zeuchen, aus Eisenwaaren, Schneidewerkzeugen, Weinen und allen jenen Artikeln, welche die Europäer in ihrem Hauswesen bedürfen. Der Handel mit Afrika beschäftigt fünf und zwanzig Schiffe, von hundert und fünfzig bis vierhundert Tonnen, die mit Rum, Schießpulver, Gewehr, groben baumwollenen Zeuchen und allerlei Tand, befrachtet werden, und dafür auf ihrer Rückfahrt Sklaven, Wachs und Elfenbein mitbringen, welches letztere hinwiederum nach Europa versendet wird. Mehl und Getraide wird von Rio-Grande hierher gebracht, und mit diesem Handel sind hundert und dreißig Schiffe beschäftigt, welche diese Waarenartikel heimlicherweise aus den Niederlassungen der Spanier fortschaffen; denn da diese Nation ihre Kolonieen mit eben so neidischen Augen betrachtet, wie die Portugiesen die ihrigen, so ist aller Handelsverkehr mit den Amerikanern aufs strengste verboten. Dies veranlaßt (unter stillschweigender Einwilligung der beiderseitigen Kolonial-Gouvernements) einen sehr ausgebreiteten Schleichhandel, wodurch sich zwar einzelne Personen bereichern, übrigens aber die Einkünfte beider Königreiche geschmälert werden. Die Englischen Ostindienfahrer und Wallfischfänger, welche in den Fluß Janeiro einlaufen, um sich mit frischen Lebensmitteln zu versehen, finden daselbst immer Gelegenheit, in aller Stille Stückwaaren, Eisenwerk, Mützen und Strümpfe, Hüte, Porterbier, Butter und Käse zu verkaufen. Die Zollbeamten und die Offiziere auf den Wachtschiffen, welche diesen Schleichhandel eigentlich ver-

hüten sollten, verstehen sich darauf, ihn auf eine sehr feine Art einzuleiten und zu benutzen.

Von jedem Konsumtions- und Waarenartikel, er mag nun in der Kolonie erzeugt, oder durch Einfuhr dahin gebracht werden, bezieht die Krone den zehnten Theil des Werthes, bevor er verkauft werden darf. Diese Abgaben sind meistens verpachtet, und nur allein die, welche von der Fischwaare bezahlt werden muß, bringt jährlich fünfzehntausend Kronen ein. Die Pachter dieser Abgaben sind berechtigt, das Militär zu Hülfe zu nehmen, wenn die Betreibung derselben Schwierigkeit findet. Der ganze Betrag der Einkünfte, welche im Distrikte von Rio de Janeiro erhoben werden, beläuft sich jährlich auf vier Millionen Pfund Sterling. — Die jährliche Einfuhre der Negersklaven soll aus zehn bis zwölftausend Seelen bestehen. Sie werden um folgende Preise verkauft: ein völlig erwachsener Mann kostet vierzig Pfund Sterling, eine Frauensperson zwei und dreißig Pfund, und ein junger Mensch zwanzig Pfund. Wenn sie bereits die Pocken gehabt haben, so werden sie verhältnißmäßig theurer bezahlt. — Die meisten der neu angekommenen Neger werden in die Bergwerke geschickt, um die Stelle derjenigen zu ersetzen, deren Lebensziel durch die ungesunde Luft in den Minengängen verkürzt worden ist. Einige gehen gleich in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft mit Tode ab, weil sie die Veränderung des Klima und der Nahrungsmittel nicht vertragen können; andere sterben an einer Art Gemüthskrankheit, welche man hier zu Lande — schändlich genug! — Starrsinn nennet.

4.

Ueber den Handel von Großbrittannien und dessen Fortschritte.

Groß-Brittannien hat seine Macht und Reichthum größtentheils dem Handel zu danken, und da dieser nur durch eine ansehnliche Seemacht erhalten werden kann, so wachsen wechselsweise durch eine glückliche Verbindung die Produkte der Industrie und die Seemacht. Die Brittische Nation giebt daher einen auffallenden Beweis, daß ein Reich nicht durch Kriege und Eroberungen mächtig, reich und respektabel wird, sondern durch Ackerbau, Handel, Schiffahrt, Industrie und Manufakturen. Den ersten verdankt man die zahlreichen Taxen und ungeheuern Auflagen, den zweiten, daß die Nation nicht ganz von den Auflagen niedergedrückt wird; und sie erträgt. — Vor der Regierung der Königin Elisabeth, war England von Kriegen und inneren Unruhen zerrüttet, und Künste und Handel konnten hier eben so wenig Fortschritte machen, als in andern Ländern. Nur erst unter der langen, ruhigen Regierung dieser Fürstin, fiengen die Engländer an, mit glücklichem Erfolg Künste und Handel zu treiben, und sie würden noch eine höhere Stufe von Glück und Macht erreicht haben, wenn nicht Elisabeth aus Mangel an Kenntnissen, einen falschen Weg eingeschlagen hätte, indem sie nämlich den Handel durch Verbote, die Manufakturen durch Monopole, und den Ackerbau durch Fruchtsperre hätte heben wollen. Jakob I. beschleunigte die Fortschritte des Handels, indem er die Privilegien aufhob, wodurch der Handel in die Hände mehrerer Gesellschaften gekommen war; allein unter Karl I. fiengen schon wieder die bürgerlichen Unruhen an, und hemmten die Fortschritte desselben. Indessen ist immer mit dem Bösen auch etwas

Gutes verknüpft, und so lag gerade in jenen bürgerlichen Unruhen der Grund, daß sich republikanische Ideen verbreiteten, eine Menge Menschen aus den höhern Klassen der Gesellschaft Handel trieben und Kolonieen entstanden, welche Anlaß zu mancherlei Spekulationen gaben, und neue Handelszweige eröffneten.

Unter Cromwells Protektorat nahm nun der Handel zusehends zu, und dies war die Wirkung der berüchtigten Schiffahrtsakte, deren Grund man in den Verboten von Richard II, Eduard IV, und der Elisabeth findet. Indessen betrug in dieser Epoche die Ladung der Kauffartheischiffe, nicht mehr als fünf und achtzigtausend Tonnen, zur Zeit der Revolution hundert und neunzigtausend Tonnen, und am Ende der Regierung Wilhelm III, dreimal hundert und zwanzigtausend. Während der Kriege der Königin Anna, gerieth der Handel etwas ins Stocken, bis er durch den Frieden von Utrecht einen neuen Schwung erhielt, und die Schiffsladungen stiegen auf viermal hundert und zwanzigtausend Tonnen. Unter Georg I. betrug sie fünfmal hunderttausend Tonnen, fiel etwas während des Krieges 1739, und stieg nach dem Frieden auf sechsmal hundert und sechzigtausend Tonnen. Der Krieg vom Jahr 1755, bewirkte wieder einen Fall des Handels, allein der Friede von 1762, gab ihm wieder neue Kräfte, und die Ladung stieg auf siebenmal hunderttausend Tonnen. So wuchs er fort bis zum Amerikanischen Kriege, und im J. 1774, betrug die Ladung achtmal hunderttausend Tonnen, so daß man glaubte, dies sey nun die höchste Stufe des Flors, welche der Brittische Handel erreichen könnte. Jetzt verlohr Groß-Brittannien nach einem kostspieligen Kriege die Amerikanischen Kolonieen, und man vermuthete nun mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß der Brittische Handel einen starken Stoß leiden

würde, allein nach dem Frieden von 1783, stieg er zum größten Erstaunen, und 1784 beliefen sich die Schiffsladungen auf neunmal hundert und sechzigtausend Tonnen. Als der letzte Krieg angieng, vermuthete man von dem Brittischen Handel das Nämliche, wie bei dem Amerikanischen Kriege, und die häufigen Bankerotte schienen die Vermuthung zu bestätigen; allein bald nahm der Handel wieder zu, und das Jahr 1799 macht vielleicht die glänzendste Epoche in dem Brittischen Handel. Indessen muß man doch dabei bemerken, daß dieser glückliche Fortgang auf außerordentlichen Ursachen beruht, und nicht dauerhaft seyn kann; denn die Engländer haben unstreitig schon mehrere Handelszweige verlohren, welche durch einen fast allgemeinen Krieg in ihre Hände gekommen waren. Hierzu kommt auch noch dieß, daß die außerordentliche Zunahme des Handels durch gewaltsame Mittel erzwungen wurde, welche die Minister anwendeten, um einen immer wachsenden Flor zu verbreiten, und dabei immer mehr zu borgen.

Um den Brittischen Handel gehörig zu übersehen, muß man den inneren und äußeren einzeln betrachten. Unter dem inneren Handel versteht man alles Handelsverkehr im Inneren des Landes, den Absatz der Manufakturarbeiten, der Brauereien, Brennereien u. s. w. so wie den Kleinhandel fremder Kaufmannswaaren. Das Kapital zu bestimmen, welches bei dem inneren Handel in Umlauf ist, möchte wohl etwas schwer seyn; die Finanzadministration hat es auf hundert und sechs und achtzig Millionen Pfund Sterling angeschlagen. Schlägt man nun, nach der Einkommtaxe, den Gewinn des inneren Handels zu fünfzehn Procent an, so würde dies ein Einkommen von acht und zwanzig Millionen machen. Einige Politiker rechnen den Gewinn des inneren Handels nur auf achtzehn Millionen;

allein nach allen darüber gemachten Berechnungen beträgt er höchstens ein Drittel über den Gewinn des äußeren Handels.

Der innere Handel wird allgemeiner gegen baar Geld gemacht, der äußere Handel hingegen durch Tausch. Man erstaunt, in London eine so große Menge von Buden und Waarengewölben, und dabei so wenig Käufer zu sehen; allein nicht wegen der Kunden in London stehen gerade diese prächtig geschmückten Laden da, sondern der innere Handel und entfernte Märkte erhalten sie. So breitet z. B. ein Kupferstichhändler die prächtigsten Werke aus, eine Menge Vorübergehende bleiben stehen und gaffen, ohne etwas zu kaufen, und der Kaufmann scheint seine Kosten nicht herauszubringen; allein er schickt seine Kupferstiche in die Grafschaften, nach Schottland, Irland, Ostindien, Afrika und andere Gegenden der Erde. In London giebt es hundert und fünfzig Gasthöfe, aus welchen täglich eine Menge, mit Kaufmannsgütern beladene Wagen, in verschiedene Theile des Königreichs abgehen, und eben so viele Fahrzeuge werden auch auf der Themse damit beladen. Seit funfzig Jahren hat man daher auch eine Menge Kanäle erbaut, um durch Schiffarth den inneren Handel zu erleichtern. — Den Küstenhandel kann man ebenfalls als einen Theil des inneren Handels betrachten, und dieser beschäftiget eine große Menge Schiffe, wodurch viele Hände in Bewegung gesetzt werden, und viele Familien sich nähren. Man rechnet, daß man dazu wenigstens siebenzigtausend Seeleute braucht, und so wird der Küstenhandel zugleich eine Schule für Matrosen.

Der äußere Handel von Großbrittannien, erstreckt sich über die ganze Erde, allein das Verhältniß der Aus- und Einfuhr, welches von der Regierung bekannt

gemacht wird, beweißt, daß dieser Handel nicht immer zum Vortheil der Engländer gereicht. Dies ist der Fall bei dem Handel mit Rußland, Preußen, Schweden und selbst Dänemark, lauter Länder, aus welchen die Engländer sehr viel Artickel für ihr Seewesen ziehen; ferner mit der Türkei, woher sie Baumwolle und Seide für ihre Manufakturen erhalten, mit China, das ihnen die ungeheure Menge Thee und Stoffe liefert, und mit den Kolonieen, woher sie ihren Zucker ziehen, wovon man in England eine ungeheure Menge verbraucht. Als im letzten Kriege die Engländer Meister vom Mittelländischen Meere waren, so trieben sie einen vortheilhaften Handel mit der Türkei, allein durch den Frieden erhielt Frankreich wieder das Uebergewicht. — Mit mehr Vortheil treibt England Handel mit Holland, Portugal, Spanien, Italien, einem Theile von Teutschland, Afrika, den vereinigten Staaten, Kanada und Neuschottland. Vor dem letzten Kriege zweifelte man noch, ob der Handel mit Teutschland im Gleichgewichte stehe, und für England vortheilhaft sey; allein der Krieg hat ihn über das Zehnfache erhöht, und in einiger Zeit wurde er sehr beträchtlich, bis er seit dem Frieden um die Hälfte wieder fiel. Die Engländer gaben sich zwar alle Mühe, ihn zu erhalten, und schickten deswegen eine ungeheure Menge Manufakturwaaren nach Teutschland, welche sie oft mit Verlust verkauften; es gelang ihnen aber nicht, den Handel wieder zu der alten Höhe zu bringen. Die Länder, wo der Handel von Großbrittannien am ausgebreitesten ist, und am mehresten einbringt, sind die vereinigten Staaten, Indien, die Zuckerinseln, Rußland, die Niederlande, Holland, Spanien und Afrika.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen.
Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen. . . 481

II. Handels-Geschichte.
Kurze Geschichte des Handels der Länder an der Schelde. 484

III. Handels-Geographie und Handels-Statistik.
1. Genua. 502
2. Fabrik und Handel von Montpellier vor der Revolution. 507

IV. Produkten- und Waarenkunde.
1. Der Johannisbrodbaum. (Mit Abbild. Taf. 17.) 511
2. Elfenbein. 513
3. Das Angorische Kaninchen. 515

V. Gewerbskunde.
1. Von der Fabrikation des Eisens und Stahls in den Eisenhämmern in Steyermark. 517
2. Neue Maschine optische Gläser zu schleifen, von Tournant. 542
3. Bierbrauereien in England. 545
4. Englands Manufakturen. 548

VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde.
Der Rathgeber bei den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten ꝛc. von Claudius. Erster und Zweiter Band. 557

Seite

VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

1. Vorschlag der Wiedereinführung der Handwerks- und Handelszünfte in Frankreich. 559
2. Englands Wollproduktion. 567
3. Handelsnachrichten von der Stadt Rio de Janeiro in Brasilien. 568
4. Ueber den Handel von Großbrittannien und dessen Fortschritte. 573

Zu diesem Hefte gehört:

Abbildung des Johannisbrodbaums Taf. 17.

Nachricht an die Leser.

Da das Publikum diesem Magazine die zu seiner Fortdauer erforderliche Unterstützung nicht geschenkt hat, so sehen wir uns genöthiget, dasselbe mit diesem Jahrgange zu schließen. Da die drei Jahrgänge oder sechs Bände des Magazins immer ein schätzbares Ganzes ausmachen, und für jede Handelsbibliothek eine interessante Sammlung gemeinnütziger Abhandlungen und Notizen sind, so erbieten wir uns, jedem Liebhaber, der sich dasselbe noch anschaffen will, das Ganze von sechs Bänden, das bisher 18 Rthlr. kostete, zu 9 Rtlhr. gegen baare Zahlung abzulassen.

Weimar, d. 12. November 1805.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Register
zum
Magazine der Handels- und Gewerbskunde.

Dritten Jahrgangs, zweiter Band.

A.

Aachen 488.
Abeville, schöne Tuchfabrik das. 166.
Addreßbuch aller Kaufl. von Schleswig u. Holstein 272.
Admont, Eisenbergwerk das. 231. 529.
Aegypter, erste Seefahrer 102.
Ahorn, naturhistor. Beschr. dess. 349 f.
Akersjö, kleine See 341.
Aktiar, Haven 209. Entfernung von Aktiar nach Koslow 209.
Alba, Herzog von, stört den Englischen Handel 499.
Albrecht, Herzog von Mecklenburg, ertheilt Lüneburg ein Privilegium 301.
Alexander I. befördert den Handel 107.
Amber, s. Ambra.
Ambra, naturhistor. Beschr. dess. 408 f.
Amerika, dessen Handel 184.
Anjovis, s. Sardelle.
Annisson, Erfinder einer Buchdruckerpresse 84.
Anschovis, s. Sardelle.
Antwerpen 486. Gegenstände des Handels in A. 497.
Aprix, d', Joubert, Erfinder eines neuen Spinnrads 361.
Arbeitsschulen, öffentliche, deren Errichtung in Frankreich 375 f.
Archangel, Anzahl der angek. Schiffe das. 94.
Arkwright, Erfinder der Spinnmaschine 550.
Arsenik 320.
Artois 495.
Asof'sche Meer, Handel auf dems. 102.

Assekuranz- und Bodmereiwesen, allgem. System dess. 91.
Assenede, Salzraffinerieen das. 494.
Augsburg, Handel und Kunstfleiß das. 488.
Auerbach, Bleichen das. 112.

B.

Baader, Erfinder eines neuen Gradirgebäudes 93.
Balliot, 494.
Bankerott, der, Ursachen dess. 3 f. Maaßregeln zur Verhütung dess. 13. Strafen dess. 17 f.
Barcellona, Haven 202.
Bari, Haven 390.
Basilicata, Haven 395.
Batley's Zuckerraffinerie mit Milch 466.
Baumwolle 39.
Belfast, große Leinwandsmärkte das. 553.
Benecken's allgemeines System des Assekuranz- und Bodmereiwesens 91.
Bergen op Zoom 496.
Berlinerblau, dessen Gebrauch bei der Färberei 437 f.
Bernstein, naturhistor. Beschr. dess. 137 f. Handel damit 138. Ursprung des Bernsteins 140. Gebrauch dess. 141 f.
Birmingham, Manufakturstadt in England 548.
Bisceglia, Haven 390.
Blankenberg 494.
Blauholz 133 f.
Blei 320.
Bleiweiß 319.
Blutholz, s. Blauholz.
Böhmen, Glasfabriken das. 216 f.
Bohn's wohlerfahrner Kaufmann 468 f.
Bolschoj. Arzt unter den Kirgisen 185.
Bolton 551.
Boultons Knopffabrik zu Saho bei Birmingham 554.
Brabant, dessen frühzeitiger Handel 484.
Bradly, große Eisengießerei das. 553.
Bralle's neue Methode, den Hanf zu rösten 463.
Brasilien 568.
Bremen 382.
Breslau 127.
Brindisi, Haven 390.
Brody 108.
Brügge, Anzahl der Innungen das. 493.
Brüssel, zahlreiche Weber das. 491.
Bucha, s. Buysen.
Bucharei 475.
Buchdruckerpresse, neue, Beschreibung ders. 83 f.
Busen, s. Buysen.
Buysen 69 f. 74.
Buysharing 69.
Byismann 69.

C.

Cagliaria, Ausfuhrartikel von 276.
Calalto, Haven 390.
Campani, berühmter Mechanikus 542.

Campechebaum; s. Kampescheholzbaum.
Canterbury 551.
Caron, große Eisengießerei das. 553.
Celebes, Insel im Ostindischen Archipelagus 399 f. Produkte von C. 400.
Chaptal, dessen Gutachten über die Schädlichkeit der Anlage gewisser Fabrik. in den Städten 353 f.
Cherson, wichtiger Haven 104 f. Schiffswerfte das. 105. Messe das. 105.
Cheshire 31.
Claudius, Rathgeber bei den vorzüglichsten Geschäfts- u. Handels-Angelegenheiten 557 f.
Cleve, Herzogth., Fabrikenzustand das. 213.
Cochenille, Eigenschaft und Gebrauch ders. in d. Färberei 237 f. 412 f.
Cortryk, weiße Leinewand das. 179. 494.
Conventry 551.
Crawley, große Eisengießerei das. 553.
Criviz, Handel das. 294.

D.

Dampfmaschine 37.
Desquinemarre, dessen Manufaktur von Luft- und Wasserdichten Leinen- und Seidenzeuchen 190.
Devonshire 550.
Diest, Fabrikstadt 496.
Dießbach, Chymist 437.
Dnieper 105.
Don, Schiffahrt das. 104.
Dortmund 486.
Douane-System, Schaden desselb. 27.
Dschilolo, Insel 399.
Dublin 179.
Duhamels Art, Stricke zu machen 360.
Dünkirchen 494.
Dupont, Französischer Scheidekünstler 360.

E.

Eisen, von der Fabrikation dess. in den Eisenhämmern in Steiermark 517 f.
Eisenblech 320.
Eisenharz, berühmtes Bergwerk in Steiermark 517.
Eisenwerke, die, in der Steiermark 231 f. 517 f.
Elfenbein, naturhistor. Beschr. dess. 513 f.
Elisabeth, Königin von England, befördert den Handel 572.
Ellefeld, Drathütte das. 46.
Emden 182. 476.
England, Anzahl der Einw. 366. Ertrag der Produkte in E. 367. Bierbrauerei in E. 545 f. E. Manufakturen 548 f. Glasfabriken in E. 555. E. Wollproduktion 567.
Enner, Fluß 529.
Epluches, im Dep. Seine u. Oise, ächt Spanische Schafe das. 165.

Erfindungen, neue 267. 361 f. 464 f.
Erich, Herzog von Sachsen, schließt einen Vergleich mit Lübeck 297.
Essen, ehemaliges Stift, Fabrikenzustand das. 213.
Evermanns Charte von Westphäl. Fabr. 211 f.

F.

Fabriken, die, auf dem linken Rheinufer, Verfall ders. 26. Fabr. in den Gegenden zwischen d. Rhein, d. Lippe u. d. Lahn 211 f. Fabr. die, in Ungarn 357 f.
Färbehölzer 318.
Färberröthe, s. Krapp.
Fahrzeuge, Holländische dürfen frei im Meere Fischerei treiben 38.
Farinzucker 317.
Fiume, Zuckerraffinerie das. 130. Summe aller Fabrikate das. 131.
Flandern, dessen frühzeitiger Handel 484. Gegenstände der Einfuhr in F. 486.
Flibots, s. Buysen.
Florenz, ansehnlicher Handel das. 315.
Flüssigkeit, etwas über die, um Tücher wasserdicht zu machen 261 f.
Francisci = Schiffahrtskanal, Betriebsamkeit auf dens. 273.
Frankreich, dessen Fortschritte in der Maschinenspinnerei u. Wollenproduktion 164 f. Fr. über die Einfuhr weisser u. bedruckter Tücher 169. Ertrag der Eingangszölle in F. 171. Population in Fr. 366. Ertrag der rohen Produkte 367. Vorschlag der Wiedereinführung der Handwerks = und Handelszünfte in F. 559 f.

G.

Gallipoli, Haven 390.
Gaua, Holländische Niederlassung auf d. J. Celebes 402.
Gavoty's Einführung d. Mattenfabr. in Frankreich 360.
Geldern 495.
Gent, weiße Leinewand das. 179. Fabriken und Manufakt. in G. 492.
Genua, dessen Handel 502. Industrie von G. 505.
Gewürznägelein 321.
Ghilan, Provinz 323.
Gienborn = Neustadt, Herrschaft, Verzeichniß der Wasserwerke 214.
Glasfabriken, die, in Böhmen 216 f.
Glashandel, über den, in Böhmen 216 f.
Glasperlen 225.
Gloucestershire, beträchtliche Wollenmanufakturen daselbst 549.
Götha = Elfwa 334.
Gour de Flair', Beschreibung dessen Wollen = und Baumwollen = Kartätsche 459.
Gothenburg, Ausfuhr von 94.
Grenoble 556.

Großbrittanniens, Leinwandsproduktion 178 f.
Großhandel, dessen Erfordernisse 194 f.
Großhändler, der 194.
Grossirer, s. Großhändler.
Grünspan 318.
Guayak, naturhistor. Beschr. dess. 135.
Guiana, Küste von 408.
Gullö, kleine Insel 334.
Gustav I. versucht durch Kanäle eine Verbind. zw. d. Baltisch. Meer u. d. westl. Ocean 336.

H.

Haas, Erfinder einer Buchdruckerpresse 83.
Halifax 549.
Hamburg 475.
Handel — Ueber das Zu- und Abnehmen des Engl. und Franz. H. 25 f. Verfall des H. auf dem linken Rheinufer 26. H., Geschichte desselben auf dem Schwarzen Meere 102 f. 197 f. H. der Ottomanen 103. H., über den, in Hamburg, von Kegel 162 f. H., inländischer, von Wismar 293 f. H. von Parchim 294. Ueber den H. von Smyrna 309 f. H. von Neapel 388 f. Ueber Englands Handel 371. H., ehemaliger, von Genua 502. H. von Großbrittannien u. dessen Fortschritte 572 f.
Handelsnachrichten aus England 182 f. Aus Brasilien 568 f.
Handelsverordnung, neue, Holländische 20 f.
Handlungswissenschaft, die, in ihrem ganzen Umfange 98 f. 193 f. 289 f. 385 f. 481 f.
Hanf, neue Art denselben zu rösten 463.
Hannover, dessen Handel 475 f.
Harlem, weiße Leinwand das. 179.
Hausirer, Schädlichkeit ders. 292.
Heiligenhafen, Transportfahrt das. 189.
Heinrich III. befördert die Industrie 561.
Herford 567.
Häringsfischerei der Holländer 67 f. 144 f. Nutzbarkeit ders. 68 f. Fahrzeuge der H. 69. Prämie auf die hiezu auslaufenden Schiffe 73. Netze der Fahrzeuge 78 f. Bestimmte Epoche des Anfangs der H. 150 f. Mittel, die H. in einem Zustande von Gedeihen zu erhalten 156 f.
Herzogenbusch 496.
Heyde, Kunstfleiß das. 216.
Hof, Mousselinmanufaktur das. 111.
Holden, Schuhmacher 467.
Holmbad, Färber 383.
Holstein, Addreßbuch von 272.
Homburg vor der Mark, Herrschaft, Verzeichnisse der Wasserwerke das. 214.
Hondurasbai 133.

Hühnereier, Mittel zur Vergrößerung ders. 173.

J.

Jakowleff, der Gebrüder, Eisenniederlage 125.
Jaroslawl, Fabriken das. 127.
Ingwer 321.
Johannisbrodbaum, dessen naturhistor. Beschreib. 511 f.
Irkutsk, Getraideeinfuhr das. 176.
Irland 179. Betrag der Ausfuhr der verfertigten Leinwand 552.
Italien 576.
Jungfernschwefel 64.

K.

Kadix, Anzahl der angekommenen Schiffe das. 95. Ausfuhr aus K. 504.
Kaffa, Haven am Schwarzen Meere 197. Aufnahme des Handels in K. 198.
Kajabey, s. Odessa.
Kalbsrobbe, s. Seehund.
Kampescheholzbaum, naturhistor. Beschreib. dess. 133 f.
Kampher 319.
Kaninchen, angorische, naturhistor. Beschreibung dess. 515 f.
Karl IX. läßt einen Kanal graben 336.
Kaschau, Fabrikstadt in Ungarn 357.
Kaspische Meer, das, Zustand der Fischerei das. 280 f.
Kaspische See, die, Seehunde das. 58.
Kegels Beschreibung des Handels in Hamburg 162.
Klein, Eisenhämmer das. 532.
Kochenille 318.
Kodschubey, s. Odessa.
Kölln 488.
Königsberg, Bernsteinkammer das. 141.
Kommerzschule, Moskowische, deren Eröffnung 173 f.
Konstantinopel, Weg nach der Krim, von 208.
Korfu, Haven 202.
Kosolow, Haven am Schwarzen Meer 197.
Krapp 26.
Krimm, Handelsniederlage der Genueser das. 103.
Kulpa, deren Schiffbarmachung 132.

L.

Lambeth, Vorstadt von London, große Branntweinbrennereien das. 547.
Lancashire 31.
Languedoc 507.
Lasrône, Kanal das. 296.
Lasteyrin's Geschichte der Einführung der feinwolligen Spanischen Schafe in Europa 363.
Lauenstein, berühmte Glasfabr. das. 478.
Lederfabriken 25.
Lengefeld, Bleichen das. 112.
Liere, dessen Verfall 492.
Lietzen, Eisenbergwerk das. 231.
Lille 550.
Lima, Schreiben aus 471 f.
Limburg 486.

Limoges, neue Maschinen- u. Baumwollenspinnerei das. 164.
Lincoln 567.
Liskowo, Mehlhandel in 121. Anzahl der Windmühlen das. 122. Ausfuhr von L. 123.
Liverpool, Ausfuhr von 182.
Löwen, Kanal 496.
London, einige Ansichten in merkantilischer Hinsicht 180 f. Auszeichnung des Kaufmanns in L. 181. Werth der Nordamerik. Einfuhr in L. 188. Anzahl der Gasthöfe in L. 575.
Ludwig der Heilige sucht die Industrie aufzumuntern 560.
Lüneburg, ehemal. Salzhandel das. 295.
Lüttich 486.

M.

Madagaskar, Insel 408.
Mahon, abgegangene Schiffe von 202.
Makariew, großer Jahrmarkt das. 124 f.
Makassar 402.
Makrele, naturhistor. Beschr. der 60 f.
Malgön, Insel 334.
Malta, Haven 202.
Manchester, Beschreibung von 28 f. Preise und Lebensmittel das. 29. Volksmenge von M. 33. Handlungsartikel von M. 34. Ausfuhrartikel aus M. 182.
Mandat, Englisches, die neutralen Schiffe betreffend 372.
Mark, Graffschaft, deren Fabrikenzustand 213 f.
Markstein, reicher Schleierherr in Plauen 112.
Maria Zell, Eisenbergwerk das. 231.
Marseille, Schwefel- und Lederfabr. das. 25 f. Handelsverbindung mit M. und dem Schwarzen Meere 202 f. Kaufleute von M. 108.
Maschine, neue, um Rinden und Wurzeln in Pulverstaub zu verwandeln 269 f.
Mastix 333.
Mastricht 499.
Mattenfabriken in Frankreich 360 f.
Maximilian I. sucht die Rheinzölle in Teutschland zu vermindern 497.
Mecheln 496.
Menin, starke Tuchmanufakt. das. 494.
Menopole, Haven 390.
Meissen 487.
Merghem, schöne Tuchmanufakturen das. 494.
Messina, Haven 202. Ansehnlicher Handel von M. 315.
Messing, Beschreibung dess. 46.
Middelburg 486.
Mittel, der Wolle ohne Schwefeln durchs Waschen die beste Weiße zu geben 465.
Mode, die 98. Wechsel der M. 101.
Montereau, Fayencefabrik das. 555.

Montferrat, Insel in Westindien 166 f.
Montpellier, deren Fabriken und Handel 507 f.
Morfetta, Haven 390.
Moskovade, s. Farinzucker.
Mousselinmanufaktur, die, im Voigtländischen Kreise 110 f.
Müller, dessen Weinverfälschungskünste 276 f.
Mules, Maschine, Beschreibung ders. 344 f.
Muskaten 321.

N.

Nachrichten aus Rußland 173.
Namur 486.
Neapel, Haven 202. Fabriken und Handel von N. 388 f. Ausfuhrartikel von N. 395 f.
Neuberg, Eisenbergwerk das. 231.
Neuwieth 173.
Neuyork 184. Zunahme des Handels in N. 381.
Nevis, Insel in Westindien 166 f. Größe ders. 168.
Nevres, s. Buysen.
Newfoundland 284.
Nicolaijew, Haven am Schwarzen Meere 197.
Nikapagao 135.
Nikaragaholz, das 135.
Nivelle 496.
Nizza, Ein- und Ausfuhr von 275.
Norfolk, beträchtliche Wollenmanufaktur das. 549.
Normandie, die 490.
Normanns vollständiges Wörterbuch der Produkten- und Waarenkunde 468 f.
Norwick 550.
Nürnberg 487.

O.

Odessa, Niederlagsmagazin das. 107. Sichere Rhede von O. 210.
Oelsnitz, Bleichen das. 112.
Ohio, Nationalpflanzschule das. 184.
Oke, Türkisches Gewicht 316.
Orenburg 475.
Osnabrück, Anzahl der Märkte das. 476.
Ostende 494.
Otranto, Haven 390.

P.

Paisley, Fabrikate von 182. Gaze-Manufakturen zu P. 551.
Panemone, neues Triebwerk 464.
Paradieskörner, naturhistor. Beschr. 233. Handel damit 234.
Parallele zwischen Frankr. u. Engl. Reichthum 364 f.
Parchim, Handel von 294.
Paris, Berlinerblau-Fabrik das. 355.
Parker's Glasfabrik in London 555.
Parmentier's neue Maschine, Wurzeln in Pulverstaub zu verwandeln 269 f.
Pausa, Bleichen das. 112.

Peru 182. Manufakturen in P. 472.
Pfeffer, der, Handel damit 321.
Pfündel, Schleierhändler in Hof 111.
Phönizier, die, erste Seefahrer 102.
Pierre, Erfinder einer Buchdruckerpresse 84.
Pisa 507.
Plauen, Bleichen das. 112. Schleierinnung in P. 114.
Priggia, Holländische Niederlassung auf der J. Celebes 402.
Pockenholz 136.
Pölla, Eisenbergwerk das. 231.
Polhem, Mechanikus 337.
Portugal, Ausfuhr von 491.
Potot, dessen Verfahrungsart, das Leder wasserdicht zu machen 465 f.

Q.

Quarantala, Holländische Niederlassung auf der J. Celebes 402.
Quito, Wollmanufaktur 183.

R.

Rambourg, Herr der Eisenhämmer von Tronçais im Dept. Allier 517.
Reading 551.
Reggio 395.
Reichenhall, neues Gradirgebäude das. 93.
Reichenau, Eisenhämmer das. 532.
Reichstadt, Herrschaft, Kunstfleiß das. 216. 227.
Reistein, Eisenhämmer das. 532.
Ridley, Erfinder einer neuen Buchdruckerpresse 87.
Riga, Anzahl der angekommenen Schiffe das. 94.
Rio de Janeiro, jährliche Ausfuhr zu 568 f.
Roard, Chemikus 467.
Robbe, s. Seehund.
Rothewisch, Messingwerk das. 45.
Rotterdam 501.
Rumburg, Kunstfleiß das. 216.
Rumney 567.
Rußland, Ausfuhr des Hanfes 179.
Ryssel, ehemaliger wichtiger Handelsort 493.

S.

Saby, Maschinen-Fabrik das. 377.
Saint-Quintin, weiße Leinewand das. 179.
Salford, Handel von 43 f.
Salisbury 549.
Sassaparille 322.
Schaf, das Arabische, naturhistor. Beschreib. dess. 404 f.
Scharlachfärberei, Beschreibung eines neuen Verfahrens in der 237 f.
Schaugericht, das, in Plauen 115.
Scheffer, dessen Vorschlag, Baumwolle in Scharlach zu färben 433.
Schiffstaue, über das Verfertigen der 360.
Scio, kleine Insel 333.

Schleswig, Addreßbuch von 272.
Schottland 179.
Schrol, dessen Art Flachs zu bauen 383.
Schwefel, Verarbeitung dess. 25. Naturhistor. Beschreib. des S. 62 f.
Schwefelfäden, Gebrauch ders. 66.
Schwefelmilch 65.
Schumacher's Sparlampe 270 f.
Schwarze Meer, das, Geschichte des Handels auf dems. 102 f. Handelsfreiheit auf dems. 198. Häven an dems. 199. Etat der Zölle am Schw. M. 205.
Schwerin, Handel von 294.
Sedan, schöne Tuchfabrik das. 166.
Seehandel, Notizen vom 94.
Seehund, naturhistor. Beschr. dess. 52 f.
Seide, verschiedene Sorten ders. 323 f.
Seidenhaase, naturhistor. Beschreib. dess. 515 f.
Selraburnu, Rheede 207.
Sevillanes, Spanische Münze 322.
Sizilien 503.
Smyrna, Handel von 309 f. Ausfuhrhandel von S. 323.
Spanien 576.
Sparlampe, neue 270 f.
Speier 488.
Spicköl 319.
Spinnrad, neu erfundenes 361 f.
Stahl, Fabrikation dess. in den Eisenhämmern in Steiermark 517 f.
Straßburg, dessen Handel 488.
Stratford, beträchtl. Branntweinbrennerei das. 547.
St. Antoine, Vorstadt von Paris 555.
St. Christoph, Insel in Westindien 166 f.
St. Denis, dessen Messe 490.
St. Gallen, Eisenhämmer das. 532.
St. Petersburg, Betrag der Einfuhr in 94. Neuer Zolltarif das. 187. 204.
Stahl 320.
Sternberg, ehemaliger Handel das. 294.
Steyermark, dessen Eisenerzeugung 189. Eisenbergwerke das. 231 f.
Strumpfstuhl, neuer 470.
Sublimat 319.
Sund, Anzahl der durchgegangenen Schiffe 94.

T.

Taganrok, Haven 104. Anlegung neuer Bureaus 101. Anzahl der angekommenen Schiffe in T. 105. Schreiben aus T. 473.
Taman, Meerenge 102.
Tarento, Haven 390.
Terpentin 333.
Terra di Lavoro, Provinz im Königr. Neapel 394.
Tinte, unauslöschbare 267 f.
Toskana 503.
Toulouse 507.
Tournaks neue Maschine, op=

tische Gläser zu schleifen 542.
Treuen, Bleichen das. 112.
Triebwerk, neues 464.
Triest, Anzahl der angekommenen Schiffe 95. 300.
Troizk 185.
Trollhätta-Kanal, dessen Einkünfte 172. 334 f.
Tschesmenky's Maschinen-Fabrik 377 f.
Tuch, Mittel, dasselbe wasserdicht zu machen 190.
Tuchfabrik in Breslau 127.
Tusche, Chinesische, deren Bestandtheile 270.

U.

Uebersicht aller Russischen Fabriken und Manufakturen 374 f.
Ungarn 357.

V.

Vauquelin, dessen Versuche mit der Flüssigkeit, um die Tücher wasserdicht zu machen 261 f.
Venedig 502.
Verrieres, schöne Tuchfabrik das. 166.
Viardot, dessen Verbesserung an dem gewöhnl. Strumpfstuhle 470 f.

W.

Waarenhandel, dessen Wechsel 100. Eintheilung des W. 193.
Warnsdorf, Kunstfleiß 216.
Warrington 552.
Warwick 567.
Weberstuhl, neuer 159 f.
Weenern, großer See 334.
Weinstein 319.
Weinverfälschungskünste, öffentlich feilgebotene 276 f.
Werwick 494.
Westphalen, Herzogthum, Verzeichniß der Wasserwerke das. 214.
Wildenhag, Eisenhämmer das. 532.
Wilson, dessen chemische Kenntnisse 36.
Wilton 549.
Wiltshire, beträchtliche Wollenmanufaktur das. 549.
Winkler, Erfinder einer unauslöschbaren Tinte 267.
Wismar, Handel von 293. W. Wollenweberei 294.
Wolga, wichtiger Handelsplatz 104. Fischerei das. 281 f.
Wollen- und Baumwollen-Kartätsche, die, in Hindostan 459 f.
Worcester 567.
Woodstock, Eisenfabriken das. 553.
Woodward's philosophische Transaktionen 438.
Worms 488.

Y.

Yarmouth, Häringsfang das. 81.
Ypern, dessen Abnahme 493.

Z.

Zechinen, Venetianische 323.
Zimmt 322.
Zinn 320.
Zinnober 319.
Zolltarif, neuer, in St. Petersburg 204.

Verzeichniß der diesem Bande beigefügten Charten und Kupfer.

Charten.

1. Plan von Manchester, im Juliheft.
2. Evermann's Charte von den Westphälischen Fabriken, im Septemberheft.
3. Charte des Kanals von Trollhätta, im Oktoberheft.
4. Charte von der Insel Celebes, im Novemberheft.

Kupfer.

1. Abbildung des Seehunds, Taf. 10.
2. ——— der Makrele, Taf. 10.
3. ——— einer neuen Buchdruckerpresse, Taf. 11.
4. ——— des Kampeschebaums, Taf. 12.
5. ——— des Guayakbaums, Taf. 13.
6. ——— der Paradieskörner, Taf. 14.
7. ——— des Zucker-Ahornbaums, Taf. 15.
8. ——— des Sumachs, Taf. 16.
9. ——— des Johannisbrodbaums, Taf. 17.

Das Johannis Brod.

Digitized by Google

No. XI.

Monats-Bericht

des

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

so wie auch des

Geographischen Instituts

zu Weimar

von allen im Laufe des Monats bei beiden Instituten erschienenen literarischen Neuigkeiten und Nachricht von ihren Unternehmungen.

November 1805.

I. Ankündigungen und andere Notizen.

1.

Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein Geographisches Lesebuch für alle Stände. Mit Charten und Kupfern. In monatlichen Heften geliefert.

Es bedarf wohl keines weitläuftigen Beweises, daß wir noch kein systematisches, gehörig vollständiges, gut und unterhaltend geschriebenes allgemeines geographisches Lesebuch für Lecturfreunde aller Classen haben, das ebensowohl dem Geographie-Lehrer, der sich nicht alle Quellen selbst

anschaffen kann, einen reichen Vorrath zur Belebung und Ausschmückung seines Unterrichts darbietet, und dem erwachsenen Schüler zum Nachlesen und zur Wiederholung dienen, als auch dem Liebhaber der Länder- und Völkerkunde eine angenehm unterhaltende Lectüre in seinen Erholungsstunden gewähren könnte, wobei jedoch auch der Kenner und Forscher nicht ganz unbefriedigt bliebe. Dieser Mangel macht eine beträchtliche und sehr fühlbare Lücke in unserer sonst so reich dotirten geographischen Literatur aus.

Ueberzeugt von diesem Bedürfnisse hat sich Endesunterzeichnete Verlagshandlung entschlossen, zur Ausfüllung dieser Lücke einen Versuch zu wagen, und mit Anfange des Jahres 1806 ein, von einigen bekannten guten geographischen Schriftstellern ausgearbeitetes geographisches Lesebuch, unter dem Titel:

Neueste Länder- und Völkerkunde, mit guten Charten und schönen Kupfern;

in monatlichen Heften herauszugeben.

Um den vorgesetzten Zweck so viel möglich ganz zu erreichen, soll dieses Werk eine ausführliche physikalisch-topographisch-statistisch-historische Schilderung aller Länder und Völker der Erde, ihrer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, der physischen und moralischen Eigenheiten, Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen ihrer Einwohner, ihrer Betriebsamkeit und ihres Kunstfleißes, so wie ihrer bürgerlichen Verfassung und Gesetze, liefern. Dieß Alles soll in vollständigen zusammenhängenden Gemälden, mit Uebergehung aller blos wissenschaftlichen und kleinlichen Details, und aller nicht zur Sache gehörigen Abschweifungen, jedoch mit Einmischung charakteristischer Züge und Anekdoten, episodischer Schilderungen und interessanter Skizzen die zur Belebung des Ganzen passen, in planmäßiger Ordnung dargestellt werden, und aus den besten Quellen, die alle genannt werden, geschöpft seyn.

Zur faßlichen Erläuterung werden neu gezeichnete, gute und sehr richtige Charten und schön gestochene Kupfer, welche die geographische Lage und Eintheilung der Länder, Plane der Hauptstädte, Häven, merkwürdige Naturgegenstände, Gebäude, Gestalten und Nationaltrachten der Einwohner, Natur- und Kunstproducte, dieß Werk begleiten; so daß dadurch der Leser eine vollständige Uebersicht und richtige Kenntniß eines jeden Landes und seines Volkes, nach seinem neuesten Zustande erhält.

Um der Bequemlichkeit der Leser willen erscheint unsere Neueste Länder- und Völkerkunde vom Januar 1806 an, in monatlichen Heften, jeder zu 6 Bogen in groß Octav, davon sechs einen Band, der immer die Beschreibung eines ganzen Landes umfaßt, und einen besondern Titel erhält, ausmachen, so daß jeder Band ein für sich bestehendes

Ganzes ist, und Liebhabern auch einzeln abgelassen werden kann.

Als fortlaufendes Werk erhalten dadurch die Liebhaber mit geringen Kosten nach und nach eine vollständige, aus den besten Quellen geschöpfte, sehr schätzbare geographische Bibliothek, und einen eignen kleinen richtigen Hand-Atlas, die sie sich außerdem kaum mit vieler Mühe und weit beträchtlicheren Kosten würden anschaffen können; und wir schmeicheln uns, daß es zugleich dazu dienen werde, das so wichtige Studium der Geographie zu popularisiren, eine richtige Kenntniß der Erde und ihrer Bewohner allgemein zu verbreiten, und vielleicht auch die elende und schädliche Lectüre schlechter Romane verdrängen zu helfen.

Der Preis jeines Bandes von 6 Heften, oder eines halben Jahrganges, welcher immer zusammen genommen werden muß, ist 3 Rthlr. Sächs. Crrt. oder 5 Gulden 30 Kreuzer Reichsgeld; und man kann sich bei allen soliden Buchhandlungen, Postämtern, Zeitungs- und Intelligenz-Comptoiren in und außer Teutschland darauf abonniren. Liebhabern, welche sich eine Collecte von Subscribenten machen, wenigstens 5 Exemplare zusammen nehmen, und sich direct an uns wenden wollen, geben wir das Fünfte Exemplar frei, oder 20 Proc. Rabbat vom obigen Ladenpreise.

Weimar, den 4. Novbr. 1805.

Das Geographische Institut.

2.

Ankündigung und Plan der *neuen Ergänzungsblätter* zur *Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* für das Jahr 1806. u. f.

Die zu den drei ersten Quinquennien der Allg. Lit. Zeitung von 1785 bis 1800 in fünf Jahrgängen erschienenen *Ergänzungsblätter*, worin, ausser den Revisionen mehrerer Fächer der Literatur, als: der allgem. Encyclopädie, der philosophischen, naturhistorischen, anthropologischen, theologischen Literatur, gegen 3000 Recensionen solcher Schriften, die in der A. L. Z. nicht Platz gefunden hatten, nachgetragen worden, haben die Herausgeber auf die Bemerkung geleitet, dass, um mit dem fernern Fortgange der Literatur gleichen Schritt zu halten, auch die von dem Publicum mit Beifall aufgenommenen *Revisionen* von Zeit zu Zeit fortzusetzen, forthin jährlich *Neue Ergänzungsblätter*, von eben dem Umfange, wie die bisherigen, nothwendig werden. Es sollen also zwar

die zu dem obgedachten Zeitraume von 1785 — 1800 gehörigen, mit dem jetztlaufenden fünften Jahrgange geschlossen werden. Dagegen sollen sich nun daran die *Neuen Ergänzungsblätter unmittelbar anschliesseen*, und forthin ununterbrochen neben jedem Jahrgange der A. L. Z. *wöchentlich in drei Blättern* fortlaufen.

In diesen Neuen Ergänzungsblättern sollen 1. die jährlich herauskommenden *Romane*, *Schauspiele*, *Volks-* und *Frauenzimmer-Schriften*, auch *Erbauungs-* und *Jugendschriften*, in gedrängten *Uebersichten* so zusammengestellt werden, dass dabei die Zwecke einer unparteiischen und hinlänglich motivirten Kritik erreicht, und doch die lästige Wiederholung und Einförmigkeit, die fast bei vereinzelten Recensionen von Schriften dieser Art unvermeidlich ist, vermieden werde. Auf eben die Art soll es auch mit den *politischen* Schriften des Tages, ingleichen mit *kleinen Schriften*, als *akademischen Dissertationen*, *Programmen* u. dergl. sofern sie einer Anzeige werth sind, gehalten werden.

2. Die zur Literaturgeschichte des Zeitalters jedem, der in *seinem Fache* kein Fremdling bleiben, und doch auch, was in *anderen Fächern* geleistet worden, wissen will, so willkommenen *Revisionen der einzelnen Felder der Wissenschaften*, sollen von Zeit zu Zeit fortgesetzt; und zwar bei denjenigen Abtheilungen, von welchen bisher noch keine geliefert worden, vom J. 1785 an, die übrigen aber von 1800 an fortgesetzt werden.

3. Um in der A. L. Z. selbst zu den neusten wissenschaftlichen Producten mehr Platz zu gewinnen, sollen auch in diesen Ergänzungsblättern von den in der A. L. Z. recensirten Werken die *neuen Auflagen* und *Fortsetzungen* nicht blos kurz angezeigt, sondern ihrem Inhalt und Werthe nach beurtheilt werden.

Es werden also diese Ergänzungsblätter künftig jedem Leser und Besitzer der A. L. Z. der *Vollständigkeit halber unentbehrlich bleiben;* daher auch der Inhalt derselben jedesmal in den Monats- und Jahres-Registern der A. L. Z. mit aufgeführt und nachgewiesen werden soll.

Uebrigens bleibt der *Preis* der Allg. Lit. Zeit. sowohl, als der Ergänzungsblätter, auch für das nächste Jahr *unverändert*. Man *pränumerirt* nämlich

auf den Jahrgang 1806 der A. L. Z. mit *Acht Thaler* Conv. Geld, oder *Acht Thaler acht Groschen* Preuss. Cour.

und auf den Jahrgang 1806 der *Ergänzungsblätter* mit *Vier Thaler* Conv. Geld, oder *Vier Thaler vier Groschen* Preuss. Cour.

und erhält sie dafür innerhalb Teutschland *frei spedirt*.

Alle unsere geehrtesten Abonnenten werden ersucht, ihre Bestellungen bei Postämtern, Zeitungs - Expeditionen und Buchhandlungen vor *Ablauf des Decembers d. J.* zu machen, damit nicht ohne unsere Schuld die Ablieferung unterbrochen werde. Es ist bei den mehresten dieser Behörden eingeführt, dass neue Jahrgänge ausdrücklich und in Zeiten *bestellt werden müssen;* dahingegen mehrere Abonnenten der Meinung sind, dass sich die Fortsetzung von selbst verstehe; woraus denn die Unbequemlichkeit erwächst, dass die Sendungen im Januar *unterbrochen* werden, und Viele nach dem Schlusse des laufenden Jahres, die ersten Stücke des folgenden zuweilen 4, oder wohl gar 8 Wochen zu spät erhalten. Dieser Inconvenienz kann lediglich durch ein *in Zeiten angemeldetes neues Abonnement* abgeholfen werden.

Halle. den 10. Novbr. 1805.

Die Herausgeber der Allg. Lit. Zeitung.

* * *

Liebhaber denen *Weimar* näher gelegen ist als Halle, können die Hallische A. L. Z. mit ihren *Ergänzungsblättern* auch *monatlich broschirt*, um eben denselben Preis wie in Halle, von uns beziehen, und wir erbitten uns daher ihre Bestellungen. Mit *wöchentlicher* Spedition der A. L. Z. können wir uns aber nicht befassen, und diese bleibt allein den löblichen Postämtern und Zeitungscomptoiren überlassen.

Weimar d. 16. Novbr. 1805.

F. S. pr. Landes - Industrie - Comptoir

3.

Malerische Partien aus der Gegend der Universitäts-Stadt Jena.

Nicht wenige Kunstverständige und andere Verehrer der schönen Natur, welche die, Vielen unvergeßliche, Universitäts-Stadt Jena umgiebt, forderten mich auf, die von mir seit längerer Zeit nach und nach gezeichneten hiesigen Gegenden in Kupfer gestochen herauszugeben. Ich entschloß mich um so eher dazu, als Ihro Kaiserl. Hoheit die Durchlauchtigste Frau Erbprinzessin zu Sachsen - Weimar und Eisenach mehreren von mir gemalten Gegenden den huldreichsten Beifall schenkte. Eine Schilderung des reizenden Thales, wel-

ches die Sächsische Saale in hiesigen Gegenden zwischen hohen, pittoresken, mit manchen Ruinen der Vorzeit gekrönten, Bergen durchströmt, kann ich überhoben seyn; denn eine große Anzahl würdiger Männer ist in und außer Teutschland zerstreut, die mit innigem Vergnügen an jene Umgebungen einer Stadt zurückdenken, wo sie in heiterer Jugend zum Eintritt in ihr wirkendes Leben sich vorbereiteten. Treu gegeben sollen sie die Orte vor sich sehen, an welchen sie einsam, oder an der Seite fröhlicher Freunde die Anstrengung des Geistes durch äußeren Lebensgenuß unterbrachen.

Diese Gegenden und malerischen Partien um Jena werde ich, nach und nach in einzelnen Heften, von der Größe eines halben Bogens, wovon jeder Heft 6 ganz ausgeführte Landschaften enthält, dem Publicum übergeben, und mit der Leipziger Ostermesse 1806 wird der erste Heft erscheinen, welcher folgende Partieen enthält:

1. Jena aus dem Philosophen-Gange gezeichnet;
2. Die Ansicht der Saalbrücke, des Geleitshauses und Camsdorfs;
3. Ruinen der Kunitzburg;
4. Wasserfall im Rauhthale;
5. Der Badeplatz in der Nähe vom Paradiese;
6. Gegend bei Unterwöllnitz.

Diejenigen, welche mich kennen, werden mir gewiß zutrauen, daß ich unter schlechte Kunstproducte meinen Namen nicht unterzeichne, denen aber, die mich nicht kennen, bin ich einen Beweis meiner Kunst schuldig. Und zu diesem Behufe wird jeder Kunst- und Buchhandlung, die mit dem Sammeln der Subscribenten auf erwähnte Kupferstiche sich befassen will, zu dieser Anzeige ein Abdruck der ersten Platte nachgesendet werden.

Ich wähle nämlich den Weg der Subscription, und zwar beträgt der Preis für den ersten Heft 3 Rthlr. Sächs. Sie stehet bis zu Ostern offen. Wer auf den ersten Heft subscribirt, ist deshalb nicht verbunden, ein Gleiches in Ansehung der folgenden Hefte zu thun. Für Nichtsubscribenten wird nachher ein höherer Preis bestimmt. Das Fürstl. Sächs. pr. Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar hat die Haupt-Commission dieser Blätter übernommen, an welches sich daher alle Kunstliebhaber, Kunst- und Buchhandlungen mit ihren Bestellungen wenden können.

Jena, im October 1806.

Jacob Roux.

4.

Berichtigung eines Irrthums wegen des *Guide des Voyageurs en Europe*, par Mr. *Reichard*. Nouvelle Edition, revue, refondue, et considérablement augmentée.

Wir haben bemerkt, und aus falschen Bestellungen ersehen, dafs mehrere Buchhandlungen und Liebhaber das *Teutsche* — im Verlage der Gebr. *Gädicke* zu Berlin vor mehreren Jahren erschienene — Reisebuch des Herrn Kriegsraths *Reichard*, der *Passagier auf der Reise durch Teutschland*, mit seinem bei uns erschienenem *Guide des Voyageurs en Europe* verwechseln, und jenes für eine *Teutsche Uebersetzung* des letzteren halten. Diefs ift aber ganz falsch; denn der *Passagier a. d. R.* begreift nur Teutschland, und liefert davon Notizen, der *Guide* ist aber ein ganz anderes Werk, umfafst die Reisen von *ganz Europa*, mit den nöthigen Reisecharten, und darf mit jenem, auch an sich gutem Werke, nicht verwechselt werden. Wir haben vor Kurzem die *dritte*, ganz umgearbeitete und um 24 *Bogen* vermehrte, *Auflage* davon geliefert, wie man aus folgender Anzeige sehen wird.

* * *

,,*Le Guide des Voyageurs en Europe*, par Monsieur *Reichard*, Conseiller de guerre de S. A. S. le Duc de Saxe-Gotha, dont la *troisième Edition* revue et refondue, vient d'être mise en vente, est déjà assez connu du Public, et principalement des Voyageurs, pour ne pas avoir besoin d'être prôné. Le débit rapide de la seconde édition a suffissamment prouvé le prix que le Public mettait à cette *Encyclopédie des Voyageurs*, dont l'utilité est si justement reconnue des connaisseurs. C'est un ouvrage qui réunit les renseignemens les plus exacts et les plus récens sur l'état politique, statistique et physique de tous les Etats de l'Europe, sur les Villes et endroits les plus remarquables, les postes, les routes, la manière de voyager, sur les curiosités naturelles, historiques, littéraires et mercantiles des pays et contrées à visiter etc. avec des Observations utiles aux Voyageurs. La description ainsi détaillée des Pays et Villes commence par le *Portugal* et se termine avec l'Article de *Constantinople*.

,,Le Public connaisseur, ayant déjà apprécié le mérite de cet ouvrage, il n'y a rien à ajouter, sinon que l'accueil favorable fait à la seconde édition, a encouragé Mr. *Reichard* à faire tous les efforts possibles pour élever cette *troisième édition*, qui vient de paraître, à un plus haut degré de perfection, que la précédente, qu'il a non seulement soigneusement revue, retouchée, corrigée et aug-

mentée, mais dans plusieurs articles entièrement refondue; ensorte que cette nouvelle édition, quoique imprimée en petit caractère, est de *vingt quatre feuilles* d'impression plus forte que la précédente, et ne se vend pas pour cela plus chere.

„Cette nouvelle édition n'est plus divisée en cahiers, mais en *Trois Volumes portatifs*, chacun pourvû d'une *Carte itinéraire*, d'une *Table des matières* et d'une *Table alphabétique*. Le cotenu de ces volumes est disposé de façon, que les pays, que la Nature ou des liens politiques rapprochent l'un de l'autre, sont traités de suite, et dans un même volume. Mais ce qui ajoute encore plus à l'utilité prépondérante de cette édition, c'est qu'au lieu de Plans de quelques villes, on donne ici les *Panoramas des curiosités* des principales Villes, idée aussi nouvelle qu'heureuse, pour tracer au Voyageur sur une petite feuille le coup d'oeil général de toutes les Curiosités remarquables d'une Ville, sans embarrasser par un amas confus de rues et de numéros, ce qui le rend aussi à même d'économiser son tems. — Pour la partie typographique, qui est tres-soignée, il ne restera rien à désirer. Weimar, ce 24. Juin 1805.

Le Bureau d'Industrie.

* * *

Als eine *Folge* des *Guide*, oder als ein damit verbundenes Werk kann man aber den kleinen geschmackvollen, kompendieusen *Taschen-Atlas*, davon unter dem Titel:

Atlas minimus universalis, ou *Atlas de Poche*, compose de 43 *Cartes* et d'autant de *Tables statistiques*, et enrichi de Découvertes les plus recentes à *l'Usage des Voyageurs* etc.

anjetzt die *zweite Ausgabe* bei dem Geographischen Institute erschienen ist, betrachten und gebrauchen. Der *Ladenpreis* vom *Guide des Voyageurs*, gebunden, ist 10 *Rthlr.*, und vom *Atlas minimus* 5 *Rthlr.* Sächs. Crrt.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

5.

Nachricht wegen des Schlusses des Magazins der Handels- und Gewerbskunde.

Da das Publikum dem Magazine der Handels- und Gewerbskunde die zu seiner Fortdauer erforderliche Un-

terstützung nicht geschenkt hat, so sehen wir uns genöthiget, dasselbe mit diesem Jahrgange zu schließen. Die drei Jahrgänge oder sechs Bände des Magazins machen aber immer ein schätzbares Ganzes aus, und geben für jede Handelsbibliothek eine interessante Sammlung gemeinnütziger Abhandlungen und Notizen ab, und wir erbieten uns daher, jedem Liebhaber, der sich dasselbe noch anschaffen will, das Ganze von sechs Bänden, das bisher 18 Rthlr. kostete, zu 9 Rtlhr. gegen baare Zahlung, abzulassen.

Weimar, d. 12. November 1805.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

6.

Anzeige wegen des Journals für Kinder, Eltern und Erzieher.

Das von uns angekündigte Journal für Kinder, Eltern und Erzieher, in 2 Abtheilungen, welches wichtiger Hindernisse wegen heuer nicht erscheinen konnte, erscheint nunmehr gewiß mit Anfange des künftigen Jahres, welches wir den Herren Abonnenten hierdurch vorläufig anzeigen.

Weimar, den 12ten Octbr. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Erſchienene Neuigkeiten

im November

UND DEREN INHALT.

I.

Die Zeiten, oder Archiv für die neueſte Staatengeſchichte und Politik, von *Voſs*. 1805, VIII. Heft.

Inhalt.

I. *Frankreich*. Friedensantrag von der Franz. Regierung der Engliſchen gemacht, im J. 1805. 1. Einleitende Bemerkungen. 2. Friedensantrag des Kaiſers *Napoleon* und Antwort. 3. Engliſche und Franzöſiſche officielle und öffentliche Aeuſserungen über dieſe Correſpondenz. 4. Officielle Darſtellung des inneren Zuſtandes, in dem Zeitpuncte des Friedensantrags. II. *Italien*. Verwandlung der Italiäniſchen Republik in ein Königreich. III. Ueber die gegenwärtige politiſche Kriſis in *Europa* (Fortſetzung des im vorigen Stücke abgebrochenen Aufſatzes). IV. Ueberſicht der Hauptmomente der Geſchichte des Tages. V. *Notiz*, die beigefügte Abbildung des Wappens des Königreichs *Italien* betreffend.

Zu dieſem Stücke gehört die Abbildung des Wappens des Königreichs *Italien*.

Weimar im Nov. 1805.

F. S. pr. Landes - Induſtrie - Comptoir.

2.

Allgm. Teutsches Garten-Magazin 1805. X. Stück.

Inhalt.

V. Gemüsebau im Garten und auf dem Felde. Küchen-Zwiebelgewächse und deren Erziehung. VI. Obstkultur. 1. Charakteristik der Obstsorten. Der kleine Trasminer Wein. (Mit Abbild. auf Taf. 28.) 2. Ueber Einführung einer bessern Obstkultur, in Staaten, die einen Zuwachs an noch unkultivirten Strecken von Ländereien erhalten, die sich dazu schicken. 3. Der Brand oder Krebs an den Obstbäumen, historisch behandelt. VIII. Garten-Botanik. 1. Einige Bemerkungen über das Genus Phyllanthus und Xylophylla. (Mit Abbild. auf Taf. 26 u. 27.) 2. Der Cactus grandiflorus. X. Garten-Literatur. 1. Verzeichniß der in der Leipziger Michaelis-Messe 1805 neuerschienenen Gartenschriften. 2. Vollständige Charakteristik der Gartennelke. 3. Nachricht und Beschreibung einer vollständigen Sammlung von Obstsorten.

Weimar im Novbr. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

3.

Allgemeine Geographische Ephemeriden 1805. XII. Stück.

Inhalt.

Abhandlungen. 1. Nachrichten von der Insel Madagascar, von *Lescallier*. 2. Nachrichten von den Einwohnern der *Poggy-Inseln* bei *Sumatra*, von *John Crisp*.

Bücher-Recensionen. 1. *Peuchet* Dictionnaire universel, géographique, statistique, historique et politique de la France. V Tomes. 2. Voyage en Hannovre par *M. A. B. Mangourit*. 3. A northern Summer or Travels round the Baltic, by *J. Carr*. 4. Lettere sull' Indie Orientali, Tomi II. 5. *St. Petersburg* am Ende seines ersten Jahrhunderts. 1r Thl.

Charten-Recensionen. 1. Reiseatlas von Baiern, von *Adr. v. Riedl.* 1 — 4 Lieferung. 2. Generalcharte des Königr. *Ungarn*, von *Joh. v. Lipszky*. Sect. V et XI.

Vermischte Nachrichten. 1. Auszug aus einem Schreiben aus München. 2. Hrn. Lieutn. *Asters* Höhenmessungen im Reussischen. 3. Neuentdeckte Insel *Palmyra*. 4. Neue Eintheilung von *Luisiana*. 5. *Kurze Notizen.* (Kopenhagen — Handelsschiffe von Schweden und Nordamerika — Staat vom *Ohio* — Neu-Orleans — Graubündten — Landesorganisation des Fürstenthums Leiningen — Etat der Russischen Armee — Neue Societät zu *Bombay* — Höhe des Felsens von *Cavour* — *Pinkerton* — Mineralquelle auf der Insel *Hilbury* — *Mons Seleucus* — *Ortles* Spitze — *Mavor's* Reise durch *Wallis* — *Swinburne's* malerische Reise durch Spanien — *Crocker's* Geodäsie — *Bergmann's* Reise nach Hoch-Asien — Ertrag der Rheinzölle im J. 180¾ — Convention zwischen Oestreich und Wirtemberg vom 18. Jun. 1804 — Vertrag zwischen Oestreich und Nassau-Oranien vom 23. Jun. 1804 — *Gio. Mar. Cassini's* Atlas in 182 Blättern — *Jones's* Geschichte von *Brecknockshire* — Nachricht von *Mungo-Park* — Russische Uebersetzung von *Macartney's* Reise — Dr. *Bolschoi's* Behandlung bei den Kirgisen — *Sieber's* Reise in Brasilien — Bevölkerung von *Dublin* — van der *Willigens* Reise.) 6. Warnung.

Zu diesem Hefte gehören:

1. Das Portrait vom K. K. Generalmajor Frhrn. von *Zach*. 2. Abbildung der *Poggy*-Insulaner.

Weimar, im Novbr. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

4.

Wieland's neuer Teutscher Merkur 1805. XI. Stück.

Inhalt.

I, Gedichte nach den Minnesingern. (S. N. T. M. Februar 1799. S. 130 bis 136.) 8. Frauentrost. 9. Frauenhuld. 10. Mailied. 11. Frühlingstrauer. 12. Frühlingsgabe. II. Juvenal's erste Satyre. Allgemeines Sittenverderbniß. III. Die Kunst zu reden. IV. Ueber Pestalozzi und sein Institut zu Yverdun. V. Bemerkungen. VI. Korrespondenznachrichten. 1. Von der Schweizergränze den

19. Sept. 1805. 2. Ueber die königl. Kunst- und Antikensammlungen in Berlin.

Weimar im Oct. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

5.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, 1805. XII. und letztes Stück.

Inhalt.

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen. Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren einzelnen Theilen. II. Handels-Geschichte. Kurze Geschichte des Handels der Länder an der Schelde. III. Handels-Geographie und Handels-Statistik. 1. Genua. 2. Fabrik und Handel von Montpellier vor der Revolution. IV. Produkten- und Waarenkunde. 1. Der Johannisbrodbaum. (Mit Abbild. Taf. 17.) 2. Elfenbein. 3. Das Angorische Kaninchen. V. Gewerbskunde. 1. Von der Fabrikation des Eisens und Stahls in den Eisenhämmern in Steyermark. 2. Neue Maschine optische Gläser zu schleifen, von Tournant. 3. Bierbrauereien in England. 4. Englands Manufakturen. VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. Der Rathgeber bei den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten 2c. von Claudius. Erster und Zweiter Band. VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten. 1. Vorschlag der Wiedereinführung der Handwerks- und Handelszünfte in Frankreich. 2. Englands Wollproduktion. 3. Handelsnachrichten von der Stadt Rio de Janeiro in Brasilien. 4. Ueber den Handel von Großbrittannien und dessen Fortschritte.

Zu diesem Hefte gehört:

Abbildung des Johannisbrodbaums Taf. 17.

Weimar im Nov. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

6.

Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1805. XII. St.

Inhalt.

I. Ueber das Megalonix; ein Quadruped aus der Familie der Faulthiere, aber von der Taille der Ochsen, dessen Knochen in Virginien 1796 entdeckt worden sind. (Vom Hrn. Cuvier, aus den Ann. du Mus. d'hist. nat. Heft 29. Mit Abbild. auf Taf. VIII.) II. Nachricht von den Blitzröhren. (Vom Hrn. Bergr. Voigt in Ilmenau; aus einem Schreiben des Hrn. Oekonom Hentzen. (Mit Abbild. auf Taf. VIII.) III. Ueber die Lichtstralen beim Blinzen. (Von Hrn. Prof. Kries an den Herausgeber.) IV. Ueber die sonderbaren Wasserbewegungen (Seiches) auf dem Genfersee. (A. einer französ. Abhandlung des Hrn. Vaucher.) V. Nachricht von einem neuen Schwimmkörper. (Aus einem dem Nationalinstitute erstatteten Berichte.) VI. Brief des Hrn. Adv. Steinhäuser an den Herausg., die magnetische Abweichung betreffend. (Plauen den 26. August 1805.) VII. Ueber die Veränderlichkeit der Stellung der Magnetaxe der Erde und die jährliche Veränderung der magnetischen Abweichung zu Paris, nebst fortgesetzten Bemerkungen und Rechnungen über die Abweichungsperiode. (Vom Hrn. Advokat Steinhäuser in Plauen.) VIII. Nachricht von dem Megaskop des Herrn Charles. (Vom Hrn. Delalande.) Aus Franz Blättern. IX. Nachricht von einer neuen Krankheit des Getreides. (Ebend.) X. Höhere Benutzung des Brodkorns. XI. Lebensnachrichten vom Ritter Felix Fontana. (Ebend.) XII. Einige Lebensnachrichten von dem berühmten Optiker Dellebarre; vom Hrn. Famin, Prof. der Physik am Athenäum der Künste zu Paris. (Ebend.) XIII. Nachricht von einem neuen Motor, oder von einer Vorrichtung, eine Maschine mit der ihr nöthigen Kraft zu versehen; vom Hrn. Desquinemare. (Ebend.) XIV. Weitere Nachricht von dem neuen Metalle des Hrn. D. Richter, Nikolanum genannt.

Weimar im Novbr. 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Erschienene Neuigkeiten

in der

Neuen Societäts Buch- und Kunsthandlung

zu Halle.

(Da wir mit dieser Handlung seit ihrem Etablissement in genauer Verbindung stehen, so nehmen wir die Bekanntmachung Ihrer erscheinenden Verlagsneuigkeiten zugleich mit in unsern Monatsbericht auf.)

L. J. C.

1.

London und Paris 1805 VI. Stück.

Inhalt.

I. London. 1. Lotteriewuth der Londner, und Künste der Lotterieunternehmer. 2. Ueber die weiblichen Bedienten in London. II. Paris. 1. Der Quai des ferailles zu Paris. — Eisen- und Schuh-Trödelmarkt. — Samstags-Garküchen. — Volksspectakel. — Die neue Morgue. — Polizei- und Militärgefängnisse. 2. Feier des Festes vom 15. August. 3. Der Journalist Geoffroy. III. Englische Karikaturen. 1. The Castle in Danger, über eine politische Anekdote vom Lord Castlereagh. 2. Taste, ein Persifflage der Affectation von Kunstgeschmack vieler Engländer.

Neue Societäts-Buch- und Kunsthandlung.

2.

Neue Verlagswerke.

In unserem Verlage sind so eben folgende drei neue Verlagswerke erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

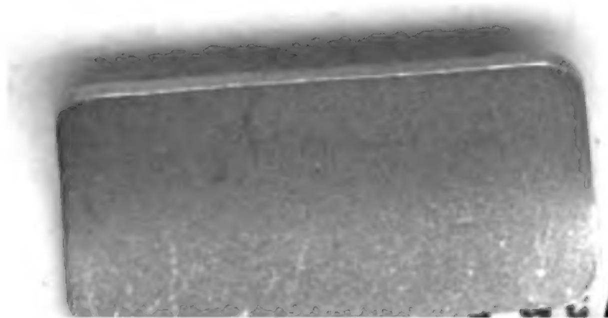
1. Himly's (J. F. W.) Erörterung des Gallschen Versuchs einer fortgesetzten Gehirnlehre, nach seinem psychologischen Gehalte. 8. 1806. 18. gr.

2. Ideen zu einer Staats-Organisationslehre; in besonderer Beziehung auf kleinere Staaten, von Carl Werlich. 8. 1806. 1 Rthlr.

3. Grundlinien der bürgerlichen Baukunst, nach Hrn. Durand, für Teutsche Bau- und Werkschulen bearbeitet von E. F. A. Conta. Mit Kupfern. 8. 1806. 21 gr.

Die nähere Anzeige dieser drei kleinen interessanten Schriften behalten wir uns vor. Halle den 12. Novbr. 1806.

N. Societäts- Buch- und Kunsthandlung.



h

Digitized by Google